

Swiss Embroidery

Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie 1865–1929

155. Neujahrsblatt, 2015
Herausgegeben vom Historischen
Verein des Kantons St. Gallen

Eric Häusler
Caspar Meili



155. Neujahrsblatt
Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen

SWISS EMBROIDERY
ERFOLG UND KRISE DER
SCHWEIZER STRICKEREI-INDUSTRIE
1865–1929

RÜCKBLICKE 2014
ARCHÄOLOGIE – DENKMALPFLEGE – JAHRESBERICHTE VEREINE

St. Gallen 2015

Folgende Institutionen haben die Herstellung des
155. Neujahrsblattes des Historischen Vereins
des Kantons St. Gallen (2015) grosszügig unterstützt:

Kanton St.Gallen  | **SWISSLOS**
Kulturförderung

Impressum

© Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Konzept Hauptteil und Redaktion Gesamtblatt:
Dr. Johannes Huber, St. Gallen
Auflage: 800 Exemplare
Satz, Druck und Lithos:
Toggenburger Druckerei, CH-9630 Wattwil
Bezugsquelle:
Toggenburger Druckerei,
Rietwisstrasse 10, CH-9630 Wattwil
Telefon 071 987 48 50, info@toggenburgerdruckerei.ch
ISSN 0257-6198

INHALT

St.Gallens Spitzen	
Vorwort	
Johannes Huber	5
Swiss Embroidery	
Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie 1865–1929	7
1. Einleitung	11
2. Entwicklungslinien	16
3. Technologie	21
4. Arbeit	31
5. Kapital	43
6. Mode	50
7. Produkte	56
8. Werbung	62
9. Absatzpotenziale	67
10. Industriestrategie	78
11. Schluss	92
12. Quellen- und Literaturverzeichnis	95
Autoren	101
Kantonsarchäologie St. Gallen	
Martin Peter Schindler: Jahresbericht 2014	105
Kantonale Denkmalpflege St. Gallen	
Michael Niedermann: Jahresbericht 2014	119
Moritz Flury-Rova: Dachlandschaften	125
Jürg Goll: Langlebige Ziegeldächer	132

Jahresberichte 2014 der regionalen Geschichtsvereine	135
Peter Müller: Kulturhistorischer Verein der Region Rorschach	135
Paul-Josef Hangartner: Museumsgesellschaft Altstätten	136
Werner Kuster: Verein für die Geschichte des Rheintals	138
Mathias Bugg: Historischer Verein Sarganserland	140
Susanne Keller-Giger: Historisch-Heimatkundliche Vereinigung der Region Werdenberg (HHVW)	142
Heinrich Speich: Geschichtsfreunde vom Linthgebiet	145
Ernst Grob: Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde (TVH)	148
Hans Vollmar: Kunst- und Museumsfreunde Wil und Umgebung	150
Alois Ebnetter/Urs Schärli: MUSA Museen SG	154
Markus Frick: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Ostschweiz	156
Marina Widmer: Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz	158
Cornel Dora: Historischer Verein des Kantons St. Gallen: Jahresbericht 2014	160
Verzeichnis bisheriger Neujaahrsblätter	165

ST. GALLENS SPITZEN

VORWORT

Swiss Embroidery – Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie (1865–1929). Thema und Zeitraum decken einen der wichtigsten Abschnitte der schweizerischen Industriegeschichte ab. Sie reizen dazu, neu entdeckt zu werden.

Swiss Embroidery hat eine historische Dimension. Ihr widmet sich der Hauptbeitrag des Neujahrsblattes 2015, verfasst von den Historikern Eric Häusler und Caspar Meili. Ihre Untersuchung bringt neue Fakten aufs Papier, zeigt die Bedeutung der Stickerei-Industrie im Allgemeinen für die Schweiz und im Besonderen für die st. gallische Ostschweiz. Sie vernetzt technische, wirtschaftliche, monetäre Aspekte mit Produkt, Werbung und Absatz.

Die gründliche Studie setzt integral auf Quellenbasis an, gestattet in einer verständlichen Sprache eine ganzheitliche Themenübersicht und eröffnet fachkundige Einblicke. Mit Fug und Recht darf festgestellt werden, dass mit dieser Abhandlung zur Stickerei-Industrie zum ersten Mal ein monographisches Standardwerk vorliegt. Für künftige wissenschaftliche Untersuchungen im Themenfeld dürfte es zum Anknüpfungspunkt werden. Das Werk füllt eine Lücke, die erst 2003 zur Bewusstheit geworden ist: Wie das letztjährige Neujahrsblatt zum Thema Erster Weltkrieg ist auch dieses eine sinnvolle Ergänzung zur *«Sankt-Galler Geschichte 2003»*. Gleichzeitig weist sie alle Facetten thematischer und wissenschaftlicher Eigenständigkeit auf. Eine gründliche Darstellung zur Stickerei-Industrie war längst fällig geworden.

Stickereien waren um 1900 für St. Gallen das, was Uhren, Schokolade oder Präzisionsmaschinen für die Schweiz heute sind: absolute Spitzenerzeugnisse. Für die St. Galler Spezialität gilt dies im doppelten Wortsinn. Hinzu kommt die wirtschaftliche Bedeutung: Kein anderer Wirtschaftszweig hat zwischen 1860 und 1930 die Ostschweiz prägender und radikaler verändert als die Textil-Industrie; kein anderer solche Spitzen im Konjunkturverlauf gesetzt, grössere Hoffnungen und kühnere Visionen genährt, um dann in erschreckend kurzer Zeit für rekordverdächtige Arbeitslosenzahlen zu sorgen.

Über die Fachwelt hinaus ist bekannt, dass Swiss Embroidery auch eine aktuelle Seite hat. Aus der Ostschweiz stammen Stickerei-Fabrikate von bester Qualität. Die Technologie hat sich entwickelt. Modisch sind die Er-

zeugnisse nach wie vor. Stickerei-Produkte aus St. Gallen schaffen es noch heute prominent auf die Titelseiten der Tagespresse.

Ich möchte an dieser Stelle den beiden Autoren des Hauptbeitrags, Eric Häusler und Caspar Meili, bestens für ihre grosse Arbeit danken. Ein Dank geht an die drei Firmen Forster Rohner AG, St. Gallen, Jakob Schlaepfer, St. Gallen, und Bischoff Textil AG, St. Gallen, für die Erlaubnis zur Abbildung dreier moderner Stickerei-Erzeugnisse für höchste Ansprüche.

*Dr. Johannes Huber
St. Gallen, im März 2015*

In St. Galler Spitze

Für das gelbe Kleid, das **Michelle Obama** zur Amtseinführung ihres Mannes trug, wählte die amerikanische Designerin Isabel Toledo eine **St. Galler Guipure-Spitze** der Firma Forster Rohner. Ein historischer Moment für das Stickereiuunternehmen. **Yvonne Forster**

«**W**ir können es kaum glauben. Das ist auch für uns ein historischer Moment», strahlt Hans Schreiber, Kreativ-Chef der St. Galler Stickereifirma Forster Rohner. «Wir haben nichts davon gewusst. Erst als ich am Dienstag am Fernsehen Michelle Obamas Kleid sah, erkannte ich unseren Stoff. Ein Stoff, der die ganze Welt in Begeisterung und Erstaunen versetzte. Vor al-

lem wegen seiner leuchtenden Farbe – einer Mischung zwischen Senfgelb, Osterglockengelb, Zitronengrün und Gold.

«Die neue First Lady hätte die Farbe nicht besser wählen können. Sie passt perfekt zu ihrem braunen Teint und ist Ausdruck von Optimismus. Gelb ist die Farbe der Sonne, des Feuers. Dieses leicht getönte Montardi ist die neue Trendfarbe für den nächsten Winter. Man wird alle Schattierungen von Gelb in

der Mode finden», sagt Hans Schreiber.

Äzstickerei aus Wolle

Dass ausgerechnet eine Guipure-Spitze aus St. Gallen in diesem Senfgelb für das «Inaugurations-Kleid» ausgesucht wurde, freut Schreiber ganz besonders. «Es handelt sich dabei um eine Äzstickerei aus Wolle. Wir hatten sie noch in Schwarz und Creme angefertigt.» Eine Äzstickerei oder Guipure entstehe, indem man ein Muster auf ein Grundgewebe sticke und dieses dann in einem Ätzt-Bad entferne. Zurück bleibe ein durchbrochener Stoff, der aussieht wie Spitze.

«Die Stickerei stammt aus unserer neuesten Winterkollektion 2009 und verarbeitet mit ihrem flor-ornamentalen Muster einen natürlichen Lauss, erklärt Hans Schreiber. «Seit wir mit unserer Guipure für die italienische Designerin Misca Prada diesen Winter einen durchschlagenden Erfolg hatten, kommt diese Stoffart ganz gross in die Kollektionen der Designer zurück.»

Favoritin Isabel Toledo

Seit Wochen war in der Modewelt spekuliert worden, welchem Stilisten Michelle Obama am Vereidigungstag ihres Mannes den Vorzug geben würde. Zahlreiche Namen von amerikanischen Avantgarde-Designern wurden genannt: Maria Pinto, Narciso Botto, Isaac Mizrahi.

Erst am Dienstagmorgen stand fest: Die First Lady hat sich für ein Modell der 47-jährigen Designerin Isabel Toledo entschieden. Die gebürtige Kubanerin, die mit ihrem Mann Ruben in New York lebt, entwirft Mode nach ihrem eigenen Rhythmus. «Isabel Toledo bewegt sich abseits der gros-

sen Modescene, zeigt nur ganz kleine Präsentationen in ihrem Showroom und gilt seit geraumer Zeit als die Favoritin von Michelle Obama», sagt Hans Schreiber.

Am 10. Dezember 2008 habe Isabel Toledo über den New Yorker Vertreter der Firma Forster Rohner dringend vierzehn Meter gelbe Guipure bestellt. Sie sei eine gute Kundin. «Mehr wussten wir nichts», sagt der Kreativ-Chef. Es brauche etwa zwölf Meter Stoff, um ein Kleid und einen Mantel anzufertigen. «Demnach hat niemand anderes als Michelle Obama ein Kleid aus diesem Stoff beauftragt.» Für eine Guipure-Spitze dieser Art zahle die Designerin etwa 190 Schweizer Franken. Im Laden käme der Stoff aber auf 400 bis 500 Franken zu stehen.

Verzauertes Gelb

Auch für Isabel Toledo war die Wahl ihres Kleides eine grosse Überraschung. «Michelle Obama vertritt nie im Voraus, welches Modell sie tragen wird», sagte sie gegenüber der «New York Times». «Mit ihren Kleidern revolutioniert sie die etwas taunenhafte Mode im Wissen Hans. Ihre Vision der Mode ist neu und doch wirklichkeitsnah.» Dass Isabel Toledo gerade eine gelbe Guipure ausgesucht hat, habe einen bestimmten Grund. «Ich wollte eine optimistische Farbe. Michelle sollte bezaubernd aussehen und mit ihrem Kleid die Welt verzaubern.»

Das ist ihr gelungen. Die neue First Lady ist eine Botschafterin für den Modern Style. «Ihre Wahl war unkonventionell und trotzdem traditionell. Mit der Schlichtheit des Schnittes liegt sie ganz im aktuellen Trend. Es sind die Stoffe, Farben und Accessoires, welche die reduzierten Formen modernisieren», sagt Hans Schreiber. Das kam bei den grünen Handschuhen und Schuhen sowie dem aufgestickten Diamantkragen perfekt zum Ausdruck.



Washington, United States presidential inauguration, 20. Januar 2009: Zur Amtseinführung ihres Mannes Barack winkt First Lady Michelle Obama aus St. Galler Stickerei. Das Kleid entwarf die amerikanische Designerin Isabel Toledo. Quelle: St. Galler Tagblatt, Donnerstag, 22. Januar 2009, Focus, Seite 8. Vgl. in diesem Neujahrsblatt auch S. 102 f.

Swiss Embroidery

Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie 1865–1929

Eric Häusler
Caspar Meili





Vorhergehende Doppelseite: Klassische St. Galler Guipurestickerei aus Kunstseide mit Lilien- und Margeritenmotiven. Die Kreation ist in der aktuellen Interiorkollektion von Jakob Schlaepfer unter dem Namen «Zoppino» und kann als Vorhangs- und Einrichtungsstoff eingesetzt werden. Quelle: Jakob Schlaepfer, St. Gallen.

I. EINLEITUNG

Eric Häusler
Caspar Meili

Der Amerikanische Bürgerkrieg war ein Ereignis von globaler Bedeutung. Sein Beginn und vor allem sein Ende im Jahr 1865 hatten direkte Folgen für viele der etwa 7000 Kilometer vom Kriegsgeschehen entfernt lebenden Arbeiterinnen und Arbeiter, Fabrikanten und Kaufleute in der Ostschweiz. «Sofort nach der endlichen Niederwerfung des Südens», berichtete das Kaufmännische Direktorium in St. Gallen, «begann Nordamerika auf unserem Markte wieder als Käufer aufzutreten, und zwar mit so gewaltigen Bestellungen, dass denselben mit Aufbietung aller Kräfte kaum nachgekommen werden konnte». ¹ Von allen exportorientierten Branchen profitierte insbesondere die um 1750 eingeführte und seit etwa 1850 industrialisierte Stickerei.



Abb. (1): Die Stadt St. Gallen galt um 1900 als Stickerei-Zentrum der Welt. Quelle: LE 1909, 12, 63.

«Die mechanische Feinstickerei», bemerkte der Appenzeler Fabrikant Jakob Steiger wenige Jahre später, «gleichet heute den Goldfeldern Australiens und Kaliforniens». ² Obwohl für ihn eine Katastrophe nur eine Frage der Zeit zu sein schien, erwies sich das durch die amerikanische Nachfrage stimulierte Wachstum der Schweizer Stickerei-Industrie als dauerhaft. ³ In ihrer Entwicklung nur vorübergehend unterbrochen, wurde aus der einstigen Ostschweizer «Kuriosität» zuerst der wichtigste Wirtschaftszweig der Region, dann in den 1900er Jahren sogar die wichtigste Exportindustrie der Schweiz. ⁴ Die Stadt St. Gallen entwickelte sich zum «Weltzentrum der Stickerei-Industrie» und blieb es bis 1929, trotz der ausländischen Konkurrenz insbesondere in Sachsen, in Vorarlberg, in Nordfrankreich und an der amerikanischen Ostküste. ⁵ Hochwertige, in kunstvollen Verpackungen als *Swiss Embroidery* verkaufte Produkte begründeten und festigten den «Weltruf» der Schweizer Stickerei-Industrie. ⁶

Um 1910 arbeiteten in der Schweiz etwa 70 000 Menschen in der Stickerei-Industrie und ihren direkten Hilfsindustrien. ⁷ In den Kantonen St. Gallen, Thurgau und Appenzell, wo sich mehr als 90 Prozent der Schweizer Kapazitäten befanden, bildete sich vielerorts eine Monostruktur heraus. ⁸ Von den in der Ostschweizer Industriestatistik von 1910 erfassten Berufstätigen waren 60 Prozent in den Zweigen der Stickerei-Industrie tätig. ⁹ Umso verhängnisvoller war es daher, als die «Glücksindustrie» nach zuletzt aussergewöhnlich starkem Wachstum ab 1912 in eine Kri-

- 1 KDV 1863/65, 22. Vgl. zum Kaufmännischen Direktorium Alder (1917) und Leuenberger (1966). Die zwischen 1865 und 1929 gültige Orthografie unterscheidet sich von der aktuellen in verschiedener Hinsicht. In Direktzitatzen wird die damalige Schreibweise übernommen, ohne ein [sic] zu setzen, wenn die Rechtschreibung nach damaligen Regeln korrekt war. Ersetzt werden in den Direktzitatzen «B» durch «ss» und «Oe», «Ae» und «Ue» durch «Ö», «Ä» und «Ü».
- 2 Steiger (1870), 27. Der Autor stand dem neuen Wirtschaftszweig kritisch gegenüber. Vgl. auch Holderegger (1992), 198–202.
- 3 Vgl. Steiger (1870), 29.
- 4 Vgl. zur zeitgenössischen Bezeichnung der Industrie als «Kuriosität» z.B. Wartmann (1875), 561.
- 5 SS 13.10.1923, 351. Vgl. als Beispiel der identischen Aussenwahrnehmung LE 1909, 12, 63.
- 6 Nef (1920), 125. Vgl. Wanner-JeanRichard (1989a), 85–87.
- 7 BBI 1922, III, 353.
- 8 In den Jahren 1890, 1910 und 1930 befanden sich 92, 93 und 92% aller in der Schweiz aufgestellten Maschinen in der Ostschweiz. Vgl. ISAT 1890, 142; ISAT 1910, 131f.; SI 23.05.1931, 2; SI 06.06.1931, 1. Vgl. zur Monostruktur SI 17.10.1903, 2 mit der Angabe, dass in der Gemeinde Kirchberg (SG) bei 5060 Einwohnern 580 Handstickmaschinen standen, zu deren Betrieb in der Regel zwei Personen nötig waren.
- 9 Vgl. ISAT 1910, 40. Von 107 655 Personen waren 64 614 in der Stickerei-Industrie beschäftigt.

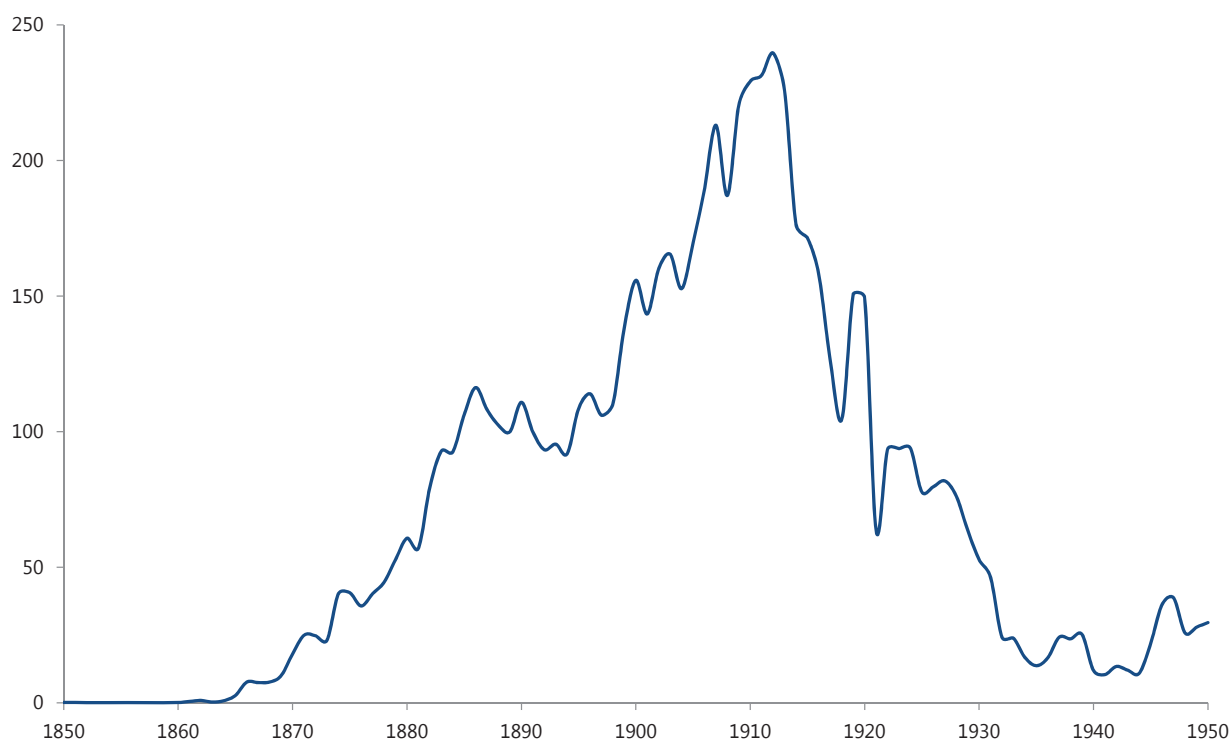


Abb. (2): Realer Wert exportierter Schweizer Stickereien (1850–1950), indexiert (1889=100) und geglättet. Quelle: Eigene Darstellung.

se geriet, die sich in den 1920er Jahren dramatisch verschärfte und bis 1935 zum fast vollständigen Zusammenbruch führte.¹⁰ Obwohl die Schweizer Volkswirtschaft den weitgehenden Verlust einer ihrer bedeutendsten Industrien erstaunlich gut verkraftete, stellte die Krise zumindest für die Ostschweiz eine Katastrophe dar, deren Folgen teilweise noch heute sichtbar sind.¹¹ Eine nachhaltige Erholung trat erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein und ermöglichte der Schweizer Stickerei-Industrie, eine Nischenexistenz zu behaupten. Bis heute gibt es Firmen, die in der Schweiz Stickereien produzieren und gelegentlich überraschende Erfolge erzielen, wie zum Beispiel im Jahr 2008, als die bekannte Modedesignerin Miuccia Prada eine viel beachtete Kollektion mit Stoffen aus maschinengestickter Spitze anfertigte und damit für einen kurzen Hype sorgte.¹²

Wie ist der in Abbildung (2) ersichtliche Verlauf des Exportwertes an Stickereien zwischen 1865 und 1929 zu erklären?¹³ Warum ist die Schweizer Stickerei-Industrie zunächst so erfolgreich gewesen und anschliessend fast vollständig zusammengebrochen? Auf nicht mehr aber auch nicht weniger versucht die vorliegende Untersuchung eine Antwort zu geben. Sie tut dies, indem sie zunächst angebotsseitige Faktoren wie die zur Verfügung stehende Technologie, die regionalen Arbeitskräfte und die Kapitalsituation in den Blick nimmt, danach nachfragerrelevante Faktoren wie langfristige Modetendenzen, das Produktportfolio, Werbeanstrengungen und generelle Absatzpotenziale beleuchtet sowie schliesslich industrie-strategische Aspekte thematisiert. Auf diese Weise entwirft sie ein umfassendes Panorama aller erfolgsrelevanten Grössen.¹⁴

Dabei ist zunächst zu klären, was hier unter der Schweizer Stickerei-Industrie genau verstanden wird. Wie erwähnt, konzentrierte sich die Produktion auf die Kantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell, weshalb der Wirtschaftszweig auch als «ostschweizerische Landesindustrie» galt.¹⁵ Wenn sich insbesondere viele quantitative Angaben in diesem Text auf die Ostschweiz beziehen, stellt dies eine inhaltlich naheliegende und in der Regel auch durch die Quellenlage erzwungene Einschränkung dar. Grössere Auswirkungen hat dagegen die Entscheidung, ausschliesslich die *Maschinenstickerei in Plattstich* zu berücksichti-

10 Vgl. zu «Glücksindustrie» Steiger (1870), 28.

11 Noch heute sichtbar sind z.B. die demografischen Folgen. Vgl. Lemmenmeier (2003b), 12 zur Stadt St. Gallen.

12 Vgl. z.B. TA 27.12.2008, 48.

13 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 5.

14 Vgl. die ausführliche theoretische Diskussion von Meili/Häusler (2011), 18–31.

15 Vgl. z.B. Aktiengesellschaft Seeriet (1919), 19; SS 16.09.1922, 299; Küng (1937), 35.

gen; denn zur Schweizer Stickerei-Industrie gehörten auch andere. Es handelt sich dabei um die traditionelle, seit ungefähr 1750 kommerziell betriebene Handstickerei und die seit etwa 1870 mit einer kleinen Maschine ebenfalls von Heimarbeiterinnen ausgeführte Maschinenstickerei in Kettenstich oder Kettenstichstickerei sowie die in den 1890er Jahren teilweise aufgekommene *Lorrainestickerei* mit der Nähmaschine. Die in Abbildung (2) dargestellte Entwicklung ist aber ausschliesslich auf die Maschinenstickerei in Plattstich zurückzuführen.¹⁶

Obwohl zeitgenössische Ansichten zu den Ursachen für den Erfolg und die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie kaum als Teil des Forschungsstandes gelten können, haben sie für Arbeiten zur Geschichte der Stickerei-Industrie in Folge des Mangels an aktueller Literatur nach wie vor eine hohe Bedeutung. Charakteristisch für die populäre aber auch für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema ist das ungleiche Interesse für die beiden gegensätzlichen Entwicklungen vor bzw. nach 1912. Während die Krise vor allem in den 1920er Jahren intensiv diskutiert wurde, war die erfolgreiche Zeit wesentlich seltener Gegenstand zeitgenössischer Erklärungsversuche. In der Jubiläumsschrift zum 100-jährigen Bestehen des Kantons St. Gallen aus dem Jahr 1903 ist zu lesen, dass die Schweizer Stickerei-Industrie «vermöge der Intelligenz, Zähigkeit und des Unternehmungsgestes ihrer Leiter und der künstlerisch-technischen Schulung ihres Personals sich den ersten Platz auf dem Weltmarkt erobert» habe.¹⁷ Ein anderer Autor, der sich explizit zu den Gründen des Erfolgs äusserte, war der Fabrikant Isidor Grauer-Frey. «Billige Produktionskosten als Ergebnis einer billigen Lebenshaltung», «gesundes Geschäftsgebaren», die «vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer», die «Überlegenheit in der Arbeit durch Tradition und Tüchtigkeit» sowie die «vorsichtige Finanzverwaltung des Staates», die durch «mässige Steuern und Taxen» die Initiative anspornte, den Sparsinn stärkte und die Kapitalbildung förderte, hätten seiner Ansicht nach den Erfolg vor 1912 begründet.¹⁸ In der *Schifflistickerei*, der in den 1920er Jahren wichtigsten Fachzeitschrift der Schweizer Stickerei-Industrie, findet man schliesslich die Darstellung, dass «Pioniere der Arbeit, Erfinder und Förderer technischer Fortschritte», die von «unermüdlicher Energie und Tatkraft beseelt» gewesen seien, «durch die Vollkommenheit der in ihren Etablissements erzeugten Produkte den guten Ruf der Schweizer Fabrikate in allen Ländern des Erdballs begründet» hätten.¹⁹

Gemeinsam ist den drei zitierten Erklärungsversuchen, dass sie auf industrieinternen, quasi endogenen Charakteristika basieren. Positive Eigenschaften und ein vorteilhaftes Handeln der Schweizer Akteure sollen ihnen zufolge den Erfolg bewirkt haben. Im Gegensatz dazu steht die Diskussion der Krise, deren Ursachen fast ausschliesslich

in einen mehr oder weniger direkten Zusammenhang zum Ersten Weltkrieg gebracht wurden. Als grundsätzliches Problem galt zunächst die gestiegene Unsicherheit. Im Jahr 1923 beklagte man das Problem internationaler Kriegsschulden, die ungelöste Reparationsfrage, die chronische Labilität der Weimarer Republik, die faschistische Machtergreifung in Italien und sogar ein Erdbeben in Japan, die nach zeitgenössischer Ansicht einen wirtschaftsfeindlichen Rahmen bildeten.²⁰ Als konkrete Gründe wurden die gesunkene Kaufkraft der europäischen Konsumenten, die Abwertung ausländischer Währungen, Zölle und die ausländische Konkurrenz gesehen.²¹ «Hauptursache» aber, brachte ein Einsender in der *Schifflistickerei* im Jahr 1925 die vorherrschende Meinung auf den Punkt, «ist die tiefgreifende Umgestaltung in der Bekleidungsart der Frauen. Von schwerfällig Kompliziertem ist man übergegangen zum Einfachen und Praktischen.»²² Die «fortgesetzte katastrophale Ungunst der Mode» nahm der Schweizer Stickerei-Industrie nach zeitgenössischer Auffassung jede Zukunftsperspektive.²³ Sie ist der wichtigste einer langen Reihe industrieexterner bzw. exogener Gründe, denen man in der wissenschaftlichen Forschung begegnet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende der Krise erlahmte das Interesse an der Schweizer Stickerei-Industrie, so dass die eigentliche Literaturbasis dürftig ist. Mit Ausnahme einer Publikation von Arnold Saxer (1965) zur allerdings weit über 1929 hinaus tätigen Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen, dem von Peter Röllin (1989) herausgegebenen Ausstellungsbuch *Stickerei-Zeit* und allenfalls einigen Festschriften liegen keine nur der Schweizer Stickerei-Industrie gewidmete Publikationen vor. Die ehemals wichtigste Schweizer Exportindustrie war meist nur ein Thema neben anderen, etwa in den Arbeiten von Walter Bodmer (1960) zur Schweizer Textilgeschichte, von Albert Tanner (1982, 1985) zur Industrialisierung in der Ostschweiz, von Walter Schläpfer (1984) zur Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Auser rhoden oder von François Bergier (1990) zur Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Die Darstellungen zur Stickerei-Industrie beschränken sich jedoch meist auf deskriptive Skizzen ihrer Entwicklung.

16 Im Jahr 1918 entfielen 98 % des Wertes exportierter Stickereien auf Maschinenstickereien in Plattstich. Vgl. KDH 1918, 15. Vgl. zur Marginalisierung der Kettenstichstickerei z.B. Alder (1930).

17 Müller (1903), VI.

18 Grauer-Frey (1926), 2.

19 SS 11.11.1922, 422.

20 Vgl. SS 29.09.1923, 333.

21 Vgl. Steiger-Züst (1925a), 76f. oder SS 05.05.1928, 137.

22 SS 01.08.1925, 248. Vgl. z.B. auch SS 22.05.1926, 166.

23 SS 23.03.1929, 89.

Allgemeine Informationen enthalten die Überblickstexte von Max Lemmenmeier (2003a, 2003b) in der neunbändigen Geschichte des Kantons St. Gallens zu dessen 200-jährigem Bestehen. Speziell der Stickerei-Industrie gewidmet ist ein im gleichen Werk veröffentlichter Aufsatz von Anne Wanner-JeanRichard und Marcel Meyer (2003), in dem neben grundlegenden Angaben zur Entwicklung der Stickerei-Industrie bis 1914 einige Aspekte vor allem der Produktion besondere Aufmerksamkeit erhalten. Zu verschiedenen Fragen sind zudem die meist kurzen Texte im von Röllin herausgegebenen Ausstellungsbuch interessant. Andere Texte kommen wegen ihrer engen thematischen Ausrichtung höchstens für einige ausgewählte Aspekte in Frage. Es handelt sich dabei um Literatur wie die Dissertation von Peter Holderegger (1992) zu Appenzeller Unternehmern seit der Frühen Neuzeit, eine Monografie von Albert Spycher (2003) zu den in der Ostschweizer Textilindustrie arbeitenden Verlegern («Ferggern») oder eine Festschrift von Hans Ulrich Wipf, Mario König und Adrian Knoepfli (2003) zur Firma *Saurer*.

In der nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Literatur werden die Ursachen des Erfolgs bzw. der Krise höchstens beiläufig diskutiert. Bodmer nannte Schutzzölle, Wechselkursschwankungen und die ausländische Konkurrenz als wichtige Ursachen des Zusammenbruchs. «Das entscheidende und spezifische Moment», führte der Autor weiter aus, «war jedoch die Abkehr der Mode von den Stickereien».²⁴ Eine nahezu identische Argumentation legten Holderegger und Tanner vor.²⁵ Alle Autoren, die sich zu den Ursachen der wirtschaftlichen Entwicklung äusserten, taten dies, indem sie die in der älteren Literatur angeführten Gründe und teilweise sogar deren Termini übernahmen.²⁶ Da jedoch die dadurch sehr einflussreichen Darstellungen von Bebié und vor allem Häuptli nicht viel mehr als eine wissenschaftliche Aufbereitung des zeitgenössischen Diskurses sein dürften, entspricht der aktuelle Forschungsstand mehr oder weniger dem, was von der Mehrheit der meist unmittelbar beteiligten

Personen in den 1920er Jahren zur Entwicklung der Schweizer Stickerei-Industrie gedacht und geschrieben wurde.²⁷ Der Forschungsstand ist nicht nur wegen seines hohen Alters unbefriedigend. Wie gezeigt worden ist, wurde der Erfolg zeitgenössisch überwiegend als Folge des eigenen Handelns gesehen, die Krise jedoch als zwangsläufige Konsequenz ungünstiger äusserer Einflüsse. So nachvollziehbar diese auffallende Asymmetrie im zeitgenössischen Diskurs auch ist, so fragwürdig erscheint sie als aktueller Erklärungsansatz. Hinzu kommt, dass weder in der älteren noch in der jüngeren Literatur der Versuch unternommen wurde, den Erfolg *und* die Krise als zwei zusammenhängende Phasen zu erklären, wodurch langfristige Faktoren mit vielleicht sogar wechselhafter Wirkung überhaupt erst sichtbar werden.

Die Quellenlage zur Geschichte der Schweizer Stickerei-Industrie ist ambivalent. Die wenig konzentrierte Industriestruktur und der schnelle, fast vollständige Niedergang in den 1920er Jahren haben sich negativ auf die Quantität aber auch die Qualität überlieferter Archivalien ausgewirkt. Bei sorgfältiger Suche können in den Orts- und Staatsarchiven der Ostschweizer Kantone und im privat betriebenen Wirtschaftsarchiv Vorarlberg zwar kleinere Bestände zu Firmen, Verbänden und Familien gefunden werden, doch ist ihr Nutzen für diese Studie gering.

Anders präsentiert sich das Bild bei gedruckten Quellen. Eine kaum zu überblickende Anzahl an zeitgenössischen Studien und Periodika dokumentiert die Entwicklung der Stickerei-Industrie oder beleuchtet Einzelfragen. Die allgemeine Lage etwa ist Gegenstand der vor allem von Wartmann verfassten, jeweils zehn Jahren gewidmeten Berichte des Kaufmännischen Direktoriums über Handel und Industrie des Kantons St. Gallen.²⁸ Die Berichte enthalten eine Fülle wertvoller Informationen, beispielsweise zu Erfindungen und Verbreitung von Maschinen, zu Arbeitskräften und Löhnen, zu Produkten und Absatzgebieten, aber auch zu strategischen Phänomenen. Trotz Ausrichtung auf die Industrieebene enthalten die Berichte immer wieder interessante Hinweise zu wichtigen Akteuren der Stickerei-Industrie. Der wirtschaftlichen Lage und diversen praktischen Fragen sind auch zahlreiche Hochschulschriften gewidmet. Die komplexe Struktur der Stickerei-Industrie und die auffällige Entwicklung haben das zeitgenössische wissenschaftliche Interesse immer wieder auf sich gezogen. Entstanden sind Texte zur Entwicklung und Krisenbewältigung (Laurent, Steinmann, Häuptli), zur Heimarbeit (Swaine, Sester, Bartholdi, Neff), zu den sozialen Folgen der Mechanisierung (Blanc), zum Ramschgeschäft (Müller) oder zum Standort (Nef) der Stickerei-Industrie.²⁹ Eine ideale Ergänzung sind Publikationen von und zu wichtigen Akteuren. Otto Alder, ein bekannter Fabrikant, hat im Jahr 1933 mit seiner *Rück-*

24 Bodmer (1960), 469.

25 Vgl. Holderegger (1992), 222 und Tanner (1985), 192f.

26 Vgl. Tanner (1982), 93 («Überkapitalisations- und Überproduktionskrise») und Lemmenmeier (2006), 93 («Überproduktions- bzw. Überkapitalisationskrise»). Vgl. zu den Begriffen «Überkapitalisationskrise» z.B. SI 17.05.1924, 1 und zu «Überproduktionskrise» z.B. Häuptli (1929), 14.

27 Bereits Heinrich Kobler kritisierte, dass man in den älteren Dissertationen im Prinzip der «in der Literatur übertragenen Volksmeinung» begegne. Vgl. Kobler (1950), 42.

28 Wartmann (1875, 1887, 1897, 1913); Beerli (1921).

29 In der Reihenfolge ihrer Nennung: Laurent (1891); Steinmann (1905); Häuptli (1929); Nef (1920); Swaine (1895); Sester (1903); Bartholdi (1922); Neff (1929); Blanc (1920); Müller (1922).

schau eines Vierundachtzigjährigen Erfahrungen aus seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Exporteur und Fabrikant festgehalten und damit eine wertvolle Quelle zum sonst schlecht dokumentierten strategischen Handeln der Akteure hinterlassen.³⁰ Dasselbe gilt für die Publikation *La broderie mécanique* von Ernest Iklé aus dem Jahr 1931, die eine funktional und qualitativ vergleichbare, wenn auch mit mehr Fakten angereicherte und um Abbildungen ergänzte Quelle darstellt.³¹ Damit sind die verfügbaren zeitgenössischen Studien jedoch noch lange nicht erschöpfend vorgestellt. Neben einigen in der Regel ohne expliziten wissenschaftlichen Anspruch zu tagesaktuellen Themen verfassten Texten, existieren ältere Jubiläumsschriften mit interessanten Angaben zur damals gegenwartsnahen Zeit. Daneben bestehen aus den 1900er Jahren von staatlichen Stellen in den USA und in Irland drei Untersuchungen zur Schweizer Stickerei-Industrie und ihrer Konkurrenz sowie gedruckte Akten zur 1890 gegründeten und bald in Schwierigkeiten geratenen Motorstickerei Sitterthal.³²

Als mindestens so wichtig wie eigenständige Publikationen haben sich Periodika erwiesen. Von elementarer Bedeutung sind die jährlich publizierten Verwaltungs- und Handelsberichte des Kaufmännischen Direktoriums.³³ Sie enthalten auf mehreren tausend Seiten Informationen zu allen diskutierten Themen und zwar nicht nur für den Kanton St. Gallen, sondern für das gesamte Schweizer Produktionsgebiet. Für einzelne Fragen sind die Berichte spezialisierter Organisationen wertvoll. Verwendung gefunden haben die jährlichen Publikationen des Industrie- und Gewerbemuseums St. Gallen (ab 1878), der Ostschweizerischen Stickfachschulen (ab 1894), der städtischen Handels-Akademie und späteren Hochschule St. Gallen (ab 1899), des Schifflifonds St. Gallen (ab 1907), der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure (ab 1913) und der Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen (ab 1922).³⁴ Von den weiteren erhaltenen Jahresberichten interessieren schliesslich jene der *Stickerei Feldmühle* bzw. der *Schweizerisch-Amerikanischen Stickerei-Industrie-Gesellschaft* (ab 1895) und von *Arnold B. Heine & Co.* bzw. der *Stickereiwerte Arbon* (1903–1925).³⁵ Sie ermöglichen, das Verhalten von Akteuren der Stickerei-Industrie am konkreten Beispiel der beiden um die Jahrhundertwende weltweit grössten Firmen zumindest teilweise zu untersuchen.

Unter den Periodika kommt auch den Fachzeitingen und -zeitschriften eine hohe Bedeutung zu. Dies trifft in erster Linie auf die vom Zentralverband seit 1885 zunächst wöchentlich, dann monatlich und schliesslich vierzehntägig veröffentlichte, für diese Untersuchung bis 1929 systematisch ausgewertete Zeitung *Die Stickerei-Industrie* zu. Wie die seit 1915 erschienene, für die 1920er Jahre noch informativere Zeitung *Die Schifflistickerei* enthält sie eigene,

aber auch eingesandte, nicht selten ergänzte oder kommentierte Artikel zu allen in diesem Text diskutierten Themen.³⁶ Selektive Vergleiche oder auch eine Einschätzung der Aussenwahrnehmung der Schweizer Stickerei-Industrie ermöglichen Zeitschriften ausländischer Herkunft wie die in New York publizierte *Lace & Embroidery Review* oder ein in Darmstadt herausgegebener, häufig umbenannter und auch in seiner inhaltlichen Ausrichtung veränderter Titel, der von Schweizer Seite auch als «wunderbare Publikation» gelobt wurde.³⁷

Von den übrigen publizierten Quellen verdient das ab 1895 jährlich publizierte Schweizerische Ragionenbuch mit allen Einträgen im Handelsregister eine besondere Erwähnung. Eine detaillierte Auswertung aller Jahre bis zur Weltwirtschaftskrise ermöglicht, sonst nicht fassbare Veränderungen in der Industrie zu untersuchen. Daneben haben sich einzelne Statistiken als wertvoll erwiesen. Im Auftrag des Kaufmännischen Direktoriums wurde ab 1872 zunächst in vierjährigem, von 1880 bis 1920 in zehnjährigem Intervall eine Industriestatistik erhoben.³⁸ Ausserdem von Bedeutung sind die seit 1901 von Ludwig Kellner periodisch veröffentlichten Statistiken mit den Namen der Inhaber von Schifflistickmaschinen und detaillierten Angaben zur Art und zur Zahl der von diesen betriebenen Maschinen.³⁹

30 Alder (1933). Vgl. zur Charakterisierung Alders Iklé (1931), 234 und Lemmenmeier (2003a), 37.

31 Iklé (1931). Vgl. Alder (1933), 27.

32 Vgl. als Beispiele von Texten ohne primär wissenschaftlichen Anspruch z.B. Baumberger (1891) zur Geschichte des Zentralverbandes oder Steiger-Züst (1918, 1925a) zur Frage sozialer Reformen in der Stickerei-Industrie. Vgl. als Beispiele alter Jubiläumsschriften Hoffmann, Huber & Co. (1893) und Reichenbach (1914). Vgl. schliesslich die beiden amerikanischen Konsularberichte Department of Commerce and Labor (1905) und Clark (1908), die Studie Department of Agriculture and Technical Instructions for Ireland (1909) sowie Motorstickerei Sitterthal (1894).

33 KDV 1863/65–1924/25; KDH 1865–1925; KDJ 1926–1930.

34 IGM 1879–1917/18; AOS 1894/95–1924/25; HSG 1899/00–1910/11; SFS 1907/11–1923/24; VSE 1913–1928, 1999; STG 1929.

35 STF 1895/96–1912/13; SAS 1911/12–1926/27; ABH 1904/05–1910/11; STA 1912/13–1922/23.

36 SI 1890–1933; SS 1918–1929.

37 LE 1909–1928. Die Zeitschriften von Alexander Koch sind u.a. *Stickerei-Zeitung* und *Spitzen-Revue* (SZ 1910) und *Stickerei- und Spitzen-Rundschau* (SZ 1913). Vgl. zur zitierten Schweizer Meinung SS 10.11.1923, 383.

38 ISAT 1872, 1876, 1880, 1890, 1900, 1910. Die Resultate der Industriestatistik von 1920 wurden nicht publiziert. Die provisorischen Ergebnisse wurden von Pfister (1921) veröffentlicht.

39 KSCH 1901, 1903, 1906, 1908, 1909, 1911, 1912, 1913, 1914, 1916, 1922, 1925; KSUS 1906, 1908, 1919.

2. ENTWICKLUNGSLINIEN

Das Ende des amerikanischen Bürgerkriegs markierte eine Zäsur in der Geschichte der Schweizer Stickerei-Industrie. Noch im Jahr 1865 erteilten amerikanische Käufer nach Darstellung von Wartmann Aufträge, die einen «plötzlichen und gewaltsamen, fast fieberhaften Aufschwung» zur Folge hatten.⁴⁰ Das Kaufmännische Direktorium attestierte der Maschinenstickerei 1866 eine «gewaltige Entwicklung», drei Jahre später einen «grossartigen Aufschwung» und 1870 bereits «eine so rasche und grossartige Ausdehnung und Blüthe», wie sie kaum ein anderer Ostschweizer Wirtschaftszweig zuvor erreicht habe.⁴¹ Obwohl der Erfolg in der zeitgenössischen und vor allem in der späteren Wahrnehmung eine einmalige Dauer besass, war er keineswegs konstant.⁴² Im Jahr 1873 wurde eine vorübergehende «Stockung des Absatzes» festgestellt, welche den «bevorstehenden Ausbruch einer wahren Krise befürchten liess». ⁴³ Statt einer Krise folgte jedoch «ein neuer Aufschwung, der die kühnsten Erwartungen übertraf, während andere Teile der Ostschweizer Textilindustrie unter einer allgemeinen Wirtschaftskrise litten, die sich im Jahr 1874 etwa in einem Einbruch der Schweizer Grosshandelspreise um mehr als zehn Prozent äusserte». ⁴⁴ Der Erfolg der Maschinenstickerei setzte sich fort und erreichte in der zeitgenössischen Wahrnehmung ein Jahr später einen ersten Höhepunkt. ⁴⁵ Das Kaufmännische Direktorium bemerkte 1875, dass die Maschinenstickerei «mit Aufträgen überhäuft» gewesen sei, fügte jedoch hinzu, dass dies «in einer Art und Weise» erfolgt war, von der

nicht klar sei, «ob sie [...] nicht ebensoviel bleibenden Schaden, als Nutzen gebracht habe». ⁴⁶

Die zweite Hälfte der 1870er Jahre wurde als sehr viel weniger erfolgreich empfunden als die erste. Maschinenstickereien fanden weiterhin Absatz, 1878 jedoch angeblich nur, «wenn sich der Kaufmann und Fabricant mit einem Nutzen zufrieden gab, der sich ungefähr der Provision eines Agenten oder Commissionärs gleichstellte». ⁴⁷ Wenn auch das Jahr 1879 als für die Akteure der Schweizer Stickerei-Industrie «durchschnittlich wenig lohnend» beurteilt wurde, ist zu beachten, dass diese Einschätzungen unter dem Eindruck der hohen Rentabilität zuvor entstanden sein dürften. ⁴⁸ Klagen über den angeblich geringen Nutzen der Produktion und des Exports von Stickereien wurden nach 1875 überhaupt immer häufiger. Sie führten das Kaufmännische Direktorium bald zur Ansicht, dass sich die Maschinenstickerei wohl damit abfinden müsse, dass «auch bei ihr harte Arbeit nur noch sehr mässigen Gewinn und Verdienst in das Haus bringe». ⁴⁹

Der Erfolg änderte sich in der zeitgenössischen Wahrnehmung oft unerwartet und radikal. Die im Frühling 1880 zu Ende gegangene Saison zum Beispiel soll «bis an's Ende glänzend» verlaufen sein und «alle Hoffnungen, die auf sie gesetzt worden sind, vollständig erfüllt» haben. ⁵⁰ Von ihren Erfolgen ermutigt, erwarteten die Akteure, dass auch die nächste Saison positiv verlaufen würde. Stattdessen trat eine «ungewohnte Flaueheit» ein, die ein ganzes Jahr dauerte und ein weiteres Mal eine Krise erahnen liess. ⁵¹ Erneut bewahrheiteten sich die pessimistischen Erwartungen jedoch nicht, weil die Lancierung neuartiger Produkte «zu einer raschen und gründlichen Besserung der höchst bedrohlich gewordenen Lage führte». ⁵² Die Geschäfte entwickelten sich in der Folgezeit sogar so gut, dass das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1882 schrieb, die Maschinenstickerei habe «ein Jahr neuen Aufschwungs und neuer Ausdehnung hinter sich, wie sie nur je ein solches erlebte». ⁵³ Wieder wahrte die Freude allerdings nur kurz. Es folgte das, was Wartmann in seinem Bericht zur Lage in den 1880er Jahren als «Zeit des raschen Niedergangs» bezeichnete. ⁵⁴ Als die *Stickerei-Industrie* später in einer zehnteiligen Artikelserie auf die historische Entwicklung einging, erachtete sie das Jahr 1884 als erste grosse Krise. ⁵⁵ Auch zeitgenössisch dominierten negative Einschätzungen. Man habe als Beobachter der öffentli-

40 Wartmann (1875), 561. Vgl. KDH 1865, 22 und KDH 1866, 1.

41 KDH 1866, 1; KDH 1869, 40; KDH 1870, 76.

42 Vgl. zur Einschätzung des Erfolgs z.B. KDH 1875, 20 und SI 25.04.1908, 5.

43 KDH 1873, 237.

44 KDH 1874, 1.

45 Sturzenegger (1892), 74.

46 KDH 1875, 1.

47 KDH 1877, 3.

48 KDH 1879, 3.

49 KDH 1884, 3.

50 KDH 1880, 3.

51 Ebd., 4; KDH 1881, 3.

52 KDH 1881, 3.

53 KDH 1882, 3.

54 Wartmann (1897), 137.

55 SI 06.03.1915, 3.



Abb. (3): St. Gallen um 1890.

Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 72.

chen Diskussion «ziemlich allgemein den Eindruck erhalten dürfen, es sei dieser Industriezweig aus einem Kinde des Stolzes ein Kind der Sorge geworden», schrieb etwa das Kaufmännische Direktorium und konstatierte ebenfalls «eine Zeit tiefster Ebbe». ⁵⁶ Parallel zur Weltwirtschaft verschlechterte sich die Situation kontinuierlich und liess bald einen «Krach» und sogar eine «Landeskatastrophe» befürchten. ⁵⁷ Wenn es sich überhaupt um eine Krise handelte, war es jedoch keine allzu lange. Im Jahr 1886 berichtete das Kaufmännische Direktorium noch von einer Stagnation, in den Jahren 1887, 1888 und 1889 von zwar nicht besonders lohnender, aber reicher Arbeit. ⁵⁸

Eine neue Dimension erreichten die negativen Einschätzungen der Lage um 1890. An einer im Februar 1892 von den Regierungen der Ostschweizer Kantone veranstalteten Konferenz war von einer «Nothlage» und einer «Krisis» die Rede, die sich «in immer intensiverem Masse» geltend mache. ⁵⁹ Das Kaufmännische Direktorium erklärte erst das Jahr 1891, danach das Jahr 1894 zum schlechtesten Jahr in der Geschichte der Maschinenstickerei. ⁶⁰ Die *Stickerei-Industrie* konstatierte im Dezember 1893 eine «furchtbare Krisis» und verwendete auch anderthalb Jahre später noch die Bezeichnung «Krisis» zur Charakterisierung der Lage. ⁶¹ Ein Ende fand die lange Reihe von in der zeitgenössischen Wahrnehmung höchstens durchschnittlicher Jahre erst 1898, als ein «sehr erfreulicher, frischer Zug» registriert wurde. ⁶² Die Verbesserung der Lage äusserte sich darin, dass das Jahr 1899 als «glänzendes Geschäftsjahr» galt, «wie solche vielleicht in jedem Jahrzehnt einmal einzutreten pflegen». ⁶³ Erneut erwies sich der Erfolg aber als kurz. Hatte das Kaufmännische Direktorium zu Beginn des Jahres 1900 «Freude und Herrlichkeit» festgestellt, waren es «überall Jammer und Wehklagen am Ende». ⁶⁴

Zwei der vier grossen Krisen, welche die *Stickerei-Industrie* 1915 besprach, fielen in die 1900er Jahre. ⁶⁵ Wenn die Zeitung eine «häufigere Aufeinanderfolge der mageren

Jahre» feststellte, deutet dies auf eine ausgeprägte Krisensensibilität hin. ⁶⁶ Dass dies der Realität nicht gerecht wird, belegen ausländische Einschätzungen. «Embroidery manufacturing», schrieb die amerikanische Zeitschrift *Lace & Embroidery Review* im Jahr 1909 zur Entwicklung in der Schweiz, «has enjoyed a great boom for several years, and its increase has been wonderful». ⁶⁷ Mit Ausnahme der Jahre 1904 und 1908 wurde das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auch vom Kaufmännischen Direktorium positiv beurteilt, wobei insbesondere die Jahre 1906 und 1907 als erfolgreich galten. «Das war ein Hasten und Drängen, wie es noch selten oder nie erlebt worden ist, nicht einmal in den früheren Zeiten des glänzendsten Aufschwunges unserer jetzigen Hauptindustrie», hielt es zum Beispiel im Jahr 1906 fest. ⁶⁸

Die zitierten Einschätzungen zeigen zunächst vor allem, dass die zwischen 1865 und 1912 sehr erfolgreiche Entwicklung der Stickerei-Industrie keineswegs konstant, sondern zumindest in der zeitgenössischen Wahrnehmung ausgesprochen zyklisch verlief. Gute und schlechte Geschäftsjahre wechselten sich in der Regel in schneller Folge ab, wobei eine ausgeprägte Krisensensibilität der Akteure dazu verleiten könnte, den Erfolg zu unterschätzen. Es ist auf der Grundlage der bis jetzt berücksichtigten Quellen daher nicht einfach, die langfristige Wachstumsdynamik adäquat nachzuvollziehen. Die Einschätzungen lassen jedoch immerhin eine grobe Einteilung zu. So können die Jahre zwischen 1865 und etwa 1884 sowie die Jahre zwischen etwa 1898 und 1912 als für die Schweizer Stickerei-Industrie überdurchschnittlich erfolgreich, die dazwischen liegende Zeit als wenig erfolgreich bezeichnet werden. Quantitative Indikatoren bestätigen dies. So stieg das Gewicht der ins Ausland verkauften Maschinenstickereien von 23 100 Kilogramm im Jahr 1865 auf 8.4 Millionen Kilogramm im Jahr 1912. ⁶⁹ Wie Abbildung (4) zeigt,

⁵⁶ KDH 1884, 25.

⁵⁷ *Baumberger* (1891), 13.

⁵⁸ KDH 1886, 3; KDH 1887, 3; KDH 1888, 3; KDH 1889, 3.

⁵⁹ StASG KA R.175, 1, A, 2.

⁶⁰ KDH 1891, 16; KDH 1894, 15.

⁶¹ SI 30.12.1893, 2; SI 01.06.1895, 1.

⁶² KDH 1898, 3.

⁶³ KDH 1899, 14.

⁶⁴ KDH 1900, 12.

⁶⁵ SI 17.04.1915, 3; SI 01.05.1915, 2f.

⁶⁶ SI 03.04.1915, 3.

⁶⁷ LE 1909, 3, 62.

⁶⁸ KDH 1906, 3.

⁶⁹ Bei Angaben zu Ausfuhrmengen und Ausfuhrwerten ist zu beachten, dass die Schweizer Aussenhandelsstatistik auch die im so genannten Veredelungsverkehr hergestellten Waren berücksichtigt hat. Vgl. zur Entwicklung des Veredelungsverkehrs Feurstein (2009), 181.

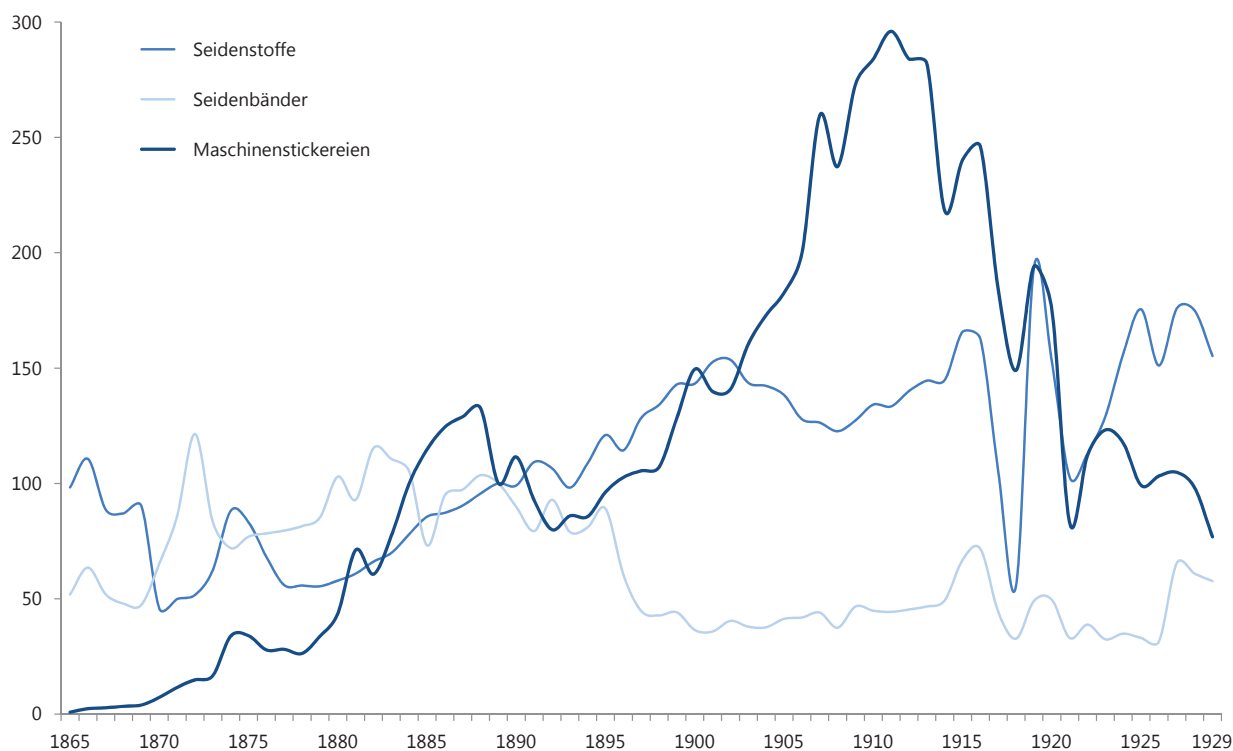


Abb. (4): Ausfuhrmengen ausgewählter Schweizer Exportgüter (1865–1929), indexiert (1889=100). Quelle: Eigene Darstellung.

ist die Entwicklung insbesondere im Vergleich zu anderen wichtigen Textilindustrien eindrucklich.⁷⁰

Mit einer Exportziffer von 210 Millionen Franken stand die Maschinenstickerei im Jahr 1912 wie auch in allen anderen Jahren zwischen 1907 und 1918 an der Spitze aller Schweizer Industrien.⁷¹ Zu konstanten Preisen waren diese 210 Millionen Franken der höchste jemals erreichte

Wert. Er wäre vermutlich noch deutlich höher gewesen, wenn nicht in den letzten Monaten des Jahres eine «fatale Stockung» eingetreten wäre, die das Ende der Hochkonjunktur bedeutete.⁷² Zu Beginn des Jahres 1913 galt die Lage bereits als «unerfreulich» und «kritisch», wofür in erster Linie die Balkankriege verantwortlich gemacht wurden.⁷³ Da sich die Situation trotz vorübergehend freundlicher Anzeichen nicht besserte, galt das Jahr 1913 als ein «sorgvolles, wie kaum eines».⁷⁴ Das Kaufmännische Direktorium sprach von einer «starken geschäftlichen Depression» und ortete bereits eine «Krisis in der Stickerei-Industrie».⁷⁵ Zur weiteren Entwicklung gingen die zeitgenössischen Ansichten weit auseinander. Die «gegenwärtige Krisis», schrieb der Exporteur Julius Bächtold im Juni 1914, «ist nicht [...] etwas Vorübergehendes, bloss eine Erscheinung, die sich periodisch einstellt und dann wieder verschwindet. Nein, ihr Keim liegt tiefer, ihr Wesen ist viel ernsterer Natur.»⁷⁶ Anders schätzte die *Stickerei-Industrie* die Lage ein, wenn Sie sich im Januar 1914 folgendermassen äusserte:

«An dem auch in der Zukunft stets fortschreitenden Gang der ostschweizerischen Stickerei-Industrie soll man überhaupt nicht zweifeln. Wie oft schon war sie in Situationen, die viel schwieriger waren als die gegenwärtige! Immer wieder kam sie zur Blüte und grosser Ausdehnung. Mit der Zeit wird sie sich aus ihrer heutigen, nicht sehr rosigen Lage herausarbeiten und [...] auf dem Weltmarkt neue Lorbeeren und Gewinne ernten.»⁷⁷

70 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 38 und 148.

71 Die Stickerei-Industrie besass den grössten Ausfuhrwert aller Schweizer Exportindustrien, wenn man die Fabrikation von Rohseide (41 Mio.), Florettseide (33 Mio.), Seidenstoffen (111 Mio.), Seidenbeutelstuch (5 Mio.), Seidenbändern (42 Mio.), Kunstseide (5 Mio.) und anderen Erzeugnissen mit Seide (43 Mio.) nicht zum statistischen Konstrukt einer Schweizer Seidenindustrie (279 Mio.) zusammenfasst. Andere Erzeugnisse wurden im Jahr 1912 in jedem Fall in geringerem Gesamtwert exportiert: Uhren (174 Mio.), Maschinen (93 Mio.), Käse (65 Mio.), Schokolade (55 Mio.), Kondensmilch (47 Mio.), Baumwollgewebe (38 Mio.), Farben (28 Mio.) usw.

72 KDH 1912, 3.

73 SI 11.01.1913, 1.

74 SI 10.01.1914, 1. Vgl. zu den vorübergehend freundlichen Anzeichen SI 31.05.1913, 1.

75 KDH 1913, 3 und 22.

76 StASG KA R.175, 1, B, 8.

77 SI 24.01.1914, 1.

So gerechtfertigt diese Annahme angesichts der bisherigen Entwicklung der Industrie auch war, sollte sie sich doch als völlig falsch herausstellen. Zunächst verhinderte der Beginn des Ersten Weltkriegs im August 1914 eine Besserung der Lage. Die Nachricht dieses Ereignisses bewirkte ein «völliges Stocken», auf das aber nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums schon nach wenigen Monaten eine «allmähliche Wiederbelebung» folgte.⁷⁸ Im Jahr 1915 wurde sogar über einen «sehr guten Geschäftsgang» berichtet, wobei sich der Erfolg weitgehend auf die Schifflistickerei beschränkte.⁷⁹ Die vergleichsweise gute Konjunktur galt als «Beweis für die Lebensfähigkeit der Stickerei-Industrie unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen».⁸⁰ Mit zunehmender Dauer des Kriegs wurden Einschätzungen zum Erfolg unter dem Eindruck von Inflation und Rohstoffmangel seltener und vorsichtiger. Das Kaufmännische Direktorium berichtete zur Lage im Jahr 1917, dass das Ostschweizer Industriegebiet «vor eigentlichen Katastrophen glücklicherweise bewahrt» geblieben sei.⁸¹ Die Erfolgseinschätzungen wurden nicht nur vorsichtiger, sondern auch differenzierter, damit aber auch weniger aussagekräftig. Während einige sich im Jahr 1917 eines «finanziell sehr guten Erfolges» erfreuten und einen «wesentlichen Fortschritt» verbuchen konnten, sollen andere «weniger befriedigt» gewesen sein und bei vielen das Fazit «Null von Null geht auf, oder noch schlimmer» gelautet haben.⁸² Im Lauf des Jahres 1918 stellte man mehr und mehr ein «Erschlaffen des Geschäftes» fest, das nach dem Abschluss des Waffenstillstandes in eine «völlige Stockung» überging.⁸³

Die Lage erwies sich auch nach Kriegsende als «schwierige» oder gar «trostlose», was für viele Ostschweizer Akteure «besonders peinlich» gewesen sein soll, weil sie «gerade auf die Zeit unmittelbar nach dem Eintritt des Waffenstillstandes besondere Hoffnungen gesetzt hatten».⁸⁴ Waren die Aussichten zu Beginn des Jahres 1919 noch schlecht gewesen, besserten sie sich immer mehr. Der folgende Winter brachte nach zeitgenössischer Einschätzung angeblich sogar «einen Aufschwung, der an die besten Zeiten von 1870 bis 1876 und von 1905 bis 1908 erinnerte».⁸⁵ Dieser nicht unumstrittene Erfolg hielt allerdings nicht lange an.⁸⁶ Er fand im Spätsommer 1920 ein unerwartetes und abruptes Ende.⁸⁷ Der konjunkturelle Einbruch führte im Herbst nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums «zu einem Stillstand, wie ihn unsere, gewiss an Wechselfälle gewöhnte Stickerei-Industrie noch nie erlebt» hatte.⁸⁸ Wenige Monate später sollen 90 Prozent aller Maschinen ausser Betrieb gewesen sein.⁸⁹ Die «wirtschaftliche Depression» entwickelte sich in der zeitgenössischen Einschätzung «zu einer immer schärferen Krise [...], von der nicht nur unsere Hauptindustrie, die Stickerei, sondern das ganze Wirtschaftsleben der Schweiz betroffen war.»⁹⁰

Unter der im Jahr 1920 ausgebrochenen Wirtschaftskrise litten viele Industrien.⁹¹ Dass sich auch die Lage der Stickerei-Industrie verschlechterte, dürfte kaum überraschen. Erst die Dimension des Einbruchs und die weitgehend ausbleibende Erholung liessen den besonderen Charakter der Krise erkennen. Pessimistische Einschätzungen zur Zukunft hatten die Entwicklung der Stickerei-Industrie immer wieder begleitet. Unter dem Eindruck der Ereignisse ab dem Spätsommer 1920 gewannen sie eine zuvor nicht vorgekommene Verbreitung. Schon bald war man sich in Fachkreisen «darüber einig, dass die Stickerei wohl kaum jemals wieder jene überragende Stellung erreichen wird, die ihr vor dem Kriege im Kreise der schweizerischen Exportindustrien zugekommen ist.»⁹² Andere Beobachter äusserten sich noch weit pessimistischer. Sie waren der «Ansicht, dass die Stickerei der Ostschweiz den Höhepunkt ihrer Entwicklung dauernd überschritten habe und dass heute kaum mehr etwas anderes übrig bleibe, als dem unumgänglichen Abstieg den Charakter einer Katastrophe fernzuhalten.»⁹³ Louis Reichenbach, einer der «bedeutendsten Industriellen» und einer der bekanntesten Pessimisten, prägte im Herbst 1922 den Begriff der «sterbenden Industrie».⁹⁴ Er wurde bereits wenige Monate danach in bemerkenswerter Häufigkeit zur Beschreibung der Zukunft der Stickerei-Industrie verwendet.⁹⁵ Zuversichtliche Prognosen waren auch in den 1920er Jahren durchaus keine Seltenheit. Optimisten erwarteten im Januar 1923 noch eine «volle Gesundung» und äusserten sich selbst im September 1929 noch zuversichtlich, dass mindestens eine «Besserung» der Lage «ohne Zweifel wieder kommen» werde.⁹⁶ Mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise im Herbst 1929 erwiesen sich

78 KDH 1914, 3.

79 SI 24.07.1915, 3. Vgl. zur Handmaschinenstickerei SI 16.10.1915, 1.

80 SI 08.01.1916, 2.

81 KDH 1917, 3.

82 SI 05.01.1918, 1.

83 KDH 1918, 3.

84 SI 04.04.1919, 2.

85 SI 04.06.1921, 3.

86 Vgl. Stein (1950), 4, der die Entwicklungen in den Jahren 1919 und 1920 für eine «Scheinkonjunktur» hielt. Vgl. dagegen Bebié (1939), 12, die ohne Einschränkungen von einer «Hochkonjunktur» ausging.

87 KDH 1920, 3.

88 Ebd., 19.

89 LE 1921, 8, 63.

90 KDH 1921, 3.

91 Vgl. z.B. SNB 1921, 10.

92 KDH 1925, 1. Vgl. auch SI 05.02.1927, 1.

93 SI 13.01.1923, 1.

94 SS 18.08.1923, 285; SI 26.12.1925, 1.

95 Vgl. z.B. die Diskussion in der Schifflistickerei: SS 13.01.1923, 13–15; SS 27.01.1923, 38; SS 03.02.1923, 44f.

96 SI 13.01.1923, 1; SI 28.09.1929, 4.

auch die letzten Hoffnungen auf eine nachhaltige Erholung als illusorisch. Über das Jahr 1932 etwa wurde berichtet, dass die «Pessimisten in einem selbst von ihnen nicht geglaubten Masse recht behalten» hätten «und zwar auf der ganzen Linie der vielfältigen Artikel».⁹⁷

Charakteristisch für die Entwicklung nach 1920 war die Aufeinanderfolge kurzer Phasen der Erholung und längerer Phasen der sich anscheinend immer mehr verschärfenden Krise. Leichte Besserungen, wie man sie etwa im Sommer 1922, zu Beginn des Jahres 1924, im Herbst 1926 und noch einmal im Sommer 1927 feststellte, nährten jeweils Erwartungen, dass der Tiefpunkt erreicht sei.⁹⁸ Weil jedoch keine dieser leichten Erholungen hinreichend stark war oder mehr als einige Monate anhielt, wurden die Hoffnungen auf eine Trendwende immer wieder enttäuscht. Im Juni 1923 berichtete die *Stickerie-Industrie* von einer «äusserst prekären Lage», im August des gleichen Jahres sogar von der «Vernichtung unserer einst so blühenden Industrie».⁹⁹ Im Dezember 1925 beschrieb Bruno Pfister, Sekretär des Kaufmännischen Direktoriums, die Lage als «himmeltraurig» und meinte, sie sei «noch nie so bedenklich gewesen, wie just heute».¹⁰⁰ Auch im Herbst 1928 soll sich wieder eine «ausgesprochene krisenhafte Stimmung» breit gemacht haben.¹⁰¹ Obwohl es im Wortlaut der Berichte nicht zum Ausdruck kommt, wurde die Lage nach zeitgenössischer Einschätzung immer schlimmer.¹⁰² Das Jahr 1929 schliesslich hielt man für das bis dahin schlechteste aller Krisenjahre.¹⁰³

Die bisher zitierten Einschätzungen zeichnen das Bild einer verheerenden Krise, die 1920 einsetzte und in schwach zyklischer Entwicklung immer gravierendere Züge annahm. Quantitative Indikatoren bestätigen diese Darstellung im Wesentlichen. Die Exporte sanken von 8.4 Millionen Kilogramm im Wert von 210 Millionen Franken im Jahr 1912 auf 2.3 Millionen Kilogramm im Wert von 83 Millionen Franken im Jahr 1929 und sogar auf 0.6 Millionen Kilogramm im Wert von 12 Millionen Franken im Jahr 1935. Der Rückgang der Ausfuhrmenge betrug damit 73 Prozent bis 1929 und sogar 95 Prozent bis 1935. Nach dem Indikator der Ausfuhrmenge kann man die Jahre

1914, 1917 und 1918, aber insbesondere das Jahr 1921 als ausgeprägte Krisenjahre ausmachen. Erstaunlich ist die relative Konstanz zwischen 1922 und 1928, der ab 1929 eine zeitlich mit der Weltwirtschaftskrise zusammenfallende weitere Abwärtsbewegung folgte, die der Schweizer Stickerei-Industrie bis 1935 die volkswirtschaftliche Bedeutung für immer nahm. Erstaunlich ist auf den ersten Blick auch die relativ geringe Abnahme des Exportwertes bis 1929. Hierbei ist allerdings die seit 1929 aufgelaufene Inflation zu beachten, die eine Verzerrung nominaler Werte mit sich brachte.

Die Schweizer Stickerei-Industrie geriet nach 1912 und insbesondere nach 1920 in eine existenzielle Krise, an deren Ende die volkswirtschaftliche Bedeutungslosigkeit stand. Ein Vergleich mit anderen inländischen Wirtschaftszweigen und ausländischen Konkurrenzindustrien zeigt, dass es sich auch relativ zu diesen um eine aussergewöhnlich schwere – und daher erklärungsbedürftige – Krise handelte.¹⁰⁴ Sie erscheint noch gravierender, wenn man sich vor Augen führt, dass sich in der Ostschweiz eine Monostruktur herausgebildet hatte, wie sie sich nur mit den Verhältnissen in Vorarlberg vergleichen lässt. Beispielsweise entfielen um 1920 nach vorsichtigen Schätzungen etwa 50 bis 60 Prozent des Steuerkapitals des Kantons St. Gallen auf die Stickerei-Industrie.¹⁰⁵ Während in der Stickerei-Industrie beschäftigte Menschen in Sachsen, in Nordfrankreich oder in New Jersey mindestens in den 1920er Jahren vergleichsweise einfach in andere Wirtschaftszweige ausweichen konnten, war dies in der Ostschweiz mangels Alternativen kaum möglich. Die Folgen des Zusammenbruchs der Schweizer Stickerei-Industrie sind daher kaum zu überschätzen.

97 SI 14.01.1933, 2.

98 Vgl. zu temporären Verbesserungen z.B. SI 01.07.1922, 2; SI 17.05.1924, 1; SI 30.10.1926, 2; SI 25.06.1927, 3; SI 26.05.1928, 2. Vgl. zu Ansichten, dass der Tiefpunkt der Krise erreicht sei, z.B. SI 01.07.1922, 2; SI 12.07.1924, 1; SI 05.02.1927, 1; SI 24.11.1928, 1.

99 SI 02.06.1923, 3; SI 11.08.1923, 1.

100 SI 26.12.1925, 3.

101 SI 29.09.1928, 2.

102 SI 16.02.1929, 2.

103 SI 18.01.1930, 2.

104 Vgl. ausführlicher Meili/Häusler (2011), S. 38–41 und 148–153.

105 BBl 1922, III, 354. Vgl. Häuptli (1929), 32.

3. TECHNOLOGIE

Stickereien sind seit dem Altertum bekannte Verzierungen textiler Gewebe mit Garn. Sie schmückten Kleidungsstücke oder Raumtextilien und waren bis in die Neuzeit ausserordentlich kostbar, da ihre Herstellung eine zeitaufwändige Handarbeit war. In ihrer langen Geschichte nahm die Stickerei immer neue Formen an. Neben dem klassischen Plattstich wurden weitere Sticharten entwickelt, so zum Beispiel der Kettenstich, der Festonstich oder auch der Kreuzstich. Geübte Stickerinnen, wie es sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Ostschweiz in grosser Zahl gab, verfügten über ein grosses Repertoire, mit dem sie fast jeden Wunsch umsetzen konnten. Ihr Problem lag darin, dass sie mit nur einer Nadel arbeiteten und daher selbst die besten von ihnen lediglich langsam vorankamen. Überdies war ihre Arbeit so teuer, dass sich nur wenige solche Produkte leisten konnten. Wollte man von der steigenden Kaufkraft bürgerlicher Kreise profitieren, musste daher eine Möglichkeit gefunden werden, mehr und billiger zu produzieren.¹⁰⁶

Wegweisend hierfür war die Erfindung der Handstickmaschine im Jahr 1828. Dem Elsässer Josua Heilmann gelang es, ein Gerät zu konstruieren, das durch die Nutzung vieler gleichzeitig arbeitender Nadeln quasi den Arm der Handstickerin und damit die Produktivität vervielfachte. Das von Heilmann entwickelte Prinzip veränderte sich bei allen Verbesserungen der Maschine in den über hundert Jahren ihrer kommerziellen Nutzung nicht. Der zu bestickende Stoff wird auf einen senkrechten Rahmen aufgespannt. Davor und dahinter befindet sich je ein Wagen, der sich durch eine Kurbel manuell bewegen lässt. Auf beiden Wagen befinden sich übereinander meist zwei Stangen, auf denen in regelmässigem Abstand Zangen montiert sind. Diese halten beidseitig spitze Sticknadeln, die beim Durchstechen des Stoffes an die Zangen des anderen Wagens übergeben werden, wozu der Sticker die Zangen beider Wagen mit einem Fusspedal öffnen und schliessen kann.¹⁰⁷

Die Stickerei entsteht, indem der Sticker mit dem in der linken Hand gehaltenen Pantographen das vergrösserte Muster in der vom Zeichner definierten Reihenfolge abfährt und dadurch den Stickrahmen so bewegt, dass die Nadeln den Stoff an der jeweils gewünschten Stelle durchstechen. Gestickt wird auf diesem Typ von Stickmaschinen mit relativ kurzen Fäden, wobei die Wahl ihrer Länge

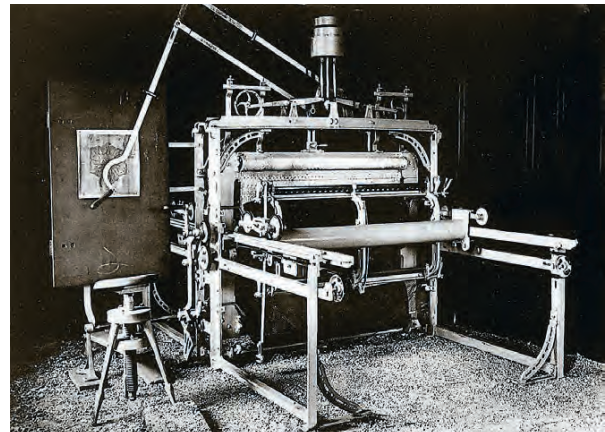


Abb. (5): Die von Joshua Heilmann 1828 erfundene Handstickmaschine veränderte sich in über hundert Jahren nicht prinzipiell. Quelle: Iklé (1931), 11.

in ein Dilemma führte: bei kurzen Fäden musste häufig neu eingefädelt werden, bei langen Fäden sank die Stichleistung, da die mit Muskelkraft zu bewegenden Wagen eine weitere Strecke zurücklegen mussten. Die übliche Länge betrug schliesslich ein Meter.¹⁰⁸

Zwei Exemplare der neuen Maschine wurden im Jahr 1829 vom Kaufmann Franz Mange erworben und nach St. Gallen gebracht.¹⁰⁹ Dort erkannte man, dass Heilmanns Prinzip zwar vielversprechend war, ein lohnender Einsatz aber umfangreiche Verbesserungen erforderte. Mange selbst versuchte sich mehrere Jahre vergeblich daran. Entscheidenden Erfolg hatte erst dessen Schwiegersohn Jacob Bartholome Rittmeyer, der in den 1840er Jahren zusammen mit seinem Sohn Franz Elysäus und dem Mechaniker Anton Vogler zahlreiche Details wie die Länge der Nadeln oder die Vergrösserung der Muster änderte und der Maschine damit zum Durchbruch verhalf.¹¹⁰

¹⁰⁶ Vgl. zur Definition von «Stickerei» Kuratle (1901), 146; Hofer (1997), 866.

¹⁰⁷ Vgl. zur Datierung Wartmann (1875), 556. Andere Autoren datieren die Erfindung teilweise in die Jahre 1827 oder 1829. Vgl. Bein (1884), 263; Rasch (1910), 19; Glier (1932), 37; Kuhn (1938), 17.

¹⁰⁸ Kobler-Stauder (1934), 38; Glier (1932), 37.

¹⁰⁹ Wartmann (1875), 556.

¹¹⁰ Vgl. Iklé (1931), 10 und 16.

Der Abstand zweier Nadeln wird Rapport genannt und gibt die maximale Breite eines Motivs an. Zwischen 1865 und 1929 am häufigsten waren die Rapporte $\frac{1}{4}$ (1 Zoll, ca. 2,5 cm) und $\frac{6}{4}$ (1,5 Zoll, ca. 4 cm). Durch die Entfernung von Nadeln konnten zwar auch grössere Motive gestickt werden, doch war dies aufwändig und senkte die Produktivität.¹¹¹ Die ersten Maschinen besaßen zwei Stangen mit einer Länge von je drei Yards (ca. 2,7m).¹¹² Beim zunächst üblichen Abstand von ungefähr vier Zentimetern arbeiteten 136 Nadeln gleichzeitig.¹¹³ Durch eine dritte Stange, eine Verlängerung der Maschine auf fünf Yards und eine Halbierung des Nadelabstandes konnten auf einer Maschine aber auch mehr als 600 Nadeln verwendet werden.¹¹⁴ Die tägliche Stickleistung variierte und hing von der Arbeitszeit, vom zu stickenden Artikel und von den Fähigkeiten des Stickers ab. Als mittlere Tagesleistung können 2000 bis 2500 Stiche angenommen werden, was mindestens der hundertfachen Leistung von Handstickerinnen entspricht.¹¹⁵

Der Erhöhung der Leistungsfähigkeit standen natürliche Grenzen im Weg. Da die beiden Wagen manuell bewegt wurden, erforderte der Betrieb der Stickmaschine umso mehr Kraft, je länger und zahlreicher ihre Stangen mit den Nadeln waren. Auch eine Verkleinerung des Rapports war nur auf Kosten einer Verkleinerung der Motive möglich, weshalb die um 1860 erreichte Leistungsfähigkeit in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr wesentlich gesteigert werden konnte. Die Innovationstätigkeit konzentrierte sich bald auf Apparate und Hilfsmaschinen. Die vielleicht wichtigste Neuerung war die erst in Sachsen entwickelte, ab 1889 auch in der Schweiz hergestellte Fädelmaschine, die das meist von Frauen und Kindern geleistete Einfädeln besorgte.¹¹⁶ Sie war in der Lage, bis zu 2000 Nadeln pro Stunde einzufädeln und leistete damit etwa das 20-fache der menschlichen Hilfsarbeitskräfte.¹¹⁷

Ein grundlegendes Problem der Handstickmaschine war der manuelle Antrieb. Eine deutliche Erhöhung der Leis-



Abb. (6): Die Fädelmaschine der Maschinenfabrik Adolph Saurer bedeutete eine wesentliche Arbeitserleichterung. Quelle: *TexBib T 7.1.*

tung war nur möglich, wenn man die Muskelkraft ersetzen konnte. Auch bei der Lösung dieses Problems übernahm Franz Elysäus Rittmeyer eine Pionierrolle, indem er ab 1865 Dampf- und ab 1866 Wasserkraft nutzte.¹¹⁸ Der Erfindung mechanisch angetriebener Handstickmaschinen blieb der erwartete Erfolg zunächst jedoch versagt.¹¹⁹ Dies schien sich mit der Entwicklung einer Dampfstickmaschine durch Saurer zu ändern. Das im Bau von Stickmaschinen führende Schweizer Unternehmen präsentierte 1888 die vermeintliche «Maschine der Zukunft».¹²⁰ Der Regierungsrat des Kantons St. Gallen schrieb in einem Brief an den Bundesrat, in dem er um Bundeshilfe für den geplanten Ankauf der amerikanischen Patente bat, von einer «ausserordentlich wichtigen Erfindung», von deren Verbreitung im Ausland eine «ernstliche Gefährdung» der Schweizer Stickerei-Industrie zu erwarten sei.¹²¹

Obwohl die Leistungsfähigkeit der neuen Maschine unbestritten war, setzte sie sich wie alle mechanischen Handstickmaschinen vor und nach ihr nicht durch. Die Gründe dürften im hohen Anschaffungspreis und der fehlenden Verfügbarkeit dezentraler Energiequellen gelegen haben. Letztere hätte erst die um 1900 erfolgte Elektrifizierung sichergestellt. Tatsächlich kam es nach der Jahrhundertwende zur Entwicklung elektrischer Antriebe für Handstickmaschinen, wovon eine aus dem Jahr 1909 zunächst auch als «epochemachende Erfindung» gefeiert wurde.¹²² Der Zenit des Maschinentyps war jedoch bereits überschritten. Eine andere Technologie hatte sich inzwischen durchgesetzt.

Im Jahr 1863 legte Isaak Gröbli den Grundstein zur Entwicklung eines neuen Typs von Stickmaschinen, indem es ihm gelang, das Prinzip der Handstickmaschine mit dem der Nähmaschine zu kombinieren.¹²³ Die zusammen mit seinem Jugendfreund Jacob Wehrli und später mit der

111 Vgl. *Department of Commerce and Labor (1905)*, 21; *Wartmann (1875)*, 564.

112 *Wartmann (1913)*, 88.

113 *Wartmann (1875)*, 564.

114 *Hüttenbach (1918)*, 29; *Glier (1932)*, 42.

115 Vgl. *Schuler (1882)*, 22; *SI 19.12.1908*, 5; *SI 20.06.1908*, 2; *Hopf (1938)*, 30; *Glier (1932)*, 43; *Bebié (1939)*, 29.

116 Vgl. *Wartmann (1897)*, 121; *Kobler-Stauder (1934)*, 44–46.

117 Vgl. *SI 26.07.1890*, 2; *Wartmann (1897)*, 121.

118 *Wartmann (1875)*, 565.

119 *Wartmann (1887)*, 159.

120 *StASG KA R.175*, 3, A, 6.

121 *StASG KA R.175*, 3, B, 1.

122 *SI 11.09.1909*, 2.

123 *Gröbli (1899)*, 5.

Maschinenfabrik *Rieter* entwickelte Schifflistickmaschine war eine Art vielnadlige Nähmaschine, deren Bedienung weitgehend der einer Handstickmaschine entsprach.¹²⁴ Anders als bei dieser bleiben die Nadeln aber immer auf der gleichen Seite des ebenfalls senkrecht aufgespannten Stoffs. Die Stiche entstehen dadurch, dass die Nadeln so durch den Stickboden gestochen und wieder zurückgezogen werden, dass kleine Schlaufen entstehen, durch welche die mit einer Garnspule gefüllten Schiffchen fahren können. Das neue System besitzt gegenüber dem alten wichtige Vorteile. Da die Nadeln weniger Distanz zurücklegen müssen, lag die Arbeitsgeschwindigkeit von Beginn an höher als bei der Handstickmaschine. Ausserdem fielen die häufigen Pausen zum Einfädeln weg, da die Bobinen genannten Garnspulen der Schiffchen bis zu 160 Meter lange Fäden enthielten und die Nadeln mit prinzipiell endlosen Fäden arbeiten konnten. Als weiteres Merkmal kommt hinzu, dass der Antrieb der Schifflistickmaschine von Beginn an mechanisch erfolgte und sich der Sticker auf die korrekte Übertragung des Patterns konzentrieren konnte.¹²⁵

Wegen des in der Schweiz noch fehlenden Patentschutzes versuchte Rieter die Verbreitung der neuen Maschine möglichst zu unterbinden. Deshalb dauerte es mehr als ein Jahrzehnt, bis auch *Saurer* (1878) und Andere funktionsfähige Schifflistickmaschinen auf den Markt brachten.¹²⁶ Von den weiteren Konstruktionen gelangten vor allem die in der Schweiz als *sächsische Schnellläufer* bekannt gewordenen Geräte deutscher Maschinenfabriken zu Bedeutung. Mit den ab ungefähr 1890 von den Firmen *Kappel* in Chemnitz und *Dietrich* in Plauen gebauten Modellen stammten die leistungsfähigsten Stickmaschinen erstmals nicht mehr aus der Schweiz. *Saurer* konnte auch wegen der Experimente mit der Dampfstickmaschine erst 1898 ein Modell vorstellen, das mit den sächsischen Schnellläufern konkurrieren konnte.¹²⁷ Es handelte sich um eine 6 ¾ Yards (ca. 6,2 m) lange Schifflistickmaschine, die bei vergleichbarer Leistung die Präzision der deutschen Maschinen sogar noch übertraf.¹²⁸ Dieses Modell stellte nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit des Schweizer Produktionsgebietes wieder her, sondern war zugleich der Startschuss zu einer Art technologischem Wettrennen zwischen *Saurer* und der bald in *Vogtländische Maschinenfabrik* umbenannten Firma *Dietrich*. Die beiden Konkurrenten bauten immer längere Maschinen, mit denen immer grössere Mengen an Stickereien gleichzeitig produziert werden konnten. Bis 1905 waren die Schifflistickmaschinen auf 10 Yards (ca. 9,1 m) und bis 1913 sogar auf 15 Yards (ca. 13,7 m) Länge angewachsen.¹²⁹

Ebenso beeindruckend ist die Entwicklung der Arbeitsgeschwindigkeit. Die ersten Modelle von *Rieter* ermöglichten 15 bis 20 Stiche pro Minute, womit sie bereits etwa das Vier- bis Fünffache der Handstickmaschine schafften.¹³⁰

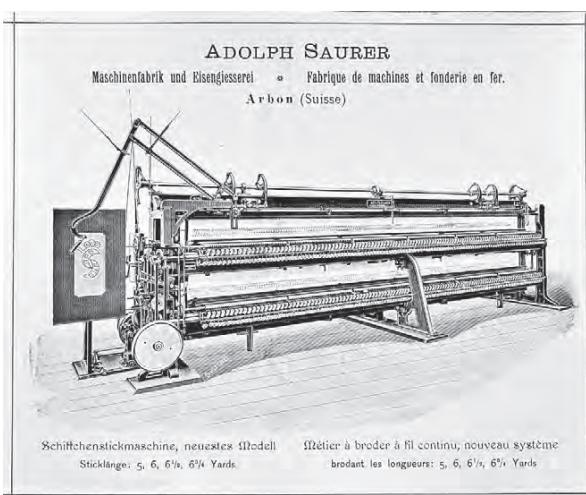


Abb. (7): Mit der abgebildeten Schifflistickmaschine von Saurer wurde eine Sticklänge von 6 ¾ Yards erreicht. Quelle: *TexBib T 7.1*.

Die sächsischen Schnellläufer erreichten eine Leistung von zunächst 70, später bis zu 100 Stichen pro Minute bei einer zuvor nicht erreichten Präzision.¹³¹ Die in den 1890er Jahren auch von *Saurers* Maschinen erzielte Arbeitsgeschwindigkeit stellte die Grenze dessen dar, was mit von Hand gesteuerten Maschinen möglich war.¹³² Eine zusätzliche Steigerung der Stichleistung wurde erst möglich, als es gelang, nach der Muskelkraft des Stickers auch noch dessen Kopf und damit die ganze Arbeitskraft zu ersetzen.

Die erste bekannte Erfindung eines automatischen Antriebs für Stickmaschinen stammt aus dem Jahr 1856. Inspiriert durch den Jacquard-Webstuhl hatte ein französischer Erfinder ein Gerät konstruiert, das aber keine Bedeutung für die Industrie erlangte.¹³³ Die besondere Schwierigkeit lag auch bei späteren Modellen darin, dass der Automat komplizierte Muster mit verschiedenen Stoff- und Garnarten schneller und in vergleichbarer Qualität wie ein Sticker umsetzen können musste. Ansonsten lohnten sich die Investition und die musterspezifische Erzeugung von Lochrollen durch so genannte Pun-

124 Gröbli (1899), 5–18; Iklé (1931), 72 und 77; Department of Commerce and Labor (1905), 23.

125 Vgl. zu den Charakteristika neben Groebli (1899) z.B. Iklé (1931), 71–79.

126 Vgl. Wipfl/König/Knoepfli (2003), 71–73 und Ehrhardt (1995), 60.

127 Vgl. Wipfl/König/Knoepfli (2003), 71–73.

128 Steiger-Züst (1915), 44f.

129 Wartmann (1913), 88.

130 Wartmann (1887), 161f; KDH 1883, 24.

131 Motorstickerei Sitterthal (1894), 59; Steiger-Züst (1915), 34.

132 Beerli (1921), 100; KDH 1902, 17; Iklé (1931), 82.

133 Beerli (1921), 104.

cher kaum. Die Lösung des Problems gelang dem in die USA emigrierten Schweizer Arnold Gröbli, der 1876 zusammen mit einigen Maschinen von *Rieter* nach New York gekommen war und seither für den Fabrikanten Alphonse Kursheedt arbeitete.¹³⁴ Die zeitgenössische Begeisterung für den Automaten kommt in zahlreichen Berichten zum Ausdruck. Die *Stickerie-Industrie* etwa bezeichnete Gröblis Gerät als «eine kleine, aber ungemein geniale und sinnreiche Maschine mit vielen Teilen und Teilchen, fein gegliedert, beinahe wie ein menschliches Gehirn.»¹³⁵

Gröblis Erfindung lässt sich nicht genau datieren. Bekannt ist, dass Max Schoenfeld, einer der Besitzer der *Stickerie Feldmühle*, 1896 nach New York fuhr, um sich das Gerät anzusehen. Offensichtlich überzeugte es ihn, denn er liess die Erfindung in seinem Unternehmen testen und erwarb 1898 die europäischen Patente.¹³⁶ Obschon *Saurer* in Arbon nicht weit von der *Stickerie Feldmühle* in Rorschach entfernt war, entschied sich Schoenfeld für eine Kooperation mit der späteren *Vogtländischen Maschinenfabrik* in Plauen, der er untersagte, das Gerät ohne seine Zustimmung zu verkaufen.¹³⁷ Seine Motive sind offensichtlich: Er wollte den Automaten exklusiv nutzen. Obwohl ausgerechnet die *Vogtländische Maschinenfabrik* diese Pläne durchkreuzte, indem sie 1905 einen neuen, von Robert Zahn entwickelten Automaten vorstellte, gelang es Schoenfeld immerhin zu erwirken, dass keine Automaten in die Schweiz geliefert wurden. Ein Konkurrenzprodukt von *Saurer* liess längere Zeit auf sich warten. Erst 1913 wurden auch in der Schweiz Automaten ausgeliefert.¹³⁸

Die Mehrleistung der Automaten gegenüber manuell bedienten Schiffstickmaschinen war aber keineswegs spektakulär. Sie betrug 25 bis 40 Prozent.¹³⁹ Ohne qualitative Einbussen konnte die Stichzahl auf 125 Stiche pro Minute erhöht werden.¹⁴⁰ Obwohl die Automaten zunächst nur

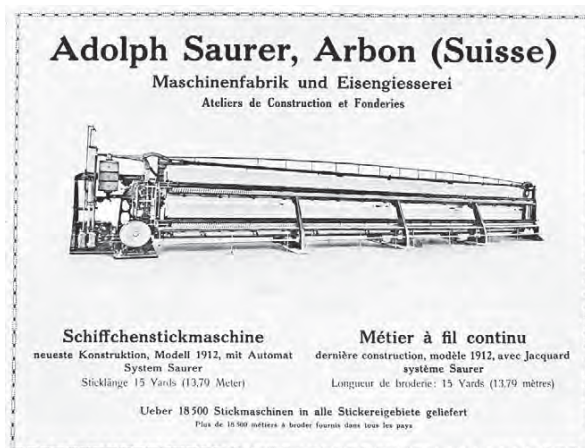


Abb. (8): Saurer stellte 1912 zusammen mit einer neuen Schiffstickmaschine erstmals einen Automaten vor. Quelle: *TexBib T 7.1*.

für ausgewählte Waren verwendet werden konnten, war die Qualität ihrer Erzeugnisse ein wichtiges Argument für ihren Einsatz. Durch die Ausschaltung der Sticker konnte die Fehlerquote minimiert werden. Bei geeigneten Artikeln erreichte der Automat bereits in den 1900er Jahren eine Präzision, die jedem Sticker überlegen war. Schon der von Gröbli entwickelte Automat war in der Lage, 105 Stichlängen von 0.1 bis 15 Millimeter zu sticken.¹⁴¹

Der Erste Weltkrieg markierte eine deutliche Zäsur in der technischen Entwicklung. Bereits davor strebten die beiden wichtigsten Akteure eine Diversifikation ihrer stark auf Stickmaschinen ausgerichteten Produktpalette an.¹⁴² Von besonderem Interesse war der Fahrzeugbau, der einen immer grösseren Teil der Entwicklungs- und Produktionskapazitäten beanspruchte.¹⁴³ Der Erste Weltkrieg beschleunigte diese Entwicklung. *Saurer* beispielsweise widmete sich in den frühen 1920er Jahren vor allem der Entwicklung eines Dieselmotors und versprach sich Wachstum in der Textilabteilung von der Entwicklung neuer Bandwebstühle.¹⁴⁴ Trotzdem blieben neue Modelle von Stickmaschinen nicht aus. Sie verschafften ihren Käufern aber nicht mehr die Vorteile früherer Entwicklungen. Der «Elefant» der Vogtländischen Maschinenfabrik erforderte weniger Platz, und *Saurers* Modell I-S wies eine stabilere Bauart, bessere Kugellager und neue Gatterformen auf.¹⁴⁵ Im Vergleich zu den Neuerungen vor 1912 handelte es sich dabei jedoch um marginale Verbesserungen.

Die Entwicklung marktreifer Automaten um 1910 blieb bis weit nach 1929 die letzte wichtige Innovation für die Stickerie-Industrie. «Depuis lors», schrieb Ernest Iklé 1931, «on n'a rien fait de mieux au point de vue machines.»¹⁴⁶ Dafür verantwortlich war auch ein Mangel konkreter Entwicklungsperspektiven. Jean Bosshard, Gemeinderat von St. Gallen, etwa schrieb im Jahr 1926, dass mit der

134 SI 26.03.1898, 2f.

135 SI 09.04.1898, 2.

136 SI 29.06.1912, 2.

137 Beerli (1921), 105.

138 Wipf/König/Knoepfli (2003), 92.

139 KDH 1911, 16, Anm. 1; KDH 1913, 17.

140 Vgl. Department of Commerce and Labor (1905), 21 und 34; SI 26.03.1898, 3.

141 SI 26.03.1898, 2.

142 Vgl. Wipf/König/Knoepfli (2003), 96; Ehrhardt (1995), 71 und 133; SI 18.10.1913, 3.

143 Vgl. Wipf/König/Knoepfli (2003), 107–113 und 124–131; Ehrhardt (1995), 155f.

144 SI 02.12.1922, 4; Wipf/König/Knoepfli (2003), 139.

145 SI 09.01.1915, 2. Vgl. Ehrhardt (1995), 126. Vgl. auch *TexBib 7.1*, A und Helbling et al. (1945), 417.

146 Iklé (1931), 92.

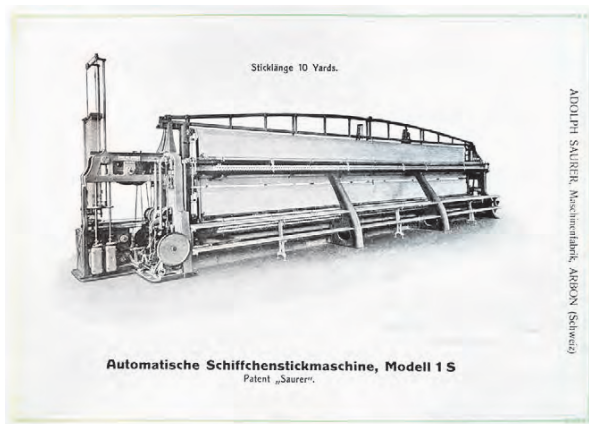


Abb. (9): Das Modell 1 S von Saurer war keine bahnbrechende Weiterentwicklung. Quelle: *TexBib T 7.1.*

Erfindung des Automaten «die Stickmaschine auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit angelangt» sei und es «wohl kaum anzunehmen» sei, «dass sich in dieser Richtung in den nächsten Jahren weitere Fortschritte erzielen lassen werden.»¹⁴⁷ Entwicklungspotenzial hätte es aber durchaus gegeben. Noch 1926 benötigten zahlreiche Exportfirmen Handstickmaschinen, weil gewisse Artikel immer noch nicht mit der Schifflistickmaschine hergestellt werden konnten.¹⁴⁸

Im Januar 1921 wurde in Dresden eine vermeintliche «Wundermaschine» beworben, die nach Angaben ihrer Besitzer «Handware und Automatenware» herstellen konnte.¹⁴⁹ Handelte es sich hierbei noch um einen offensichtlichen Schwindel, schein sich die Vision einer Universalstickmaschine drei Jahre später zu erfüllen. Ein Schweizer Konstrukteur hatte eine Vorrichtung entwickelt, mit dem Ziel, «die Schifflistickmaschine so umzuändern, dass auf ihr regelrechte Handware gemacht werden kann».¹⁵⁰ Sie scheiterte wohl an technischen Problemen. Einer grösseren Verbreitung wären aber auch die Preisvorstellungen des Erfinders im Weg gestanden. Die Vorrichtung sollte ein Mehrfaches einer Handstickmaschine kosten.¹⁵¹ Vom Fachpublikum wurde sie indes bereits abgeschrieben, nachdem im Namen eines fiktiven Chefmonteurs von *Saurer* wohlwollende Presseartikel erschienen waren.¹⁵²

Wie deutlich geworden ist, waren Stickmaschinen zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Ersten Weltkrieg Gegenstand hoher innovatorischer Anstrengungen. Schweizer Erfinder hatten an der Entwicklung der Technik einen hohen, wenngleich mit der Zeit abnehmenden Anteil. Während bis zur Mitte der 1880er Jahre nahezu alle Innovationen in der globalen Stickerei-Industrie aus der Schweiz stammten, hatten danach vor allem

deutsche Technikproduzenten erheblichen Anteil an der Entwicklung leistungsfähigerer Maschinen. Nach 1913 konzentrierten sich die wichtigsten Akteure auf andere Geschäftsbereiche und legten nur noch inkrementelle Verbesserungen vor, mit denen Charakteristika wie die Leistungsfähigkeit oder Flexibilität der Maschinen kaum noch verbessert wurden. Die vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte Technik blieb bis zur Erfindung elektronischer Stickmaschinen in den 1980er Jahren aktuell.¹⁵³

Als die Stickmaschine um 1850 erstmals rentabel betrieben wurde, war ihre Funktion äusserst beschränkt. Mit ihr wurden zunächst fast nur schmale Bänder aus weissem Baumwollstoff mit einfachen Mustern aus weissem Garn verziert. Die Herstellung dieser Stickereien wurde durch drei ins Nadelfeld der Handstickmaschine integrierbare und vom Sticker flexibel verwendbare Apparate massgeblich vereinfacht. Mit dem 1862 durch Rittmeyer in der Ostschweiz bekannt gemachten Festonapparat konnten optisch ansprechende Bögen gestickt werden.¹⁵⁴ Wenig später kamen die sich ergänzenden Apparate zum «Bohren» und zum «Stüpfeln» hinzu. Mit ihnen liessen sich ab 1868 die zuvor vollständig von Hand gefertigten Löcher in den Stickboden stechen, umsticken und zuletzt gleichmässig runden.¹⁵⁵

Die Apparate galten bald als selbstverständliches Zubehör einer Maschine. Von den vielen verwandten Konstruktionen gewann wohl einzig der ab den 1880er Jahren konstruierte so genannte Tüchli Rahmen für Handstickmaschinen eine vergleichbare Bedeutung. In diesen konnten 22 bis 24 Taschentücher eingespannt und jeweils an einer Seite gleichzeitig bestickt werden.¹⁵⁶ Eine besondere Form dieses Rahmens vereinfachte die Monogramstickerei, da er die gleichzeitige Verzierung von über 100 Taschentüchern jeweils in einer Ecke erlaubte.¹⁵⁷ Andere Hilfsapparate wie etwa die 1889 von den Gebrütern Gegauf erfundene Vorrichtung zur Herstellung bestickter Hohl säume waren wesentlich weniger verbreitet.¹⁵⁸

¹⁴⁷ Bosshard (1926), 197.

¹⁴⁸ SI 03.04.1926, 2.

¹⁴⁹ SS 15.01.1921, 32.

¹⁵⁰ SI 05.11.1924, 2.

¹⁵¹ Ebd., SI 27.12.1924, 2.

¹⁵² SI 24.01.1925, 2; SI 07.02.1925, 2.

¹⁵³ Vgl. Brüstle (1965), 59; Längle (2004), 136.

¹⁵⁴ Vgl. Iklé (1931), 28 zur ersten Konstruktion in England, Wartmann (1875), 565f. zum Apparat von Rittmeyer sowie Wartmann (1887), 158 und Erhardt (1995), 43 zu späteren, verbesserten Konstruktionen.

¹⁵⁵ Iklé (1931), 29; Wartmann (1875), 566; Wartmann (1887), 158.

¹⁵⁶ Wartmann (1897), 119f.; Illgen (1913), 46.

¹⁵⁷ Wartmann (1913), 94.

¹⁵⁸ Ebd., 91; Wartmann (1897), 123.

Nachdem in der Maschinenstickerei bis etwa 1870 fast nur weisse Baumwollstoffe und weisse Garne verwendet worden waren, setzte in den Jahren danach eine erstaunliche Diversifikation ein. Ab spätestens 1872 wurde Seide verwendet, und ab 1873 fanden Wolle und andere tierische Garne und Gewebe Verwendung.¹⁵⁹ Innovative Akteure erkannten, dass bei sorgfältiger Auswahl der Muster und Bedienung der Maschinen nahezu alle Stoffe mit einer grossen Vielfalt an Fäden bestickt werden konnten. So gelang es, hochveredelte Stoffe wie das durchscheinende Organdi und heikle Garne wie Metallfäden zu verarbeiten.¹⁶⁰ Aus heutiger Sicht erstaunlich mutet an, dass erst ab 1875 vielfarbige Stickereien hergestellt wurden. Nach Ansicht von Alder gehörten sie aber schon bald zum «eisernen Bestand» der Stickerei-Industrie.¹⁶¹ Die hohe Flexibilität traf lange nur auf die Handstickmaschine zu. Die Schiffstickmaschine kam bis etwa zur Jahrhundertwende in erster Linie zur Bestickung dünner Gewebe zum Einsatz.¹⁶² Das 1880 in Sachsen wiederentdeckte Tüll etwa ermöglichte die Imitation von Spitzen und damit die Herstellung eines Produktes, das deutlich von Weissstickereien abwich.¹⁶³ Es wurde jedoch kontrovers beurteilt. Alder bezeichnete es als «in seinem Effekt ausserordentlich primitiv».¹⁶⁴

Ein grosser Vorteil der Handarbeit gegenüber der Maschine lag lange Zeit in der Möglichkeit, Muster jeder Grösse zu verwenden. Wie bereits erwähnt, konnte man bei Stickmaschinen Nadeln entfernen, doch sank dadurch deren Leistung. Eine ab etwa 1875 gewählte Lösung lag darin, grössere Muster aufzuteilen, diese einzeln zu sticken, die Stickereien den Konturen entlang auszuschneiden und die Stücke anschliessend von Hand zusammenzunähen. Vor allem Rittmeyer machte sich auf diesem Gebiet verdient und erarbeitete sich mit Hilfe seines Bruders Emil Rittmeyer, eines bekannten Kunstmalers, zeitweise eine Art Monopol in der Herstellung solcher Motivstickereien.¹⁶⁵ Die Schere kam auch bei der ab 1878

betriebenen Spachtelstickerei zum Einsatz. Wie durch die Verwendung von Tüll sollten damit Spitzen imitiert werden. Realisiert wurde dies dadurch, dass nach dem Stickvorgang alle von Garn nicht bedeckten Stoffflächen entfernt wurden. Das Resultat war aber relativ grob und eindeutig als Imitation zu erkennen.¹⁶⁶ Die Technik kam nur wenige Jahre zum Einsatz, da sie von der Luft- bzw. Ätstickerei vollständig verdrängt wurde.

Die Erfindung der Ätztspitze durch Charles Wetter-Rüsch im Jahr 1882 gehört zu den elementaren Innovationen in der Geschichte der Maschinenstickerei. Sie ermöglichte, Spitzen herzustellen, die auch von Fachleuten kaum oder gar nicht mehr als Imitation zu erkennen waren.¹⁶⁷ Nach Ansicht Alders ermöglichte sie die «Eroberung des ganzen Reiches der Spitzen» und eröffnete damit «unbegrenzte Möglichkeiten».¹⁶⁸ Zur Herstellung von Ätztspitzen wird zunächst ein für diesen Zweck gezeichnetes Muster gestickt, worauf mit einem chemischen Verfahren der Stickboden aufgelöst wird. Es bleibt nur Garn übrig, wodurch die Stickerei zur Spitze wird. Die Herausforderung lag darin, den Stickboden zu zerstören, ohne das Garn zu beschädigen. Nach erfolglosen Versuchen mit Papier und sogar Gelatine fand Wetter-Rüsch heraus, dass Seide durch ein Bad in Natronlauge zuverlässig zerstört werden kann, ohne dass baumwollene Stickereien Schaden nahmen.¹⁶⁹ Einige Jahre entwickelte Alder ein ähnliches Verfahren für Seidenstickereien. Durch eine chemische Vorbehandlung verkohlten baumwollene Stickböden beim späteren Erhitzen, was die Imitation von Seidenspitzen ermöglichte. Beide Verfahren stellten allerdings hohe Ansprüche an die Sticker und Zeichner, da die Muster ohne Stoff in ihrer Form bleiben mussten.¹⁷⁰

Eine weitere Innovation ist die Applikationsstickerei. Charakteristikum der sehr verschiedenen Ansätze ist, dass das Erzeugnis neben Garn und Stoff weitere dekorative Elemente enthält. Zum Beispiel wurden durch die Verwendung von metallisiertem Papier Pailletten imitiert.¹⁷¹ Zur Applikation dieser Dinge wurden gelegentlich hochspezialisierte, meist nur wenig verbreitete Maschinen entwickelt. Die Firma *Iklé frères & Co.* etwa liess 1898 kleine Maschinen bauen, mit denen Metall- und Glasperlen eingestickt werden konnten.¹⁷² Zur Applikation von Schnüren und ähnlichen Dingen auf den Stickboden konnte ab 1880 der von *Saurer* gebaute Soutaché-Apparat verwendet werden.¹⁷³

Nach Ansicht von Wartmann hievten diese Innovationen die Maschinenstickerei «auf eine früher für ganz unerreichbar gehaltene Stufe der Vollendung».¹⁷⁴ Durch die kombinierte Anwendung neuer Verfahren entwickelten sich die besten Produkte «zu einem Grade der Vollkommenheit, der es dem Laien kaum noch verständlich erscheinen lässt, wie diese kunstvollen, complicierten Ge-

159 Wartmann (1887), 166; Iklé (1931), 37.

160 Iklé (1931), 137; Alder (1933), 49; Beerli (1921), 114.

161 Alder (1933), 26.

162 Wartmann (1913), 87.

163 Glier (1932), 73.

164 Alder (1933), 51.

165 Alder (1933), 27.

166 Vgl. Jenny-Trümper (1905), 924.

167 Vgl. Alder (1933), 55f.

168 Ebd., 51.

169 Steiger-Züst (1915), 37f.

170 Alder (1933), 59–61.

171 Alder (1933), 46f.

172 Iklé (1931), 84.

173 Ebd., 59; Wartmann (1887), 158.

174 Wartmann (1913), 101.



Abb. (10): Die Firma Iklé frères & Co. war eine der ersten, die ab 1898 verschiedene Perlen in ihre Stickereiprodukte einarbeitete.

Quelle: Iklé 1931 9.

bilde ein Erzeugnis der Maschine sein sollen.¹⁷⁵ Auffallend ist aber, dass die meisten Entwicklungen in die Zeit zwischen 1870 und 1890 fielen. Danach stand die Adaption der für die Handstickmaschine entwickelten Vorrichtungen und Verfahren an die Schifflistickmaschine im Fokus der Bemühungen, was allerdings erst ab den 1900er Jahren und nur teilweise gelang.¹⁷⁶ Fast alle der beschriebenen Innovationen stammen ursprünglich aus der Schweiz, wurden aber bald nach ihrer Entwicklung auch in Sachsen zu nutzen versucht. Die Innovation der Ätzenspitze beispielsweise verbreitete sich so schnell, dass sie von deutschen Autoren zum Teil sogar als sächsische Erfindung angesehen wurde.¹⁷⁷

Nach 1912 stand die Perfektionierung optionaler Vorrichtungen im Vordergrund. Illustrieren lässt sich dies mit einem 1915 von einem Schweizer Mechaniker entwickelten Scharnierbohrer, der eine solche Genauigkeit aufgewiesen haben soll, dass nach Ansicht der *Stickerei-Industrie* «ruhig gesagt werden darf, noch etwas Besseres bleibe vollständig ausgeschlossen.»¹⁷⁸ Neue Effekte waren dadurch natürlich nicht möglich. Ansätze zu revolutionären neuen Verfahren waren durchaus vorhanden. Im Jahr 1919 etwa war in der *Stickerei-Industrie* zu lesen, dass «in der letzten Zeit verschiedene, bisher ganz unbekannt gewesene Produkte aufgetaucht» seien, «welche den Beweis liefern, dass sowohl die Schiffchen- wie die Handstickmaschine noch keineswegs am Ende ihrer künstlerischen Leistungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit angelangt ist.»¹⁷⁹ Ausprobiert wurden die kombinierte Dekoration von Stoffen mit Stickereien und aufgedruckten Motiven, die Anfertigung von Kettenstickstickereien oder die Herstellung gestickter Strümpfe mit konventionellen Stickmaschinen.¹⁸⁰ Von solchen Ideen sind die meisten nicht über erste Versuche hinausgekommen; durchsetzen konnte sich keine.

Der Verbreitung und Verbesserung dürfte die unter dem Eindruck der Krise hohe Risikoaversion vieler Firmen im Weg gestanden sein: «Unsere gegenwärtige Zeit, schrieb

ein Korrespondent der *Stickerei-Industrie*, «ist allerdings für Versuche, Neuheiten zu schaffen, keineswegs günstig; man will keine kostspieligen und vielleicht doch nutzlosen Probeleien machen. Aber mit dem Verbleiben auf abgegrastem Weiden kommen wir auch nicht vorwärts.»¹⁸¹ Erstaunlichen Erfolg hatte die Pseudoinnovation der Vortupfstickerei. Durch den Aufdruck blauer oder schwarzer Linien, wie sie Handstickerinnen auf den Stoffen anbrachten, sollten die teureren Handarbeiten imitiert werden. Es handelte sich dabei nach Ansicht von Neff um eine «technisch ganz wertlose Erzeugung eines falschen Effektes.»¹⁸² Nach seiner Etablierung um 1912 stiess er mehrere Jahre lang auf einiges Interesse und regte die Entwicklung mehrerer Vordruckapparate an.¹⁸³ Tatsächliche Neuerungen, die neue Artikel oder zumindest neue Effekte ermöglicht hätten, gab es in den 1920er Jahren höchstens auf Firmenebene. Zu industrieweiter Bedeutung gelangten keine neuen Verfahren.

Die zuvor skizzierte Geschichte der Dampfstickmaschine zeigt die zentrale Bedeutung der Verbreitung neuer Technologien. *Saurers* Maschine setzte sich nicht durch und veränderte das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie höchstens marginal, obwohl ihre technischen Eigenschaften beeindruckten.¹⁸⁴ Meist ist die Beurteilung von Diffusionsprozessen aber nicht so einfach, da dazu statistische Angaben erforderlich sind. Dies ist nur bei Hand- und Schifflistickmaschinen möglich und selbst bei diesen Innovationen alles andere als trivial. Die Verbreitung neuer Technik und Verfahren ist kein konfliktfreier Prozess. Bereits im Jahr 1830 fragte Johann Caspar Zellweger, ob «derjenige, welcher die neue Stickmaschine im Land einzuführen sucht, nicht ein Landes-Verräther» sei.¹⁸⁵ Der Autor diskutierte die Folgen der ersten Stickmaschine für die lokale Beschäftigung und sah einen negativen Effekt durch die Entwertung älterer Technologien, einen negativen Effekt der Verbreitung im Ausland und einen positiven Effekt der Verbreitung im Inland.¹⁸⁶

175 Ebd., 100.

176 Vgl. zur Adaption des Bohr- und Festonapparats z.B. Wartmann (1913), 88.

177 Vgl. *TexBib TI HEM*.

178 *SI* 24.07.1915, 3.

179 *SI* 04.01.1919, 3.

180 Ebd.

181 *SI* 21.04.1923, 3.

182 Neff (1929), 122.

183 *SI* 03.02.1917, 2f.

184 Vgl. Steinmann (1905), 110.

185 Zellweger (1830), 35.

186 Ebd., 36–38.

Bereits die erste Stickmaschine erfuhr eine überraschend starke Verbreitung. Nach erfolglosen Versuchen in der Schweiz gelangte sie in den 1830er Jahren nach Barcelona, Wien, Konstanz, Turin, London und 1840 sogar nach St. Petersburg.¹⁸⁷ Auch in Plauen führte man das Modell von Heilmann im Jahr 1836 ein, doch wie überall zunächst ohne Erfolg.¹⁸⁸ Interessant wurde die Stickmaschine für ein grösseres Publikum erst wieder nach ihrer entscheidenden Verbesserung um 1850. Motiviert durch Rittmeyers Erfolge stellten andere Industrielle ab 1851 im Kanton St. Gallen, ab 1856 im Kanton Appenzell Ausserrhoden, ab 1863 im Kanton Thurgau und später auch in einigen anderen Schweizer Kantonen weitere Maschinen auf.¹⁸⁹

Die Diffusion vollzog sich bis zur Mitte der 1860er Jahre nur langsam. Erst die Hochkonjunktur nach 1865 veränderte den Maschinenpark grundlegend, stimulierte den Bau neuer Maschinen aber so stark, dass Zeitgenossen eine «Fieberhitze» diagnostizierten.¹⁹⁰ Die neue Maschine blieb nicht lange der Schweizer Stickerei-Industrie vorbehalten. Im Jahr 1857 erwarb ein sächsischer Fabrikant zwei Maschinen und soll sie nach Darstellung von Ernest Iklé in einer dunklen Novembernacht illegal über den Bodensee geschafft haben, um sie schliesslich mit Hilfe eines Schweizer Stickers in Plauen zu installieren.¹⁹¹ Diese Episode, deren Wahrheitsgehalt ungeklärt ist, steht am Beginn der langen Rivalität der beiden Produktionsgebiete in der Ostschweiz und in Sachsen. Daneben gelangten Handstickmaschinen unter anderem ab 1868 auch nach Vorarlberg und ab 1873 in die USA, wo sie jedoch nie grössere Verwendung fanden.¹⁹²

Die Zahl der in der Ostschweiz aufgestellten Handstickmaschinen stieg bis 1885 auf mehr als 17 400.¹⁹³ Erst die als Krisenzeit empfundenen Jahre danach und die Politik des neuen *Zentralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs* hemmten die Aufstellung neu-

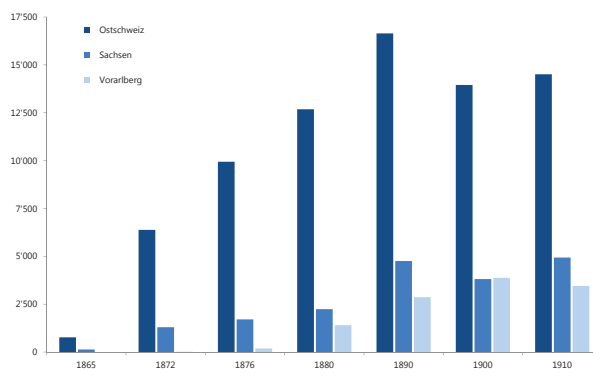


Abb. (11): Anzahl Handstickmaschinen im globalen Vergleich (1865–1910). Quelle: Eigene Darstellung.

er Maschinen.¹⁹⁴ Nach dem faktischen Niedergang des Verbandes im Jahr 1893 und der Verbesserung der Lage war es vor allem die Schiffstickmaschine, die die Attraktivität der Handstickmaschine beeinträchtigte. Trotzdem sank die Maschinenzahl kaum und nahm in den 1900er Jahren sogar wieder zu.¹⁹⁵ Wie Abbildung (11) zeigt, war die Diffusion in der Ostschweiz um ein Vielfaches stärker als in anderen Regionen.¹⁹⁶ Die Schweizer Stickerei-Industrie erwarb einen Vorsprung, der von keinem anderen Produktionsgebiet jemals auch nur annähernd eingeholt wurde. In der Ostschweiz standen bis 1910 mehr Handstickmaschinen als in allen anderen Ländern zusammen. Solange diese Technologie aktuell war, besass die Schweizer Stickerei-Industrie daher einen wesentlichen Vorteil.

Die Schiffstickmaschine galt noch 1877 faktisch als «alleiniges Eigentum des Erfinders».¹⁹⁷ Zwar war es Schweizer Interessenten prinzipiell möglich, die Maschine von Rieter zu erwerben, doch nur in Serien von 50 Stück zu je 7000 Franken, was nach Ernest Iklé zufolge einem «prix prohibitif» gleichkam.¹⁹⁸ Mit Ausnahme der auf eigene Rechnung betriebenen Maschinen gelangten alle übrigen in das Ausland und zwar nach Glasgow, New York, Tarare, Paris und Manchester. Erst nachdem es *Saurer* gelungen war, ein Konkurrenzprodukt zu lancieren, änderte *Rieter* dieses restriktive Vorgehen und verkaufte die Maschine ohne Einschränkungen.¹⁹⁹ Die Zahl der Schiffstickmaschinen nahm in den folgenden Jahren vor allem dank der neu auf gekommenen und vorübergehend sehr lohnenden Tüllstickerei schnell zu und erreichte im Jahr 1884 etwa 650.²⁰⁰ Die Verschlechterung der Lage setzte der Diffusion danach vorerst ein Ende. Obwohl der Zentralverband Schiffstickmaschinen nicht berücksichtigte und ihre Zahl daher auch nicht zu regulieren versuchte, wurden kaum mehr Maschinen aufgestellt; es kam nach Darstellung von Wartmann sogar dazu, dass man «viele Maschinen zum alten Eisen warf».²⁰¹

187 Wartmann (1875), 557, Anm. 1.

188 Bein (1884), 263.

189 Vgl. ISAT 1876, 70, 75 und 80

190 Steiger (1870), 27.

191 Iklé (1931), 27f. Vgl. SI 06.11.1897, 3.

192 Brüstle (1965), 33; Bartholdi (1948), 2.

193 Baumberger (1891), 11.

194 Vgl. ebd., 55–58, 230–232.

195 Vgl. zum faktischen Ende des Verbandes Steinmann (1905), 112–114.

196 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 54.

197 KDH 1877, 19.

198 Iklé (1931), 77.

199 Ebd., 78.

200 KDH 1881, 20; KDH 1884, 27; Wartmann (1897), 119.

201 Wartmann (1913), 87.

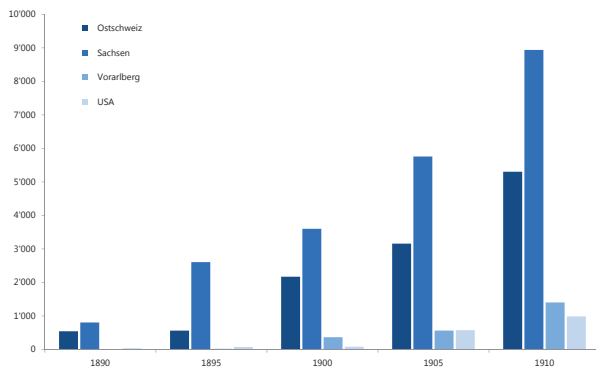


Abb. (12): Anzahl Schifflistickmaschinen im globalen Vergleich (1890–1910). Quelle: Eigene Darstellung.

Die Schifflistickmaschine gelangte ab 1880 auch nach Sachsen, wo sie eine mit der Ostschweiz zunächst vergleichbare Diffusion erlebte.²⁰² In den Worten von Wartmann gewann die deutsche Konkurrenz aber bald einen «gewaltigen Vorsprung», weil die leistungsfähigeren sächsischen Schnellläufer den Weg in die Schweiz nicht fanden.²⁰³ Das Kaufmännische Direktorium erkannte die ungünstige Entwicklung und forderte dazu auf, «diese Lücke in unserer Rüstung» zu schliessen.²⁰⁴ Nachdem die *Stickerei Feldmühle* in den Jahren 1893 und 1894 mit dem Import neuer Maschinen noch alleine war, beteiligten sich in den folgenden Jahren immer mehr an der Aufstellung neuer Modelle.²⁰⁵ Schon im Jahr 1898 freute sich das Kaufmännische Direktorium, dass man den Rückstand auf Sachsen «völlig eingeholt» habe, die «Rüstung» wieder «jeder andern in allen Teilen ebenbürtig» sei und «das unangenehme Gefühl einer schwachen Stelle am stolzen Bau unserer Hauptindustrie» verschwunden sei.²⁰⁶

Wie Abbildung (12) zeigt, war diese Einschätzung wohl nicht zutreffend.²⁰⁷ Der Vorsprung Sachsens konnte bis 1910 nicht aufgeholt werden. Wenn man die durchschnittlich höhere Leistung der in der Schweiz aufgestellten Maschinen berücksichtigt, kann man für die Zeit um 1910 allenfalls von vergleichbaren Produktionskapazitäten ausgehen.²⁰⁸ Interessant ist auch die Entwicklung in Vorarlberg und insbesondere in den USA. Bereits 1875 hatte Kursheedt Schifflistickmaschinen von *Rieter* importiert, aber erst um 1900 gewann die Aufstellung solcher Maschinen in den USA grössere Ausmasse.²⁰⁹ Zwar erscheint die Zahl von rund 1200 Maschinen um 1910 vergleichsweise niedrig, doch handelte es sich um einen modernen Maschinenpark im für die Schweizer Stickerei-Industrie wichtigsten Absatzgebiet.²¹⁰

Bereits 1899 begegnete das Kaufmännische Direktorium der Diffusion in der Ostschweiz wieder «mit einem gewis-

sen Gefühle des Unbehagens» und einige Jahre später sogar mit «Besorgnis vor unverständiger Vermehrung der Schifflistickmaschinen».²¹¹ Auch die *Stickerei-Industrie* beklagte bald die «allzuhitzige und planlose Aufstellung von neuen Schifflistickmaschinen».²¹² Man befürchtete schon vor 1912, das «Schifflistickfieber» würde sich in absehbarer Zukunft in einen «Schifflistickfrost» verwandeln.²¹³ Tatsächlich kam das Wachstum noch vor dem Ersten Weltkrieg zum Stillstand. Die Zahl der in der Ostschweiz betriebenen Schifflistickmaschinen stieg 1913 auf 6200 und damit auf eine Höhe, die in späteren Jahren nicht mehr erreicht wurde.²¹⁴ Noch während des Ersten Weltkriegs begann der Abbau des Maschinenparks, wobei es sich zuerst noch de facto um einen Umbau handelte, da viele neue Maschinen mit Automaten aufgestellt und bestehende nachgerüstet wurden.

Wie bereits erwähnt, war diese Modernisierung für Schweizer Akteure zunächst gar nicht möglich, weil die *Stickerei Feldmühle* durchgesetzt hatte, dass die *Vogtländische Maschinenfabrik* keine Schweizer Kunden belieferte. Erst 1909 gelang es, eine unbeschränkte, wenn auch lizenzpflichtige Einfuhr zu erwirken.²¹⁵ Spätestens mit der Entwicklung des konkurrenzfähigen Automaten durch *Saurer* begann die gezielte Substitution älterer Schifflistickmaschinen. Die Zahl automatischer Modelle nahm bis 1922 und damit bis weit in die Krisenzeit hinein zu. Sie stieg in der Ostschweiz bis 2300, bevor auch sie abnahm.²¹⁶ Die Automatisierung blieb unvollständig. Im Jahr 1929 betrug der Anteil der Maschinen mit automatischer Steuerung nur 56 Prozent, und selbst 1999 wurden noch 22 von 313 kommerziell betriebenen Schifflistickma-

202 Vgl. Iklé (1931), 78. Vgl. z.B. HGP 1882, 125–127.

203 Wartmann (1913), 88.

204 KDH 1893, 17. Vgl. KDH 1894, 17.

205 KDH 1895, 16; KDH 1896, 15; KDH 1897, 14.

206 KDH 1898, 14

207 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 57.

208 Vgl. Hüttenbach (1918), 73.

209 Iklé (1931), 78; Bartholdi (1948), 4.

210 Vgl. KSUS 1908.

211 KDH 1899, 14; KDH 1907, 17.

212 SI 02.06.1900, 1.

213 SI 01.01.1910, 2.

214 Vgl. KSCH 1913, 65.

215 In Quellen aber auch in der Literatur ist die Ansicht verbreitet, dass die Patente der *Stickerei Feldmühle* enteignet wurden. Vgl. Blanc (1920), 35; Häuptli (1929), 59; Wipf/König/Knoepfli (2003), 93. Zumindest in einem juristischen Sinn kam es allerdings zu keiner Enteignung. Vgl. KDH 1909, 19–21. Vgl. SI 06.04.1912, 5 und Ehrhardt (1995), 128 zum ersten in der Schweiz hergestellten Automaten.

216 Vgl. KSCH 1922, 67 mit der Angabe von 2'339 Automaten im Jahr 1922.

schinen mit Pantographen bedient.²¹⁷ Der Abbau von Automaten schon vor 1929 mag vor diesem Hintergrund überraschen. Er erklärt sich dadurch, dass ein Automat gegenüber dem manuellen Betrieb erst ab einer gewissen Auftragsgrösse vorteilhaft war, da erst Lochrollen gestanzt werden mussten. Diese kritische Grenze ist in den 1920er Jahren offensichtlich mancherorts nicht mehr erreicht worden.

Der Konkurrenz in Sachsen waren die Automaten zwar von Beginn an zugänglich. Sie konnte sich daraus aber keinen Vorteil verschaffen, denn einerseits waren die 458

	1880	1890	1900	1910	1920	1930
Ostschweiz						
Handstickmaschinen	12'681	16'645	13'952	14'510	7'963	2'800
Schifflistickmaschinen (P)	-	542	2'171	4'715	3'076	858
Schifflistickmaschinen (A)	-	-	-	589	2'059	1'178
Produktionspotenzial	12'681	20'981	35'662	97'015	95'283	39'230
Vorarlberg						
Handstickmaschinen	1'404	2'868	3'878	3'456	998	355
Schifflistickmaschinen (P)	-	-	365	1'402	963	298
Schifflistickmaschinen (A)	-	-	-	24	409	846
Produktionspotenzial	1'404	2'868	7'528	24'966	23'623	21'745
Relation	9.0	7.3	4.7	3.9	4.0	1.8

Tab. (1): Produktionspotenzial in der Ostschweiz und in Vorarlberg (1880–1930).

217 Vgl. STG 1929, 7 und 8; VSE 1999, 16. Vielleicht noch erstaunlicher ist, dass in der Ostschweiz 1999 sogar noch einige der 33 betriebsbereiten Handstickmaschinen kommerziell genutzt wurden.

218 Vgl. zur Anzahl der von der Stickerei Feldmühle betriebenen Automaten KSCH 1909, 10 und zum neuen Modell der Vogtländischen Maschinenfabrik z.B. Hüttenbach (1918), 33 oder Ehrhart (1995), 128.

219 Von den 754 Schweizer Automaten gehörten 492 der Stickerei Feldmühle. Vgl. KSCH 1911, 3–27 zur Schweiz und Hüttenbach (1918), 53 zu Sachsen.

220 Vgl. Glier (1932), 200f.

221 Brüstle (1965), 41.

222 Vgl. STG 1929, 7 und 8 zur Schweiz und Brüstle (1965), 41 zum Vorarlberg.

223 Vgl. KSUS 1919, 19 und Glier (1932), 185. Bei Letzterem ist zu beachten, dass die Werte zu Pantographen und Automaten vertauscht sind. Vgl. dazu KSUS 1919, 44. Eine genaue Zahl für das Ende der 1920er Jahre ist nicht bekannt. Glier gab an, dass in den USA im Jahr 1928 mehr Stickmaschinen aufgestellt waren als 1922. Unter Annahme einer sich fortsetzenden Substitution älterer Maschinen muss die Anzahl Automaten gestiegen sein.

224 Vgl. zu Sachsen die von Häuptli (1929), 74 publizierte Schätzung des Schweizer Konsulats in Leipzig, wonach die Zahl der im sächsischen Vogtland betriebenen Maschinen zwischen 1913 und etwa 1928 um zwei Drittel abnahm.

225 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten ausführlich Meili/Häusler (2011), 160. Das in dieser Arbeit errechnete Produktionspotenzial misst die Leistung in «Handstickmaschinenäquivalenten». Lesebeispiel: Im Jahr 1910 besass die Schweizer Stickerei-Industrie einen Maschinenpark mit der Leistung von 97'100 Handstickmaschinen. Vgl. zur Produktionskapazität auch Bosshardt/Nydegger/Allenspach (1959), 175.

226 Von grosser Bedeutung ist die Gewichtung der Leistungsfähigkeit. Bebié (1939), 28f. nahm an, dass eine mit dem Pantograph gesteuerte Schifflistickmaschine die 30-fache Leistung einer Handstickmaschine besass und der Automat eine weitere Verdopplung der Leistung ermöglichte (1:30:60). Dieses Verhältnis überschätzt die Leistungsfähigkeit der Schifflistickmaschine und trägt deren Entwicklung nicht Rechnung. Zur Berechnung werden tiefere Relationen angenommen und zwar 1:8 für das Jahr 1890, 1:10 für das Jahr 1900 und 1:15:20 für die Jahre 1910–1930. Vgl. zur Berechtigung dieser Annahmen Graemiger (1943), 50 sowie KDH 1911, 16, Anm. 1 und KDH 1915, 17. Die in der Ostschweiz und in Vorarlberg verwendeten Maschinen unterschieden sich nicht in der durchschnittlichen Länge. Vgl. KSCH 1901, 1912 und 1925.

227 Vgl. Feurstein (2009), 185.

Automaten, die 1909 in den Hallen der *Stickerei Feldmühle* aufgestellt waren, der Schweizer Stickerei-Industrie zuzurechnen, andererseits wurde 1910 ein neues, allen Interessenten zugängliches Modell lanciert, das seinen Vorgängern klar überlegen war.²¹⁸ Im Jahr 1911 standen in Sachsen 603 Automaten, während es in der Ostschweiz schon 754 waren.²¹⁹ Wie sich der sächsische Maschinenpark danach entwickelte, ist in Folge fehlender Daten nicht bekannt.²²⁰ Nachzeichnen lässt sich die Entwicklung in Vorarlberg. Dort nahm die Zahl der Automaten kontinuierlich zu, von 24 im Jahr 1910 auf 407 zehn Jahre später und etwa 846 Geräte im Jahr 1929.²²¹ Anders als in der Schweiz dauerte das Wachstum dort also bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise an, was auch dazu führte, dass der Vorarlberger Maschinenpark mit einer Automatisierungsquote von 74 Prozent deutlich moderner war als jener in der Ostschweiz.²²² Parallel zu Vorarlberg verlief die Entwicklung in den USA. Dort standen 1919 bereits 605, drei Jahre später etwa 800 und zu Beginn der Weltwirtschaftskrise wohl noch mehr solcher Geräte.²²³

Mit Ausnahme von Sachsen besaßen die meisten anderen Produktionsgebiete im Jahr 1929 mehr Maschinen als 1912.²²⁴ Durch den starken Abbau in der Ostschweiz nahm der Anteil des Schweizer Produktionsgebietes an den weltweiten Kapazitäten deutlich ab. Dieser Bedeutungsverlust lässt sich quantifizieren, indem man das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie mit jenem der Vorarlberger Konkurrenz vergleicht.²²⁵ In Tabelle (1) werden für beide Regionen und die Zeit zwischen 1880 und 1930 die Anzahl Maschinen ausgewiesen, unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit ein Produktionspotenzial geschätzt und die Werte in Relation zueinander gesetzt.²²⁶ Das Produktionspotenzial der Ostschweiz betrug 1880 das Neunfache, 1910 noch etwa das Vierfache, 1930 jedoch nicht einmal mehr das Doppelte von jenem des kleineren Vorarlbergs. Diese Entwicklung setzte sich bis in jüngere Zeit fort. Im Jahr 1999 standen in Vorarlberg mit 716 Geräten mehr als doppelt so viele wie in der Ostschweiz.²²⁷

4. ARBEIT

«Hunderte kratzen sich heute in den Haaren», hielt Jakob Steiger 1870 fest, «dass sie so dumm gewesen und die Sache nicht schon vor 10 Jahren gemerkt haben; der Schuster bei seinem Leisten und der Bauer hinter der vierspännigen Pflugschar werden unzufrieden, dass der liebe Gott sie an einen so mühsamen Beruf gebunden und nicht zu Stickfabrikanten werden liess». ²²⁸ Die in Relation zu anderen Wirtschaftszweigen hohen Löhne und die als günstig eingeschätzten Zukunftsaussichten machten die Stickerei-Industrie in den Augen potenzieller Arbeitskräfte attraktiv. ²²⁹ Die Zahl der nach der Industriestatistik der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau unmittelbar in der Maschinenstickerei beschäftigten Personen stieg daher von ungefähr 15 000 im Jahr 1872 auf etwa 44 000 im Jahr 1890. Nach einem vorübergehenden Rückgang nahm sie in den 1900er Jahren wieder zu und erreichte mit mehr als 55 000 um 1910 ihren Höhepunkt. ²³⁰ Eine Kontextualisierung dieser Werte erlauben die Daten der Eidgenössischen Betriebszählung von 1905. Während in allen Zweigen der Stickerei-Industrie landesweit mehr als 65 000 beschäftigt waren, arbeiteten in der Uhrenindustrie etwa 51 000, in der Seidenindustrie ungefähr 45 000 und in der Maschinenindustrie rund 34 000 Menschen. ²³¹

Ursprünglich war die Maschinenstickerei in der Ostschweiz eine reine Fabrikindustrie. ²³² Die von selbstständigen Fabrikanten in ihren Betrieben nach eigenen Mus-



Abb. (13): In der Alten Börse St. Gallens trafen sich ausländische Interessenten und Schweizer Exporteure zur Abwicklung ihrer Stickereigeschäfte. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 16.

tern hergestellten Produkte wurden durch die Vermittlung so genannter Kommissionäre an ausländische Interessenten verkauft. Wenn ihre Produktionskapazitäten zur Erfüllung eines Auftrages zu klein waren, beschäftigten die Fabrikanten zusätzlich in Heimarbeit produzierende Einzelsticker, wobei die Vermittlung der Aufträge von in der Ostschweiz *Feygger* genannten Verlegern übernommen wurde. ²³³ Auf die ab ungefähr 1870 stark wachsende Anzahl von Einzelstickern griffen zunehmend auch Kommissionäre zurück, um von diesen ihre eigenen Kollektionen herstellen zu lassen. ²³⁴ Dies hatte zur Folge, dass dem Fabrikanten sowohl in der Produktion als auch beim Absatz seiner Produkte immer stärkere Konkurrenz erwuchs. Weil die Einzelsticker in Folge tiefer Fixkosten günstiger produzieren konnten und die Kommissionäre über bessere Kundenkontakte verfügten, verschwand der Typ des unabhängigen Fabrikanten zunehmend. ²³⁵ In Ergänzung zu den Besuchen ausländischer Käufer in St. Gallen, entwickelte sich ein direkter Export in europäische, aber auch überseeische Absatzgebiete. Mit der Bedeutung dieser Absatzform stieg auch die Bedeutung der nun als Exporteure tätigen Kommissionäre, die immer mehr die zentrale Rolle in der Stickerei-Industrie einnahmen. ²³⁶

Die Hausindustrie besass Kostenvorteile gegenüber der Fabrikarbeit. Einen wichtigen Wachstumsimpuls erhielt sie durch das Schweizer Fabrikgesetz von 1877, das unter anderem eine Reduktion der Arbeitszeit auf elf Stunden und ein Verbot der Kinderarbeit in Betrieben mit drei oder mehr Maschinen zur Folge hatte. ²³⁷ Durch die Konkurrenz mit der nicht regulierten Hausindustrie wurde die Fabrikindustrie nach zeitgenössischer Ansicht «ganz erheblich benachteiligt». ²³⁸ Viele Fabrikarbeiter, deren Er-

228 Steiger (1870), 27f.

229 Swaine (1895), 17f. Vgl. Hagmann (1922), 154.

230 ISAT 1880, 43; ISAT 1890, 143; ISAT 1900, 109; ISAT 1910, 129f.

231 EGBZ 1905, 8* und 171*.

232 Laurent (1891), 22.

233 Swaine (1895), 37. Vgl. Spycher (2003), 46–97.

234 Vgl. KDH 1871, 241.

235 Alder (1933), 9–11.

236 Swaine (1895), 23; Pfister (1921), 8; Häuptli (1929), 138;

Baumgartner (1942), 15; Tanner (1982), 62.

237 KDH 1877, 20; Swaine (1895), 25; Küng (1937), 17; Tanner

(1982), 331. Vgl. Häuptli (1929), 15.

238 KDV 1880/81, 7.

sparnisse zumindest für eine Anzahlung ausreichen, stellen nun eine Maschine in ihrem eigenen Heim auf, «um ungehemmt durch die Vorschriften des Fabrikgesetzes ihre Arbeitskraft zu verwerthen.»²³⁹ Als grosser Vorteil der Hausindustrie erwies sich, dass Familienangehörige als unbezahlte Hilfskräfte fungierten.²⁴⁰ Dass sich zwischen 1876 und 1880 die Zahl der Handstickmaschinen im Besitz von Hausindustriellen von zehn auf 19 Prozent fast verdoppelte, belegt die katalytische Wirkung des Fabrikgesetzes.²⁴¹ Bereits 1890 verfügten Einzelsticker über 53 Prozent, zur Jahrhundertwende über 68 Prozent und im Jahr 1910 schliesslich über 79 Prozent der Handstickmaschinen.²⁴² Im Gegensatz dazu blieb die Schifflistickerei in der Ostschweiz eine Fabrikindustrie. Im Jahr 1910 wurden nur sieben Prozent aller Schifflistickmaschinen von Einzelstickern betrieben, während 83 Prozent in Fabriken mit acht oder mehr Maschinen aufgestellt waren.²⁴³

Zur Herstellung verkaufsfertiger Stickereien waren neben dem Sticker zahlreiche Hilfsarbeitskräfte nötig. Dazu gehörte zur Produktion mit der Handstickmaschine insbesondere eine Fädlerin. Ihre Aufgabe war es, die Nadeln einzufädeln und die korrekte Arbeitsweise der Maschine zu überwachen.²⁴⁴ Nachdem der Sticker mit Hilfe der Fädlerin eine so genannte Stickete hergestellt hatte, wurde das halbfertige Produkt auf seine Kosten von einer Nachstickerin kontrolliert und von Hand oder mit der Nähmaschine verbessert. Anschliessend folgten verschiedene chemische und mechanische Veredlungsschritte, bevor die Stickereien ausgeschnitten, etikettiert und verpackt wurden.²⁴⁵ Die meisten dieser Arbeitsschritte wurden von Frauen geleistet. Durch die Einführung der Schifflistick-



Abb. (14): Einzelsticker bei der Heimarbeit an der Handstickmaschine. Quelle: Röllin (1989), 34.

maschine nahm der Anteil der männlichen Arbeitskräfte noch weiter ab. Mit der Nachseherin und Schifffüllerin wurden zwei weibliche Arbeitskräfte pro Maschine benötigt. Ausserdem erhöhte die grössere Leistungsfähigkeit der Schifflistickmaschine den Bedarf an Nachstickerinnen.²⁴⁶ Neben den Tätigkeiten verschiedener Hilfsarbeitskräfte war die Arbeit des Zeichners besonders wichtig.²⁴⁷ Er musste bei seiner Arbeit nicht nur auf Originalität und eine möglichst grosse Wirkung der verwendeten Effekte, sondern auch auf eine relativ kostengünstige Ausführung seiner Muster achten.²⁴⁸ Die meisten Zeichner, von denen es in der Ostschweiz im Jahr 1908 mehr als 1500 gab, waren Angestellte.²⁴⁹ In Folge des Wachstums der Schifflistickerei in den 1900er Jahren war vor allem der Bedarf an weiblichem Hilfspersonal gross. Da das Angebot auf dem inländischen Arbeitsmarkt nicht ausreichte, suchten und fanden zahlreiche Ostschweizer Unternehmen geeignete Arbeitskräfte im Ausland.²⁵⁰ Im Kanton St. Gallen stieg beispielsweise die Zahl der italienischen Staatsangehörigen zwischen 1900 und 1910 von etwa 5000 auf beinahe 18000 Personen an.²⁵¹ Ein weiteres Potenzial an ausländischen Arbeitskräften stellte die Vorarlberger Stickerei-Industrie dar.²⁵² Schweizer Exporteure nutzten ab den 1870er Jahren auch vorarlbergische Hausindustrielle, um der steigenden Nachfrage nach ihren Produkten gerecht werden zu können. Dieser passive Veredelungsverkehr nahm immer grössere Dimensionen an und führte dazu, dass österreichische Arbeitskräfte im Jahr 1912 mehr als ein Viertel aller von Schweizer Exporteuren verkauften Stickereien herstellten.²⁵³

239 KDH 1878, 22.

240 Swaine (1895), 26–28.

241 ISAT 1880, 42f.

242 ISAT 1900, 8, 18, 20 und 26; ISAT 1910, 20, 22 und 32. Bei der Beurteilung dieser Zahlen ist zu berücksichtigen, dass in der Industriestatistik ab 1890 nicht mehr der Besitz von nur einer, sondern von bis zu zwei Maschinen in der Kategorie Einzelsticker zusammengefasst wurde. Vgl. ISAT 1890, 60. Diese statistische Änderung erklärt die Entwicklung zwischen 1880 und 1890 nur zu einem geringen Teil, weil mehr als 80 Prozent der Hausindustriellen ohnehin nur eine Maschine besaßen. Vgl. Swaine (1895), 20, Anm. 2.

243 ISAT 1900, 8, 20 und 26; ISAT 1910, 10, 22 und 32.

244 Steinmann (1905), 64.

245 Tanner (1982), 323.

246 Kaufmann (1915), 78.

247 Steinmann (1905), 65.

248 Neff (1929), 50; Steinmann (1905), 65.

249 Zeichnerverband der Ostschweiz (1908), 5.

250 SI 14.09.1907, 2.

251 Menolfi (2003), 121–123.

252 Wanner (1990), 85.

253 KDH 1912, 27. Vgl. zum Begriff des Veredelungsverkehrs Bebié (1939), 14, Anm. 17f.

Die Zahl der in der Schweizer Stickerei-Industrie zeitweise oder durchgehend beschäftigten Arbeitskräfte sank nach 1912 auch als Folge von Emigration, vor allem aber durch dauerhafte Berufswechsel von arbeitslos gewordenen Arbeiterinnen und Arbeitern. Leider liegen für die danach folgende Zeit keine zuverlässigen Daten zur Zahl der Beschäftigten in der Maschinenstickerei inklusive der Hilfsarbeitskräfte vor. Folgt man den Angaben der Volkszählung, waren in der Stickerei-Industrie 1910 etwa 68 000 Personen beschäftigt und 1930 maximal 19 000.²⁵⁴ Im Unterschied dazu ermittelte die Betriebszählung 1929 weniger als 10 000 Beschäftigte.²⁵⁵ Gemäss Fabrikstatistik schliesslich arbeiteten in der Stickerei-Industrie, die Ausrüstindustrie mitgezählt, 1911 rund 25 000 Menschen und 1929 lediglich noch ungefähr 7500.²⁵⁶ Diese Angaben machen deutlich, dass ein Einbruch der Beschäftigtenzahlen zwar ausser Frage steht, er sich aber nicht zuverlässig quantifizieren lässt.

Der Beschäftigungsgrad erreichte nach 1912 nur noch in Ausnahmesituationen wie im Herbst 1919 Werte wie in den 1900er Jahren. Trotz des kontinuierlichen Abbaus der Kapazitäten besserte sich die Auslastung in den 1920er Jahren nicht. Im Jahr 1929, als das Produktionspotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie im Vergleich zu 1920 schätzungsweise um fast 60 Prozent abgenommen hatte, hatten mehr als die Hälfte aller Betriebe mit ernsthaftem Auftragsmangel zu kämpfen.²⁵⁷ Vor dem Hintergrund der nach 1922 bald allgemein verbreiteten Annahme einer «sterbenden Industrie» verliessen viele die Stickerei-Industrie dauerhaft. So konnte es kommen, dass immer wieder zur Produktion unentbehrliche weibliche Hilfsarbeitskräfte wie Schifflifüllerinnen, Nachseherinnen oder Fädlerinnen fehlten.²⁵⁸ Die sinkende Attraktivität der Stickerei-Industrie äusserte sich auch darin, dass junge Arbeitskräfte die Stickerei-Industrie vermehrt mieden.²⁵⁹ Dies führte zu einer zunehmenden Überalterung, die im steigenden Durchschnittsalter der Sticker zum Ausdruck kam.²⁶⁰ Eine Umfrage aus den 1920er Jahren beispielsweise ergab ein mittleres Alter von 55 Jahren.²⁶¹

In Bezug auf die Flexibilität übte die zunehmende Verbreitung der Schifflistickmaschine in der Hausindustrie einen positiven Einfluss aus. Die veränderte Nachfragesituation führte dazu, dass die Bedeutung kleiner Betriebe stieg.²⁶² Standen im Jahr 1901 weniger als ein Prozent aller Maschinen in Betrieben mit einer oder zwei Maschinen, waren es 1912 neun Prozent und 1925 sogar 21 Prozent. Der Anteil der in Fabriken mit mehr als 50 Maschinen betriebenen Produktionskapazitäten betrug zunächst 32 Prozent, stieg bis 1912 sogar auf 44 Prozent, ehe er auf nur noch fünf Prozent im Jahr 1925 einbrach.²⁶³ Selbst Automaten kamen in der Hausindustrie zum Einsatz.²⁶⁴ Die angesichts der hohen und relativ homogenen Nachfrage in den 1900er Jahren vorübergehend weniger wichtige

Flexibilität scheint daher eher wieder angestiegen zu sein. In Frage gestellt wurde sie jedoch durch eine zunehmende staatliche Regulierung, die während des Ersten Weltkriegs einsetzte.

Die kriegsbedingte Inflation führte ab 1917 zur Etablierung staatlicher Mindeststichpreise, wodurch als sozialpolitische Massnahme die Situation der Sticker verbessert werden sollte. Als problematisch erwies sich neben ihrer Komplexität die Tatsache, dass Stichpreise keine Löhne waren. Dies ermöglichte es Auftraggebern und Produzenten, staatliche Vorschriften systematisch zu umgehen. Als zum Beispiel im Jahr 1920 die Einhaltung der Mindeststichpreise kontrolliert wurde, wurden mehr als 40 Prozent Verfehlungen festgestellt.²⁶⁵ Gegenstand ähnlicher Regulierungsversuche war die Arbeitszeit. Im Jahr 1918 wurde die Arbeitszeit in Fabriken und für Einzelsticker von Montag bis Donnerstag auf die Zeit zwischen 7 bis 19 Uhr reduziert und von Freitag bis Sonntag stillgelegt. Die zulässige Arbeitszeit betrug damit erst 48 Stunden und wurde im Herbst des gleichen Jahres auf 35 Stunden reduziert, indem in den dem Fabrikgesetz unterstellten Betrieben nur an Wochentagen und von 7 bis 11 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr gearbeitet werden durfte. Die Auswirkungen dieser und späterer Versuche blieben begrenzt, da sie in kleinen Fabriken und insbesondere in der Hausindustrie meist nicht beachtet wurden und kaum kontrolliert werden konnten.²⁶⁶

Wie flexibel die Schweizer Stickerei-Industrie auf Herausforderungen reagieren konnte, war auch von den Fähigkeiten der an der Produktion beteiligten Menschen abhängig. Der zentralen Rolle der Exporteure entsprechend, war ihr Aufgabenbereich sehr vielfältig. Um erfolgreich zu sein, mussten Exporteure eine hohe Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Bedingungen haben.²⁶⁷ Zur Produktion von Stickereien waren die Exporteure auf fähige

254 *EGVZ* 1910, 315 und 359; *EGVZ* 1930, 2: 80, 8: 111, 18: 57 und 112.

255 *EGBZ* 1929, 368f.

256 *SFST* 1911, 79f., 82, 84, 86 und 106; *SFST* 1929, 76, 78, 82 und 96.

257 *Bebié* (1939), 53.

258 *Häuptli* (1929), 91; *Blanc* (1920), 38.

259 *KDJ* 1928, 30.

260 *Vgl. zur altersabhängigen Leistungsfähigkeit von Stickern Blanc* (1920), 63.

261 *AOS* 1924/25, 5. *Vgl. Häuptli* (1929), 94.

262 *Bebié* (1939), 18; *Häuptli* (1929), 135.

263 *Vgl. KSCH* 1901, 3–10; *Bartholdi* (1922), 22; *KSCH* 1925, 1–34.

264 *Ebd.*, 75.

265 *Steiger-Züst* (1925a), 73. *Vgl. Häuptli* (1929), 110.

266 *Bartholdi* (1922), 180f.

267 *Wegelin* (1950), 5

Zeichner angewiesen.²⁶⁸ Von ihrem künstlerischen und technischen Verständnis bei der Herstellung der Muster hing die «Verkaufsfähigkeit» der Ware zu einem grossen Teil ab.²⁶⁹ Laut Bartholdi waren «Kunst und Maschine» in der Maschinenstickerei vereinigt, da der Sticker für die «künstlerische Ausführung» der Muster des Zeichners sorgte und das Sticken trotz der Maschine eine Kunst blieb.²⁷⁰ «The sticher is a skilled worker», räumte auch Clark ein, «but it is work that any intelligent man can soon learn and calls for little headwork.»²⁷¹ Die Anforderungen an den Sticker waren sicher nicht gering, aber es erscheint angesichts der monotonen Arbeit übertrieben, von einer «Kunst des Stickens» auszugehen.²⁷² Berichte wie der folgende zu den Verhältnissen in Sticklokalen stellen die Annahme kunsthandwerklich tätiger Arbeitskräfte grundsätzlich in Frage.

«Hier sind Wände und Decke vom Rauch der Lampen und Öfen schwarz wie ein Kaminschoss, dort gestattet die Feuchtigkeit einem grünen Garten von Pilzen und dergleichen Gewächsen das Fortkommen, von der Diele hängen Spinnweben herunter, wie Stücke schmutziger Wäsche, die Fensterscheiben sind trüb, undurchsichtig, am Boden sieht man fast kein Holz mehr vor Schmutz und Unrat; nicht nur, dass er seit Jahr und Tag nie gewaschen wurde, nein, man sieht es deutlich, dass auch der Besen nicht einmal wöchentlich darüber geführt wird. In manchen Sticklokalen trifft man abscheuliche Luft, ein Fenster wird nur sehr selten geöffnet, dafür aber recht fleissig «tubäcklet». Das Rauchen wiederum veranlasst viele Leute zu häufigem Spucken und der Einfachheit halber schmeisst man diese «Schnecken» ohne Werda gleich neben sich auf den Boden, wo sie nach und nach zu der eckelhaftesten Pfütze zusammenfliessen.»²⁷³

Die technologische Entwicklung verringerte den Bedarf nach Humankapital bis 1912 kaum. Die Aufgaben der Zeichner und der Exporteure konnten grundsätzlich

nicht von neuen Technologien übernommen werden. Zwar senkte die mechanisch angetriebene Schiffstickmaschine das Niveau der körperlichen Anstrengung, doch war zumindest bis zur Durchsetzung leistungsfähiger Automaten ein hohes und in Folge einer steigenden Arbeitsgeschwindigkeit der Maschinen sogar zunehmendes Mass an Konzentration nach wie vor notwendig.²⁷⁴

Das Vorhandensein geübter Arbeitskräfte wurde als ein entscheidender Vorteil für die Schweizer Stickerei-Industrie gesehen. Hauptsächlich beispielsweise schrieb, dass «die seit Generationen erworbene und vererbte hohe persönliche Qualifikation der Arbeitskräfte das Fundament der Produktion und der Konkurrenzfähigkeit» bildete.²⁷⁵ Neben qualifizierten Arbeitskräften aus anderen traditionsreichen Branchen der Schweizer Textilindustrie, wechselten allerdings auch unerfahrene Arbeiterinnen und Arbeiter aus der Landwirtschaft in die Stickerei-Industrie. Dies ging so weit, dass bei günstiger Konjunktur zum Beispiel auch «Holzhacker» herbeigezogen wurden, «denen jedes Verständnis für eine richtige Stickerei zum vorneherein abging.»²⁷⁶ Die zeitgenössische Vorstellung, wonach traditionell existierendes Humankapital innerhalb der Familie von Generation zu Generation «vererbt» wurde, überzeugt nicht.²⁷⁷ Dass man dem Bedarf nach Humankapital in der stark wachsenden Schweizer Stickerei-Industrie durch informelle Lernprozesse gerecht werden konnte, ist in Anbetracht der vielen neuen Arbeitskräfte und bei den in vielen Stickerheimen vorherrschenden Verhältnissen unwahrscheinlich. Die Vorstellung einer Vererbung von Wissen ist für Exporteure auf den ersten Blick etwas überzeugender. Schliesslich profitierten Unternehmen wie *Reichenbach & Co.* von der Möglichkeit, ihr Wissen innerhalb der Familie weitergeben und für die Besetzung von Führungspositionen auf Familienangehörige zurückgreifen zu können.²⁷⁸ Vor dem Hintergrund der steigenden Anzahl Exporteure wird deutlich, dass zur Vermittlung von Wissen informelle Lernprozesse nicht ausreichten.

Mit der Industrieschule St. Gallen, die sowohl eine technische als auch eine kaufmännische Abteilung umfasste, wurde bereits 1842 ein Institut zur Berufsbildung gegründet. Neben der Ausbildung zum Kaufmann konnte zum Beispiel auch der Beruf des «Dessinateurs» für Stickereien erlernt werden.²⁷⁹ Ebenfalls zur Vermittlung kaufmännischer Kenntnisse wurde im Jahr 1899 die Handelsakademie St. Gallen gegründet.²⁸⁰ Dass erst 1910 mehr als 100 reguläre Studierende am Unterricht teilnahmen und von diesen nur wenige aus der Ostschweiz stammten, deutet auf einen begrenzten regionalen Einfluss hin.²⁸¹ Es gibt keine Hinweise darauf, dass das Bildungsangebot der späteren Universität St. Gallen von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie genutzt wurde. Stattdessen absolvierten angehende Exporteure nach dem Abschluss der Sekundarschule eine kaufmännische Lehre bei befreundeten

268 Neff (1929), 50.

269 Rasch (1910), 121. Vgl. Stauffacher (1903), 15 und 33.

270 Bartholdi (1922), 18.

271 Clark (1908), 8.

272 Vgl. zur «Kunst des Stickens» Steinmann (1905), 61. Vgl. auch Tanner (1985), 163 der von einem «kunsthandwerklichen Charakter» der Maschinenstickerei ausging.

273 SI 11.03.1899, 2.

274 SI 02.12.1899, 6.

275 Hauptsächlich (1929), 60. Vgl. Küng (1937), 18.

276 SI 01.02.1908, 2.

277 Vgl. zur zeitgenössischen Vorstellung z.B. Nef (1920), 46 und Hauptsächlich (1929), 60.

278 Vgl. SS 01.03.1924, 73ff.

279 Delabar (1844), 3 und 6.

280 HSG 1899/1900, 1.

281 HSG 1910/11, 5 und 16–18; Beerli (1921), 46. Vgl. Lemmenmeier (2003a), 69.

ten Firmen im In- und Ausland.²⁸² Dass eine mehrjährige Ausbildung keine Voraussetzung war, zeigt das Beispiel von Jakob Rohner. Der laut *Schifflistickerei* «grösste und erfolgreichste Industrielle des Rheintals» schaffte es, «ohne höhere Schulbildung und ohne alle kaufmännische Anleitungen» erfolgreich zu sein.²⁸³

Einen direkteren Bezug zur Stickerei-Industrie besass die 1860 in St. Gallen gegründete Fortbildungsschule für Lehrlinge.²⁸⁴ Noch gezielter auf die Bedürfnisse der Stickerei-Industrie ausgerichtet war die 1867 eröffnete Schule für Musterzeichner, die ab 1883 *Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe* genannt wurde.²⁸⁵ Auch wenn die Entwicklung der Schülerzahl positiv war, zeigte sich früh, dass die Mehrheit der Schüler aufgrund der eigenen wirtschaftlichen Not und der grossen Nachfrage der Industrie nach Zeichnern ihr dreijähriges Studium nicht abschloss.²⁸⁶ Zu Beginn wurden pro Jahr zwischen 20 und 30 Schüler unterrichtet.²⁸⁷ Als im Jahr 1883 der Lehrplan neu organisiert und erweitert wurde, besuchten vorübergehend mehr als 120 Schüler die Kurse.²⁸⁸ In den folgenden Jahren musste die Leitung der Zeichnungsschule jedoch enttäuscht konstatieren, dass ihre Hoffnungen in Bezug auf die Anzahl der Schüler nicht erfüllt werden konnten.²⁸⁹ Die Leitung beklagte, dass viele Schüler ihre Ausbildung frühzeitig beenden würden, da «sie trotz mangelhafter Ausbildung eine Anstellung» fanden.²⁹⁰ Zudem fehle die Wertschätzung der Zeichnungsschule seitens der Industrie, welche von den Zeichnern «fast nur Routine und technische Handfertigkeit» und kein gründliches Studium der Ornamentik verlange.²⁹¹ Die Anzahl der Schüler stieg in der Folge wieder an und erreichte im Jahr 1907 mit 163 ihren Höhepunkt, bevor sie bis 1912 auf weniger als 100 sank.²⁹² Die Absolventen der Schule waren nicht nur im Inland, sondern auch in Paris und in Sachsen gefragt.²⁹³ Mit der Zeichnungsschule «in innigstem Zusammenhange» stand das Ende des Jahres 1878 eröffnete Industrie- und Gewerbemuseum.²⁹⁴ Es sollte durch die «Erwerbung von Vorlagewerken» für die Weiterbildung von Musterzeichnern «die so wünschenswerthe Anregung und Wegweisung» bieten.²⁹⁵ Von Anfang an wurden die Bestände von Zeichnern und Exporteuren genutzt, um Ideen für neue Muster zu gewinnen.²⁹⁶

Die systematische institutionelle Aus- und Weiterbildung der Sticker wurde erst 1894 durch die Gründung der Stickfachschule in Grabs begonnen.²⁹⁷ Der Unterricht verfolgte den Zweck, zum einen Lehrlinge in drei Monaten auszubilden und zum anderen die Ausbildung erfahrener Sticker zu vervollständigen.²⁹⁸ In der Weiterbildung war sowohl die Art als auch die Dauer des Unterrichts Verhandlungssache zwischen dem einzelnen Schüler und seinem Lehrer.²⁹⁹ Die Ausbildung der Lehrlinge wurde im Einzelunterricht vorgenommen. Dabei mussten die Lehrlinge kein Schulgeld bezahlen, sondern wurden leistungs-

bezogen für ihre in der Schule vollbrachte Arbeit entschädigt. Dieses System hatte auf der einen Seite den Vorteil, dass den Lehrlingen beigebracht wurde, gut und schnell zu arbeiten, da ihre Einkünfte während der Lehre von der Qualität und Quantität ihrer Stickereien abhingen. Auf der anderen Seite war die Ausbildung dadurch nicht mehr teuer und so auch dem «Unbemittelten jedes Hindernis pekuniärer Natur aus dem Wege geräumt.»³⁰⁰ Der Verkauf der im Unterricht entstandenen Produkte bildete eine wichtige Einnahmequelle der Schule.³⁰¹ Das Angebot stiess laut zeitgenössischer Wahrnehmung auf ein «wirkliches Bedürfnis», das sich in den «über Erwartungen zahlreichen Anmeldungen» manifestierte.³⁰² Zeitgenössisch galt zudem eine gute Ausbildung als wichtiger Faktor im Konkurrenzkampf der Handstickmaschine mit der Schifflistickmaschine.³⁰³

Wie Tabelle (2) zeigt, wurden bis 1911 in Degersheim, Kirchberg, Amriswil, Rheineck und Speicher fünf weitere Schulen eröffnet.³⁰⁴ Trotzdem konnten die vom Ostschweizerischen Stickfachfonds geleiteten Schulen zwischen 1894 und 1912 nur 41 Prozent der Anmeldungen berücksichtigen und 2528 Interessenten aus- und weiterbilden. Wie in der Tabelle auch ersichtlich ist, lag die Eigenfinanzierungsquote bei 50 Prozent. Die Rechnung für das Jahr 1912 zeigt, woher die andere Hälfte des Budgets stammte. Den mit 60 Prozent grössten Anteil leisteten der Bund und die Ostschweizer Kantone. Danach folgten mit 17 Prozent die Schulorte, mit zusammen 15 Prozent das

282 SS 15.03.1924, 91; SS 13.12.1924, 448.

283 SS 21.08.1926, 273.

284 *Delabar* (1874), 24. Vgl. *ebd.*, 3.

285 KDV 1866/67, 22. Die Schule wird im Folgenden einheitlich als «Zeichnungsschule» bezeichnet.

286 KDV 1867/68, 16f. Vgl. KDV 1868/69, 23; KDV 1869/70, 16; KDV 1871/72, 16; ZIG 1883/84, 9.

287 ZIG 1883/84, 6.

288 *Ebd.*, 9 und ZIG 1884/85, 12f.

289 ZIG 1886/87, 13.

290 ZIG 1886/87, 13f.

291 *Ebd.*, 14. Vgl. *Stauffacher* (1903), 32 und *Strässle* (1989), 54.

292 ZIG 1907/08, 16 und ZIG 1912/13, 18.

293 KDV 1871/72, 16; KDV 1872/73, 17.

294 ZIG 1883/84, 4. Vgl. *Saxer* (1965), 194.

295 IGM 1879, 3.

296 *Ebd.*, 9; IGM 1880, 14; IGM 1881, 13.

297 *Department of Agriculture and Technical Instructions for Ireland* (1909), 19; *Rasch* (1910), 138.

298 *SI* 04.08.1894, 1.

299 *SI* 30.12.1893, 2.

300 AOS 1894/95, 2.

301 *SI* 07.11.1896, 1.

302 KDV 1893/94. Vgl. *SI* 10.11.1894, 2.

303 Vgl. *SI* 03.12.1898, 2.

304 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten *Meili/Häusler* (2011), 69.

Gründung	Typ	Ort	Anmeldungen -1912	Schüler -1912	Anteil %	Eigenfinanzierung %
1894	H	Grabs	1'417	652	46.0	52.0
1896	H	Degersheim	1'185	540	45.6	48.4
1897	H	Kirchberg	1'529	556	36.4	52.1
1898	H	Amriswil	735	359	48.8	47.8
1899	H	Rheineck	1'197	386	32.2	49.3
1911	H	Speicher	62	35	56.5	31.4
			6'125	2'528	41.3	50.0
1908	S	Wil	822	183	22.3	64.4
1911	S	Amriswil	219	42	19.2	50.7
			1'041	225	21.6	57.6

Tab. (2): Übersicht zu den vom Ostschweizerischen Stickfachfonds für Handmaschinensticker (H) und vom Schifflifonds St. Gallen für Schifflisticker (S) gegründeten Schulen (1894–1912).

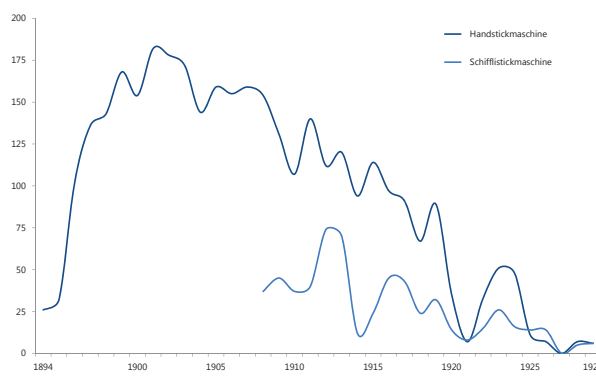


Abb. (15): In den Ostschweizer Stickfachschulen ausgebildete Lehrlinge und Spezialsticker (1894–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

Kaufmännische Direktorium und der Zentralverband und mit acht Prozent Private.³⁰⁵

Erst 1908 wurde vom neu gegründeten Schifflifonds St. Gallen in Wil eine Schule zur Aus- und Weiterbildung von Schifflistickern eröffnet, die allgemein als dringendes Bedürfnis anerkannt wurde.³⁰⁶ Sie war wie die 1911 gegründete Schule in Amriswil grundsätzlich so organisiert wie die Schulen des Stickfachfonds. Allerdings belief sich die Ausbildungszeit der Lehrlinge zunächst nur auf sechs Wochen, bevor sie auf neun Wochen und erst dann auch auf drei Monate verlängert wurde. Ein weiterer Unterschied lag darin, dass die Lehrlinge keinen Lohn erhielten, da ihre Ausbildung wegen der hohen Preise anzuschaffender Schifflistickmaschinen zu grosse Kosten verursachte.³⁰⁷ Aufgrund der geringen Anzahl an Maschinen entsprach das Lehrangebot noch weniger der Nachfrage. Die Kapazitäten der ersten beiden Schulen erlaubten, dass bis 1912 nur 22 Prozent der Anmeldungen akzeptiert und 225 Schüler aus- und weitergebildet werden konnten.

Vom Angebot der acht Schulen profitierten von 1894 bis 1912 weniger als 3000 Lernwillige. Angesichts der Tatsache, dass um 1910 mehr als 55 000 Menschen direkt in der Maschinenstickerei beschäftigt waren, erscheint die Wir-

kung der Bildungsbemühungen klein. Zudem wurde der Zeitpunkt der Gründung der ersten Stickfachschule im Jahr 1894 bereits zeitgenössisch kritisiert. Weil das Bedürfnis nach institutioneller Aus- und Weiterbildung bereits in den 1880er Jahren vorhanden war, sei die Schule nach Ansicht der *Stickerei-Industrie* «10 bis 15 Jahre zu spät» gegründet worden.³⁰⁸

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Marginalisierung der Handmaschinenstickerei forderte die *Stickerei-Industrie* noch im Jahr 1913, «dass die fachliche Ausbildung der Sticker mehr und mehr gefördert werde, um der grossen Konkurrenz der Schiffimaschine und Automaten die Stirne bieten zu können.»³⁰⁹ Wie in Abbildung (15) ersichtlich ist, zeigte die Zahl der jährlich in den Stickfachschulen der Handstickmaschine ausgebildeten Lehrlinge und Spezialsticker jedoch bereits ab der Jahrhundertwende eine abnehmende Tendenz.³¹⁰ Obwohl die Zahl der Schüler sich nach 1901 ungefähr halbierte, wurde vor 1918 keine Schule geschlossen. Noch vor dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde der Betrieb der Schule in Amriswil eingestellt, wobei die Hälfte der Handstickmaschinen an die ortsansässige Schifflistickschule übergang.³¹¹ Im Jahr 1920 wurde dann die Schule in Degersheim geschlossen.³¹² Der Stickfachfonds sah in Bezug auf die Schülerzahlen einen vorläufigen «Nullpunkt» erreicht.³¹³ Dennoch mussten in den Jahren 1924 und 1925 die Schulen in Speicher, Kirchberg und Rheineck geschlossen werden.³¹⁴ Diese Entwicklung stellte die Existenz des Stickfachfonds grundsätzlich in Frage. Allerdings bestand die letzte Stickfachschule in Grabs weiter und überlebte auch den Stickfachfonds, der im Jahr 1931 mit dem Schifflifonds fusioniert wurde.³¹⁵ Wie gezeigt worden ist, führte die zunehmende Verbreitung von Automaten zu einer teilweisen Substitution menschlicher Arbeit. Nur gut qualifizierte Schifflisticker, die mit Punchmaschinen umgehen oder Spezialitäten sticken konnten, fanden auch weiterhin eine Beschäftigung in der Schweizer Stickerei-Industrie. Wie in der Abbildung ersichtlich ist, führten die steigenden Ansprüche an

305 AOS 1912/13, 40.

306 KDV 1906/07, 21.

307 SFS 1907/11, 5f; KDV 1922/23, 31.

308 SI 17.12.1898, 2

309 SI 22.02.1913, 2.

310 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten

Meili/Häusler (2011), 167.

311 SI 07.09.1918, 3.

312 AOS 1919/20, 7.

313 AOS 1920/21, 5. Vgl. ebd., 6.

314 AOS 1923/24, 6; AOS 1924/25, 4.

315 AOS/SFS 1931, 4.

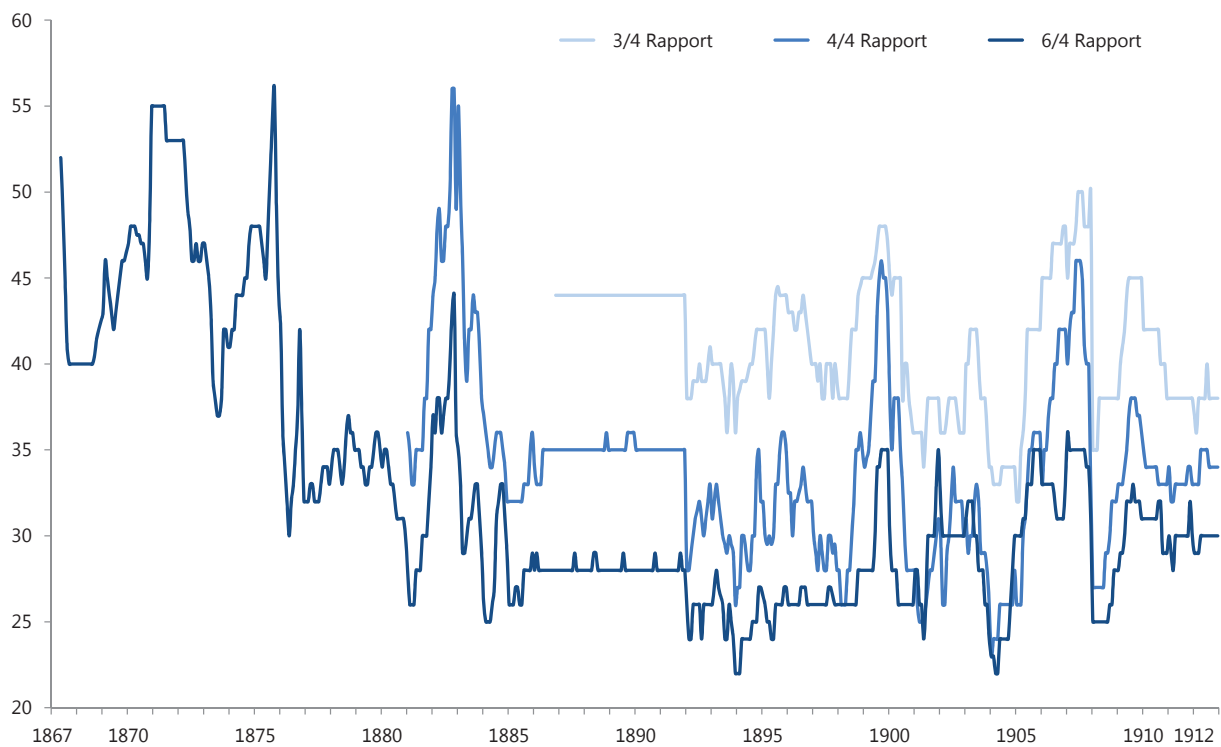


Abb. (16): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Handstickmaschine (1867–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

die Schiffsticker nicht zu einer höheren Frequenz der Schulen. Dies hatte wohl auch mit einer insgesamt tiefen Akzeptanz der Industriellen gegenüber dem Schifflifonds zu tun.³¹⁶

Während des Ersten Weltkrieges sank auch die Schülerzahl der Zeichnungsschule des Industrie- und Gewerbemuseums.³¹⁷ Der Beruf des Zeichners galt zunehmend als unsicher und es kam immer häufiger vor, dass Zeichner in andere Berufe wechselten.³¹⁸ Zudem orientierten sich viele Schüler der Zeichnungsschule in Richtung der Weberei oder Druckerei und blieben den auf die Bedürfnisse der Stickerei-Industrie ausgerichteten Kursen fern.³¹⁹ Als Reaktion darauf wurde eine Reorganisation des Unterrichtes mit dem Ziel einer breiteren Ausbildungsbasis im Bereich des allgemeinen Textilzeichens umgesetzt.³²⁰ Die *Stickerzeichner-Schule* wurde zur *Zeichnungsschule für Textilindustrie und textiles Kunstgewerbe*.³²¹ Wie die sinkende Nutzung der Bildungsangebote nahe legt, gibt es keine Hinweise für die von vielen Autoren angenommenen Vorteile der Schweizer Stickerei-Industrie in der mittleren Qualifikation ihrer Arbeitskräfte.

‘The greatest advantage of the Swiss manufacturer is undoubtedly his cheap labor.’³²² Diese Einschätzung der *Lace & Embroidery Review* deckte sich mit den Ansichten anderer amerikanischen Experten.³²³ Inwiefern diese Meinung zutrifft, ist nicht einfach zu klären. Die einzige

Möglichkeit, die Entwicklung des Lohnniveaus quantitativ und über den ganzen interessierenden Zeitraum hinweg zu zeigen, stellt der so genannte Stichpreis dar. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich der in der ganzen Schweiz bezahlte Grosshandelspreis für 100 Stiche, wobei zwischen vielen verschiedenen Stichpreisen unterschieden werden muss.³²⁴ Obwohl sich in anderen Wirtschaftszweigen ein Trend entwickelte, vom Akkord- zum Tageslohn überzugehen, scheint das Akkordlohnsystem auch noch von in der Fabrik arbeitenden Schiffstickerinnen bevorzugt worden zu sein.³²⁵ In der Hausindustrie wurde der Einzelsticker vom Auftraggeber durch Zahlung des Stichpreises bezahlt.³²⁶ Allerdings war dies nur der Bruttolohn des Einzelstickers, von dem dieser unter anderem die Kosten für Zinsen und Amortisation, den Fergger, das Garn

316 SFS 1914/15, 3 und 5.

317 IGM 1913/14, 19; IGM 1914/15, 13; IGM 1915/16, 14; IGM 1916/17, 13; IGM 1917/18, 15.

318 IGM 1914/15, 17; IGM 1916/17, 13.

319 KDV 1920/21, 54.

320 KDJ 1928, 16.

321 KDJ 1929, 18.

322 LE 1909, 3, 63.

323 Vgl. Clark (1908), 8.

324 Vgl. SI 15.01.1898, 1; Illgen (1913), 44; Beerli (1921), 139.

325 SI 26.03.1898, 3.

326 SI 29.01.1898, 1; Tanner (1982), 160.

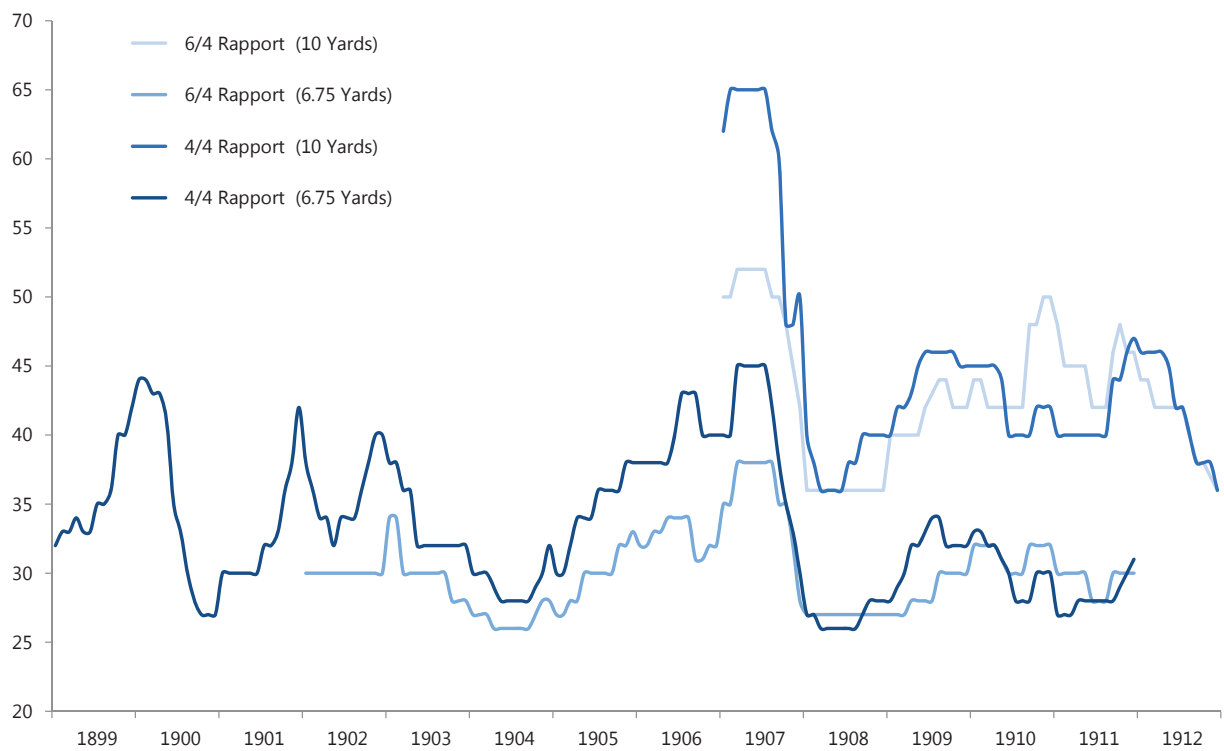


Abb. (17): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Schifflistickmaschine (1899–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

und allfällige Hilfskräfte abzuziehen hatte.³²⁷ In der Fabrikindustrie hingegen wurden Nettolöhne gezahlt, die sich nur indirekt am Stichpreis orientierten und mehrere Monate lang gültig waren.³²⁸ Die Berechnung des Akkordlohnes war sehr kompliziert, da dieser von verschiedenen Faktoren, wie der eingesetzten Maschine, dem Rapport, der Produktart und der Musterqualität abhing.³²⁹ Wie hoch der Lohn ausfallen würde, wussten Einzel- und Fabriksticker allerdings erst nach der Verrechnung möglicher Abzüge. Das Abzugswesen erlaubte dem Auftraggeber, mangelhafte Ware auf Kosten des Stickers verbessern zu lassen.³³⁰ Da die Sticker keinerlei Rekursmöglichkeiten hatten, beschrieb die Zeitung die Situation später als ‚Furcht und Ungewissheit vor Abzug, die be-

ständig über vielen Stickern hängt wie ein Damokles-Schwert.³³¹

Wie man Abbildung (16) entnehmen kann, unterlagen die in der Stickerei-Industrie bezahlten Stichpreise grossen Schwankungen.³³² Die teilweise extreme Volatilität zeigte sich beispielsweise Mitte der 1870er Jahre. Wurden im Oktober 1875 durchschnittlich 56 Rappen für 100 Stiche bezahlt, brach der Stichpreis in den nächsten sieben Monaten um 46 Prozent ein.³³³ Die starken saisonalen Schwankungen führten bei den Arbeitnehmern zu grosser Unsicherheit. Neben der Volatilität sind auch die überraschend konstanten Stichpreise in den 1880er Jahren auffällig. Diese waren eine Folge der vom Zentralverband in erster Linie zur Besserung der Lebensbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter festgelegten Mindeststichpreise.³³⁴ Abgesehen von konjunkturell besonders günstigen Phasen blieben die Stichpreise unter den vom Zentralverband vorübergehend etablierten Mindeststichpreisen.³³⁵

Nach 1895 bestand ein immer grösserer Anteil der Produktionskapazitäten aus Schifflistickmaschinen. Die nächste Abbildung zeigt, dass die Grosshandelspreise für Arbeit mit Schifflistickmaschinen eine ähnliche Volatilität wie die zuvor diskutierten Stichpreise aufwiesen.³³⁶ Zu beachten ist allerdings, dass Stichpreise in der Schifflistickerei die tatsächlichen Arbeitskosten, mit denen Unternehmer in der Ostschweiz zu rechnen hatten, nur unvollständig

327 Swaine (1895), 61.

328 Vgl. zu einem in der Fabrikindustrie geltenden Musterarbeitsvertrag SI 29.08.1908, 2.

329 Vgl. Häuptli (1929), 102.

330 Müller (1922), 24.

331 SI 20.06.1908, S. 1f. Vgl. Specker (1989), 40.

332 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 73.

333 KDH 1875, 19.

334 Baumberger (1891), 18, 24 und 46f. Vgl. Wartmann (1897), 141 und 146.

335 Häuptli (1929), 105.

336 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 74.

wiedergeben. Gemäss einem Musterarbeitsvertrag aus dem Jahr 1908 verdienten Fabriksticker an zehn Yards langen Schiffstickmaschinen neun bis zwölf Rappen für 100 Stiche. Unter Annahme eines Anteils der Nettolöhne von 40 Prozent in den 1900er Jahren betragen die mit dem Stichpreis vergleichbaren Selbstkosten eines Produzenten im Jahr 1908 schätzungsweise 22,50 bis 30 Rappen für 100 Stiche.³³⁷ Von einer herausragenden Entlohnung, wie sie für Sticker zunächst bestanden hatte, konnte um 1912 keine Rede mehr sein.³³⁸

Zur Beurteilung, inwiefern die eben diskutierten Entwicklungen die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie beeinflussten, sind Vergleiche mit konkurrierenden Produktionsgebieten unerlässlich. Die eingangs zitierte *Lace & Embroidery Review* argumentierte mit Wochenlöhnen von acht bis zwölf Dollar in der Schweiz und 18 bis 30 Dollar in den USA.³³⁹ Unter Annahme durchgehender Beschäftigung lassen sich damit Jahreslöhne von etwa 2070 bis 3110 Franken in der Schweiz und etwa 4660 bis 7770 Franken in den USA errechnen. Wer in der Schweiz jeweils 10 000 Stiche an insgesamt 300 Arbeitstagen leistete, erzielte ein Jahreseinkommen von 2100 bis 2700 Franken.³⁴⁰ Die grossen Unterschiede scheinen die Annahme eines im Hinblick auf die Wettbewerbsfähigkeit vorteilhaft tiefen Lohnniveaus in der Schweiz zu bestätigen. Das neben der Konkurrenz in New Jersey sehr viel wichtigere Vergleichsgebiet der Produktion ist jedoch jenes in Sachsen. Die Handels- und Gewerbekammer Plauen berichtete im Jahr 1907 von einem mittleren Jahresverdienst eines Schiffstickers von umgerechnet etwa 1850 bis 2100 Franken.³⁴¹ Bereits diese Angabe relativiert die Einschätzung der *Lace & Embroidery Review*. Noch deutlicher wird dies bei einem Vergleich von Jahreslöhnen in der ersten Hälfte der 1890er Jahre. Die von Swaine errechneten Löhne von sechs mittleren Schweizer Handmaschinenstickern betragen in den Jahren 1890 bis 1892 durchschnittlich etwa 880 Franken jährlich.³⁴² Der mittlere Jahreslohn von acht Vorarlberger Stickern lag gleichzeitig bei ungefähr 820 Franken.³⁴³

Ein genauerer Vergleich erfordert die Untersuchung von Stichpreisen. Problematisch hierbei ist, dass die Arbeitsleistung in Deutschland und in der Schweiz in mehrfacher Hinsicht anders gemessen wurde. Schweizer Stichpreise galten für 100 Stiche aller Nadeln einer Maschine, wobei ein Stich aus beiden hierfür nötigen Nadelbewegungen bestand. In Deutschland dagegen wurde pro 1000 Stiche einer Nadelreihe bezahlt, wobei ein Stich nur einer Nadelbewegung entsprach.³⁴⁴ Tatsächlich waren die für Stichtarbeit bezahlten Preise in Deutschland und in der Schweiz um 1880 miteinander vergleichbar.³⁴⁵ In den Jahren 1887 bis 1893 wurde die gleiche Arbeitsleistung in Folge koordinierter Verbandsvorschriften zu Mindestlöhnen formell sogar fast identisch entlohnt.³⁴⁶ Wenn sich die



Abb. (18): Lisette Rutz-Preisig (1864-1946) arbeitete zeitlebens und erwarb damit einen Nebenverdienst für ihre Familie in Stein AR. Quelle: Privatbesitz J. Rutz-Metzger.

ausbezahlten Löhne dennoch unterschieden, waren dafür in erster Linie der oft nicht gleiche Beschäftigungsgrad oder Unterschiede in der Art der gestickten Muster verantwortlich.³⁴⁷ Neben den Preisen für die mit der Handstickmaschine gefertigten Stiche müssen jene für die Arbeit an der neueren Schiffstickmaschine verglichen

337 Vgl. Hüttenbach (1918), 127.

338 Vgl. Wartmann (1875), 571.

339 LE 1909, 3, 63.

340 Vgl. zur Plausibilität der Annahmen z.B. Bartholdi (1922), 19 und 112.

341 HGP 1907, 222.

342 Swaine (1895), 66f.

343 Ebd., 68.

344 Vgl. Wartmann (1913), 88; Illgen (1913), 44; Glier (1932), 213.

345 Von Januar bis September 1880 wurden in Sachsen 1.40–1.50 Mark für 1'000 Stiche nach deutscher Zählung mit der Handstickmaschine in 6/4-Rapport bezahlt. Vgl. HGP 1880, 226. In der Schweiz betrug der Stichpreis zur gleichen Zeit 33 bis 38 Rp. für 100 Stiche nach Schweizer Zählung. Vgl. KDH 1900, 16f. Unter Annahme einer durchschnittlichen Tagesleistung von 2250 Stichen lassen sich für die berücksichtigten Monate tägliche Bruttoeinkommen von 7.80 bis 8.30 Fr. in Sachsen und 7.40 bis 8.60 Fr. in der Schweiz errechnen.

346 Vgl. HGP 1887, 137; HGP 1891, 165f.; HGP 1894, 202.

347 Vgl. SI 08.11.1890, 1.

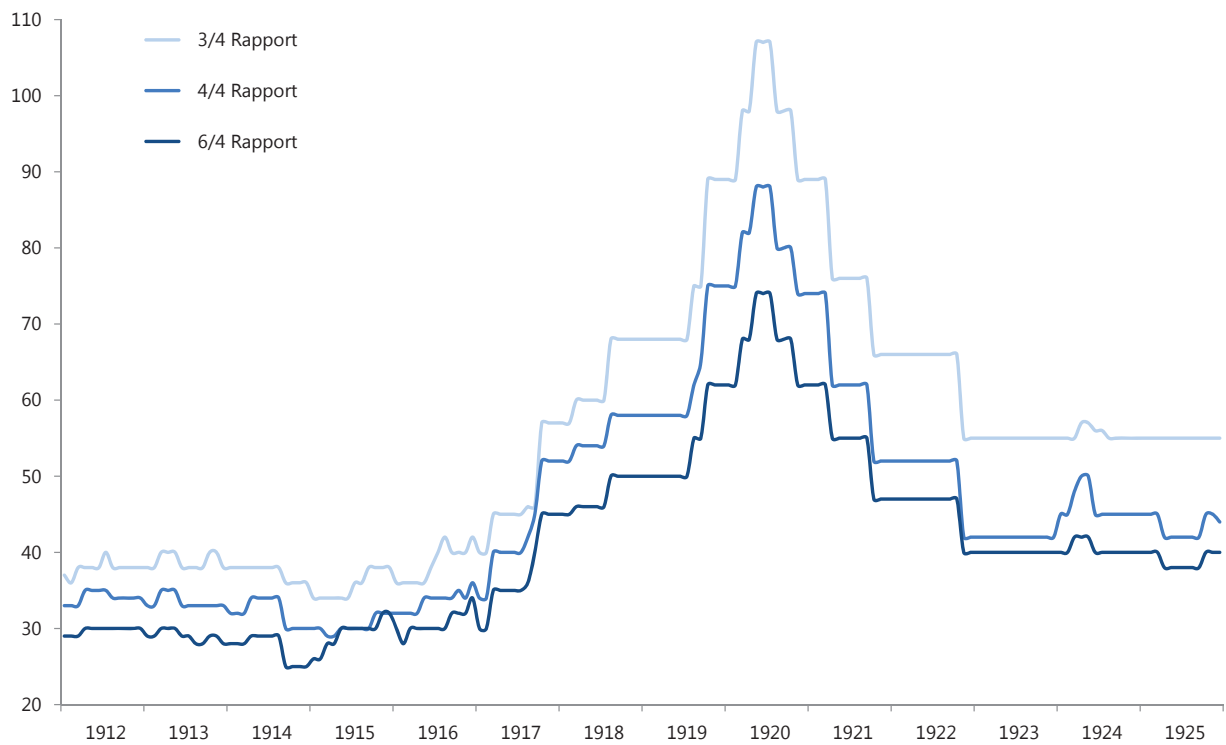


Abb. (19): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Handstickmaschine (1912–1925). Quelle: Eigene Darstellung.

werden. Dies ist kaum möglich, da zu den erwähnten Schwierigkeiten weitere hinzukommen. Während die Schiffstickerei in der Schweiz als Fabrikindustrie betrieben wurde, war sie in Sachsen überwiegend eine Hausindustrie. Zur Ermittlung effektiver Arbeitskosten müssten daher sächsische Stichpreise mit Schweizer Fabrikarifen

verglichen werden. Trotz aller Unsicherheiten bestätigt ein vorsichtiger Vergleich den Befund eines vergleichbaren Lohnniveaus, wobei in Deutschland in der immer weniger verbreiteten Weissstickerei eher höhere und in der zunehmend wichtiger werdenden Spitzenstickerei eher tiefere Löhne als in der Schweiz bezahlt wurden.³⁴⁸ Dasselbe Bild vermitteln Angaben zu Wochenlöhnen von Schiffstickern um 1912. Nach Illgen betragen die deutschen Nettolöhne in der Fabrik umgerechnet 31 bis 43 Franken, in der Hausindustrie 37 bis 56 Franken. Für die Schweiz nannte Illgen in der Fabrik erzielte Wochenlöhne von 30 bis 48 Franken.³⁴⁹ Diese zwar selektiven, aber einen grossen Zeitraum abdeckenden Vergleiche relativieren die Einschätzungen der *Lace & Embroidery Review*. Das Schweizer Lohnniveau war nur relativ zum amerikanischen tief. Für eine vergleichbare Arbeitsleistung wurden in Sachsen seit 1880 ähnlich hohe, in Vorarlberg sogar oft tiefere Löhne bezahlt.³⁵⁰

Wie sich die in der Schweizer Stickerei-Industrie gezahlten Löhne vor dem Hintergrund der Krise entwickelten, ist eine spannende Frage. Abbildung (19) zeigt die Entwicklung der Schweizer Stichpreise für mit der Handstickmaschine erzeugte Stickereien.³⁵¹ Trotz der mangelhaften Aussagekraft nominaler Werte sind die der Abbildung zugrunde liegenden Daten nicht deflationiert worden. Zeitgenössische Diskurse und auch zeitgenössische Massnahmen orientierten sich an nominalen Wer-

348 Im Jahr 1900 wurde in Sachsen 0.40–0.45 Mark (Spitzenstickerei) bzw. 0.65 Mark (Weissstickerei) für 1000 Stiche nach deutscher Zählung mit der 5 Yards langen Schiffstickmaschine in 4/4-Rapport bezahlt. Vgl. HGP 1900, 169. In der Stickerei Feldmühle wurden für 1000 Stiche nach Schweizer Zählung mit einer vergleichbaren Schiffstickmaschine 50 Rp. bezahlt. Vgl. SI 30.06.1900, 1. Unter Annahme einer durchschnittlichen Tagesleistung von 10000 Stichen lassen sich für Sachsen tägliche Bruttoeinkommen von umgerechnet etwa 9.90–11.10 Fr. (Spitzenstickerei) bzw. 16.00 Fr. (Weissstickerei) errechnen. Die Nettolöhne betragen in den 1900er Jahren schätzungsweise 40% der Bruttoeinkommen. Vgl. Hüttenbach (1918), 127. Die Nettoeinkommen sächsischer Schiffsticker könnten daher auf umgerechnet etwa 4.00–4.40 Fr. (Spitzenstickerei) bzw. 6.40 Fr. (Weissstickerei) geschätzt werden. Ein mittlerer Schiffsticker in der Stickerei Feldmühle verdiente im gleichen Jahr etwa 5 Fr. pro Tag.

349 Illgen (1913), 63.

350 Bei mangelhafter Beschäftigung wurde Vorarlbergern von Schweizern vorgeworfen, Waren zu ruinösen Stichpreisen zu übernehmen. Vgl. z.B. SI 04.05.1901, 3 oder SI 09.07.1904, 3. Vgl. auch KDH 1893, 16 und KDH 1910, 20.

351 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 170.

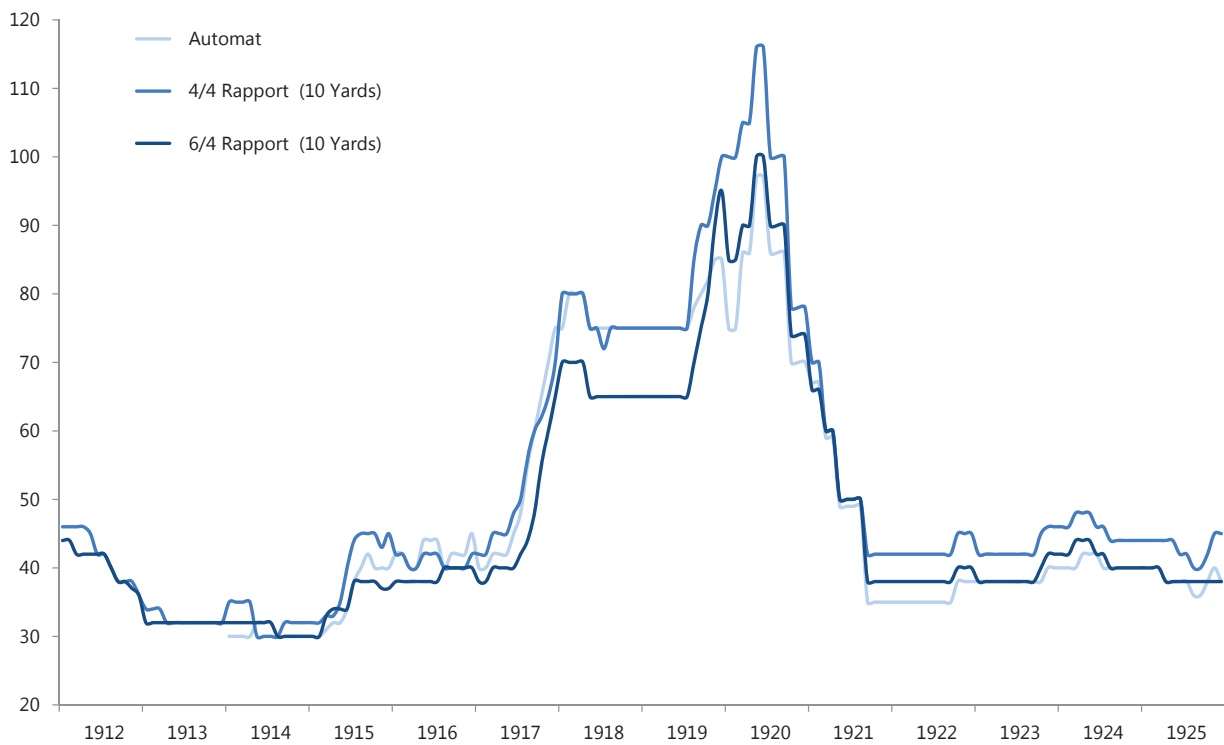


Abb. (20): Schweizer Stichpreise für 100 Stiche mit der Schifflistickmaschine (1912–1925). Quelle: Eigene Darstellung.

ten, weshalb es sinnvoll erscheint, die reale Entwicklung in einem zweiten Schritt zu diskutieren. Betrachtet man die in der Abbildung ausgewiesene nominale Entwicklung ab 1912, zeigt sich, dass diese bis 1917 eine ungewöhnliche Stabilität aufwies.³⁵² Dies ist bemerkenswert, da sich zunächst weder der Beginn des Ersten Weltkriegs noch die 1915 beginnende Inflation in der Lohnentwicklung widerspiegelten. In Folge der bereits diskutierten staatlichen Eingriffe stiegen die Stichpreise von Januar 1917 bis Mai 1920 nominal um 135 Prozent. Dieser Anstieg erfolgte den Regulierungsschritten entsprechend in treppenartiger Form. Nach dem Höhepunkt sanken die Stichpreise bis Dezember 1922 innerhalb von rund zwei Jahren um beinahe die Hälfte, bevor sie sich auf diesem Niveau stabilisierten.

Wie die nächste Abbildung zeigt, entwickelten sich die Stichpreise für die Schifflistickmaschine ähnlich.³⁵³ Allerdings liessen sie schon von Januar 1912 bis April 1913 um ungefähr 20 Prozent nach, bevor sie 1917 ebenfalls stark zu steigen begannen. Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass sich die Löhne bereits 1922 auf einem Niveau stabilisierten, das trotz Teuerung kaum über demjenigen vor dem Krieg lag. Wie dargelegt worden ist, versuchten Auftraggeber und Produzenten die Mindeststichpreise systematisch zu umgehen. Die Abbildung legt jedoch nahe, dass die staatliche Regulierung trotzdem einen starken Einfluss auf die Stichpreise hatte. Nach der Einführung

der Mindeststichpreise im Frühling 1917 stiegen die wichtigsten Stichpreise mehrere Monate lang weit stärker als die Teuerung. Auch nach der Aufhebung der Mindeststichpreise im August 1921 bzw. im November 1922 gingen die Stichpreise für die Schifflistickmaschine unmittelbar um weitere 16 Prozent und diejenigen für die Handstickmaschine um 19 Prozent zurück.

Nach der Darstellung der nominalen Entwicklung der Stichpreise stellt sich die Frage, wie diese bzw. die von ihnen abhängigen Löhne zeitgenössisch beurteilt wurden. «[D]ie Sticlöhne», schrieb die *Stickerei-Industrie* im Januar 1915, «sind bereits auf einer so niedrigen Basis angelangt, dass sie weiter kaum mehr sinken können, da bei weiterem Rückgang die Existenzmöglichkeit aufhört.»³⁵⁴ Den ersten Bundesratsbeschluss zur Festlegung von Mindeststichpreisen 1917 sah sie als «bittere Notwendigkeit».³⁵⁵

352 Die folgenden Angaben zur Lohnentwicklung beruhen sowohl für die Handstickmaschine, als auch für die Schifflistickmaschine auf dem jeweiligen Stichpreis für den 4/4-Rapport. Wie massgebend dieser war, zeigt, dass der erste Bundesratsbeschluss 1917 nur ihn betraf. Die anderen Stichpreise entwickelten sich ausserdem sehr ähnlich. Vgl. Bartholdi (1922), 173.

353 Vgl. zu den der Abbildung zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 171.

354 SI 23.01.1915, 2. Vgl. auch SI 06.03.1915, 2f. und SI 03.04.1915, 2.

355 SI 13.10.1917, 3f.

Das Niveau, auf dem sich die Löhne nach 1922 stabilisierten, machte es sowohl dem Exporteur als auch dem Sticker schwer, einen Gewinn zu erzielen.³⁵⁶ Das Eidgenössische Arbeitsamt führte 1924 eine Löhnenquôte durch, die für die Arbeitskräfte in der Handmaschinenstickerei teilweise prekäre und für diejenigen in der Schifflistickerei nur etwas bessere Verhältnisse aufzeigte.³⁵⁷

Wie bereits erwähnt, ist die Aussagekraft nominaler Grössen insbesondere während des Ersten Weltkrieges und zu Beginn der 1920er Jahre gering. Aus diesem Grund unterscheidet sich die Entwicklung der Reallöhne für die Schifflistickmaschine stark von der oben gezeigten Nominallohnkurve. Die mittleren jährlichen Stichpreise für die Schifflistickmaschine stiegen von 1912 bis 1920 um 134 Prozent, während die an Grosshandelspreisen gemessene Inflation jedoch um 187 Prozent zunahm. Der Einbruch der Stichpreise war mit 56 Prozent zwischen 1920 und 1925 noch grösser als im Fall der Handstickmaschine und wurde nicht durch den mittleren Preisrückgang von 35 Prozent ausgeglichen. Im Vergleich zu dem Lohnniveau im Jahr 1912 kam es bis 1925 zu einem Reallohnverlust von 45 Prozent.³⁵⁸ Trotz dieser beachtlichen Einbussen wurde die Höhe der Stichpreise kontrovers diskutiert.³⁵⁹ Auf der einen Seite beklagten insbesondere Einzelsticker, dass die Löhne ihnen kein ausreichendes Einkommen garantierten. Auf der anderen Seite kritisierten Exporteure und zeitgenössische Experten, dass die Löhne zu hoch seien, weil sie die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie beeinträchtigten.³⁶⁰

Ob die in der Schweizer Stickerei-Industrie gezahlten Löhne einen negativen Einfluss auf deren Wettbewerbsfähigkeit hatten, kann nur im internationalen Vergleich geklärt werden. In Sachsen sanken die im Durchschnitt bezahlten Löhne ab 1913, nachdem sie zuvor deutlich gestiegen waren. Während des Ersten Weltkrieges ging der Lohnrückgang weiter, so dass das Lohnniveau nach

Darstellung von Glier «ausserordentlich tief» war.³⁶¹ Aufgrund des Wertverlusts der Mark können die zwischen 1915 und 1923 in Deutschland erzielten Löhne nicht mit Angaben aus der Schweiz verglichen werden. Ein Vergleich von nach der Einführung der Reichsmark in Fabrikbetrieben bezahlten Löhnen legt nahe, dass das deutsche Lohnniveau im Jahr 1924 um etwa 30 Prozent tiefer lag.³⁶² Glaubt man deutschen Angaben, waren die Löhne in der deutschen Stickerei-Industrie bereits zwei Jahre später höher als in der Schweiz.³⁶³ Zwar dürften diese im Vorfeld eines neuen deutsch-schweizerischen Handelsvertrags angestellten und von Schweizer Seite wohl zu Recht kritisierten Berechnungen nicht korrekt sein, doch steht ausser Frage, dass das Lohnniveau angesichts substanzieller Lohnerhöhungen in Deutschland ab 1924 zunehmend konvergierte.³⁶⁴ Ebenso wichtig wie der Vergleich mit dem sächsischen Produktionsgebiet ist jener mit der österreichischen Konkurrenz. Da viele Vorarlberger Arbeitskräfte einen Teil ihrer Löhne in Schweizer Franken erhielten, sind auch Vergleiche vor der Währungsreform in Österreich möglich. Die *Schifflistickerei* ging 1921 davon aus, dass die Löhne in Vorarlberg nur ungefähr ein Viertel der in der Schweiz bezahlten Löhne erreichten.³⁶⁵ Vergleicht man mit im April desselben Jahres publizierten Angaben, verdienten Vorarlberger Sticker sogar nur ein Fünftel dessen, was ein Ostschweizer Sticker erhielt.³⁶⁶ Die zu Beginn der 1920er Jahre sehr grossen Lohnunterschiede wurden zwar geringer, blieben aber bestehen. Im Jahr 1927 klagten Schweizer Exporteure darüber, dass die Löhne östlich des Rheins deutlich tiefer seien, und im Jahr 1930 wurden Vorarlberger Produzenten bei gemeinsam ausgearbeiteten Tarifen für Monogrammstickereien 20 Prozent tiefere Stichpreise als in der Ostschweiz zugebilligt.³⁶⁷ Es lässt sich daher feststellen, dass die in der Schweizer Stickerei-Industrie bezahlten Löhne nach 1912 trotz eines gravierenden Reallohnverlusts im Vergleich zur Konkurrenz hoch waren.

356 KDH 1925, 19.

357 Müller (1924), 6; Häuptli (1929), 115–117. Vgl. ebd., 122 zu mittleren Tagesverdiensten im Herbst 1924.

358 Vgl. zur Preisentwicklung OWSS, Tab. H.1.

359 SI 26.10.1918, 1.

360 Bartholdi (1922), 196.

361 Glier (1932), 215.

362 Vgl. Glier (1932), 215 und Steiger-Züst (1925a), 71.

363 Glier (1932), 139.

364 Vgl. zur Schweizer Kritik SS 25.08.1928, 268 und zu steigenden deutschen Löhnen Glier (1932), 215.

365 SS 18.06.1921, 251. Vgl. zu den in Vorarlberg bezahlten Löhnen exemplarisch WirAV G313.

366 SS 18.06.1921, 250.

367 Saxer (1965), 82. Monogrammstickereien wurden nur mit Handstickmaschinen produziert. Der Anteil der für diesen Zweck eingesetzten Maschinen lag im Jahr 1920 bei 25%. Vgl. SI 18.09.1926, 3.

5. KAPITAL

Die Produktion von Stickereien blieb trotz Industrialisierung, Mechanisierung und Automatisierung arbeitsintensiv.³⁶⁸ Der Anteil der Löhne an den gesamten Kosten betrug bei der Produktion mit manuell gesteuerten Maschinen 70 bis 90 Prozent und lag auch vor der Weltwirtschaftskrise noch bei mindestens 50 Prozent.³⁶⁹ *Kapital* scheint daher als wettbewerbsrelevanter Faktor von nachrangiger Bedeutung zu sein. Dies wird jedoch durch den in diesem Text verwendeten Kapitalbegriff teilweise ausgeglichen, denn es werden alle zur Produktion benötigten Produktionsfaktoren neben der menschlichen Arbeit als Kapital verstanden. Am unmittelbarsten gehören dazu die Stick- und Hilfsmaschinen, aber auch der Boden und die Gebäude, auf bzw. in denen sie stehen. Es handelt sich dabei um Anlagekapital, von dem das Betriebskapital zu unterscheiden ist.³⁷⁰ Letzteres war erforderlich, um die zur Produktion benötigten, zeitgenössisch «Rohstoffe» genannten Vorprodukte wie Garne und Stoffe, Utensilien wie Nadeln, Öle oder Seifen sowie die als «Ausrüstung» bekannten, zum Teil aufwändigen Nachbearbeitungen von Stickereien zu finanzieren.³⁷¹ Die Akteure mussten ausserdem in der Lage sein, das zeitliche Auseinanderfallen von Kosten und Erlösen zu finanzieren. Im Gegensatz zur jährlichen Lohnsumme, die mit Hilfe der periodisch bekannten Zahl an Beschäftigten für 1910 auf mindestens 70 Millionen Franken geschätzt werden kann, ist der jährliche Bedarf an so definiertem Kapital unbekannt.³⁷²

Nach zeitgenössischen Schätzungen stieg das in der Stickerei-Industrie investierte Anlagekapital zwischen 1900 und 1910 um 75 Prozent, was ausschliesslich auf das Wachstum der Schifflistickerei zurückzuführen war. Das in Maschinen investierte Kapital stieg sogar um 93 Prozent. Da die Zahl aller Maschinen in der gleichen Zeit nur um 23 Prozent wuchs, müssen die mittleren Kosten einer Stickmaschine zugenommen haben. Dies ist angesichts der Durchsetzung der Schifflistickerei und ihrer teuren Maschinen plausibel.³⁷³ Eine mit einem Automaten ausgerüstete Schifflistickmaschine kostete vor dem Ersten Weltkrieg bis zu 20 000 Franken und damit das Zehnfache einer einfachen Handstickmaschine.³⁷⁴ Neue Schifflistickmaschinen waren nicht nur in der Anschaffung teurer, sondern auch im Unterhalt. Eine schnellere Abnutzung und eine in Folge der schnellen technischen Entwicklung sinkende Konkurrenzfähigkeit älterer Modelle erforderten höhere Abschreibungen.³⁷⁵

Auch 1910 war noch über 60 Prozent des gesamten Anlagekapitals in Grundstücken und Gebäuden investiert. Wegen ihrer Länge erforderten selbst die in der Hausindustrie betriebenen Handstickmaschinen bei ihrer Aufstellung bauliche Anpassungen. Wesentlich teurer war indes die Einrichtung neuer Schifflistickmaschinen, die zusätzlich einen mechanischen Antrieb benötigten. Während die Kosten für Bauten mit zunehmender Bedeutung der in der Schweiz fast nur als Fabrikindustrie betriebenen Schifflistickerei zweifellos zunahmen, ist dies auch für die Kosten für Grundstücke anzunehmen. Insbesondere in der Stadt St. Gallen stiegen Miet-, Wohn- und Lebensmittelpreise. Ob der Kapitalbedarf der Industrie stieg, ist jedoch nicht klar. Eine langfristige «Deglomerationstendenz», die sich in einer Verlegung der Produktion in ländlichere Gebiete der Ostschweiz äusserte, wirkte ausgleichend.³⁷⁶

Wie eingangs erwähnt, interessieren auch die anderen neben Arbeitslöhnen in der Produktion anfallenden Kosten. Gegenstand zeitgenössischer Diskurse war insbesondere das Stickgarn, das in der Regel immerhin etwa 15 Prozent der Produktionskosten ausmachte.³⁷⁷ Die verarbeiteten Garne stammten zum grössten Teil aus der Schweiz.³⁷⁸ Inländische Spinnereien und Zwirnereien waren in der Lage, auch feine Garne zu konkurrenzfähigen Preisen herzustellen, und konnten den steigenden Bedarf der Stickerei-Industrie lange Zeit decken. Dem Ausbau der Produk-

368 *Bebié (1939), 34; Pfister (1921), 7. Vgl. Tanner (1982), 56.*

369 *Hauptli (1929), 61; Glier (1932), 109.*

370 *Vgl. Graemiger (1943), 144.*

371 *Vgl. zum Begriff «Rohstoffe» z.B. Hüttenbach (1918), 44–51.*

372 *Nef (1920), 58f. nahm für einen Arbeiter (Sticker und Hilfspersonal) im Jahr 1910 einen mittleren Nettolohn von 1300–1400 Fr. pro Jahr an. Bei 55'676 Beschäftigten im Jahr 1910 lässt sich damit eine jährliche Lohnsumme von 72–78 Mio. Fr. errechnen. Vgl. Walder (1913), 214 mit der Schätzung von 40–50 Mio. Fr. für 1890.*

373 *Vgl. KDH 1884, 27 und Iklé (1931), 77.*

374 *Vgl. Beerli (1921), 103; Bébié (1939), 56; Graemiger (1943), 52; Saxer (1965), 331.*

375 *Vgl. KDH 1902, 17.*

376 *Nef (1920), 67.*

377 *Vgl. Motorstickerei Sitterthal (1894), 6–8 und Bartholdi (1922), 110.*

378 *Wartmann (1897), 121.*



Abb. (21): Darstellung St. Gallens am Ende des 18. Jahrhunderts.
Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 10.

tionskapazitäten in den 1900er Jahren waren sie aber nicht gewachsen, so dass trotz Importen zeitweise Garnmangel herrschte.³⁷⁹

Untersucht man die durchschnittliche Preisentwicklung für baumwollene und naturseidene Vorprodukte der Stickerei-Industrie, stellt man neben dem ab 1865 einsetzenden Preiszerfall einen markanten Anstieg der Preise für baumwollene Erzeugnisse ab etwa 1900 fest. Zwischen 1898 und 1910 nahmen sie um 76 Prozent zu, während die an den Schweizer Grosshandelspreisen gemessene Inflation lediglich 18 Prozent betrug. Obwohl die Kosten für baumwollene Vorprodukte um 1870 weit höher gewesen waren, fielen sie angesichts des grösseren Verbrauchs deutlich stärker ins Gewicht.³⁸⁰ Man befürchtete in den 1900er Jahren deshalb, dass die hohen Preise die Stickerei-Industrie «ausserordentlich schädigen» würden.³⁸¹

Während die in der Regel von den Produzenten zu bezahlenden Garnpreise Gegenstand intensiver zeitgenössischer

Diskussion waren, war dies bei Stoffpreisen deutlich weniger der Fall. Dabei machten von den Exporteuren bezahlte Stickböden einen höheren Anteil an den Kosten für Vorprodukte aus.³⁸² Die gesamten Kosten für Stickböden stiegen wohl noch stärker als jene für Garne. Die immer zahlreicheren Stoffe, die in der Stickerei-Industrie Verwendung fanden, wurden zu einem wesentlichen Teil aus dem Ausland bezogen. Das lange Zeit mit Abstand wichtigste gewobene Halbfabrikat, der dichte Baumwollstoff Cambric, wurde fast ausnahmslos aus England importiert, die Modestoffe Flanell und Kaschmir kamen meist aus Frankreich, und das allerdings nur wenig verwendete Leinen stammte überwiegend aus irischer Produktion. Aus der Schweiz stammten qualitativ hochwertige Mousseline, ein leichtes und immer beliebteres Baumwollgewebe, sowie Seidenstoffe. Neben steigenden Importzöllen führte auch die wachsende Vorliebe für besonders leichte oder veredelte und damit teurere Stoffe zu höheren Kosten.³⁸³

Während andere zur Produktion benötigte Dinge neben den Halbfabrikaten wie etwa Nadeln, Öle oder Seifen von vernachlässigbarer Bedeutung waren, hing die Attraktivität von Schweizer Stickereien auch von der so genannten Ausrüstung ab, also von den Arbeitsschritten nach der eigentlichen Produktion, die bis zu 25 Prozent der gesamten Kosten ausmachen konnten.³⁸⁴ Steiger sah noch im Jahr 1870 in «unserer schlechten Bleiche» eine «ungemeine Kalamität für unsere Industrie».³⁸⁵ Nur allmählich gelang es, neue Verfahren aus dem Ausland zu übernehmen und den vielfältigen Anforderungen der Stickerei-Industrie gerecht zu werden.³⁸⁶ Trotz Rationalisierung stiegen allerdings die Preise. Sie taten es in Folge technischer Verbesserungen, aber auch wegen der zunehmenden Kartellierung der Ausrüstindustrie, die in der Gründung der Ostschweizerischen Ausrüster-Genossenschaft im Jahr 1898 gipfelte.³⁸⁷ Diese Organisation verfolgte bald eine derart konfrontative Preispolitik, dass die Exporteure um 1910 mit der *AG Seeriet* eine eigene, unabhängige Ausrüstfirma gründeten.³⁸⁸ Trotz dieses Schrittes bewegten sich die Kosten für die Ausrüstung 1912 auf einem historisch sehr hohen Niveau.

Das zeitliche Auseinanderfallen von Kosten und Erlösen band insbesondere dort Kapital, wo hohe Lagerbestände gehalten und lange Kredite gewährt wurden. Es kann festgestellt werden, dass in Folge einer höheren Risikoneigung der Akteure der damit verbundene Kapitalbedarf zwischen 1865 und 1912 stieg. Unterhielten die Produzenten zu Beginn kaum eigene Lager, stellten Waren später bedeutende Aktiven in den Bilanzen insbesondere von Schiffstickereien dar.³⁸⁹ Bei Exporteuren nahm nicht nur die Dauer durchschnittlicher Zahlungsfristen, sondern auch die Häufigkeit so genannter Konsignationsgeschäfte zu. Kostspielig an Letzteren war vor allem, dass der Ex-

379 Vgl. z.B. *SI* 02.03.1907, 2 oder *SI* 28.03.1908, 5.

380 Vgl. Wartmann (1913), 67.

381 *SI* 16.03.1907, 1. Vgl. Beerli (1921), 139.

382 Vgl. Aktiengesellschaft Seeriet (1919), 6. In einer Aufstellung von Durchschnittskosten mit Preisen von 1918 machten Stoffe 67 Prozent der für Vorprodukte kalkulierten Kosten aus. Vgl. auch Clark (1908), 23–26.

383 Vgl. zur Herkunft und zur Bedeutung verwendeter Stoffe Laurent (1891), 17; Wartmann (1897), 86; Steinmann (1905), 62, Anm. 2; Wartmann (1913), 3; Iklé (1931), 137. Vgl. z.B. zur Beliebtheit von durch Veredelungsverfahren transparent gemachten Stoffen vor dem Ersten Weltkrieg KDH 1914, 20.

384 Vgl. KDH 1882, 6.

385 Steiger (1870), 11. Vgl. auch Wartmann (1875), 592.

386 Vgl. zur Entwicklung der Ausrüstindustrie bis 1910 Wartmann (1887), 204–208; Wartmann (1897), 161–164; Wartmann (1913), 155–163; Beerli (1921), 178–183.

387 Vgl. Schiess (1923), 40–78.

388 Vgl. Schiess (1923), 47–52.

389 Vgl. *STF* 1899/00–1908/09 und *ABH* 1904/05–1908/09. Vgl. auch Mettler (1945), 58.

porteur ohne Kenntnis der Höhe späterer Erlöse Transportkosten und Zölle bezahlen musste.

Es lässt sich folgern, dass Anlage- und Betriebskapital trotz arbeitsintensiver Produktion auch für die Schweizer Stickerei-Industrie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte. Der Kapitalbedarf lässt sich zwar nicht quantifizieren, doch steht ausser Frage, dass er zwischen 1865 und 1912 stark gestiegen ist. Nahezu alle diskutierten Faktoren von Maschinen über Halbfabrikate bis hin zu strategischen Präferenzen verursachten höhere Kosten und stellten damit höhere Anforderungen an die Kapitalausstattung der Akteure. Daneben ist von Bedeutung, dass der zunächst noch sehr dezentrale und im Einzelfall kleine Kapitalbedarf in Folge der wachsenden Bedeutung der als Fabrikindustrie organisierten Schifflistickerei einer Konzentrationstendenz unterlag. Der Unterschied zwischen einem Bauer, der um 1875 wenige Tausend Franken benötigte, um eine Handstickmaschine und einige Umbauten zu finanzieren, und der Schweizerisch-Amerikanischen Stickerei-Industrie-Gesellschaft (SASTIG), die im Jahr 1911 20 Millionen Franken aufnahm, um damit vier Firmen in der Schweiz und in den USA mit Hunderten von Schifflistickmaschinen zu betreiben, könnte nicht grösser sein.³⁹⁰ Trotzdem blieb der Stellenwert von Kapital tiefer als in vielen anderen Branchen. Das für 1910 auf etwa 230 Millionen Franken geschätzte Anlagekapital der Stickerei-Industrie war beispielsweise tiefer als dasjenige der Jura-Simplon-Bahn oder auch der Nordostbahn bei ihrer Verstaatlichung.³⁹¹

Die weitere Entwicklung des Kapitalbedarfs lässt sich ebenfalls nicht exakt nachzeichnen. Die vorhandenen Indizien passen indes zum Bild, das die Entwicklung der Industrie erwarten lässt. Die ab 1920 allgemein bekannte Krise förderte das Bewusstsein, «dass die Industrie viel zu viel Produktionsmittel besass», dass es sich daher auch um eine «Überkapitalisationskrise» handle und eine «Rückbildung der überkapitalisierten Industrie» unbedingt nötig sei.³⁹² Da spätestens ab etwa 1922 die Erweiterung, aber auch die Erneuerung bestehender Produktionskapazitäten weitgehend ausblieben, Maschinen sogar im grossen Stil demoliert wurden, sank der Kapitalbedarf zur Finanzierung von Anlagen in den 1920er Jahren. Verstärkend wirkten dabei die durch die fehlende Nachfrage einbrechenden Preise für gebrauchte Kapitalgüter, die bald kaum noch über dem Schrottwert bzw. der Subvention lagen, welche die halbstaatliche Stickerei-Treuhand-Genossenschaft für eine durch sie kontrollierte Demolierung von Stickmaschinen bezahlte.³⁹³ Weniger, aber dennoch substanziell, fielen die Preise der Stickerheime, wie man Wohnhäuser mit Anbau und darin eingerichteter Stickmaschine nannte.³⁹⁴

Rückschlüsse auf das erforderliche Betriebskapital lassen die Produktionskosten zu. Diese erhielten vor allem wäh-

rend des Ersten Weltkriegs in Folge spektakulärer nominaler Zunahmen viel Aufmerksamkeit. Es war von «stark erhöhten, abnormalen Produktionskosten»³⁹⁵ die Rede, und viele vertraten die «Annahme, dass die zu hohen schweizerischen Produktionskosten für die Krisis verantwortlich seien.»³⁹⁶ Nach Darstellung von Häuptli litt die Stickerei-Industrie auch im Jahr 1924 «immer noch schwer unter den hohen Produktionskosten»³⁹⁷, und selbst 1928 hatte sich nicht viel verändert, wenn die Bank *Leu & Co.* Nachteile konstatierte, «welche die Entstehungskosten des einheimischen Industrieproduktes gegenüber jenen des Auslandes ausserordentlich belasteten und seine Übersteuerung gerade zum charakteristischen Merkmal für die schweizerische Industrie stempelten.»³⁹⁸

Das Hauptproblem war zunächst allerdings die Verfügbarkeit benötigter Halbfabrikate. Dass alle direkt oder indirekt aus dem Ausland stammten, stellte während des Ersten Weltkriegs eine sehr nachteilige Abhängigkeit dar. Dies zeigte sich gleich zu Beginn des Kriegs, als mit Bremen, Genua und Le Havre bis September 1915 alle kontinentaleuropäischen Bezugsquellen von Baumwolle in Folge von Transit- oder Ausfuhrverboten der kriegführenden Länder ausfielen. Erst nach der Gründung der *Société suisse de surveillance économique* (SSS) und der Vereinbarung von Importkontingenten erhielt die Schweiz wieder Baumwolle, den wichtigsten Rohstoff inländischer Gespinste und Gewebe.³⁹⁹ Die Probleme in der Rohstoffversorgung beschäftigten zunehmend auch die Akteure der Stickerei-Industrie. Im Januar 1916 etwa wurde geklagt, dass Baumwolle, Garne und Stickböden «unendlich schwer zu erhalten» seien.⁴⁰⁰ Die Verknappung hatte einen starken Preisanstieg zur Folge. Nach zeitgenössischer Ein-

390 Vgl. z.B. SAS 1911/12, 6.

391 Vgl. Diethelm (1930), 73 und 142. Die Anlagekapitalien betragen gemäss «Rückkaufbotschaft» des Bundesrates von 1897 bei der Jura-Simplon-Bahn 311 Mio. Fr. und bei der Nordostbahn 267 Mio. Fr.

392 SI 17.05.1924, 1.

393 Vgl. zum durch die Stickerei-Treuhand-Genossenschaft induzierten Abbau Saxer (1965), 52–58.

394 Im Jahr 1921 wurde ein Kaufpreis von 32'000 Fr. für ein «Schiffliheim» mit grosser Nutzfläche (288a) als «Spottpreis» beworben. Vgl. SS, 29.01.1921, 58. Ein Objekt mit kleiner Nutzfläche (10a) wurde für 22'000 Fr. angeboten. Vgl. SS, 25.06.1921, 266. Nach Bartholdi (1922), 144 kostete ein Stickerheim vor dem Ersten Weltkrieg durchschnittlich 30'000 bis 35'000 Fr. Zu beachten ist, dass die mittleren Grosshandelspreise zwischen 1912 und 1921 um 117% und zwischen 1894 und 1921 um 174% gestiegen sind. Vgl. OWSS, Tab. H.1.

395 Aktiengesellschaft Seeriet (1919), 4.

396 Häuptli (1929), 163.

397 Häuptli (1929), 163. Vgl. auch Grauer-Frey (1926), 3.

398 SI 09.06.1928, 3.

399 Vgl. SI 23.12.1916, 2.

400 SI 22.01.1916, 3.

schätzung hatten die Preise bereits 1916 «eine derartige Höhe erreicht, dass es vielen Industriellen der finanziellen Konsequenzen wegen nicht mehr möglich war, eingegangene Aufträge auszuführen, auch wenn Stoffe und Garne um teures Geld noch zu haben waren.»⁴⁰¹ Im Interesse der Stickerei-Industrie erliess der Bundesrat ein Ausfuhrverbot für baumwollene Halbfabrikate und begann die inländischen Preise zu regulieren.⁴⁰² Da mit zunehmender Dauer des Weltkriegs die Weltmarktpreise für Baumwolle jedoch immer höher stiegen und sich offensichtlich viele Akteure nicht an gesetzliche Höchstpreise hielten, blieb der erhoffte Erfolg dieser Massnahmen aus.⁴⁰³ Die Lage besserte sich auch nach dem Ende der Kriegshandlungen nicht. War für ein Pfund amerikanische Baumwolle in Liverpool im Juli 1914 weniger als sieben Pence und im Dezember desselben Jahres sogar nur etwa vier Pence bezahlt worden, waren es im Februar 1920 mehr als 33 Pence.⁴⁰⁴ Diese Teuerung übertraf diejenige anderer Artikel erheblich. Nach einem Rückgang auf weniger als 8 Pence im Jahr 1921, stieg der Preis schon 1923 wieder auf über 22 Pence und blieb bis zur Weltwirtschaftskrise auf einem deutlich höheren Niveau als vor dem Ersten Weltkrieg.⁴⁰⁵ Wie sich die Preise für direkte Halbfabrikate entwickelten, ist nicht bekannt. Als die *Stickerei-Industrie* 1924 eine Erhebung von Garnpreisen machen wollte,

wurde ihr von den Produzenten erklärt, «dass verbindliche Preislisten überhaupt nicht erhältlich seien.»⁴⁰⁶ Umfragen ergaben, dass die Preise erheblich variierten und gegenüber der Vorkriegszeit um mindestens 100 Prozent gestiegen waren.⁴⁰⁷

Am Preisanstieg während des Ersten Weltkriegs partizipierten auch die Ausrüstpreise. Die Inflation zwang zu einer stufenweisen und teilweise massiven Erhöhung in Form von Teuerungszuschlägen.⁴⁰⁸ Nachdem die Inflation im ersten Halbjahr 1920 ihr Maximum erreicht hatte, wollten die Ausrüster nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums, «wenn auch unter ausgesprochenen Opfern, am Preisabbau aktiv mithelfen», indem sie ihre Tarife reduzierten.⁴⁰⁹ Auch in den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Preissenkungen, für die jedoch weniger altruistische Motive der Ausrüster, als vielmehr die in Folge tieferer Löhne deutlich billiger produzierende Vorarlberger Konkurrenz verantwortlich gewesen sein dürfte. Da die Grundtarife im Vergleich zur Vorkriegszeit wesentlich erhöht worden waren und auch in den 1920er Jahren noch Teuerungszuschläge erhoben wurden, ist trotz Preissenkungen nicht klar, ob die Preise gegenüber 1912 real gestiegen oder gesunken sind.⁴¹⁰ Fest steht, dass Vorarlberger Ausrüster noch 1928 billiger produzierten und allen Preissenkungen der Ostschweizer Firmen mühelos folgen konnten.⁴¹¹

Die vor 1912 häufige Produktion auf Lager nahm während des Ersten Weltkriegs in Folge der hohen Rohstoffpreise und nach 1920 unter dem Eindruck der Krise deutlich ab.⁴¹² Dagegen entwickelte sich die Finanzierung von Exportgeschäften zu einem immer wichtigeren Thema. Als problematisch erwies sich zunächst das Bemühen der Kriegsparteien, Abflüsse inländischer Finanzmittel zu verhindern. Deutschland etwa gewährte 1917 weitere Importkontingente für Stickereien nur noch unter der Auflage einer vollständigen Stundung aller Zahlungen. Dies kam der Gewährung eines Kredites der Ostschweizer Exporteure an ihre deutschen Kunden gleich, eines Kredites, der bis 1920 verlängert wurde und den Umfang von 18 Millionen Franken erreichte. Steigende Kapitalanforderungen stellten auch die Schwankungen der Wechselkurse nach 1914, die einer schnellen und vorteilhaften Liquidation ausländischer Guthaben im Weg stehen konnten. Ein neuartiges Problem stellte die ungewohnte Anzahl dubioser Posten in den Büchern der Exporteure dar. Guthaben in Russland etwa mussten nach 1917 weitgehend abgeschrieben werden, aber auch in anderen Ländern verunmöglichte der Weltkrieg vielerorts eine vertragsgemässe Erfüllung eingegangener Zahlungsverpflichtungen.⁴¹³ Auch nach 1920 blieb der Kapitalbedarf zur Finanzierung laufender Geschäfte hoch, was auf das später noch diskutierte Wettbewerbsverhalten zurückzuführen ist.

401 *SI* 14.10.1916, 2. Vgl. *SI* 10.06.1916, 3.

402 *SI* 05.02.1916, 2; *SI* 10.06.1916, 3.

403 Vgl. zur Preisentwicklung exemplarisch *SI* 27.10.1917, 1 und zum Umgang mit Höchstpreisen *SI* 19.01.1918, 4.

404 Vgl. *KDH* 1914, 4 und *KDH* 1920, 5.

405 Vgl. *KDH* 1921, 5 und *KDH* 1923, 7. Vgl. zu den weiterhin hohen Preisen in den 1920er Jahren *KDH* 1925, 6 oder *KDJ* 1929, 28 sowie zu den deutlich tieferen Preisen in den 1890er Jahren z.B. *KDH* 1894, 4 oder *KDH* 1898, 4.

406 *SI* 28.06.1924, 1.

407 Ebd. Vgl. auch Häuptli (1929), 120, der auch eine Verdoppelung der nominalen Preise annahm.

408 Vgl. *KDH* 1918, 28f.

409 *KDH* 1920.29.

410 Vgl. zur Erhöhung der Grundtarife *KDH* 1918, 28 und zu Zuschlägen in den 1920er Jahren z.B. *KDH* 1922, 28f.

411 Vgl. zur Vorarlberger Konkurrenz *KDH* 1922, 18; *KDH* 1924, 19; *KDH* 1925, 25; *KDJ* 1926, 57; *KDJ* 1928, 34.

412 Im April 1919 wurde der Wert der in St. Gallen gelagerten Waren auf 200 Mio. Fr. geschätzt, was fast drei Viertel des für 1918 registrierten Ausfuhrwertes von 272 Mio. Fr. entsprach. Vgl. *SI* 04.04.1919, 2 und *KDH* 1918, 15. Vgl. zur angeblichen Unmöglichkeit weiterer Produktion auf Lager vor dem Hintergrund der hohen Inflation ebd., 21. Vgl. zur ausbleibenden Produktion auf Lager *SI* 18.03.1920, 3 und zur Grösse der Lager 1921 *SS* 29.10.1921, 456.

413 Vgl. *KDH* 1920, 38 zum «langsamen Eingang der ausländischen Forderungen», *StAAR* Pa.016, 01/3, 66, 72f., 78f., 85 und 91 zu dubiosen Posten der Exportfirma Nef & Co. in den frühen 1920er Jahren sowie *StAAR* Pa.016, 25/1 zu Problemen der Liquidation des Russlandgeschäfts des gleichen Unternehmens. Vgl. zur Notwendigkeit von Stundungen oder Nachlässen auch nach dem Ersten Weltkrieg *STA* 1921/22, 3.

Der Kapitalbedarf entfiel auf Exporteure, Fabrikanten und Einzelsticker. Ihrer Reputation und der Grösse ihrer Unternehmen entsprechend, bedienten sie sich verschiedener Kapitalquellen zur Finanzierung ihrer Investitionen und Geschäfte. Der lange Zeit wenig konzentrierten Industriestruktur entsprach die hohe Bedeutung privater Mittel. Nach Ansicht von Emil Walder verhielten sich die meisten Finanzinstitute der Ostschweiz insbesondere Fabrikanten und Einzelstickern gegenüber «zum mindesten sehr reserviert» und «hüteten sich, durch weitgehende Kreditierungen die allgemein als übertrieben angesehene Aufstellung dieser teuren Maschinen irgendwie zu forcieren».⁴¹⁴ Es gibt jedoch Hinweise auf Kredite der zunächst vielerorts allerdings noch fehlenden lokalen Banken. Bei der 1872 in Buchs gegründeten Werdenbergischen Spar- und Leih-Anstalt etwa sollen «ganz bedeutende Summen zur Anschaffung von Stickmaschinen aufgenommen» worden sein.⁴¹⁵ Zu beachten ist aber, dass solche Institute meist sehr klein waren. Die Werdenbergische Spar- und Leihanstalt etwa wies 1876 ausstehende Darlehen in der Höhe von etwa 240 000 Franken aus.⁴¹⁶ In ihrem Einzugsgebiet waren in den vier Jahren zuvor jedoch 339 neue Stickmaschinen aufgestellt worden, die alleine rund 850 000 Franken gekostet hatten.⁴¹⁷ Fremdkapital, wo es überhaupt zugänglich war, spielte daher eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund standen die Ersparnisse der Einzelsticker und Fabrikanten sowie allfällige Darlehen von Bekannten, Verwandten oder Geschäftspartnern wie beispielsweise Ferggern.⁴¹⁸

Insbesondere Maschinenfabriken hatten ein Interesse, dass sich potenzielle Sticker ihre Geräte auch leisten konnten. Sie schufen Finanzierungsmodelle, die die zu Beginn erforderlichen Investitionen senkten. Nach Angaben des Kaufmännischen Direktoriums sollen sich einige Mechaniker um 1875 mit einer Anzahlung von 100 Franken begnügt haben.⁴¹⁹ Viele Sticker seien «durch unsinniges Creditiren des Maschinenfabricanten zur Übernahme des theuren Arbeitsinstruments veranlasst worden» und würden die erworbene Maschine «erst nach langen Jahren oder gar nie» abzahlen können.⁴²⁰ Geringe Anzahlungen waren bei aller Kritik an dieser offensiven Verbreitung neuer Stickmaschinen keine vorübergehende Erscheinung. Um 1880 scheint üblicherweise ein Drittel der Kaufsumme als Anzahlung gereicht zu haben.⁴²¹ Dasselbe System half auch beim Kauf von Stickerheimen.⁴²²

Nicht nur Einzelsticker waren auf eigene Mittel und Finanzierungsmodelle der Kapitalgüterhersteller angewiesen. Die meisten Fabrikanten verfügten über viel zu kleine Betriebe, als dass ihre Finanzierungsmethoden wesentlich von denjenigen der Einzelsticker abwichen.⁴²³ Auch in kleineren und mittleren Fabriken wurden daher Maschinen eingerichtet, die erst abbezahlt werden mussten. Die Abzahlung dauerte selbst in den 1900er Jahren

Largest Embroidery Plant in the World



THE embroidery plant of Arnold B. Heine & Company is known as the largest, most modern and best equipped embroidery factory in the world. It covers fifteen acres, and employs over 4,000 people. Four hundred electric motors are used to operate the machinery devoted to the manufacture of embroideries.

Three turbine engines of 300 horse power each, the first ones installed in any industrial institution, generate the energy by which the thousands of embroidery and auxiliary machines are driven. It is the only factory that has its own bleaching and finishing works. There is a private fire department with a force of fifty-two well drilled men who are on guard night and day. A private railroad connecting the different factory buildings and a miniature railway, interlacing the entire plant, facilitate the transportation of materials and goods from one part to another.

Arnold B. Heine & Co.

503-505 BROADWAY
NEW YORK
CITY

Factories and Bleacheries
ARBON,
SWITZERLAND

Abb. (22): Die 1902 gegründete Firma Arnold B. Heine & Co. verfügte 1912 hinter der Stickerei Feldmühle über die weltweit zweitgrössten Produktionskapazitäten. Quelle: LE 1909, 5, 1.

mindestens fünf bis sieben Jahre und damit länger als in der Hausindustrie, wo ohne Rücksicht auf gesetzliche Arbeitszeiten gearbeitet werden konnte.⁴²⁴ Die Finanzierung durch die Emission von Aktien war lange Zeit die Ausnahme. Der Anteil der von Aktiengesellschaften betriebenen Stickmaschinen lag im Jahr 1880 bei nur sieben Prozent und stieg erst mit der wachsenden Bedeutung der Schifflistickerei.⁴²⁵ Die bekanntesten Beispiele sind die bereits erwähnten, 1895 aus der Firma *Loeb, Schoenfeld & Co.*

414 Walder (1913), 105.

415 Wartmann (1887), 280, Anm. 1.

416 Ebd., 328f.

417 Vgl. ISAT 1872, 40 und ISAT 1976, 44 zu den Maschinenzahlen im Bezirk Werdenberg (118, 457) sowie KDH 1875, 18f. zum durchschnittlichen Preis einer Handstickmaschine um 1875 (2500 Fr.).

418 Vgl. SI 04.04.1903, 2 und Bartholdi (1922), 89.

419 KDH 1875, 18f.

420 KDH 1879, 22.

421 Illgen (1913), 22. Vgl. auch Sester (1903), 8.

422 Vgl. Bartholdi (1922), 36.

423 Vgl. Nef (1920), 58.

424 Beerli (1921), 138.

425 Vgl. ISAT 1880, 42.

hervorgegangene *Stickerei Feldmühle* in Rorschach und die 1902 gegründete Firma *Arnold B. Heine & Co.* in Arbon.⁴²⁶ Aber auch die beiden Unternehmen mit den weltweit grössten Produktionskapazitäten verfügten über vergleichsweise niedrige Aktienkapitalien von lediglich 3 bis 5 (Feldmühle) bzw. 5 bis 7,5 Millionen Franken (Heine).⁴²⁷ Trotz steigender Verbreitung dieser Rechtsform in den 1900er Jahren blieb die Kapitalaufnahme durch Aktien selten. In vielen Fällen handelte es sich um Umwandlungen früherer Privatfirmen, worauf die Namen der Aktiengesellschaften hindeuten.⁴²⁸ Zur Finanzierung von Investitionen emittierten grössere Firmen zwar auch Obligationen, vor allem aber verwendeten sie zuvor erwirtschaftete Mittel. So wurde nach Wartmann «ein grosser Teil des einströmenden Segens sofort in neue Stickfabriken und Maschinen gesteckt».⁴²⁹

Insbesondere die Exporteure wandten sich vor dem Hintergrund steigender Anforderungen an ihr Betriebskapital zunehmend auch an Ostschweizer Banken, deren «durch Reglemente und Schablone eingezwängter Geschäftsbetrieb» die Aufnahme grösserer Kredite jedoch so sehr erschwert haben sollen, dass sie daneben auf einen «kapitalkräftigen Privatbankierstand» angewiesen waren.⁴³⁰ Von herausragender Bedeutung war die Privatbank *Jacob Brunner*, mit der laut Walder die «meisten grossen Handelshäuser, die bedeutendsten Fabrikanten und Industriellen am Platze verkehrten».⁴³¹ Aus ihr ging 1889 die *Schweizerische Unionbank* hervor, die sich nach verlustreichen Effektengeschäften ebenfalls auf den Kontokorrentverkehr mit Ostschweizer Fabrikanten und Exporteuren konzentrierte.⁴³² Sie verfügte über Debitoren von bis zu 20 Millionen Franken, die überwiegend der Stickerei-Industrie angehörten.⁴³³ Von vergleichbarer Bedeutung war

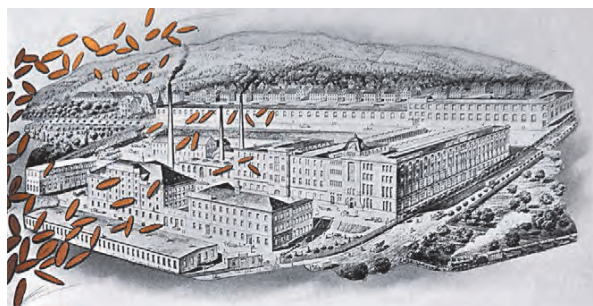


Abb. (23): Die Stickerei Feldmühle erwirtschaftete in den 1900er Jahren beachtliche Gewinne. Quelle: LE 1912, 1, 21.

die *St. Galler Handelsbank*.⁴³⁴ In ihrer letzten Bilanz vor der Fusion mit der *Schweizerischen Kreditanstalt* im Jahr 1906 wies sie Debitoren in der Höhe von 22 Millionen Franken aus, von denen ebenfalls ein beträchtlicher Teil der Stickerei-Industrie zuzurechnen ist.⁴³⁵

Neben der Art der Kapitalquellen ist die geografische Herkunft der in die Schweizer Stickerei-Industrie investierten Mittel interessant. Für Walder war die Tatsache, dass sich der neue Industriezweig trotz der Passivität der Banken zur Finanzierung neuer Produktionskapazitäten so schnell ausbreiten konnte, «ein sprechender Beweis, wie sehr die ostschweizerische Maschinenstickerei [...] sich aus der ureigensten Macht des Unternehmungsgeistes und der Kapitalkraft des Volkes entwickelte».⁴³⁶ Zur «Kapitalkraft des Volkes» gibt es jedoch ambivalente Angaben. «Es wird in Stickerkreisen nicht genug gespart», bemerkte etwa der Fabrikant Richard Lenz im Jahr 1903 und schlug die indes nicht verwirklichte Gründung von Spar- und Leihkassen für Sticker vor, welche diese in schlechten Zeiten «materiell und moralisch widerstandsfähig» halten sollten.⁴³⁷ In Folge der hohen Bedeutung eigener Mittel stammte ein grosser Teil des verwendeten Kapitals aus der Ostschweiz. Der Rest kam nicht etwa aus angrenzenden Regionen, sondern aus den USA. Mit den Gründungen amerikanischer Importeure um St. Gallen ab etwa 1880 gelangte immer mehr amerikanisches Kapital in die Schweizer Stickerei-Industrie. Eine von der *Stickerei-Industrie* zitierte zeitgenössische Ansicht macht dies deutlich. Die Zeitung druckte, dass die «Mehrzahl der schweizerischen Fabriken und speziell die grössten und besteingerichteten mit amerikanischem Kapital erbaut und installiert» worden seien, dass die Maschinenstickerei sogar «eine spezifisch amerikanische Industrie» sei und «ihre ungeheure Entwicklung amerikanischem Erfindungsgeist, amerikanischer Tatkraft und überwiegend amerikanischem Kapital verdankt» habe.⁴³⁸ So übertrieben diese Darstellung auch sein mag, lässt sich die Bedeutung von amerikanischem (Risiko-)Kapital insbesondere für die Entwicklung der Schiffstickerei nicht abstreiten.⁴³⁹ Im Vergleich zur Konkurrenz in Sachsen und in

426 STF 1895/96; ZWDok i-325/95, A.

427 Vgl. zu den Kapitalerhöhungen STF 1898/99, 5 und ABH 1906/07, 3.

428 Die Aktiengesellschaften mit über 50 in ihrem Namen betriebenen Schiffstickmaschinen im Jahr 1912 hiessen (gemäss Benennung bei KSCH 1912) *Stickerei Feldmühle* (566), *A. B. Heine & Co.* (334), *Jac. Rohner* (160), *D. Klauber & Co.* (148), *Union* (95), *Rappolt & Co.* (70), *Pulaski & Co.* (58). Von 7 Firmen trugen 5 Personen- oder Familiennamen, und auch die anderen beiden sind aus früheren Privatfirmen hervorgegangen.

429 Wartmann (1887), 179.

430 Walder (1913), 221.

431 Ebd., 177.

432 Wartmann (1913), 191–193.

433 Walder (1913), 225.

434 Vgl. Beerli (1921), 217–221 und Walder (1913), 230–232.

435 SGH 1905, 21.

436 Walder (1913), 106.

437 SI 07.02.1903, 2. Vgl. SI 04.04.1903, 2.

438 SI 27.03.1909, 5.

439 Vgl. auch Beerli (1921), 137.

Vorarlberg handelte es sich um ein Alleinstellungsmerkmal, das neues Strategiepotenzial eröffnete.

Die konzentrierte Industriestruktur der Schiffstickerei erwies sich nicht als dauerhaft. Die Tendenz zur Dezentralisierung als Folge immer höherer variabler Kosten bei unsicheren Erlösen erhöhte die Bedeutung eigener Mittel der Akteure wieder. Darin lag eine erhebliche Gefahr, da das verbreitete System mit An- und Abzahlungssystemen nur in Zeiten mehrheitlich günstiger Konjunktur funktionierte. Es basierte darauf, dass Einzelsticker und Fabrikanten hinreichend grosse Erträge erzielten, was jedoch nach 1912 immer seltener der Fall war. Eine schon 1917 als problematisch erachtete Folge waren Zwangsliquidationen, wovon vor allem Handmaschinensticker betroffen waren.⁴⁴⁰ Es liegt auf der Hand, dass sich die Kapitalausstattung dieser Akteure mit zunehmender Dauer der Krise weiter verschlechterte. Im Jahr 1921 wurde aus Kreisen des Ostschweizer Industrievereins darauf hingewiesen, dass eine grosse Zahl von Maschinenbesitzern in Not sei und sich «viele kaum mehr über Wasser halten können».⁴⁴¹ Bartholdi schrieb, dass im gleichen Jahr «die meisten finanziell schwachen Einzelsticker völlig entblösst von Barmitteln» seien und «von der Hand in den Mund» lebten.⁴⁴²

Die Lage der meisten Fabrikanten und Exporteure ähnelte derjenigen der Einzelsticker. Die Firma *Gebrüder Grämiger* brachte die Probleme nach 1920 auf den Punkt: «Die Verluste häuften sich, die Reserven wurden aufgezehrt, der Kampf gegen die Krise nagte am Mark.»⁴⁴³ Was dies bedeuten konnte, zeigt das Beispiel der *Stickereiwerke Arbon*, wie die Firma *Arnold B. Heine & Co.* nach 1912 hiess. Das Unternehmen erlitt allein im Geschäftsjahr 1921/22 einen Verlust in der Höhe von etwa 1.8 Millionen Franken oder 76 Prozent des Aktienkapitals.⁴⁴⁴ Viele Firmen verfügten zwar über Reserven, doch dürften diese bei in der Stickerei-Industrie verbliebenen Betrieben in den seltensten Fällen ausgereicht haben. Das allgemein beabsichtigte «Durchhalten um jeden Preis» war undenkbar ohne bedeutende finanzielle Opfer der Inhaber, von denen viele ihr gesamtes Privatvermögen in die Rettung ihrer Firmen investierten.⁴⁴⁵

Die Finanzierung aus eigenen Mitteln unter eventueller Verwendung erhältlicher Darlehen besser situierter Geschäftspartner blieb für viele Akteure die einzige Möglichkeit.⁴⁴⁶ Die Entstehung zahlreicher Aktiengesellschaften nach dem Ersten Weltkrieg liesse sich als Versuch vor allem der Exporteure deuten, neue Kapitalquellen zu erschliessen. Es handelte sich jedoch wie schon vor 1912 oft um kapitalneutrale Umwandlungen bestehender Privatfirmen.⁴⁴⁷ Beispiele wie jenes der *Stickereiwerke Arbon*, die nach den erlittenen Verlusten erfolgreich neue Aktien im Wert von etwa 1.8 Millionen Franken emittierten, waren selten, belegen aber, dass selbst mässig erfolgreiche Akteure ab einer

gewissen Grösse zumindest in den frühen 1920er Jahren noch neues Kapital aufzunehmen vermochten.⁴⁴⁸ Das wichtigste Motiv zur Gründung von Aktiengesellschaften dürfte allerdings primär darin bestanden haben, das bei Einzel-, Kollektiv- oder Kommanditfirmen beträchtliche persönliche Risiko der Inhaber zu reduzieren.

Exporteure, die sich zur Finanzierung ihrer Geschäfte auf Bankkredite verliessen, spürten die Folgen gestiegener Unsicherheit. Der Erste Weltkrieg, die Inflation und die unklaren Perspektiven der Schweizer Industrie führten zu einer «Zurückhaltung bei Krediterteilungen jeglicher Art».⁴⁴⁹ Insbesondere langfristiges Kapital war im Kontext steigender Preise immer schwieriger zu erhalten. Auf dem Kapitalmarkt wurden im Jahr 1920 von der *Schweizerischen Nationalbank* eine «fast bis zum Geldmangel sich steigernde Versteifung» und vom Kaufmännischen Direktorium sogar eine «eigentliche Kapitalnot» beobachtet.⁴⁵⁰ Der grundsätzliche Kapitalmangel hielt allerdings nicht lange an. Bereits zwei Jahre später herrschte auf dem Schweizer Kapitalmarkt sogar eine ausgeprägte «Geldflüssigkeit», die auf das «Darniederliegen von Handel und Industrie» und den daher tiefen Kapitalbedarf zurückgeführt wurde.⁴⁵¹ Auch in der Ostschweiz führte die Liquidation vieler Betriebe dazu, dass es an Kapital eigentlich nicht mangelte.⁴⁵² Dass die Zahl der an Zahlungsschwierigkeiten leidenden Exporteure nach 1920 trotzdem massiv stieg, dass das verfügbare Kapital den Weg in die Stickerei-Industrie also nicht fand, lag in erster Linie an der als unzureichend erachteten Kreditwürdigkeit vieler Akteure und wohl nicht zuletzt am Topos der «sterbenden Industrie».⁴⁵³ Die Abnahme der Anzahl Firmen wurde teilweise sogar begrüsst, weil der «finanzielle Reinigungsprozess» die Stickerei-Industrie von jungen, oft auf spekulativer Grundlage entstandenen Firmen befreite.⁴⁵⁴ Ein systematisches Problem in der Kapitalausstattung der Stickerei-Industrie wurde darin nicht erkannt.

440 SI 30.09.1917, 3.

441 SS 29.10.1921, 456. Vgl. auch Graemiger (1943), 94.

442 Bartholdi (1922), 197.

443 Helbling et al. (1945), 309.

444 STA 1921/22, 8.

445 Holderegger (1992), 246. Vgl. zu «Durchhalten» auch Bartholdi (1922), 127 und Baumgartner (1942), 58.

446 Vgl. zu Darlehen von Ferggern um 1920 Bartholdi (1922), 165.

447 Vgl. z.B. SI 18.11.1922, 2 (Stauer & Cie.); SI 16.12.1922, 3 (William Meyer & Co.); SI 26.12.1925, 1 (Reichenbach); Helbling et al. (1945), 309 (Gebrüder Grämiger) und 433 (Eduard Sturzenegger).

448 SI 18.11.1922, 2. Vgl. STA 1921/22, 4.

449 SNB 1920, 9.

450 SNB 1920, 10; KDH 1920, 35.

451 KDH 1922, 34.

452 Vgl. z.B. KDH 1921, 30 und KDJ 1926, 74.

453 Vgl. zu zunehmenden Zahlungsschwierigkeiten KDH 1922, 37.

454 KDH 1923, 40. Vgl. KDH 1925, 42.

6. MODE

Die Schweizer Stickerei-Industrie und ihre ausländische Konkurrenz waren Modeindustrien.⁴⁵⁵ Sie stellten nach zeitgenössischer Auffassung in erster Linie «Luxusgegenstände für die Verzierung und den Besitz weiblicher Bekleidung her, deren Material, Ausführung und Stil raschen Veränderungen unterworfen» waren.⁴⁵⁶ Auch wenn es über den Grad der Abhängigkeit von der Mode divergierende Ansichten gibt, wird die fundamentale Bedeutung der Mode kaum bestritten und oft für den entscheidenden Faktor für die Entwicklung der Industrie gehalten. Tonangebend in der Entwicklung neuer Modetrends war in der relevanten Zeit Paris.⁴⁵⁷ Das Kaufmännische Direktorium schrieb im Jahr 1907, dass «die französische Mode mehr als je den Ton angibt und die ganze in europäischen Kulturformen lebende Welt unbedingt beherrscht».⁴⁵⁸ Die Produzenten der Pariser Mode waren die Häuser der Haute-Couture wie jene von Charles Frederick Worth oder Paul Poiret, aber auch zahlreiche Warenhäuser wie *La Belle Jardinière*, *Le Bon Marché*, *Les Grands Magasins du Louvre* oder die *Galleries Lafayette*.⁴⁵⁹ Die Couturiers fertigten in Interaktion mit ihren sehr vermögenden Kundinnen individuelle Modellkleider, die zu deren Repräsentation an öffentlichen Anlässen gedacht waren.⁴⁶⁰

Die Couturiers waren in der Regel keine Avantgardisten; mit allzu radikalen Ideen konnten sie sich bei ihren Kundinnen kaum durchsetzen.⁴⁶¹ Was an den Pferderennen in Auteuil und Longchamps gezeigt wurde und nach Ansicht von Experten Anklang fand, konnte ein breiteres Publikum in vereinfachter und meist noch nicht konfektionierter Form mit etwa einem Jahr Verspätung in den Warenhäusern von Paris und anderen grossen Städten kaufen.⁴⁶² Durch die Art und Weise, wie die Entwerfer der Pariser Geschäfte die Ideen der Couturiers aufgriffen, hat-



Abb. (24): *La Mode aux Courses*: Diese Fotografie zeigt die neueste Mode an den Pferderennen von Deauville im Jahr 1913.

Quelle: *TexBib* K.2.28 1.

ten sie ihrerseits einen zwar weniger sichtbaren, aber ebenso wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der Mode und die Nachfrage nach Artikeln der Textilindustrie. Die Anzahl der Akteure mit ihren unterschiedlichen Vorstellungen und die prinzipielle Freiheit der Kundschaft, einen Trend mehr oder weniger intensiv und vielleicht sogar auch gar nicht mitzutragen, erklären die fließende Entwicklung der Mode. So radikal die Ideen im Einzelfall auch sein mochten, kamen plötzliche Wechsel in der allgemeinen Mode nicht vor.⁴⁶³ Wenn im Folgenden die Entwicklung der Mode skizziert wird, geschieht dies mit

455 Vgl. Blanc (1920), 86; Bartholdi (1922), 15; Häuptli (1929), 23; Bebié (1939), 130.

456 Rasch (1910), 2.

457 Vgl. KDH 1882, 14; KDH 1888, 21; Rasch (1910), 100.

458 KDH 1907, 17. Vgl. Black/Garland (1980), 219.

459 Join-Diéterle (1994), 55–62. Vgl. zu Warenhäusern auch SI 06.10.1894, S. 3.

460 Nef (1920), 69; Häuptli (1929), 49; Glier (1932), 243.

461 Join-Diéterle (1994), 60.

462 Ebd., 61.

463 Boehn (1920), 48.



Abb. (25): Stile wie der orientalische oder japanische waren in den 1900er Jahren sehr beliebt. Quelle: Iklé (1931), 52.

einem Fokus auf mittel- und langfristige Trends. Weitgehend unberücksichtigt bleiben dabei die meist saisonal neuen Ideen zu Schnitten, Farben und Stoffen oder auch Stile wie der japanische oder orientalische in den 1900er Jahren, die die Verwendbarkeit von Textilschmuck kaum beeinflussten.

In der Retrospektive war die modische Entwicklung nach 1865 vom «Kampf gegen das Rockvolumen» geprägt.⁴⁶⁴ Ausgangspunkt war dabei die so genannte Krinolinenmode, die vor allem die Damen der Oberschicht bis Ende der 1860er Jahre in Reifröcke hüllte, die mit Hilfe von Stahlkonstruktionen einen Durchmesser von bis zu zweieinhalb Metern aufwiesen.⁴⁶⁵ Das Interesse galt nicht nur der Dimension der Röcke, sondern auch der Dekoration, wozu mit Vorliebe auf die Stoffe applizierte Volants aus Spitzen oder leichten Stoffen wie Tüll verwendet wurden.⁴⁶⁶ Die Form der Damenkleidung bot durch ihre Dimensionen zwar ein grosses und auch reich genutztes Feld zur Distinktion, doch war sie sehr unpraktisch.⁴⁶⁷ Sie veränderte sich um 1870 mit dem Aufkommen der so genannten Tornüre, die auch in den 1880er Jahren als «Cul de Paris» noch einmal in Mode kam. War das Volumen des Rocks zuvor gleichmässig um den Körper verteilt, verschob es sich nun nach hinten, wobei die oft ausgefeilte Drapierung der Stoffe den Textilschmuck teilweise ersetzte.⁴⁶⁸

Spätestens um 1890 wurde die schlanke Linie zum Modeideal. Bereits in der Mitte der 1870er Jahre hatte man, allerdings erfolglos, versucht, die Gestalt der Frau mit einem grosse Teile des Oberkörpers einschliessenden Korsett und einem vergleichsweise engen Rock auf Kosten der Beweglichkeit schlank erscheinen zu lassen. Während das Korsett bis mindestens 1910 als zentrales Instrument zur Verschlangung des weiblichen Körpers galt und zeitweise besonders ungesunde Formen annahm, sorgte ein Falten-

bzw. Glockenrock nach 1890 für eine relativ grosse Beweglichkeit bei schlanker Silhouette.⁴⁶⁹ Bis zu den um 1912 modischen Formen des unpraktischen Humpelrocks und des noch weitgehend abgelehnten Hosenrocks behielt der Rock mit Ausnahme vorübergehend modischer Schleppen längere Zeit dieselbe Form.⁴⁷⁰ In der Zwischenzeit traten andere Elemente der Damengarderobe als bevorzugte Objekte modischer Veränderung in den Vordergrund. Um 1895 etwa propagierte die Pariser Mode immer voluminösere Ärmel, um 1900 eine durch ein neuartiges Korsett erzwungene S-Linie des Körpers mit starkem Hohlkreuz und um 1908 riesige Hüte.⁴⁷¹ Viele dieser Trends lassen sich als Experimente interpretieren, durch Tauschungen eine noch schlankere Erscheinung zu erzielen.

Sollte die Kleidung die Trägerin schlank erscheinen lassen und dennoch reich dekoriert sein, bot sich die Verwendung von vergleichsweise flachem Textilschmuck wie Spitzen oder Stickereien an. Die Mode wurde um die Jahrhundertwende nach zeitgenössischer Einschätzung mehr und mehr «zur Verschwenderin, indem sie mit vollen Händen in ihre Vorräte greift und sich aller Zutaten, aller Techniken auf einmal bedient.»⁴⁷² Die schon vor der Jahrhundertwende ausgeprägte Vorliebe der Modeschaffenden für Textilschmuck wurde in den 1900er Jahren noch grösser und erreichte wohl 1912 ihren Höhepunkt. In diesem Jahr gab es nach zeitgenössischer Einschätzung «fast kein weibliches Kleidungs- oder Ausstattungsstück, an welchem nicht Stickereien oder Spitzen oder auch beide Artikel zusammen in möglichst reicher, vielgestaltiger und geschmackvoller Anordnung verwendet worden wären», und zwar in der Absicht, «der Welt des Luxus, des feinen Geschmacks und der Kunst eine Modeschöpfung zu bescheren, welche alles auf diesem Gebiete bisher Dagesewene übertrifft, einfach in den Schatten stellt.»⁴⁷³

Die bisher diskutierten Entwicklungen der Mode betrafen in erster Linie das klassische Kleid. Es war aber nicht das einzige Kleidungsstück, das modischen Veränderungen unterworfen war. Neben dem Korsett traf dies vor allem auf den Unterrock zu. Während zur Zeit der Krino-

464 Bönsch (2001), 247.

465 Thiel (1997), 344. Boehn (1920), 52 nannte eine maximale Länge des Rocksaums von 10 Meter. Vgl. zur Krinoline auch Falke (1880), 474f. und 477.

466 Vgl. Boehn (1920), 58.

467 Vgl. ebd., 77.

468 Laver (1969), 188 und 201; Boehn (1919), 129.

469 Vgl. zum Korsett ebd., 52 sowie zur Rockform Thiel (1997), 365 und Bönsch (2001), 257.

470 Laver 1969, 224; Bönsch (2001), 285; Thiel (1997), 382f.

471 Laver 1969, 208; Bönsch (2001), 258f., 260 und 283.

472 Boehn (1919), 144 und 146.

473 SI 29.06.1912, 2. Vgl. LE 1912, 1, 45f.



Abb. (26): 1912 waren die Sommerkleider reich verziert und boten damit viele Möglichkeiten für den Einsatz von Stickereien.
Quelle: LE 1912, 1, 38.

line vermögende Damen nicht selten sechs mit Spitzen dekorierte Unterröcke getragen hatten, nahm ihre Zahl in den 1870er und 1880er Jahren kontinuierlich ab.⁴⁷⁴ Um 1890 wurden nur noch ein in seiner Farbe und Dekoration meist an das Kleid angepasster *Jupon costume* und darunter bis etwa 1900 meist ein weisser, kürzerer *Jupon discret* getragen.⁴⁷⁵ Vor allem der erste wurde nach Darstellung von Max von Boehn (mit einer Sorgfalt und einem Geschmack ausgestattet, wie man sie früher kaum auf den sichtbaren Rock selbst verwandte).⁴⁷⁶ Die grosse Aufmerksamkeit, die man dem Unterrock schenkte, erklärt sich dadurch, dass er sehr viel häufiger zu sehen war als man annehmen möchte. Er war (in hundert Situationen beim Liegen, Sitzen, Tanzen sichtbar) und soll laut James Laver eine (gewaltige erotische Ausstrahlung) gehabt haben.⁴⁷⁷ Die Damengarderobe verlor in der interessierenden Zeit jedoch nicht nur Elemente. Es kamen auch neue hinzu, etwa das Kostüm, das neben dem Rock aus einer Weste bestand. Dazu passte die um 1890 von der Mode wiederentdeckte Bluse, deren (Mannigfaltigkeit im Ar-

rangement und Ausputz) ebenfalls (ausserordentlich gross) gewesen sein soll.⁴⁷⁸ Wie die Unterröcke war auch sie ein für Spitzen und Stickereien besonders geeignetes Kleidungsstück.⁴⁷⁹ Anders verhielt es sich etwa mit Sportkostümen, die aus praktischen Gründen meist gar keinen Textilschmuck aufwiesen.⁴⁸⁰ Einige Kleidungsstücke wie etwa der in den 1900er Jahren kurze Zeit populäre Kimono verdankten ihre Existenz überhaupt einer bestimmten Mode, während andere wie die Schuhe kaum von der Mode beeinflusst waren.⁴⁸¹

Sich nach der Mode zu kleiden, war in vermögenden Kreisen ein Erfordernis. Die wichtige deutsche Modezeitschrift *Der Bazar* sprach von der (Regentin-Dame Mode), der (Herrscherin Mode) oder sogar von (Göttin Mode), deren Gebote zu befolgen hatte, wer nicht den (Stempel der Lächerlichkeit) aufgedrückt erhalten wollte.⁴⁸² Nach zeitgenössischer Einschätzung wurden verschiedene Kleider für den Vormittag, für die Kirche und Visiten, für zeremonielle Besuche, für das Diner, für Bälle und Opernbesuche, für Restaurants und Hotels, daneben zahlreiche Blumen und allenfalls Sportkostüme benötigt.⁴⁸³ Dabei handelte es sich um den Mindestbedarf einer modebewussten Frau.

Um 1870 kostete in Paris ein aristokratischen Vorstellungen genügendes Kleid mindestens 600 bis 700 Franken.⁴⁸⁴ Je besser die finanziellen Verhältnisse waren, umso höher waren meist die Ansprüche. Es gab bei (Vertreterinnen jener Kaste, deren Reichtum ihnen die Befriedigung jeder Phantasie erlaubt), die Ansicht, (dass eine wirklich elegante Dame niemals ein Kleid zweimal anziehen dürfe).⁴⁸⁵ Nur vor diesem Hintergrund ist der Luxus gewisser Kreise nachvollziehbar. Die französische Kaiserin Eugenie soll 1862 ein mit Diamanten besetztes Ballkleid im Wert von zwei Millionen Franken getragen haben und zur Eröffnung des Suez-Kanals 1869 für sich 250 kostbare Kleider mitgenommen haben.⁴⁸⁶ Eine 1913 in Budapest gestorbene Gräfin gab für ihre Garderobe angeblich mehr als 400 000 Franken pro Jahr aus.⁴⁸⁷ Aber auch in tieferen Schichten wurde viel für die weibliche Bekleidung ausgegeben. In den USA musste laut von Boehn eine Frau, die etwas auf sich hielt, jährlich mindestens 6000 Franken in ihre Kleidung investieren.⁴⁸⁸

Trotz der üblichen Betonung des Modecharakters der Stickerei-Industrie sind konkrete Abhängigkeiten alles andere als offensichtlich. Zeitgenössisch war immer wieder dann von einer für Stickereien günstigen oder ungünstigen Mode die Rede, wenn ein auffallend guter oder schlechter Absatz erklärt werden sollte.⁴⁸⁹ Häufig bezogen sich solche Äusserungen auch auf einzelne Produkte, deren Erfolg für die gesamte Industrie nebensächlich war.⁴⁹⁰ Einschätzungen zur Bedeutung der Mode für Stickereien sind relativ selten. Man findet sie zum Beispiel für den

474 Thiel (1997), 351, 356.

475 Join-Dietherle (1994), 69.

476 Boehn (1919), 140f.

477 Ebd., 140f.; Laver (1969), 206.

478 Boehn (1919), 152. Vgl. Laver (1969), 220.

479 Vgl. Thiel (1997), 380.

480 Vgl. Join-Dietherle (1994), 66–68.

481 Vgl. zum Kimono z.B. Black/Garland (1980), 225.

482 BA 13.02.1888, 1; BA 30.04.1888, 1; BA 01.10.1888, 1.

483 Boehn (1919), 180.

484 Boehn (1920), 83.

485 Boehn (1919), 188.

486 Ebd., 84 und 107. Vgl. Thiel (1997), 342.

487 Boehn (1919), 188.

488 Ebd.

489 Vgl. z.B. KDH 1886, 17 und 19; KDH 1892, 16; KDH 1905, 14; KDH 1913, 16.

490 Vgl. z.B. KDH 1895, 16; KDH 1899, 14; KDH 1904, 16.

Beginn der interessierenden Zeit.⁴⁹¹ So soll die Krinolinenmode eine grosse Nachfrage ausgelöst haben und die «Grundlage neuer lebensfähiger Industrien» gewesen sein.⁴⁹² Das Verschwinden der Reifröcke Ende der 1860er Jahre beendete jedoch nach Ansicht sächsischer Autoren die Gunst der Mode.⁴⁹³ Dass in der Schweiz allerdings auch für die 1870er Jahre von einer «ziemlich andauernden Gunst der Mode für die Producte der Maschinenstickerei»⁴⁹⁴ gesprochen wurde, lässt an der Bedeutung der Krinolinenmode zweifeln. Auch das um 1890 aufgekommene Modeideal der schlanken Linie beeinflusste die Nachfrage nach Stickereien kaum. Zwar wurde in der Schweiz zwischen 1886 und 1894 immer wieder über eine angebliche Ungunst der Mode geklagt, doch waren in der gleichen Zeit Spitzen in Mode.⁴⁹⁵ Ein klarer Zusammenhang zwischen der Mode und der Erfolgssituation der Stickerei-Industrie lässt sich nur für die Zeit zwischen etwa 1898 und 1912 belegen. Die in den 1900er Jahren besonders ausgeprägte Vorliebe für Textilschmuck stellte einen für die Stickerei-Industrie sehr günstigen Modetrend dar und begründete eine historisch wohl einmalige Nachfrage nach ihren Erzeugnissen.⁴⁹⁶

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs verlor Paris seine bisher massgebende Bedeutung in der Etablierung neuer Modetrends. Weil ab August 1914 das Interesse der vermögenden Kundschaft an modischer Kleidung einbrach, wurden die meisten Häuser der Haute Couture geschlossen.⁴⁹⁷ Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte es Anregungen zur Schaffung einer deutschen oder gar einer St. gallischen Mode gegeben.⁴⁹⁸ Der Beginn des Ersten Weltkriegs, der damit verbundene Ausfall von Paris und die patriotische Euphorie der ersten Kriegsmonate schienen der Idee einer deutschen Mode zum Durchbruch zu verhelfen.⁴⁹⁹ An vorderster Front versuchte man «in Kreisen der Stickerei-Industriellen [...] sich der Pariser Modebeeinflussung zu entziehen und etwas Selbstständiges, aber auch Gediegenes und Künstlerisches zu schaffen.»⁵⁰⁰ Entsprechende Versuche wurden in St. Gallen wohlwollend aufgenommen. «Aus dem so entstehenden Wettbewerb der grössten Weltstädte», dachte man, würde «unzweifelhaft für die Stickerei- und Spitzenindustrie sich eine grössere Kontinuität und Stabilität des Absatzes herausbilden als unter der Herrschaft eines einzigen Modezentrums.»⁵⁰¹ Mit zunehmender Dauer des Krieges, dem dadurch verursachten Mangel an Textilprodukten aller Art und nicht zuletzt auch in Folge der in Paris schliesslich wieder aufgenommenen Modetätigkeit verlor die Idee bald an Attraktivität. Frankreichs Hegemonie auf dem europäischen Festland nach 1918 stärkte die Pariser «Weltgeltung in der Frauenmode» noch.⁵⁰² Die Pferderennen in den Vororten und die Salons in der Innenstadt von Paris aber auch die Bäder an der Côte d'Azur bildeten nach wie vor den Raum, in dem sich die «elegante Welt» zu inszenieren versuchte.⁵⁰³

Während des Ersten Weltkriegs sah es so aus, als würde das lange Zeit dominierende Modeideal der schlanken Linie wieder aufgegeben werden. Mit der so genannten Kriegskrinoline kamen zeitweise aufgebauschte Röcke wieder in Mode, wobei die früher übliche Breitenwirkung ausblieb.⁵⁰⁴ Die Neuheit dieser Mode lag vor allem in der kürzeren Länge der Röcke. Mit Ausnahme der Abendgarderobe reichten diese nicht mehr bis zu den Knöcheln, sondern nur noch bis zu den Waden, wodurch erstmals die Beine modisch gekleideter Frauen zu sehen waren – und so erstmals die Schuhe als Gegenstand modischer Gestaltung interessant wurden.⁵⁰⁵ Nicht zuletzt in Folge des Mangels an entsprechenden Ressourcen wurde die Damenkleidung mit zunehmender Dauer des Weltkriegs einfacher. Nach zeitgenössischer Einschätzung waren es nicht nur die «Knappheit der Stoffe», sondern auch «seelische Einflüsse des grandiosen Kriegsgeschehens auf das Frauengemüt», die für eine nachhaltige, nach dem Kriegsende andauernde Vereinfachung der Kleidung verantwortlich waren.⁵⁰⁶ Einfachheit und Eleganz galten nicht mehr länger als sich ausschliessende Charakteristika.⁵⁰⁷

Der Höhepunkt dieser Entwicklung war das ab 1924 ersichtliche Modeideal der *Garçonne*.⁵⁰⁸ Die Umsetzung verwandelte modebewusste Frauen in androgyne Wesen mit Kurzhaarschnitt und von den Schultern bis zu den Hüften möglichst flachen Körpern in glatter, oft knielanger Kleidung. Anwendungsfeld dieser neuen Ideen war vor allem die Tageskleidung, was die zeitgenössische Interpretation des Modewandels als Folge einer vermeintlichen Emanzipation der Frau und vor allem eines Einbezugs in das Erwerbsleben zuliess.⁵⁰⁹ So radikal diese Mode im Vergleich zur als besonders feminin erachteten Mode in den 1900er Jahren auch gewesen sein mag, lässt sie sich

491 Vgl. z.B. KDV 1863/65, 24.

492 Rasch (1910), 40. Vgl. Illgen (1913), 7.

493 Glier (1932), 111f.

494 Schuler (1882), 7.

495 Vgl. z.B. KDH 1886, 19; KDH 1891, 3; KDH 1893, 20; KDH 1894, 16. Vgl. zur Popularität von Spitzen KDH 1892, 16.

496 Vgl. z.B. KDH 1905, 14 und KDH 1907, 16 für die Ostschweiz und Benndorf (1917), 161 zu Sachsen.

497 SI 23.01.1915, 1.

498 Vgl. z.B. SI 15.10.1904, 2 und SI 29.10.1904, 1.

499 KDH 1915, 20.

500 SI 23.01.1915, 2.

501 SI 20.02.1915, 2.

502 Glier (1932), 243. Vgl. SS 13.05.1922, 175 und LE 1926, 7, 9.

503 Glier (1932), 243.

504 Deslandres/Müller (1986), 112.

505 Vgl. Bönsch (2001), 285f.

506 SI 22.10.1921, 3.

507 Vgl. z.B. EP 1922, 7, Pl. V und VI. mit dem gemeinsamen Titel «Simplicité et Élegance».

508 Black/Garland (1980), 233. Vgl. Bönsch (2001), 289–292.

509 Thiel (1997), 396.

als Endpunkt der seit etwa 1890 zu beobachtenden Tendenz zur schlanken Linie interpretieren. Mehr noch als frühere Modetrends war aber auch sie nicht unumstritten und hielt sich in ihrer extremen Form nicht lange. Bereits 1925 berichtete die Zeitschrift *Lace & Embroidery Review* Frauen «have again become more womanly in their dress.»⁵¹⁰ Ein Jahr später proklamierte sie bereits den «departure from the garconne type that was so universally unbecoming to all excepting the most youthful types of women.»⁵¹¹ Die Zeitschrift feierte 1926 den «Return of Femininity to Fashion» und berichtete 1928, dass «the fashion pendulum swings ever more to the feminine.»⁵¹²

Veränderte Formen der Oberbekleidung erforderten eine andere Unterwäsche. Mit dem Bedeutungsverlust der Taille verschwand das Korsett, und mit den langen, reich dekorierten Röcken kamen auch Unterröcke zunehmend aus der Mode.⁵¹³ Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs wurden ab etwa 1917 kunstseidene Wäschestücke immer beliebter. Die bisher verwendeten, mit Besatz verzierten und vergleichsweise teuren baumwollenen Artikel besaßen gegenüber kunstseidenen Substituten nicht nur den Nachteil eines höheren Preises, sondern auch den höherer Anforderungen an die Sorgfalt bei der Reinigung.⁵¹⁴ Insbesondere Wäsche aus farbiger Kunstseide genoss bald grosse Beliebtheit, da sie auch bequemer war. Wenn aus hygienischen Überlegungen doch baumwollene Wäsche getragen wurde, bevorzugten Frauen in den 1920er Jahren in der Regel besonders leichte Stoffe, die sich möglichst an den Körper anschmiegen sollten.⁵¹⁵ Kunstseidene Wäsche war im Ersten Weltkrieg aber auch danach meist glatt und schmucklos, nicht zuletzt weil kunstseidene Besatzartikel fehlten. Doch auch diese Entwicklung blieb nicht ohne gegenläufige Tendenzen. Im Jahr 1926 waren in Paris Wäschestücke mit Säumchen- und Fältchengarnitur, mit inkrustierten Motiven und Spitzen zu sehen.⁵¹⁶ Ein weiteres Beispiel sind 1928 in Mode gekommene bunte Wäschestickereien.⁵¹⁷

Die diskutierten modischen Veränderungen interessieren hier vor allem im Hinblick auf das Absatzpotenzial von Stickereien. Bereits 1913 wurde eine «Ungunst der Mode»



Abb. (27): Auch in den 1920er Jahren fand Spitzenmode breiten Anklang in der Modewelt. Quelle: LE 1922, 1, 41.

festgestellt.⁵¹⁸ In den 1920er Jahren gewann das Bewusstsein einer für Textilschmuck ungünstigen Mode eine neue Dimension:

«[D]ie Mode, die Schrittmacherin der Stickerei, folgte dem Zuge der Zeit, liess sich nur von Rücksichten auf das Einfache, Ungekünstelte, vermeintlich Praktische und billige leiten, und da konnte die Stickerei- und Spitzen-Industrie mit ihren herrlichen Erzeugnissen, deren richtige Einschätzung und Würdigung vonseiten der Verbraucher eine gewisse Reife und einen gewissen Idealismus voraussetzt, leider nicht folgen.»⁵¹⁹

Dieser Ansicht zufolge stellten die Modetrends nach dem Ersten Weltkrieg eine Entwicklung dar, der sich die Produzenten von reichem Textilschmuck unmöglich anpassen konnten. Wie bereits darauf hingewiesen worden ist, handelt es sich dabei um eine sehr verbreitete Position. Der Modewandel wurde und wird in der Regel zwar nicht als einzige, aber als entscheidende Ursache für die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie angesehen.

Untersucht man zeitgenössische Berichte zu den Modetrends der 1920er Jahre, überrascht die Annahme von für

510 LE 1925, 3, 33.

511 LE 1926, 10, 11.

512 LE 1926, 9, 15; LE 1928, 5, 24.

513 Vgl. Thiel (1997), 400f.

514 Häuptli (1929), 38.

515 Glier (1932), 114.

516 SI 19.02.1916, 3

517 SI 21.10.1928, 3.

518 SI 04.04.1914, 1.

519 SI 30.10.1926, 2.

Textilschmuck grundsätzlich negativen Entwicklungen. Insbesondere Spitzen genossen einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg eine erstaunliche Popularität. Die Frühlings- und Sommermode von 1922 etwa bedeutete eine «excellent season for laces»⁵²⁰, und auch im folgenden Jahr wurde von einem «ausserordentlichen Interesse für Spitzen»⁵²¹ berichtet. Im Herbst 1924 stellte man fest, dass «the vogue for laces continues to be a widespread one».⁵²² Die Mode wurde 1925 zumindest in der Einschätzung von der *Lace & Embroidery Review* jedoch noch besser. Im Herbst war in dieser Zeitschrift zu lesen:

*«Paris has gone over thoroughly and entirely to laces. In the latest fall openings of the fashionable courturiers [sic] lace is the dominating note; there is not a couturier of any standing that has not used lace, and the majority of them employ it in a profusion of manners. Lace is seen more often and in a greater diversity of ways than in any season for the last several years. There are many gowns [...] entirely of lace.»*⁵²³

Wie bereits angedeutet, beobachtete man ab etwa 1926 eine Abkehr vom androgynen Modeideal, «and that means lace and more laces!»⁵²⁴ Spitzen galten als Inbegriff einer weiblichen Erscheinung und bewahrten «a place of first importance» in der Pariser Mode.⁵²⁵ Sie sind hier nicht nur als Substitut von Stickereien von Interesse. Wie bereits diskutiert worden ist, konnten sie seit den 1880er Jahren auch mit Stickmaschinen produziert werden. Zwar waren gewobene Spitzen in einfacheren Qualitäten billiger, doch waren gestickte Spitzen in besseren Qualitäten auf jeden Fall konkurrenzfähig und in Kleinserien aufgrund tieferer Musterungskosten sogar überlegen.⁵²⁶ Aber nicht nur Spitzen, sondern auch Stickereien spielten in der Mode der 1920er Jahre eine Rolle. Bei der Besprechung der Modetrends war in einer französischen Zeitschrift im Winter 1921/1922 zu lesen, dass Stickereien «toujours et plus que jamais» die «garniture la plus universellement employée» bildeten.⁵²⁷ Man bezeichnete die grosse Verwendung dekorativer Stickereien auf den Kleidern der Pariser Modehäuser sogar als «culte charmante à la broderie».⁵²⁸ Auch die *Lace & Embroidery Review* berichtete, «that embroideries are to be extensively used in the new dresses, and for all descriptions of outerwear».⁵²⁹ Die «popularity of embroidery in the new gowns shown in Paris» im Jahr 1922 war allerdings kein Einzelfall.⁵³⁰ Zwei Jahre später hielt man die Mode für «günstiger, als seit langer Zeit», und ein weiteres Jahr später wurde in den USA eine «steadily increasing popularity of embroidery» festgestellt.⁵³¹

Die Oberbekleidung war in der Damenmode der 1920er Jahre keineswegs generell schmucklos. Auch die Unterwäsche war es nicht. Nachdem im Ersten Weltkrieg glatte Wäsche aus kunstseidenen Stoffen ohne jede Dekoration auf Kosten baumwollener Produkte massiv an Verbreitung und Beliebtheit gewonnen hatte, förderten Pariser

Modehäuser in den 1920er Jahren mehrmals die Rückkehr zu femininerer Lingerie. Im Jahr 1923 beobachtete man ein «lebhafteres Dekor» und glaubte ein «Wiederaufleben der Stickerei in der Damenwäsche» auszumachen.⁵³² Deutlicher wurde die *Lace & Embroidery Review* im Dezember 1924. «The vogue of plainness has passed», berichtete die Zeitschrift und ergänzte, dass «[h]ardly a garment is made today without some decoration of lace, embroidery or ribbon».⁵³³ Mit der Rückkehr zu einer feminineren Erscheinung in den letzten Jahren der in diesem Text interessierenden Zeit, gewann die verzierte Unterwäsche wieder an Bedeutung, wenn auch nicht in den Formen der Vorkriegszeit. Im Jahr 1926 sah man an Pariser Modellen eine «plentitude of lace trimming», und zwei Jahre später wurde berichtet, dass vor allem Spitzen eine wichtige Rolle in der «New Lingerie» spielten.⁵³⁴

Diese Quellenbeispiele legen ein differenzierteres Bild der Mode und ihrer wirtschaftlichen Implikationen nahe. Es kann nicht bestritten werden, dass die Entwicklung der Mode mit der *Garçonne* ein radikales Resultat zeitigte, das von seiner Neuartigkeit nicht viel verliert, wenn man es als Endpunkt einer seit 1890 andauernden Entwicklung zu einer schlanken Linie ansieht. Dass diese neue Silhouette und eine veränderte Kleidungswahl nach dem Ersten Weltkrieg grosse Auswirkungen auf die Produzenten von textilen Modeprodukten hatten, ist offensichtlich. Doch die Annahme eines allgemeinen, für Textilschmuck verheerenden Modewandels ist trotz häufiger Wiederholung in älterer und jüngerer Literatur falsch. Spitzen genossen in den 1920er Jahren eine angesichts der zeitgenössischen Klagen über die angeblich so schmucklose Mode geradezu unglaubliche Popularität. Aber auch Stickereien kamen keineswegs vollständig aus der Mode. Sie waren in den 1920er Jahren immer wieder in Kollektionen der *Haute Couture* zu sehen. Der Modewandel traf insbesondere die geschmückte Wäsche, die vor allem in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg ausser Mode war, aber in den 1920er Jahren auch teilweise zurückkehrte.

520 LE 1922, 4, 39.

521 SI 28.07.1923, 2.

522 LE 1924, 10, 39.

523 LE 1925, 9, 31. Vgl. SS 11.07.1925, 226.

524 LE 1926, 10, 11.

525 LE 1928, 10, 16.

526 SI 21.10.1928, 3.

527 EP 1921/22, 3, 3.

528 Ebd.

529 LE 1922, 8, 45.

530 Ebd., 73.

531 SI 09.02.1924, 3; LE 1925, 6, 40.

532 SI 28.07.1923, 2.

533 LE 1924, 12, 36.

534 LE 1926, 2, 17; LE 1928, 9, 24.

7. PRODUKTE

Vor einer Diskussion der Produkte sollte geklärt sein, was Stickereien sind und wie sie sich von Spitzen unterscheiden. Als Stickerei bezeichnet man die Verzierung eines textilen Gewebes mit Garn.⁵³⁵ Die Spitze dient auch dekorativen Zwecken, besteht nach üblicher Definition jedoch ausschliesslich aus Garn, wodurch sie teilweise oder weitgehend durchsichtig ist.⁵³⁶ Zwischen beiden Arten von Textilschmuck gibt es eine Schnittfläche. Sie umfasst Stickereien, deren Boden nach der Bestickung beispielsweise durch chemische Verfahren entfernt wird. Verwendung finden Stickereien und Spitzen in erster Linie als Dekoration von Kleidern und Accessoires vor allem für Frauen, aber auch für Kinder. Sie kommen vor als Besätze in Form von am Ende eines Stoffes angebrachten Bändern (‘Bandes’), als verbindende Einsätze zwischen zwei Stoffteilen (‘Entredeux’), als auf eine Stofffläche aufgenähte Applikationen oder auch als eigenständige Stoffe jeder Grösse.⁵³⁷

Maschinenstickereien waren Handstickereien insbesondere zu Beginn qualitativ unterlegen und besaßen im Zwang zu kleinen, sich häufig wiederholenden Mustern einen weiteren Nachteil. Es war nicht einfach, geeignete Produkte zu finden. In den 1840er Jahren bestickte man Stoffe für Kinderhäubchen und andere kleine Konfektionsartikel; man versuchte sich in verschiedenen Spezialitäten, hatte damit aber keinen nachhaltigen Erfolg. Die ‘eigentliche Hauptgrundlage’ der Maschinenstickerei wurden schmale Streifen aus weissen dichten Baumwollstoffen mit sich alle zwei bis vier Zentimeter wiederholenden Mustern ‘zum Schmuck der leichten Damentoilette und von Weisszeug jedes Gebrauchs’.⁵³⁸ Mit Hilfe der um 1860 aufgekommene Nähmaschine wurden diese Streifen in erster Linie an Damenwäsche angenäht und zwar insbesondere an Unter-

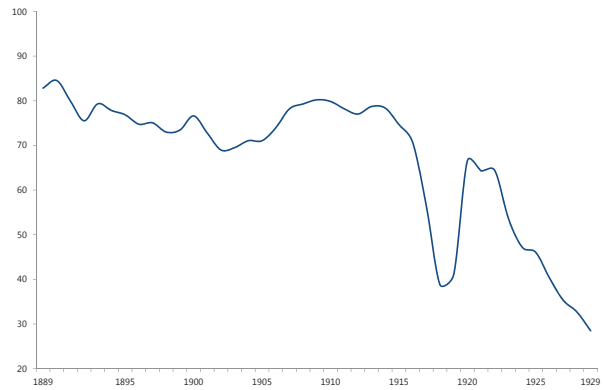


Abb. (28): Anteil baumwollener Besatzartikel am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien in Prozent (1889–1929).

Quelle: Eigene Darstellung.

röcke. Nach Darstellung von Wartmann trugen sie ‘das ganze stolze Gebäude der Maschinenstickerei’, indem sie den ‘eigentlichen Stapelartikel’ bildeten, von dessen Erfolg auf dem Weltmarkt das ‘Geschick des ganzen Industriezweigs’ abhing.⁵³⁹ Wie Abbildung (28) zeigt, behielten baumwollene Bandes und Entredeux trotz der Erfindung neuer Verfahren lange Zeit ihre für die Schweizer Stickerei-Industrie massgebende Bedeutung.⁵⁴⁰ Dies konstituierte auch eine fundamentale Abhängigkeit. In der Regel war ein Jahr nur dann erfolgreich, wenn Bandes und Entredeux angesichts explodierender Kapazitäten in immer grösseren Massen gekauft wurden.

Die nachgefragte Qualität der Besatzartikel war zunächst sehr hoch. Die das manuell hergestellte Produkt gewöhnliche Kundschaft erwartete in der Regel eine erstklassige Ausführung. Es kam allerdings bald zu einer Verschiebung hin zu mittleren und geringen Qualitäten. Als Garne kamen immer häufiger grobe Qualitäten zum Einsatz und ‘für Stickböden wurde in steigender Progression das geringwertigste Material ausgesucht, das sich überhaupt noch verwenden liess’.⁵⁴¹ Der Fabrikant Arnold Göldy attestierte den Waren im Jahr 1877 ‘Geschmacklosigkeit, Inferiorität des Bodens, Magerkeit der Stiche und Nachlässigkeit in der Ausführung’ und diagnostizierte gar einen ‘Ekel vor der Schweizerstickerei’.⁵⁴² Das ist aber nur eine mögliche Position. Immer bessere Konstruktionen vor allem der Schifflistickmaschine führten zu einer Verbesserung der mittleren Qualität von Besatzartikeln.⁵⁴³

535 Hofer (1997), 866.

536 Ebd., 849.

537 Bandes und Entredeux gelten zusammen als ‘Besatzartikel’.

538 Wartmann (1875), 567.

539 Wartmann (1887), 164.

540 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 188.

541 Wartmann (1897), 123.

542 Göldy (1877), 14.

543 Beerli (1921), 102. Vgl. Lorenz (1911), 343.



Abb. (29): Spezialitäten wie die 1874 in Mode gekommenen Damenkrawatten begründeten den Weltruf der Schweizer Stickerei-Industrie. Quelle: Iklé (1931), 45.

Diese waren im globalen Vergleich ohnehin von überdurchschnittlicher Qualität, was nicht zuletzt in Einschätzungen ausländischer Autoren ersichtlich wird. Benndorf beispielsweise attestierte den Schweizer Produzenten, «im grossen ganzen Waren von guter und bester Qualität» herzustellen.⁵⁴⁴

Angesichts der ambivalenten Qualität des wichtigsten Artikels erstaunt der «Weltruf der St. Galler Stickereien».⁵⁴⁵ Er erklärt sich durch die Spezialitäten, insbesondere durch die teilweise sehr kunstvollen Produkte der so genannten Phantasiestickerei, wozu Erzeugnisse mit Seide, Farben und Metallgarnen zählten.⁵⁴⁶ Während noch um 1870 fast ausschliesslich Bänder und Entredeux produziert worden waren, entstand in den folgenden Jahren eine ganze Reihe von neuen Artikeln. Der erste von grösserer Bedeutung war ab 1874 die kleine bestickte Krawatte für Damen, zunächst aus Seide («Lavallières») und später auch aus Baumwolle («Valeries»). Sie war bis etwa 1880 in Mode und wurde millionenfach produziert.⁵⁴⁷ Ein Jahr nach den Damenkrawatten kamen erstmals farbige Stickereien auf und erfreuten sich vorübergehend grosser Beliebtheit. Sie wurden als Applikationen für Damenkleidung aber auch zur Herstellung von Konfektionsartikeln für Kinder verwendet.⁵⁴⁸ Ab 1876 begann man ausserdem, Stoffe für meist leichte Kleider («Robes») in Breiten von 80 und 160 Zentimetern zu besticken.⁵⁴⁹ Zu Beginn der 1880er Jahre und wieder in den 1900er Jahren waren diese Artikel sehr beliebt und wurden teilweise auch für Ballkleider verwendet.⁵⁵⁰ Im Gegensatz zu fast allen anderen Artikeln wurden sie verkaufsfertig ausgeliefert.⁵⁵¹ Stoffe wurden nicht nur für Kleider bestickt, sondern auch für andere Konfektionsartikel wie Blusen, Unterröcke oder Schürzen.⁵⁵² Verwandte Produkte waren die seit den frühen 1880er Jahren bestickten Streifen aus meist leichten oder undichten Stoffen, die in unterschiedlicher Breite auf andere Stoffe appliziert wurden. Wurden sie lediglich an einer Kante

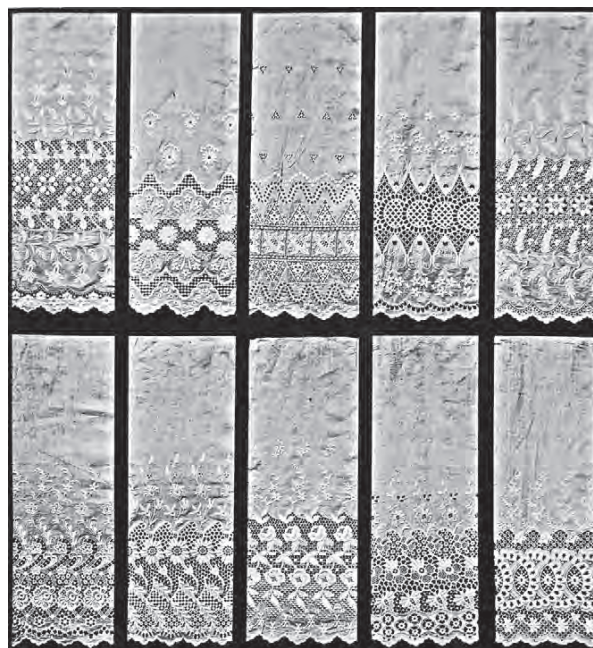


Abb. (30): Frouncings der Firma Loeb, Schoenfeld & Co. im Jahre 1912. Quelle: LE 1912, 1, 39.

des Streifens angenäht, nannte man sie «Volants» oder «Frouncings», wurden sie jedoch so aufgenäht, dass sie den gesamten Stoff bedeckten, hiessen sie «Pleins» oder «Allovers». Neben diesen eher grösseren Artikeln wurden ab den 1870er Jahren zahlreiche kleinere Bestandteile von Damenkleidung hergestellt. Dazu zählten etwa die ab 1876 produzierten gestickten Kragen und Manschetten oder auch die mit farbigen Garnen, Metallfäden und ergänzendem Schmuck wie kunstvoll drapierten Bändchen oder Perlen meist sehr reich dekorierten Zierstreifen für

544 Benndorf (1917), 158.

545 Nef (1920), 125.

546 Beerli (1921), 114.

547 Iklé (1931), 36f. und Pl. I. Vgl. zur Untersuchung des Produktzyklus KDH 1874, 14; KDH 1876, 19; KDH 1877, 4 und 10; KDH 1878, 4 und 22; KDH 1879, 4, 12 und 23; KDH 1880, 2 und 23; KDH 1881, 4 und 10; KDH 1883, 4.

548 Vgl. zu ersten Erfolgen farbiger Stickereien KDH 1875, 20; KDH 1879, 4; KDH 1882, 4, 14 und 25f. In den 1890er Jahren waren farbige Stickereien nicht mehr in Mode. Vgl. Wartmann (1913), 102. Vgl. zu Konfektionsartikeln für Kinder z.B. KDH 1880, 2; KDH 1882, 27; KDH 1883, 4; KDH 1885, 20.

549 Iklé (1931), 44, 53.

550 Vgl. z.B. KDH 1883, 4 und KDH 1904, 16. In den 1890er Jahren waren Roben und Volants als Artikel der Schweizer Stickerei-Industrie bedeutungslos. Vgl. KDH 1896, 16. Vgl. Iklé (1931), 53 und 102 zur Verwendung für Ballkleider.

551 KDH 1909, 23; Iklé (1931), 44 und 53; Wartmann (1897), 124.

552 Vgl. KDH 1893, 15.

Oberbekleidung («Galons»)⁵⁵³ Von geringer Relevanz war die einigen Spezialisten vorbehaltene Produktion von Garnituren für Accessoires wie Schals, Fächer oder Hüte.⁵⁵⁴ Anders verhielt es sich mit den ab 1884 vereinzelt und ab etwa 1890 massenhaft produzierten Taschentüchern («Mouchoirs»). Die an den Rändern bestickten oder nur mit einem Monogramm versehenen Produkte waren nach wenigen Jahren der wichtigste Spezialartikel überhaupt.⁵⁵⁵

Grosse Bedeutung erlangten die zwischen 1878 und 1882 entdeckten Verfahren zur Herstellung gestickter Spitzen, insbesondere jene zur Anfertigung von Tüll- und Ätztickereien.⁵⁵⁶ In der Schweiz, wo zuerst in grösserem Umfang solche Erzeugnisse mit der Schifflistickmaschine hergestellt worden waren, wurde die Produktion gestickter Spitzen nach ersten Misserfolgen noch in den 1880er Jahren wieder weitgehend aufgegeben.⁵⁵⁷ Anders verhielt sich die deutsche Konkurrenz, die bereits mit der 1880 erfolgten Einführung der später als «Dentelles de Saxe» bekannten Tüllstickereien erfolgreich gewesen war.⁵⁵⁸ Mit dem so genannten sächsischen Schnellläufer gelang es ihr, die mittlere Qualität der Erzeugnisse zu heben und gleichzeitig die Produktionskosten zu senken. Die um 1890 erzielten Erfolge und die völlig fehlende Schweizer Konkurrenz in einfachen und mittleren Qualitäten konstituierten nach Illgen eine «scharfe Arbeitsteilung».⁵⁵⁹ Plauen wurde das Zentrum der Spitzenstickerei, während St. Gallen das Zentrum der klassischen Weissstickerei blieb.⁵⁶⁰ Auch nach der Aufstellung leistungsfähiger Schifflistickmaschinen erhielt die Produktion maschinengestickter Spitzen

in der Ostschweiz nie eine mit Sachsen vergleichbare Bedeutung. Der Anteil der Tüll- und Ätztickereien am Wert aller Produkte war 1912 am höchsten, erreichte aber auch dann nur acht Prozent.⁵⁶¹

Dominant waren und blieben Schweizer Produzenten in der Schaffung neuartiger Effekte und Artikel («Nouveautés»)⁵⁶² Die besten Erzeugnisse galten als «Producte der eigentlichen Kunststickerei» und begründeten nicht zuletzt durch ihre im Vergleich zu den Besatzartikeln überproportionale Präsenz auf Ausstellungen den guten Ruf von Schweizer Stickereien.⁵⁶³ Die Produktion von Nouveautés war indes nicht allzu bedeutend und für die Beteiligten meist auch nicht besonders lohnend.⁵⁶⁴ Ein interessantes Beispiel sind die 1890 auf den Markt gebrachten Netze («Toiles d'araignée») als einfache, aber zuvor noch unbekannte und daher als innovativ wahrgenommene Garnitur von Damenkleidung. Diese Netze hatten nach Wartmann einen «geradezu phänomenalen Erfolg» und waren kurze Zeit so beliebt, dass es auszugehen haben soll, als ob eine «weibliche Weltuniform entstanden wäre».⁵⁶⁵ Der kommerzielle Erfolg dieser Ätztickerei musste jedoch zu einem grossen Teil der Konkurrenz überlassen werden, die von den Netzen «fabelhafte Quantitäten» zu tieferen Preisen produziert haben soll.⁵⁶⁶ Ähnliches gilt neben anderen Artikeln auch für die «Dentelles de St. Gall», Ätztickereien, die sehr hochwertig, aber auch relativ teuer waren.⁵⁶⁷ Ab etwa 1896 begannen Ostschweizer Firmen, in grösserem Umfang alte Spitzen zu imitieren.⁵⁶⁸ Das Bestreben, stets eine andere Art zu produzieren, hatte zur Folge, dass nach Beerli «rasch die ganze Tonleiter der echten Spitzen, welche unerschöpflich zu sein schien, durchgespielt wurde.»⁵⁶⁹ Spätestens im Jahr 1904 liess die Nachfrage nach maschinengestickten Ätztspitzen in Form von teuren «Hautes Nouveautés» nach, während die Konkurrenz vom entstandenen Interesse an Imitationen alter Spitzen profitierte und billigere Substitute produzierte.⁵⁷⁰

Das Absatzpotenzial von Stickereien ist insbesondere durch kurzfristige Modetrends kaum beeinflusst worden. Eine genauere Untersuchung zeigt wichtige Unterschiede zwischen Besatzartikeln und vielen Spezialitäten. Die Herstellung von Bandes und Entredeux war vor allem insofern von der Mode geprägt, als dass ihre Muster nach Möglichkeit modisch sein sollten, indem sie jeweils beliebte Stile aufgriffen.⁵⁷¹ Mit jährlich bis zu einer Million und mehr in der Ostschweiz entworfenen neuen Mustern war es den Produzenten von Besatzartikeln aber möglich, den Erfordernissen der Tagesmode Rechnung zu tragen.⁵⁷² Einer tatsächlichen Abhängigkeit von der Mode unterlag jedoch die Produktion zahlreicher Spezialartikel und insbesondere der Nouveautés. Es kam vor, dass viele dieser Produkte längere Zeit nicht in Mode waren und nicht nachgefragt wurden.⁵⁷³ Hierbei sollte aber der Einfluss der Schweizer Akteure nicht unterschätzt werden.⁵⁷⁴

553 Vgl. zu Kragen z.B. Alder (1933), 22f. und zu Galons z.B. KDH 1887,20; KDH 1893, 16; KDH 1902, 17.

554 Iklé (1931), 38, 53.

555 Ebd., 53; Wartmann (1897), 126f.; Wartmann (1913), 94.

556 Wartmann (1897), 124f.

557 Vgl. KDH 1891, 16f.

558 Glier (1932), 73.

559 Illgen (1913), 33. Vgl. Benndorf (1917), 159 und Nef (1920), 120.

560 Vgl. Hüttenbach (1918), 157.

561 KDH 1912, 24–26.

562 Vgl. KDH 1887, 20; Steiger-Züst (1915), 72; Alder (1933), 35.

563 KDH 1896, 16. Vgl. zur Präsenz auf Ausstellungen Alder (1890), 18 und Steiger-Züst (1915), 9–13.

564 Vgl. Alder (1933), 65.

565 Wartmann (1913), 99.

566 Ebd., 100.

567 Beerli (1921), 112.

568 KDH 1896, 15.

569 Beerli (1921), 112.

570 Vgl. KDH 1903, 15f. und Wartmann (1913), 112.

571 Vgl. Illgen (1913), 85.

572 Vgl. Pfister (1921), 8 und Häuptli (1929), 48.

573 Vgl. z.B. KDH 1893, 15.

574 Vgl. Illgen (1913), 85.

Neuartige Produkte wie die Damenkrawatten, die ersten maschinengestickten Spitzen, die erwähnten Netze oder die annähernd perfekten Imitationen alter Handspitzen wurden von Pariser Modeschaffenden meist bereitwillig in ihre Kollektionen integriert.⁵⁷⁵ Ohne die vielfältigen Einflüsse der Mode zu negieren, kann man daher die Abhängigkeit der Stickerei-Industrie von der Mode relativieren.

Der Konsum von Spitzen und Stickereien erscheint als ein Oberschichten vorbehaltener Luxus. Dies traf zweifellos auf die Handstickereien zu.⁵⁷⁶ Auch die Maschinenstickereien waren zunächst einer vermögenden Kundschaft vorbehalten, bevor die Ausrichtung auf mittlere und geringere Qualitäten in den 1870er Jahren die Erzeugnisse für breitere Schichten erschwinglich machte. Bereits 1874 wurde berichtet, dass die Produkte in den USA «recht allgemein Eingang gefunden» hätten.⁵⁷⁷ Oberschichten vorbehalten blieben hochwertige Phantasiestickereien und Nouveautés, die meist in Form von massgeschneiderter Kleidung gekauft wurden. Neuheiten, die keine Abnehmer fanden oder deren Qualität nicht tadellos war, gelangten allerdings schnell in die Hände von so genannten Ramschern, die sie zu tiefen Preisen auf den Markt warfen.⁵⁷⁸ Auch ehemals teure Spezialartikel, die nicht mehr modisch waren, wurden einem breiteren Publikum zugänglich. Als sich beispielsweise um 1880 die Mode von den Damenkrawatten abwandte, soll nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums «die vornehme Welt» den zuvor kostbaren Artikel «den Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen zum unsoliden Sonntagsstaate» überlassen haben.⁵⁷⁹ Die Produkte der Schweizer Stickerei-Industrie lassen sich daher nicht eindeutig zuordnen. Sie waren teilweise Luxusprodukt, teilweise Massenware.

Für die Artikel existierten kaum Kataloge oder Preislisten.⁵⁸⁰ Entsprechend schwierig ist eine Diskussion der Preise. Erhältliche Informationen bestätigen jedoch den ambivalenten Charakter der Maschinenstickereien. Ende der 1870er Jahre wurde der grosse Teil der Besatzartikel zu weniger als einem Franken pro Meter verkauft, während ein Jahrzehnt zuvor ein Preis von bis zu fünf Franken pro Meter durchaus keine Seltenheit gewesen war.⁵⁸¹ Durch die Produktion mit der Schiffstickmaschine wurden die Artikel noch deutlich billiger. Das Zürcher Warenhaus Jelmoli verkaufte 1914 als Teile einer einfachen Schürze ein 60 Zentimeter grosses Stück Batist, ein Meter Entredeux und drei Meter Volant für 1.25 Franken.⁵⁸² Obwohl mit der Handstickmaschine produziert, waren auch viele Taschentücher ein in einfacheren Qualitäten günstiges Produkt. Sie wurden um 1890 im Dutzend zu Preisen von drei bis 40 Franken verkauft.⁵⁸³ Andere Spezialitäten waren zwar teurer, aber für die bürgerliche Mittelschicht durchaus erschwinglich. Jelmoli verkaufte 1914 bestickte Volants von 1.20 Meter Höhe und 2.25 Meter Länge für

Unterröcke ab 4.50 Franken und leichte weisse Damenkleider für den Sommer für 9.75 bis 23.50 Franken.⁵⁸⁴ Ein Vergleich der Preise für Produkte aus echten Spitzen mit solchen aus maschinengestickten Imitationen bestätigt das bisherige Bild der Erzeugnisse. Im Detailhandel in New York wurde 1912 ein Allover aus echten Spitzen für rund 20 Dollar angeboten, während ein vergleichbares Produkt in denselben Dimensionen mit maschinengestickten Imitationen frühneuzeitlicher Spitzen zwischen einem und vier Dollar kostete, wobei es sich aber kaum um ein Schweizer Fabrikat handelte.⁵⁸⁵ Preise für teurere Waren sind kaum zu finden. Meist waren luxuriöse Stickereien Bestandteil von exklusiven Kleidern, die mehrere Tausend Franken kosten konnten. Alder verlangte von einem Kunden 60 Franken pro Meter für eine 50 Zentimeter breite Imitation alter Spitzen.⁵⁸⁶ Produkte in dieser Preisklasse scheinen jedoch die Ausnahme gewesen zu sein. Manche Erzeugnisse waren teilweise sogar für Arbeiterfamilien erschwinglich.

Wie Abbildung (31) zeigt, vollzog sich nach 1912 ein grundlegender Wandel innerhalb des Produktportfolios der Schweizer Stickerei-Industrie. Bereits der Erste Weltkrieg führte zu einem bisher nicht vorgekommenen Einbruch des Anteils der Besatzartikel. Auf eine vorübergehende Normalisierung folgte ein erneuter Niedergang. Bereits 1923 konnten Exporteure «nur mit grösster Mühe» überhaupt Bestellungen für Bandes und Entredeux erhalten.⁵⁸⁷ Sechs Jahre später lag deren Anteil noch bei 29 Prozent, in wichtigen Absatzgebieten noch weit tiefer. Damit verlor die Schweizer Stickerei-Industrie die Grundlage ihrer Nachfrage.⁵⁸⁸ So unabhängig von modischen Trends das Absatzpotenzial der bestickten Besatzartikel vor 1912 gewesen war, so anfällig erwies es sich danach gegenüber veränderten Vorlieben in der Wahl der Damenwäsche. Wie sich in den 1920er Jahren herausstellte, waren Bandes und Entredeux eben doch kein «notwendiger und unentbehrlicher Gebrauchsartikel».⁵⁸⁹

575 Vgl. z.B. KDH 1881, 18.

576 Vgl. Neff (1929), 105–107.

577 KDH 1874, 2.

578 KDH 1881, 10.

579 Ebd.

580 Geser-Rohner (1931), 190.

581 KDH 1877, 4.

582 Vgl. die Abbildung mit Preisen bei Tanner (1985), 102.

583 KDH 1891, 16. Vgl. zu ausgewählten Einzelhandelspreisen in den USA LE 1911, 11, 73.

584 Vgl. Tanner (1985), 102.

585 LE 1911, 11, 74.

586 Alder (1933), 55.

587 KDH 1923, 18.

588 Vgl. KDH 1923, 18.

589 SI 27.03.1909, 5.

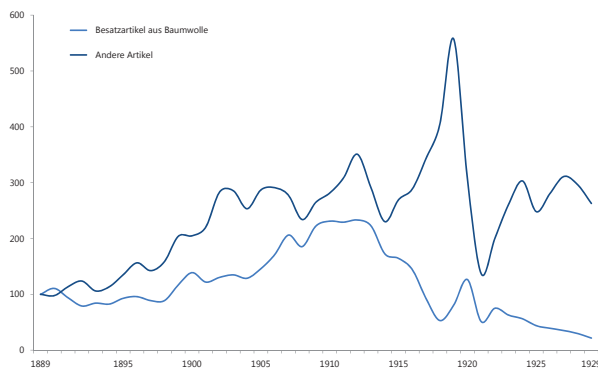


Abb. (31): Reale Ausfuhrwerte von baumwollenen Besatzartikeln und allen anderen Artikeln der Schweizer Stickerei-Industrie (1889–1929), indiziert (1889=100). Quelle: Eigene Darstellung.

Die Abbildung lässt erkennen, dass das Phänomen des Modewandels aber komplexer ist, als es die in der älteren und jüngeren Literatur meist gleich undifferenzierte Diskussion erwarten liesse.⁵⁹⁰ Die sinkende Popularität beschränkte sich auf die baumwollenen Besatzartikel. Die Gruppe der anderen Produkte, die Spezialitäten, litt nicht unter vergleichbaren Krisenerscheinungen. Nahm der reale Ausfuhrwert bei Bandes und Entredeux zwischen 1889 und 1929 um 78 Prozent ab, stieg er bei Spezialitäten in der gleichen Zeit um 163 Prozent.⁵⁹¹ Eine einfache kontrafaktische Überlegung illustriert die Bedeutung dieses Befundes. Hätte die Schweizer Stickerei-Industrie nur Spezialitäten produziert, könnte von einer Krise vor 1929 kaum die Rede sein.

Während es in der Produktion von Besatzartikeln nach 1912 zu keinen wichtigen qualitativen Veränderungen kam, erwies sich das Feld der Spezialitäten als dynamischer. Dabei ist zwischen der Kriegszeit und den 1920er Jahren zu unterscheiden. Es gab beispielsweise Artikel,

die nur deshalb lanciert wurden und Erfolg hatten, weil Krieg herrschte, während andere Produkte in Folge des Kriegs überhaupt keinen Absatz fanden. Der Artikel, der seine Existenz direkt dem Weltkrieg verdankte, waren gestickte Postkarten, die vor allem bei in Frankreich stationierten britischen Soldaten beliebt waren. Dabei handelte es sich um Karten, deren Bildseite aus mit Motiven bestickten Seidenstoffen bestand. Abgebildet waren Szenen für Weihnachten, Neujahr und Geburtstage, daneben Freundschafts- und Liebessymbole, aber auch Kriegsdarstellungen. Damit informierten die Absender ihre Angehörigen und Freunde über ihren Verbleib, indem sie ihren Namen und das jeweils aktuelle Datum auf die Rückseite schrieben.⁵⁹² Obwohl bereits dieses Produkt grossen Erfolg hatte, war ein anderes noch wichtiger. Es handelte sich um bestickte Stoffe in grosser Breite vor allem für Deutschland, so genannte Nullenstickerei, die ihren Namen der meist sehr einfachen Ornamentik der Artikel in Form von Nullen verdankte.⁵⁹³

Kaum nachgefragt wurden während des Ersten Weltkriegs Stickereien für Oberbekleidung.⁵⁹⁴ Die gesamte Fabrikation von Nouveautés fristete ein «kümmerliches Dasein».⁵⁹⁵ Einer der wenigen klassischen Artikel, der auch zwischen 1914 und 1918 in bedeutenden Mengen verkauft wurde, waren bestickte Kragen. Dies galt als Beleg, dass «in der Damenwelt noch immer der Wunsch nach Ausschmückung der Kleidung» bestand und dekorierte Kragen das «Minimum der Verzierung an einem Kostüm» waren.⁵⁹⁶ Dieses Produkt erfreute sich auch nach dem Weltkrieg noch mehrere Jahre lang grösserer Beliebtheit und zwar auch in Farbe.⁵⁹⁷ Interessant ist, dass schwarze Spezialitäten während der Kriegszeit kaum nachgefragt wurden, da zu Kriegsbeginn in direkt involvierten Staaten erst die Losung herausgegeben wurde, nicht schwarz zu tragen, und mit zunehmender Dauer des Weltkriegs der Farbstoff für Diamantschwarz ausging.⁵⁹⁸

Wie in der Abbildung zu sehen ist, erholte sich der Gesamtwert exportierter Spezialitäten nach dem Einbruch des Jahres 1921 wieder deutlich. Dies lag an klassischen Artikeln, von denen bis mindestens 1925 einige in Mode waren, daneben an von Modephänomenen wenig abhängigen Produkten und nicht zuletzt an einigen neuen Erzeugnissen. Zu den bereits vor 1912 recht gut verkauften und auch in den 1920er Jahren noch modischen Produkten gehörten Volants und Allovers, die zur Dekoration eleganter Kleider von Frauen und Kindern verwendet wurden.⁵⁹⁹ Gerade Kinderkleider erwiesen sich aufgrund ihrer geringen Modeabhängigkeit als sehr dankbares Betätigungsfeld, für das mit farbigen Garnen bestickte Stoffe hergestellt wurden. Während zunächst vor allem Blumenmuster realisiert wurden, wagte man sich später auch an lustige Motive wie spielende Kinder oder an moderne Formen.⁶⁰⁰

590 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 189.

591 Vgl. KDH 1919, 19.

592 KDH 1915, 20; KDH 1916, 18; Iklé (1931), 149 und Pl. XIV. Vgl. SI 22.07.1916, 2 und SI 03.02.1917, 3.

593 KDH 1918, 20.

594 Iklé (1931), 155.

595 KDH 1916, 17. Vgl. KDH 1914, 21; KDH 1915, 20; KDH 1917, 20.

596 KDH 1915, 20f.

597 Vgl. KDH 1921, 17; KDH 1922, 20; KDH 1923, 18.

598 KDH 1914, 21f.

599 Vgl. KDH 1924, 18; LE 1922, 9, 51 und LE 1926, 3, 21.

600 Iklé (1931), 156.

Die mit Abstand wichtigste Spezialität, die aufgrund ihrer Bedeutung in den 1920er Jahren diese Bezeichnung kaum noch verdiente, waren gestickte Taschentücher, die am Ende der 1920er Jahre für mehr als ein Viertel der Exporte an Schweizer Stickereien verantwortlich waren.⁶⁰¹ Sie konnten jedes Jahr in grösseren Mengen verkauft werden und galten beispielsweise 1926 sogar als «Dress Necessity».⁶⁰² Neben den bewährten Produkten versuchten sich Spezialisten in vielen neuen Erzeugnissen, die jedoch höchstens Nebenartikel blieben.⁶⁰³ Hergestellt wurden etwa die in Frankreich vorübergehend sehr beliebten bestickten Säcke, die Ernest Iklé für ein «excellent moyen de s'exercer» hielt.⁶⁰⁴ Produziert wurden neben zahlreichen anderen Erzeugnissen auch Motive zum Aufnähen, dekorative Stickereien für den Wohnraum oder Artikel, die Textildruck und Stickerei miteinander verbanden.⁶⁰⁵ Erwähnung verdient schliesslich die Anwendung der bereits kurz diskutierten Technik zur Imitation von Handstickereien.⁶⁰⁶

Die Analyse des Produktportfolios bestätigt, dass Stickereien nach dem Ersten Weltkrieg nicht einfach aus der Mode kamen. Unter veränderten Modetrends litten zumindest bis 1925 in erster Linie Besatzartikel, die in Folge veränderter Präferenzen in der Wahl der Wäsche ihr wichtigstes Anwendungsgebiet zunehmend verloren. Zeitgleich fanden zahlreiche Spezialitäten noch guten Absatz. Der Fokus auf die Produktion weisser Wäschestickereien erwies sich vor allem nach 1920 als verheerend. Es rächte sich zunehmend, dass die Produktion gestickter Spitzen weitgehend der sächsischen Konkurrenz überlassen worden war. Unter Pfadabhängigkeiten litten aber auch Produzenten in anderen Ländern, denn vielerorts galt es, neue Produkte zu finden. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland wurden entsprechende Versuche aber belohnt.⁶⁰⁷

601 Häuptli (1929), 48 nannte für 1928 einen Ausfuhrwert von 27 Mio. Fr. In diesem Jahr wurden für 102 Mio. Fr. Maschinenstickereien in Plattstich exportiert. Vgl. KDJ 1928, 28.

602 Vgl. LE 1926, 2, 23.

603 Vgl. Iklé (1931), 155.

604 Ebd., 161.

605 Vgl. Häuptli (1929), 48; Iklé (1931), 156 und 167.

606 Iklé (1931), 155.

607 Vgl. Glier (1932), 241 zu Sachsen und Hagen (1947), 36 zu Vorarlberg.

8. WERBUNG

Eine wirkungsvolle Möglichkeit, die Präferenzen potenzieller Konsumentinnen und Konsumenten zu beeinflussen, stellen koordinierte Werbeanstrengungen dar. Die im 19. Jahrhundert wichtigste Form war die Teilnahme an internationalen Ausstellungen, wozu die zeitgenössisch als Weltausstellungen anerkannten Veranstaltungen in London (1851, 1862), Paris (1855, 1867, 1878, 1889, 1900), Wien (1873), Philadelphia (1876) und Chicago (1893), aber auch viele andere gehörten.⁶⁰⁸ In nationalen Kollektiven kämpften die Aussteller um die Aufmerksamkeit des Fach- und Laienpublikums, individuell ausserdem um Auszeichnungen, die sich als Distinktionsmerkmale im Wettbewerb eigneten. Obwohl Verkäufe möglich waren, handelte es sich bei diesen Ausstellungen nicht um Messen, an deren Ende der Ertrag aus den Investitionen ersichtlich ist. Die zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen erforderlichen finanziellen Mittel waren beträchtlich, wobei die Aussteller in der Regel Beiträge vom Staat und Organisationen wie dem Kaufmännischen Direktorium erhielten oder aber im Rahmen einer Kollektivausstellung zu niedrigeren Kosten ausstellen konnten. Im Folgenden soll vor allem nach der Ausstellungstätigkeit der Schweizer Stickerei-Industrie gefragt werden, ergänzend schliesslich nach weiteren Formen kollektiver Werbung.

Auf der ersten Weltausstellung im Jahr 1851 war die Schweizer Stickerei-Industrie sehr gut vertreten. Die damals noch ausschliesslich Handstickereien ausstellenden Teilnehmer stellten ungefähr zehn Prozent des Wertes aller Schweizer Ausstellungsobjekte und ernteten für ihre qualitativ unerreichten Weissstickereien allgemeine Bewunderung.⁶⁰⁹ Bereits die zweite Veranstaltung vier Jahre später wurde von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie jedoch schwach und mit für ihre Produktpalette nicht repräsentativen Ausstellungsobjekten besetzt. Dasselbe galt für die zweite Ausstellung in London im Jahr 1862, an der eine Kollektion gezeigt wurde, die quan-

titativ, aber auch qualitativ schlechter war als die beiden zuvor, jedoch erstmals Maschinenstickereien enthielt.⁶¹⁰ Deutlich besser vertreten war die Schweizer Stickerei-Industrie wieder im Jahr 1867 in Form einer Kollektivausstellung und insgesamt zwanzig einzelnen Ausstellern. Acht davon zeigten Maschinenstickereien, und alle kehrten sie mit Auszeichnungen für ihre damals noch neuartigen Produkte zurück. Überdies wurde die Kollektivausstellung mit der einzigen für Stickereien verliehenen Goldmedaille prämiert.⁶¹¹ Noch etwas besser war die Maschinenstickerei an der Weltausstellung in Wien im Jahr 1873 vertreten, wo sich 21 Fabrikanten einfanden und nach Darstellung von Wilhelm Meile «mit den höchsten Auszeichnungen» bedacht wurden.⁶¹² Zu einer Präsenz ähnlicher Grössenordnung kam es auch drei Jahre später

608 Vgl. Meile (1914), 2. Vgl. Wanner-JeanRichard/Meyer (2003a), 143 zum Potenzial von Weltausstellungen als Werbepattform für die Stickerei-Industrie.

609 Meile (1914), 84f.

610 Ebd., 86f.

611 Delabar (1869), 110f. und Meile (1914) 88.

612 Meile (1914), 90.

Abb. (32): Die Firma Zähler & Schiess & Co. warb auch mit Zeitungsinseraten für ihre Produkte. Quelle: LE 1912, 6, 35.

in Philadelphia, wo jedoch «manche unserer grössten und leistungsfähigsten Firmen» fehlten, was dem Fabrikanten und Schweizer Berichterstatter Arnold Göldy wegen der Bedeutung der USA als Absatzmarkt «unerklärlich» war.⁶¹³ Insgesamt wurden in Philadelphia 13 Aussteller von Schweizer Stickereien prämiert, darunter acht für ihre Kollektionen an Maschinenstickereien.⁶¹⁴ Mehr Preise erhielten die teilnehmenden Akteure zwei Jahre später in Paris, wo die Schweizer Stickerei-Industrie mit bis zu 30 Ausstellern vertreten war.⁶¹⁵ Die Teilnehmer an der Weltausstellung im Jahr 1878 brachten zwei goldene, 13 silberne und acht bronzene Medaillen nach Hause. Ausserdem wurde das Kaufmännische Direktorium für seine Bemühungen zur Förderung von Handel und Industrie in der Ostschweiz mit einem der wenigen an die Schweiz verliehenen Grands Prix ausgezeichnet.⁶¹⁶

Angesichts der Tatsache, dass die Schweizer Stickerei-Industrie zumindest an jeder Weltausstellung bis 1878 vertreten war, erstaunt es, wenn die *Schifflistickerei* im Jahr 1926 von einer «angeborenen Ausstellungsfeindlichkeit unserer ostschweizerischen Landesindustrie» schrieb.⁶¹⁷ Dieses Urteil wird jedoch verständlich, wenn man sich die Entwicklungen nach 1878 vor Augen führt. Zwar erhielt die für die Weltausstellung von 1889 organisierte Kollektivausstellung mit dem Grand Prix die höchste Auszeichnung, doch kam sie nach Darstellung von Alder nur dank der «aufopfernden Tätigkeit» des Kaufmännischen Direktoriums zustande.⁶¹⁸ Das Kaufmännische Direktorium schrieb zur Ausstellung in seinem jährlichen Verwaltungsbericht, dass zwar nicht von einem «vollständigen und reichen Bild», aber immerhin von einem «einheitlichen und anziehenden» gesprochen werden könne und wegen der schwachen Teilnahme der Konkurrenz «der Schweiz durch unsere Collectivausstellung unbestreitbar der Ruf des eigentlichen Stickereiland gerettet» worden sei.⁶¹⁹ Alder kritisierte indes die Auswahl der Objekte. Die Vitrinen in Paris enthielten vor allem kunstvolle Phantasiestickereien. «Der Millionen-Artikel aber, der St. Gallen gross gemacht hat», schrieb er zur Präsenz von Weissstickereien, «ist repräsentirt durch wenige bescheidene Fenster».⁶²⁰

Nicht vertreten war die Schweizer Stickerei-Industrie an der zweiten Weltausstellung auf amerikanischem Boden im Jahr 1893. Gar einer «völlig abwesenden Haltung» soll die internationale Ausstellung in Antwerpen ein Jahr später begegnet sein.⁶²¹ Ähnlich verhielten sich die meisten Fabrikanten und Exporteure auch gegenüber einer Teilnahme an der Weltausstellung von 1900 in Paris.⁶²² Das Kaufmännische Direktorium verzeichnete eine entmutigende Ablehnung, als von 71 für eine Versammlung zur Besprechung einer Teilnahme Eingeladenen nicht mehr als acht erschienen.⁶²³ Angesichts dieses eklatanten Desinteresses erscheint es fast als Untertreibung, wenn in der

Stickerei-Industrie zu lesen war, dass das «Ausstellungsfieber stark in Abnahme begriffen» sei.⁶²⁴ An eine offizielle und eindrucksvolle Teilnahme war unter diesen Umständen nicht zu denken, wovon sich einige Firmen, wozu mit *Reichenbach & Co.* auch eine der bekanntesten zählte, allerdings nicht beirren liessen und trotzdem ausstellten.⁶²⁵ Die Schweizer Berichterstatter Leopold Iklé und Charles Wetter-Rüsch sahen die Schweizer Stickerei-Industrie schliesslich «in recht hübscher Anordnung» vertreten und «auf der Höhe der Technik».⁶²⁶ Weniger positiv äusserte sich ein anonymer Kommentator, der an der Weltausstellung im Jahr 1889 eine Goldmedaille gewonnen hatte. «Unsere Ausstellung», schrieb er unmissverständlich, «macht [...] gegenüber derjenigen Deutschlands resp. Sachsens einen armseligen Eindruck.»⁶²⁷ Kaum war die Veranstaltung in Paris beendet, musste über eine Teilnahme an einer weiteren in St. Louis im Jahr 1904 entschieden werden. «Eine Zeit lang», berichtete das Kaufmännische Direktorium, «schien es, als ob bei einer ziemlichen Anzahl nicht übel Lust vorhanden wäre, sich für den neuen «Worlds fair» ins Zeug zu lassen».⁶²⁸ Bei einer definitiven Anfrage konnten sich jedoch nur zwölf zu einer Zusage durchringen, während 44 absagten und 14 nicht einmal antworteten.⁶²⁹ Die Ausstellungsfeindlichkeit wurde mehr und mehr zum Prinzip der Schweizer Stickerei-Industrie. Selbst das Kaufmännische Direktorium verzichtete immer häufiger darauf, sich für eine Beteiligung an grossen Ausstellungen wie in Brüssel im Jahr 1910 oder in Turin im Jahr 1911 einzusetzen.⁶³⁰

Die Gründe für die gravierende «Ausstellungsmüdigkeit» waren vielfältig.⁶³¹ Alder verteidigte in seinem Bericht zur Weltausstellung von 1889 die nicht teilnehmenden Fir-

613 Göldy (1877), 5.

614 Ebd., 5f.

615 Meile (1914), 92 erwähnte 30, während die detaillierte Zusammenstellung in StASG KA R.175, 6: 2b, A, 24 nannte.

616 StASG KA R.175, 6: 2b, B, 21f. Vgl. KDV 1878/79, 13f. Von den im Text erwähnten Preisen dürften mindestens eine goldene und zwei silberne für Aussteller von Handstickereien verteilt worden sein.

617 SS 03.07.1926, 213.

618 Alder (1890), 22.

619 KDV 1888/89, 23.

620 Alder (1890), 18.

621 KDV 1892/93, 18.

622 KDV 1896/97, 23.

623 KDV 1897/98, 23.

624 SI 05.11.1898, 3.

625 SI 30.06.1900, 2.

626 Iklé/Wetter-Rüsch (1901), 18f.

627 SI 06.10.1900, 2.

628 KDV 1902/03, 16.

629 KDV 1902/03, 16.

630 Vgl. KDV 1907/08, 20 und KDV 1908/09, 18.

631 Vgl. Meile (1914), 163–166.

men. Er schrieb, dass «Ausstellungen viel Aufwand, nicht nur an Geld, sondern speziell auch an Zeit und Mühe kosten, dagegen aber kein oder äussert wenig greifbares Resultat ergeben».⁶³² Er relativierte die Relevanz von Ausstellungen als Werbepattform auch dadurch, dass er die Bedeutung von Werbung für die Schweizer Stickerei-Industrie grundsätzlich in Frage stellte:

«Glücklicherweise ist St. Gallen weltbekannt. Alles, was Stickereien führt, kennt St. Gallen als altbekanntes Produktionsort. Wer den Artikel en gros kauft, der besucht den Platz ein oder mehrere Male per Jahr und weiss dann dort, sei es direkt, oder durch Kommissionäre, die leistungsfähigsten Fabrikanten schon herauszufinden.»⁶³³

Alders Argumentation ist korrekt, wenn man von einem Monopol der Schweizer Stickerei-Industrie auf dem Weltmarkt ausgeht. Wie gezeigt wurde, nahm der Anteil der Schweizer Stickerei-Industrie an den weltweiten Produktionskapazitäten und damit auch die Marktmacht allerdings kontinuierlich ab. Vor dem Hintergrund der Industriestruktur erweist sich diese passive Haltung als überaus gefährlich. Die mittlere Firmengrösse war so klein, dass an grosse individuelle Werbeausgaben nicht zu denken war. Kritiker glaubten, dass bei der Teilnahme an internationalen Ausstellungen «im besten Fall kein Nutzen und unter Umständen [...] nur eine Förderung der auswärtigen Konkurrenz in Aussicht steht».⁶³⁴ Dass man aber die ausländische Konkurrenz auch fördert, indem man ihr gerade die von mehreren Millionen Menschen besuchten Weltausstellungen als Plattform zur Präsentation ihrer Produkte weitgehend überlässt, wurde zeitgenössisch kaum erkannt.

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, wurden internationale Ausstellungen als Plattform für kollektive Werbung von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie nur anfänglich und nie intensiv genutzt. Nach 1878 wurde der Widerstand unter Fabrikanten und Exporteuren immer grösser. In «Kreisen der Industriellen», erklärte das St. Galler Komitee der Gruppe Stickerei der Schweizer Landesausstellung in Bern (1914) kurz, würden Ausstellungen als «für ihre Absatzförderung unwichtig und unbedeutsam angesehen».⁶³⁵ Dabei waren Stickereien

als Ausstellungsobjekte beim Publikum beliebt.⁶³⁶ Neben der nach 1889 offiziell eingestellten Beteiligung an Ausstellungen hätte es weitere Möglichkeiten kollektiver Werbung gegeben. Ein Beispiel einer alternativen Strategie ist das Bandpropaganda-Comité, das von in Basel ansässigen Seidenbandfirmen im Jahr 1909 gegründet wurde. Diese Organisation sollte durch eine Kooperation mit Modezeitschriften und Schauspielerinnen die Nachfrage nach Schweizer Produkten erhöhen.⁶³⁷

Insbesondere in Zeiten zunehmender Konkurrenz und sich verändernder Präferenzen von Konsumentinnen und Konsumenten ist Werbung von hoher Bedeutung. Nicht nur für die Stickerei-Industrie, sondern für die ganze Schweizer Textilindustrie drängte sich nach Ansicht der *Schifflistickerei* die «vermehrte Notwendigkeit intensiver und rationeller Propagandaentfaltung» auf.⁶³⁸ Die Frage einer erneuten Teilnahme an einer internationalen Veranstaltung stellte sich zunächst im Vorfeld der im Jahr 1915 in San Francisco durchgeführten Weltausstellung. Die Ablehnung durch Fabrikanten und Exporteure war jedoch mindestens so stark wie zuvor. «Es wäre geradezu industrieller Selbstmord», brachte die *Stickerei-Industrie* die Meinung vieler Akteure auf den Punkt, «wollten die Stickereifabrikanten die Leistungsfähigkeit ihrer Industrie in Bezug auf die Musterung und technische Vollkommenheit der jungen amerikanischen Industrie zur Schau stellen».⁶³⁹ Das Fehlen eines wirksamen amerikanischen Musterschutzes veranlasste noch vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs auch die deutsche und französische Konkurrenz dazu, eine Teilnahme abzulehnen.⁶⁴⁰ Interessanterweise ging aber auch von der Nichtbeteiligung eine gewisse Gefahr aus. Dass in San Francisco gefälschte Schweizer Stickereien minderwertiger Qualität gezeigt wurden, belehrte nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums «in drastischer Weise über die Gefährde» einer Abwesenheit an internationalen Ausstellungen, «indem an Stelle Berufener sich Elemente beteiligen, deren Produkte dem Ansehen unserer Industrie nur schaden und beim Publikum falsche Vorstellungen erwecken können.»⁶⁴¹

Die nächste grosse Ausstellung fand erst zehn Jahre später statt und war die in Paris veranstaltete *Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes*. Auch sie stiess in industriellen Kreisen auf völlige Ablehnung, was jedoch auch an der Art der Ausstellung lag, nur moderne und originelle Ausstellungsobjekte zuzulassen. Eine Subvention des Bundes in der Höhe von insgesamt 300 000 Franken an alle ausstellenden Industrien veranlasste das Kaufmännische Direktorium, die Angelegenheit neu zu prüfen. Man kam zum Schluss, dass «die Benützung einer solchen Propaganda-Gelegenheit für die Stickerei-Industrie unerlässlich sei, selbst wenn man sich nicht einen direkten geschäftlichen Erfolg versprechen könne.»⁶⁴² Man entschied, dass eine dafür eingesetzte Jury alle einer Teil-

632 Alder (1890), 19.

633 Alder (1890), 19.

634 KDV 1908/09, 18.

635 StASG KA R.175, 6: 1b, A, 1f.

636 Ebd., 1.

637 Vgl. z.B. Amstutz/Strebel (2002), 90.

638 SS 23.02.1924, 66.

639 SI 26.07.1913, 2.

640 SI 29.06.1912, 2; Erhardt (1995), 132; VSE 1913, 11.

641 KDV 1915/16, 39.

642 KDV 1924/25, 50. Vgl. auch VSE 1925, 24.

nahme gegenüber nicht völlig abgeneigten Fabrikanten und Exporteure besuchen und selbst ausstellungswürdige Objekte auswählen sollte. Schliesslich gelang es, immerhin 20 Firmen für eine Beteiligung an der Ausstellung zu gewinnen.⁶⁴³ Berücksichtigung fanden vor allem farbige Phantasiestickereien mit einfachen geometrischen Figuren, was von vielen Ausstellern beklagt wurde, weil die ihrer Meinung nach ausstellungswürdigsten Muster von der Jury nicht ausgewählt wurden.⁶⁴⁴ Nicht nur der Jury, sondern auch dem Publikum gefiel die Kollektivausstellung der Schweizer Stickerei-Industrie. Nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums fanden die «ausserordentlich grossen Anstrengungen» der Verfechter einer Teilnahme im Ergebnis «ihre volle Rechtfertigung».⁶⁴⁵ Bedauert wurde jedoch, dass die durch das besondere Ausstellungsprogramm ausgehenden Innovationsanreize nicht ausgenutzt wurden:

*«Wenn unsere Stickerei-Industrie in Paris so ehrenvoll dastehen konnte, sozusagen ohne einen Finger zu rühren, nur mit ohnehin schon Existierendem, so ist anzunehmen, sie hätte geradezu Grossartiges zu leisten vermocht, wenn sie ernstlich versucht hätte, im Sinne des Programmes der Ausstellung Eigenartiges und dennoch Verkäufliches speziell zu schaffen.»*⁶⁴⁶

Die erfolgreiche Teilnahme an der viel beachteten internationalen Ausstellung in Paris war eine grosse Ausnahme. Ausserdem war sie nicht repräsentativ. Einerseits waren Weissstickereien «arg schwach vertreten», wobei gerade dieser Artikel unter den veränderten Präferenzen von Konsumentinnen und Konsumenten litt, andererseits zeigt die Enttäuschung vieler Zeichner und Exporteure über den Erfolg in Paris, dass viele Akteure modernes Design, wie es die Ausstellung aber auch der Markt verlangten, ablehnten.⁶⁴⁷

Den Ausnahmecharakter der *Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes* unterstreicht die Nichtteilnahme an den Weltausstellungen in Philadelphia und Barcelona in den Jahren 1926 und 1929.⁶⁴⁸ Verworfen wurde in der Ostschweiz auch die Idee einer Schweizer «Propaganda-Ausstellung» in New York. Das Kaufmännische Direktorium schrieb im Jahr 1920, dass angesichts der «ausgedehnten Absatzorganisation» und des mangelhaften amerikanischen Musterschutzes kaum mit einer grossen Beteiligung der Stickerei-Industrie zu rechnen wäre.⁶⁴⁹ Vertreten war die Schweizer Stickerei-Industrie an der Schweizer Landesausstellung in Bern im Jahr 1914, allerdings nur, weil sich der Kanton St. Gallen, die Stadt St. Gallen und das Kaufmännische Direktorium mit grossen finanziellen Beiträgen an den Kosten beteiligten.⁶⁵⁰ Wie in Paris elf Jahre später gefiel die mit Produkten von 19 Firmen zusammengestellte Kollektivausstellung.⁶⁵¹ Das Kaufmännische Direktorium berichtete, dass sie «sowohl in den Kreisen der Beschauer als in der Presse ungeteilte Anerkennung fand».⁶⁵²

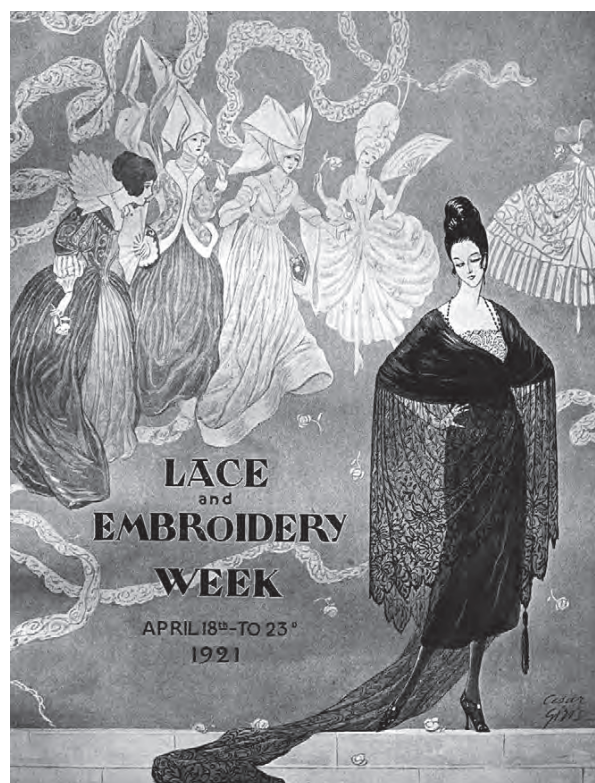


Abb. (33): Dieses Zeitungsinserat für die 1921 stattfindende Lace & Embroidery Week zeigt, dass die Ausstellungsmüdigkeit nicht überall gleich gross war. Quelle: LE 1921, 4, 49.

Die Schweizer Landesausstellung in Bern fiel in eine Zeit, in der sich Mustermessen immer grösserer Beliebtheit erfreuten. Nach dem Vorbild der Leipziger Frühjahrs- und Herbstmessen fand in Basel im Jahr 1917 die erste Schweizer Mustermesse statt.⁶⁵³ Die seither einmal jährlich stattfindende Veranstaltung ermöglicht den Ausstellern, bestehende Kundenkontakte zu pflegen und neue zu knüpfen. Wohl aufgrund der erwarteten Inlandorientierung attestierte sogar das Kaufmännische Direktorium der Schweizer Mustermesse zunächst «keine grosse praktische Bedeutung».⁶⁵⁴ Die Präsenz der Stickerei-Industrie war im ersten Jahr entsprechend schwach und blieb es

643 KDV 1924/25, 51.

644 SS 30.01.1926, 37; SI 06.02.1926, 3.

645 Ebd.

646 Ebd., 53.

647 KDV 1924/25, 52.

648 Vgl. KDV 1924/25, 31.

649 Vgl. KDV 1919/20, 50.

650 StASG KA R.175, 6: 1b, A, 2.

651 Steiger-Züst (1915), 9.

652 KDV 1913/14, 30.

653 Vgl. z.B. KDV 1916/17, 64.

654 KDV 1916/17, 64.

auch danach.⁶⁵⁵ Der Erfolg in Paris motivierte Fabrikanten und Exporteure nicht zu vermehrter Teilnahme. Insbesondere in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre war die Beteiligung sehr schwach. Die *Schifflistickerei* sah die Stickerei-Industrie 1926 «von allen unsern grossen Exportindustrien am bedenklichsten», ein Jahr später «wieder einmal ganz schlecht» und 1928 schliesslich gar nicht mehr vertreten.⁶⁵⁶ Vor diesem Hintergrund scheint es gerechtfertigt, wenn zehn Jahre zuvor von einer «verhältnismässig stattlichen Beschickung» die Rede war, als auf Initiative des Industrievereins St. Gallen immerhin ungefähr ein Dutzend Firmen in Basel ausstellten.⁶⁵⁷ Angesichts der Tatsache, dass es zu dieser Zeit mehr als 300 Exportfirmen gab, war selbst die beste Präsenz der Schweizer Stickerei-Industrie zwischen 1917 und 1929 alles andere als gut. Neben der bereits diskutierten grundsätzlichen Ausstellungsfeindlichkeit dürfte auch eine Fehleinschätzung der Mustermesse dafür verantwortlich sein. Viele Fabrikanten und Exporteure scheinen diese für einen «nationalen Jahrmarkt mit Verkaufsständen» gehalten zu haben und realisierten oder glaubten nicht, dass sie durch die Anwesenheit vieler ausländischer Importeure eine eigentliche Exportmesse war.⁶⁵⁸ So blieb das nach Ansicht der *Schifflistickerei* «wertvollste Propagandamittel» weitgehend ungenutzt.⁶⁵⁹

«Wir sind grundsätzlich gegen jede Stickerei-Ausstellung, sind auch Gegner aller andern Ausstellungen», brachte eine grössere Firma aus St. Gallen im Jahr 1926 die Ansicht vieler Schweizer Akteure auf den Punkt.⁶⁶⁰ Die wichtigste Schweizer Fachzeitung kritisierte sie scharf, wenn sie von «überlebten, konservativen Ideen» schrieb und die ausländische Konkurrenz, deren Verbände, wie zum Beispiel die Vogtländische Fabrikantenschutzgemeinschaft, systematisch Werbung betrieben, im Dezember 1926 sogar als «Lehrmeister» bezeichnete.⁶⁶¹ Im Zentrum der Kritik stand insbesondere die geringe Neigung zu kollektiven Werbemassnahmen:

«Aus kleinlichen Sonderinteressen und aus Furcht, seine Karten vor der Konkurrenz aufzudecken, sind bis jetzt die meisten Geschäftsleute der Schweiz vor diesem Schritt zurückge-

schreckt, während die Ausländer – die Amerikaner an der Spitze – sich des Mittels der Kollektivreklame schon seit längerer Zeit mit wachsendem Erfolg bedienen.»⁶⁶²

Die Redaktion der *Schifflistickerei* war mit ihrer Kritik bei Weitem nicht alleine. «Macht Ausstellungen, macht Reklamen, macht Vorführungen», lautete ein zuerst im *St. Galler Tagblatt* veröffentlichter Appell, «zeigt den Frauen und nicht den Grossisten, was ihr könnt, macht es einzeln, macht es in der Gesamtheit und ihr werdet sehen, wie der Grossist euch nachlaufen wird.»⁶⁶³ Die Ermahnung, insbesondere kollektiv mehr für die eigenen Produkte zu werben, verhallte ungehört. Dies änderte sich erst nach der Weltwirtschaftskrise, als das Kaufmännische Direktorium kollektive Werbemassnahmen als zentrales Instrument zur Förderung der inzwischen fast völlig zusammengebrochenen Stickerei-Industrie entdeckte. Die erfolgreiche Kollektivausstellung an der Weltausstellung in Paris im Jahr 1937 veränderte die Ausstellungsneigung nachhaltig und motivierte zu einer starken Vertretung an der Schweizer Landesausstellung in Zürich im Jahr 1939 und an der Weltausstellung in New York in den Jahren 1939 und 1940, die sich nach Ansicht von Alphons Graemiger als «ausgezeichnete Propagandamittel, um für die Stickereien vermehrten Absatz zu schaffen», erwiesen.⁶⁶⁴ Von einem Jahr auf das andere war die Schweizer Stickerei-Industrie an den Mustermessen in Leipzig, Lyon, Mailand, Utrecht, Brüssel, Wien und Basel vertreten. «Die Beschickung dieser verschiedenen Anlässe», so Graemiger, «hat sich als lohnend erwiesen, indem dadurch auch die Nachfrage offenkundig anstieg.»⁶⁶⁵

655 SI 28.04.1917, 2. Vgl. zur Beteiligung der Stickerei-Industrie in der ersten Hälfte der 1920er Jahre z.B. SS 29.04.1922, 149 und SS 21.04.1923, 137.

656 SS 24.04.1926, 136; SS 23.04.1927, 130; SS 21.04.1928, 121f.

657 SS 18.05.1918, 180.

658 SI 28.04.1917, 2. Vgl. SS 23.02.1924, 67.

659 SS 23.02.1924, 67. Vgl. SS 11.02.1922, 52.

660 SS 17.07.1926, 229.

661 Ebd.; SS 24.12.1926, 417.

662 SS 10.01.1925, 17.

663 SS 12.01.1929, 10.

664 Graemiger (1943), 136.

665 Ebd., 98.

9. ABSATZPOTENZIALE

Es waren in Lyon niedergelassene St. Galler Kaufleute, die die Handstickerei in die Ostschweiz brachten.⁶⁶⁶ Daher verwundert es nicht, dass die Produkte des neuen Erwerbszweigs nicht für den inländischen oder gar regionalen Gebrauch produziert wurden.⁶⁶⁷ Handstickereien wurden zunächst vor allem für Frankreich produziert, gelangten nach 1819 vor dem Hintergrund französischer Handelshemmnisse aber auch in die USA.⁶⁶⁸ Durch den nach Angaben von Wartmann bald «geradezu in's Massenhafte strebenden nordamerikanischen Begehrt» intensivierte sich trotz Krisen wie 1837 und 1857 insbesondere die Handelsbeziehungen «mit dem mächtig aufblühenden Lande» in Nordamerika, wodurch der Weg für das Wachstum ab 1865 geebnet wurde.⁶⁶⁹ Die Maschinenstickereien gelangten zunächst allerdings nicht in die USA, sondern fanden erst nur in Kuba und Brasilien grösseren Absatz.⁶⁷⁰ Es war der aus Hamburg stammende Samuel Hamel, der als Einkäufer einer New Yorker Firma 1853 in St. Gallen erschien, die neuen Produkte entdeckte und sie als «Hamburgs» auf den amerikanischen Markt brachte.⁶⁷¹ Mit der irreführenden Bezeichnung sollte die Konkurrenz von der Bezugsquelle seines neuen lukrativen Artikels ferngehalten werden. Seine Täuschung wurde zwar bereits 1856 durchschaut, führte aber dazu, dass die Artikel lange als «Hamburgs» bekannt blieben.⁶⁷²

Dem Erfolg nach dem amerikanischen Bürgerkrieg tat Hamels Täuschung keinen Abbruch. Nordamerika wurde zum massgebenden Absatzgebiet, nach zeitgenössischer Einschätzung sogar zur «neuen Sonne» der Schweizer Akteure.⁶⁷³ Die Nachfrage amerikanischer Konsumentinnen und Konsumenten erwies sich aber als volatil. Wartmann berichtete von einem «besonders in die Augen fallenden, stoss- und sprungweisen Anschwellen des amerikanischen Absatzes», und das Kaufmännische Direktorium warnte, dass «gerade auf diesem Absatzgebiete die Heftigkeit der Rückschläge der Gewaltsamkeit der Entwicklung zu entsprechen» pflegte.⁶⁷⁴ Wie in Abbildung (34) ersichtlich ist, blieben die USA bis 1912 das wichtigste Absatzgebiet.⁶⁷⁵ Seine ohnehin schon grosse Bedeutung für die Schweizer Stickerei-Industrie stieg sogar noch an, ehe sie ab 1908 abnahm. Von den europäischen Ländern kommt einzig Grossbritannien eine mit den USA vergleichbare Bedeutung zu. Dabei ist zu beachten, dass ein Teil der nach Grossbritannien exportierten Waren in dessen Kolonien weiterverkauft wurde.⁶⁷⁶ Die Kurve in der Abbildung lässt

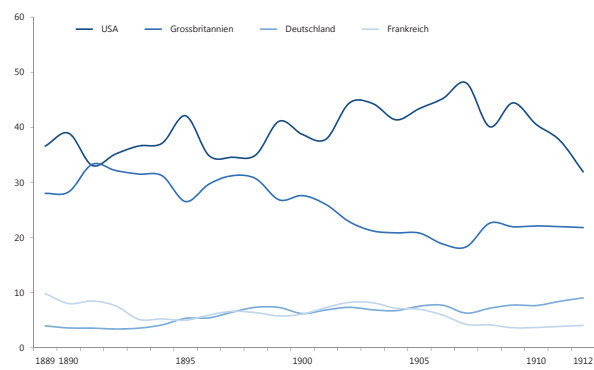


Abb. (34): Anteile der wichtigsten Absatzländer am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien in Prozent (1889–1912).

Quelle: Eigene Darstellung.

erahnen, dass die britische Nachfrage konstanter als die amerikanische war. Höhere oder tiefere Anteile am Ausfuhrwert ergaben sich durch die schwankende amerikanische Nachfrage.

Der Anteil Frankreichs ist mit weniger als zehn, zuletzt gar weniger als vier Prozent kleiner, als man bei der übertragenden Bedeutung von Paris als Modezentrum annehmen könnte. Dass er trotz günstiger Mode zwischen 1889 und 1912 um mehr als die Hälfte sank, ist eine Konsequenz der französischen Zollpolitik und der in deren Schutz gewachsenen Konkurrenz in der Region um St. Quentin. Eine gegensätzliche Entwicklung zeigt dagegen der Anteil Deutschlands, der trotz sächsischer Kon-

666 Wartmann (1875), 100.

667 Vgl. z.B. ebd., 605 und Wartmann (1897), 122.

668 Wartmann (1875), 101, 323 und 619f.

669 Ebd., 545.

670 Ebd., 559.

671 Ebd., 560. Vgl. Iklé (1931), 27.

672 Iklé (1931), 27. Vgl. zu «Hamburgs»: KDH 1875, 2; KDH 1884, 4; KDH 1905, 14.

673 KDH 1874, 2.

674 Wartmann (1887), 170; KDH 1874, 2.

675 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 109.

676 Vgl. z.B. KDH 1869, 39; KDH 1874, 6; KDH 1877, 10; KDH 1882, 13.

	1889			1912		
	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere
USA	92.3	20.78	30.44	82.8	16.60	47.84
Grossbritannien	71.6	24.51	26.44	79.4	21.75	43.71
Deutschland	74.0	40.03	65.09	56.1	38.91	62.66
Frankreich	68.9	39.54	91.19	48.6	65.91	153.78
Alle Absatzgebiete	82.8	25.57	33.06	76.3	21.57	50.50

Tab. (3): Anteile der Kontinente am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien (1889–1912).

kurrenz deutlich anstieg.⁶⁷⁷ Zu weiteren wichtigen Absatzgebieten gehörten die vor dem Ersten Weltkrieg de iure noch weitgehend britischen Gebiete Kanada, Indien und Australien. Schon um 1870 gelangten Schweizer Maschinenstickereien durch die Vermittlung von Londoner Kaufleuten in diese Länder.⁶⁷⁸ Direkte Exporte setzten jedoch erst nach und nach, dafür ab etwa 1900 umso stärker ein und machten Kanada bzw. Australien bis 1912 zum viert- bzw. achtwichtigsten Absatzgebiet der Schweizer Stickerei-Industrie.

Die Absatzgebiete unterschieden sich deutlich voneinander in der Art und der Qualität der nachgefragten Produkte. Während in die USA und Grossbritannien vor allem Besatzartikel einfacher und mittlerer Qualität verschickt wurden, fragten französische Kundinnen und Kunden häufiger nach teureren Spezialitäten wie Tüll- und Ätzstickereien, Seidenstickereien oder Wollstickereien. Wie in Tabelle (3) ersichtlich ist, variierten auch die durchschnittlichen Preise der Warentypen.⁶⁷⁹ Während die USA zunächst vor allem feine Stickereien nachfragten, war die von britischen Käufern gekaufte Qualität von Beginn an vergleichsweise einfach.⁶⁸⁰ Bevor in der ersten Aussenhandelsstatistik im Jahr 1885 die Bedeutung des englischen Marktes erstmals ersichtlich wurde, attestierte ihm das Kaufmännische Direktorium «vor Allem die Ehre, die richtige Schundwaare gross gezogen zu haben».⁶⁸¹ Für die beiden grossen angelsächsischen Absatz-

gebiete beobachtete man eine Verschlechterung der mittleren Qualität. Das Kaufmännische Direktorium hielt es mit Blick auf die USA im Jahr 1889 für «unerklärlich, warum das reiche Land sich in neuester Zeit von seiner früheren Vorliebe für gute und feine Stickereien so entschieden abwendet».⁶⁸² Wie die Tabelle auch zeigt, sank der durchschnittliche Wert der in die USA und nach Grossbritannien exportierten Besatzartikel bis 1912 noch weiter, woran jedoch auch die billigere und immer wichtigere Produktion mit der Schiffstickmaschine wichtigen Anteil hatte. Weder das amerikanische noch das britische Geschäft waren allerdings homogen. In absoluten Zahlen waren die USA und vor allem Grossbritannien in fast allen Jahren des berücksichtigten Zeitraums auch für Spezialitäten wichtig. Entscheidend war aber der Export von weissen Bandes und Entredeux, der im Jahr 1912 zusammen 44 Prozent des gesamten Ausfuhrwertes aller Produkte und Absatzgebiete ausmachte.

Eine zu den angelsächsischen Ländern gegensätzliche Entwicklung lässt sich für Frankreich feststellen. Die dortigen Käufer besaßen schon immer eine ausgeprägte Vorliebe für Nouveautés, weil sie das Modezentrum Paris mit denjenigen Waren versorgen wollten, welche «die ganze romanische Welt von Mailand bis Valparaiso» dort zu kaufen gewohnt war.⁶⁸³ Die Zollpolitik führte schrittweise zur Verdrängung von Schweizer Stickereien einfacher und mittlerer Qualitäten vom französischen Markt.⁶⁸⁴ Die Tendenz akzentuierte sich nach 1892 mit der Aufhebung des Vertragsverhältnisses, die aus Sicht der französischen Konkurrenz um St. Quentin die «gänzliche Befreiung von dem lästigen Mitbewerber bis an die feinsten Nouveautés» bedeutete.⁶⁸⁵ Im Jahr 1912 waren die Durchschnittspreise der nach Frankreich exportierten Waren die höchsten überhaupt. In abgeschwächter Form strukturierten Zölle auch den Handel mit Deutschland, dessen moderate Tarife angesichts der Konkurrenzfähigkeit der sächsischen Stickerei-Industrie bewirkten, dass sich das Geschäft auf gute Qualitäten und vor allem in Sachsen nicht hergestellte Güter beschränkte.

Die grosse amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln konstituierte zwischen 1865 und 1912 eine zwar meist lukrative, aber prinzipiell gefährliche Abhängigkeit. Die Zollpolitik der USA, die Diffusion des Automaten und die Gründung der SASTIG nährten Ängste vor der «Expatriierung» der Stickerei-Industrie und einer sinkenden Nachfrage. Schäden befürchteten viele; Pessimisten gingen sogar davon aus, «dass die Ausfuhr von Stickereien nach den Vereinigten Staaten auf ein Minimum zurückgehen werde».⁶⁸⁶ Wie Abbildung (35) zeigt, bewahrheiteten sich die düstersten Prognosen.⁶⁸⁷ Bis 1918 sank der Anteil der USA auf weniger als zwei Prozent aller schweizerischen Exporte. Besaßen die in die USA exportierten Waren im Jahr 1907 einen Wert von 86 Millionen Fran-

677 Vgl. z.B. KDH 1874, 8; KDH 1878, 12; KDH 1882, 17; KDH 1883, 13; KDH 1887, 22; KDH 1899, 15.

678 Vgl. z.B. KDH 1871, 239.

679 Vgl. zu den der Tabelle zugrunde liegenden Daten Meili/Häusler (2011), 112.

680 KDH 1871, 240.

681 KDH 1880, 12.

682 KDH 1889, 14.

683 KDH 1882, 14.

684 KDH 1885, 21; KDH 1887, 22; KDH 1889, 20.

685 KDH 1891, 19. Vgl. auch KDH 1894, 19.

686 SI 21.09.1912, 2.

687 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 199.

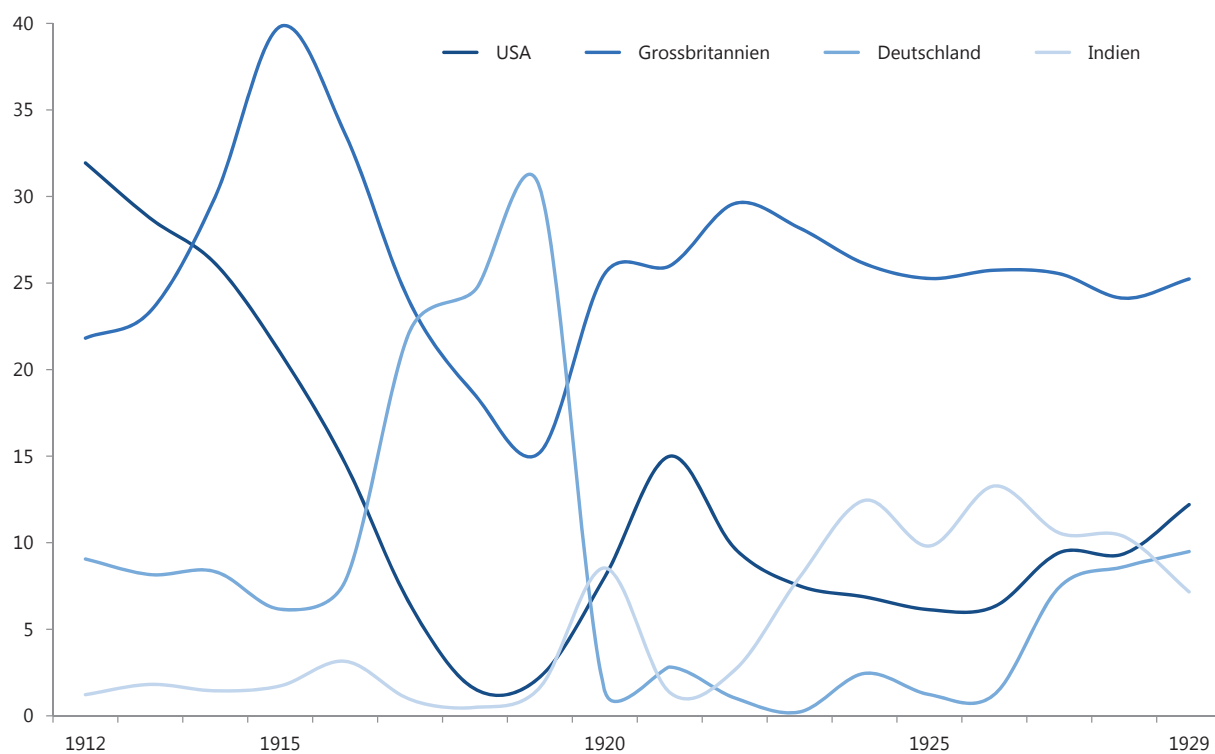


Abb. (35): Anteile der wichtigsten Absatzländer am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien in Prozent (1912–1929).
Quelle: Eigene Darstellung.

ken, waren es elf Jahre später nur noch vier Millionen Franken.⁶⁸⁸ Dass sich der Anteil danach leicht erholte und in den Jahren 1920 und 1929 wieder mehr als zehn Prozent erreichte, änderte nichts daran, dass die USA ihre für die Schweizer Stickerei-Industrie massgebende Bedeutung für immer verloren hatten. Verantwortlich für den Zusammenbruch der amerikanischen Nachfrage war in erster Linie die forcierte Produktion der in Massen konsumierten Weissstickereien einfacher und mittlerer Qualität in den USA selbst.⁶⁸⁹ Die amerikanischen Produkte besaßen in Folge der hohen Importzölle für ausländische Produkte Preisvorteile. Einkäufer besserer Qualitäten, die zunächst den Schweizer Stickereien treu geblieben waren, wandten sich von diesen nicht zuletzt wegen Transport- und Kommunikationsschwierigkeiten während des Ersten Weltkriegs ab und erkannten, dass die amerikanische Stickerei-Industrie auch ihre Bedürfnisse erfüllen konnten, so dass sie nach dem Ersten Weltkrieg nur noch einzelne Produkte wie hochwertige Taschentücher importierten.⁶⁹⁰

Angesichts des fast vollständigen Verlustes des nordamerikanischen Absatzgebietes erscheint es unerklärlich, wie die Geschäftslage im Frühling 1920 überhaupt noch «gute Aussichten» versprechen konnte.⁶⁹¹ Einen Anteil an dieser zeitgenössischen Einschätzung hatte das bereits erwähnte Problem der Inflation und die damit verbundene Verzer-

rung der Wahrnehmung. Vor allem aber ist der optimistische Ausblick darauf zurückzuführen, dass zuerst Grossbritannien und danach Deutschland die massiven Ausfälle der USA teilweise kompensierten.⁶⁹² Bemerkenswert ist in erster Linie der Verlauf der Kurve für das deutsche Absatzgebiet mit den hohen Werten für die Jahre 1917 bis 1919. Trotz der zunehmenden Regulierung des Schweizer Aussenhandels durch Entente und Alliierte gelangten im Ersten Weltkrieg immer mehr Waren nach Deutschland. Die Schweizer Stickerei-Industrie profitierte von der alliierten Wirtschaftsblockade gegen die Mittelmächte, da sie deutsche Importeure faktisch dazu zwang, Schweizer Erzeugnisse zu kaufen, die jedoch bestimmte Vorgaben der alliierten Kontrollorgane wie etwa ein Mindestmass an Stickereiverzierung erfüllen mussten.⁶⁹³ Der spezielle Bedarf führte dazu, dass in den Jahren

688 Bei der Interpretation ist ausserdem die Teuerung zu beachten, die sich zwischen 1907 und 1918, gemessen an mittleren jährlichen Schweizer Grosshandelspreisen, auf 191 Prozent belief. Vgl. OWSS, Tab. H.1.

689 Vgl. z.B. KDH 1911, 25 und KDH 1915, 17.

690 Vgl. zu den genannten Problemen im amerikanischen Geschäft z.B. ebd. oder KDH 1917, 18.

691 KDH 1920, 3.

692 KDH 1920, 3.

693 KDV 1917/18, 20–23.



Abb. (36): Die Firma Gustav Igstaedter & Co. warb mit Alpen, Burgen und Swiss Maid für ihre Produkte. Quelle: LE 1920, 9, 3.

1918 und 1919 nach amtlichen Angaben 92 bzw. 82 Prozent aller Exporte nach Deutschland zur Kategorie der Spezialitäten gehörte.⁶⁹⁴ War Deutschland 1919 noch das wichtigste Absatzland, verlor es durch den Wertverlust der deutschen Mark bis 1923 jede Bedeutung.

Nachdem der Bedeutungsverlust der Besatzartikel diskutiert worden ist, sind auch die in Tabelle (4) zu erkennen den Entwicklungen wenig überraschend.⁶⁹⁵ Der Anteil der baumwollenen Bandes und Entredeux sank zwischen 1912 und 1929 für die meisten Absatzländer deutlich, für die USA beispielsweise von 83 auf nur noch zehn Prozent. Die einzige Ausnahme war Deutschland, dessen Kunden nach der durch den Weltkrieg bedingten Vorliebe für die

694 KDH 1919, 21–24.

695 Vgl. zu den der Tabelle zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 202.

696 Vgl. z.B. KDH 1914, 20.

	1912			1929		
	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere	Anteil Besatz	Preise Besatz	Preise Andere
Grossbritannien	79.4	21.75	43.71	16.7	30.80	33.37
USA	82.8	16.60	47.84	10.3	36.62	44.53
Deutschland	56.1	38.91	62.66	65.5	56.74	50.76
Indien	50.0	18.80	15.49	17.7	22.33	25.18
Alle Absatzgebiete	76.3	21.57	50.50	28.5	35.11	36.98

Tab. (4): Anteile ausgewählter Länder am Wert exportierter Schweizer Maschinenstickereien (1912–1929).

	USA		Grossbritannien		Deutschland		Frankreich	
	a	b	a	b	a	b	a	b
1860 - 1870	2.4	26.6	0.8	8.7	0.8	8.8	0.3	3.1
1870 - 1880	2.3	26.0	1.0	10.3	1.0	10.9	0.2	1.6
1880 - 1890	2.3	25.5	0.8	8.3	0.9	9.4	0.2	2.5
1890 - 1900	1.9	20.7	0.9	9.8	1.3	14.2	0.1	1.5
1900 - 1910	1.9	21.4	0.9	9.1	1.5	15.6	0.2	1.5
1865 - 1912	2.1	171.0	0.9	51.0	1.1	69.8	0.2	8.8

Tab. (5): Wachstum der Bevölkerung pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1860–1912).

zu Spezialitäten zählenden Stoffe in den 1920er Jahren sogar mehr Besatzartikel nachfragten als vor dem Ersten Weltkrieg. Interessant sind ferner die Durchschnittspreise der beiden Warentypen. Während die Preise für weisse Stapelartikel zumindest nominal gestiegen sind, haben die Durchschnittspreise für Spezialitäten teilweise stark nachgegeben. Auffallend ist der auch nach Berücksichtigung der Inflation starke Anstieg der Preise für in die USA exportierte Besatzartikel. Er ist eine Konsequenz davon, dass ähnlich wie ab 1890 in Frankreich einfache und mittlere Qualitäten in Nordamerika produziert wurden und nur noch feine Artikel importiert wurden.⁶⁹⁶

Die Produkte der Schweizer Stickerei-Industrie waren keineswegs nur Vermögenden zugänglich. Mit der Schiffstickmaschine produzierte Stickereien einfacher Qualität konnten mit der Zeit selbst von Arbeiterhaushalten gekauft werden. Die hohe Bedeutung von Kundinnen und Kunden aus den Mittel- und Unterschichten erweist sich als grosser Vorteil in der Analyse des Absatzpotenzials, weil die Entwicklung des allgemeinen Lebensstandards in den Absatzländern erahnen lässt, wie sich das Haushaltsbudget potenzieller Konsumentinnen und Konsumenten entwickelte. Ein solcher Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und der Nachfrage nach Stickereien wurde bereits zeitgenössisch hergestellt. Das Kaufmännische Direktorium etwa schrieb 1878, dass Portugal ein zu armes Land sei, um jemals grössere Bedeutung für die Schweizer Akteure zu erlangen, und verwies im gleichen Jahr zur Erklärung der zu Beginn der Herbstsaison deutlich gestiegenen amerikanischen

	USA		Grossbritannien		Deutschland		Frankreich	
	a	b	a	b	a	b	a	b
1860 - 1870	1.2	12.3	1.2	12.7	1.2	12.2	-0.1	-0.8
1870 - 1880	1.6	17.8	0.9	9.0	0.8	8.3	1.2	13.0
1880 - 1890	1.6	17.8	1.4	15.3	2.0	21.9	1.1	12.1
1891 - 1900	1.9	20.6	1.1	12.0	2.1	22.9	1.9	21.0
1900 - 1910	1.9	21.3	0.3	2.6	1.1	12.2	0.3	3.1
1865 - 1912	1.7	125.4	1.0	58.7	1.5	99.1	1.3	82.6

Tab. (6): Wachstum des realen Bruttoinlandproduktes pro Kopf und Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1860–1912).

Bestellungen auf reiche Getreide- und Baumwollernten und die dadurch gestiegene Kaufkraft.⁶⁹⁷

Im Folgenden wird gefragt, wie sich der Lebensstandard in den vier wichtigsten Absatzländern in den Jahren 1865 bis 1912 entwickelte. Dazu werden als Indikator für die Grösse des Absatzmarktes die Bevölkerungszahl und als Indikatoren für die Kaufkraft das reale Bruttoinlandprodukt pro Kopf und die mittleren Reallöhne von Beschäftigten in der Industrie in den USA, Grossbritannien, Deutschland und Frankreich untersucht. Kern der Ausführungen sind zweimal drei Tabellen, in denen für alle Indikatoren und Länder einerseits das mittlere jährliche Wachstum (a), andererseits das Wachstum im jeweiligen Jahrzehnt (b) ersichtlich ist.⁶⁹⁸

Tabelle (5) zeigt überraschende Unterschiede in der demografischen Entwicklung. Während die Bevölkerung der USA zwischen 1865 und 1912 massiv wuchs, stagnierte die französische. Hatten am Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs die vier berücksichtigten Länder ähnliche Einwohnerzahlen in der Höhe von 30 (Grossbritannien), 35 (USA) bzw. 38 Millionen (Deutschland, Frankreich), führten unterschiedliche Wachstumsraten danach zu einer starken Divergenz. Im Jahr 1912 hatten die USA 95, Deutschland 64, Grossbritannien 45 und Frankreich 41 Millionen Einwohner. Für die Schweizer Stickerei-Industrie bedeutete die demografische Entwicklung Europas und Nordamerikas im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine wesentliche Vergrößerung des Absatzmarktes. Die bis 1907 stark steigende amerikanische Nachfrage passt ebenso zur demografischen Entwicklung wie die stagnierende Frankreichs, die zeitgenössisch vor allem mit der französischen Zollpolitik in Verbindung gebracht wurde, jedoch auch eine Folge des fehlenden Bevölkerungswachstums gewesen sein dürfte.

Aus Sicht der Schweizer Akteure hat eine wachsende Bevölkerung in den Absatzländern allein noch keine Vergrößerung des Absatzpotenzials zur Folge. In vormodernen Gesellschaften ging Bevölkerungswachstum meist mit sinkenden Reallöhnen einher, was einen deutlichen

	USA		Grossbritannien		Deutschland		Frankreich	
	a	b	a	b	a	b	a	b
1860 - 1870	-0.4	-3.9	1.1	11.5	1.2	12.5	1.1	12.1
1870 - 1880	0.2	2.0	1.7	18.9	0.7	7.5	1.7	18.3
1880 - 1890	2.9	33.5	3.3	38.6	1.8	20.2	0.8	8.0
1891 - 1900	1.6	17.5	0.4	4.0	1.6	17.4	0.8	8.7
1900 - 1910	0.7	7.6	0.0	-0.5	0.5	4.6	0.6	6.5
1865 - 1912	1.5	102.8	1.3	80.8	0.9	53.5	1.1	64.6

Tab. (7): Wachstum der mittleren Reallöhne in der Industrie pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1860–1912).

Anstieg der Kaufkraft der Bevölkerung verhinderte.⁶⁹⁹ Wie Tabelle (6) zeigt, stieg in den vier berücksichtigten Ländern zwischen 1865 und 1912 jedoch auch der allgemeine Lebensstandard deutlich. Das reale Bruttoinlandprodukt pro Kopf, das dem mittleren Einkommen eines Individuums entspricht, wuchs insbesondere in den USA und Deutschland, aber auch in Grossbritannien und Frankreich. Das geringste Wachstum besass Grossbritannien, das von den USA um 1900 als Land mit dem höchsten Lebensstandard abgelöst wurde.

Obwohl es unwahrscheinlich ist, könnten die oben diskutierten Wachstumsprozesse auch lediglich eine Folge stark steigender Einkommen der Eliten gewesen und der allgemeine Lebensstandard nicht in vergleichbarem Mass gestiegen sein. Die ergänzende Untersuchung von Daten zur Entwicklung mittlerer Reallöhne von Beschäftigten in der Industrie hilft, die Veränderung der Kaufkraft der Bevölkerung zuverlässig beurteilen zu können. Die in Tabelle (7) ausgewiesenen Wachstumsraten, die für die USA, Deutschland und Frankreich teilweise deutlich unter jenen des realen Bruttoinlandprodukts pro Kopf liegen, deuten auf eine unterproportionale Partizipation von Unter- und Mittelschichten am Wohlstandsgewinn hin. Auffallend sind die Unterschiede insbesondere im Fall von Deutschland. Bemerkenswert ist auch die höhere Varianz in den mittleren jährlichen Wachstumsraten. Nachdem die Reallöhne in den 1880er Jahren vor allem in den USA und Grossbritannien in deflatorischem Umfeld stark gestiegen waren, wuchsen sie in den 1900er Jahren kaum noch. Zentral ist, dass die Daten zu den mittleren Reallöhnen von Beschäftigten in der Industrie das durch die Werte in der Tabelle gewonnene Bild eines in allen berücksichtigten Ländern deutlich gestiegenen Lebensstandards bestätigen.

697 KDH 1878, 4 und 12.

698 Vgl. zu den Tabellen zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 120–123 und 210–212.

699 Vgl. Galor (2005), 180.

	USA		Grossbritannien		Deutschland	
	a	b	a	b	a	b
1910 - 1915	1.7	8.8	0.6	3.2	1.0	5.3
1915 - 1920	1.1	5.9	0.2	1.0	-1.7	-8.1
1920 - 1925	1.7	8.8	-0.8	-3.8	0.0	0.0
1925 - 1930	1.2	6.3	0.4	1.8	1.3	6.9
1912 - 1929	1.4	27.7	0.0	0.5	-0.1	-2.0

Tab. (8): Wachstum der Bevölkerung pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1910–1930).

	USA		Grossbritannien		Deutschland	
	a	b	a	b	a	b
1910 - 1915	-0.4	-2.0	2.7	14.7	-0.6	-3.0
1915 - 1920	2.6	14.1	-3.0	-14.0	-0.1	-0.6
1920 - 1925	2.5	13.1	2.5	13.1	5.1	29.1
1925 - 1930	-0.2	-1.1	1.1	5.8	1.7	8.8
1912 - 1929	1.7	32.6	0.9	15.6	1.7	33.7

Tab. (9): Wachstum des realen Bruttoinlandproduktes pro Kopf und Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1910–1930).

Die Bedeutung der diskutierten Entwicklungen für das Absatzpotenzial von Schweizer Stickereien ist evident. Die am realen Bruttoinlandprodukt gemessene Wirtschaftsleistung stieg in den Jahren 1865 bis 1912 in Frankreich um 99, in Grossbritannien um 140, in Deutschland um 238 und in den USA sogar um 511 Prozent. Das durchschnittliche Mitglied einer dreimal so grossen amerikanischen Bevölkerung besass im Jahr 1912 ein mindestens doppelt so hohes reales Einkommen als 1865. Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, wenn das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1908 von einer «für unerschöpflich gehaltene[n] Kaufkraft der Vereinigten Staaten» schrieb.⁷⁰⁰ Für die Schweizer Akteure bedeuteten die demografischen und ökonomischen Wachstumsprozesse in den USA und anderswo, dass es immer mehr Menschen gab, die sich ihre Erzeugnisse leisten konnten, gerade auch wenn man die Preiseffekte der billigeren Produktion mit der Schiffstickmaschine mitberücksichtigt.

Es steht ausser Frage, dass mit der zwischen 1865 und 1912 deutlich gewachsenen Bevölkerung und dem ebenfalls gestiegenen Lebensstandard auch das Absatzpotenzial von Stickereien eine substanzielle Erweiterung erfahren hat. Vor diesem Hintergrund überrascht die zeitgenössische These der «Verarmung weiter Kreise ehemals konsumkräftiger Bevölkerung» als einer der Gründe für die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie.⁷⁰¹ Da Frankreich für die Zeit nach 1912 nicht mehr zu den wichtigsten Absatzländern gezählt werden kann, beschränkt sich die detaillierte quantitative Untersuchung auf die USA, Grossbritannien und Deutschland.

Wie Tabelle (8) zeigt, bewirkten der Erste Weltkrieg und die Spanische Grippe in den Jahren 1918 und 1919 trotz hoher Opferzahlen keinen allgemeinen Bevölkerungsrückgang. Der negative Wert für Deutschland ist in erster

Linie eine Folge von Gebietsverlusten und nicht von Kriegs- oder Krankheitsopfern. Ungebrochen war das Bevölkerungswachstum in den USA. Ein Vergleich mittlerer jährlicher Wachstumsraten lässt allerdings ein im Vergleich zu den Jahrzehnten zwischen 1860 und 1910 tieferes Wachstum erkennen.

Wie schon vor 1912 unterschied sich das Bevölkerungswachstum in westlichen Ländern teilweise stark voneinander. Am deutlichsten wuchs die Zahl der Einwohner in Kanada (+36%), während sie in Frankreich ohne Berücksichtigung der nach dem Ersten Weltkrieg wieder französischen Region Elsass-Lothringen sogar schrumpfte (-0.3%). Frankreich ist das westliche Land, in dessen Demografie der Erste Weltkrieg die deutlichsten Spuren hinterliess. In den Jahren 1915 bis 1918 sank die französische Bevölkerung schätzungsweise um rund sieben Prozent, während die deutsche lediglich um etwa ein Prozent abnahm.⁷⁰²

Mehr als die demografische Entwicklung interessiert die ökonomische. Tabelle (9) zeigt, dass auf der Grundlage geschätzter Bruttoinlandprodukte von einer allgemeinen Verarmung keine Rede sein kann. Schätzungen zufolge sanken die durchschnittlichen Einkommen lediglich in Grossbritannien und nur in einer Zeitperiode deutlich. Gerade für die 1920er Jahre, in der sich die Krise der Schweizer Stickerei-Industrie dramatisch verschärfte, kann von hohen Wachstumsraten ausgegangen werden. Das insgesamt schwache Wachstum in den Jahren 1926 bis 1930 ist in erster Linie eine Folge des vor allem in Nordamerika verheerenden Einbruchs im ersten Jahr der Weltwirtschaftskrise. Zwischen 1925 und 1929 wuchs das Bruttoinlandprodukt pro Kopf in den USA um durchschnittlich 1.9, in Grossbritannien um 1.3 und in Deutschland um 2.5 Prozent.⁷⁰³ Trotz des Ersten Weltkriegs mit seinen vielfältigen Auswirkungen auf die globale Wirtschaft lag die mittlere jährliche Wachstumsrate nur in Grossbritannien und auch dort nur leicht unter dem langjährigen Durchschnitt vor 1912. Wie für die Zeit vor 1912 ermöglicht die Berücksichtigung von Daten zu Reallöhnen, die Aussagekraft des Bruttoinlandproduktes pro Kopf als Indikator für den mittleren Lebensstandard zu

700 KDH 1908, 19.

701 Häuptli (1929), 35. Vgl. auch SS 11.11.1922, 422; SS 28.05.1927, 169; SS 26.01.1929, 26.

702 Daten: WEHS, 36–39, 43f. und 82.

703 Vgl. WEHS, 60–63 und 87f.

	USA		Grossbritannien		Deutschland	
	a	b	a	b	a	b
1910 - 1915	0.4	1.8	-0.2	-2.2	-1.4	-13.5
1915 - 1920	1.7	9.1	1.6	17.2	1.3	14.4
1920 - 1925	2.2	11.8	-0.4	-3.7	-	-
1925 - 1930	1.5	7.5	0.7	7.1	1.8	19.5
1912 - 1929	1.6	30.2	0.8	13.9	-	-

Tab. (10): Wachstum mittlerer Reallöhne in der Industrie pro Jahr (a) bzw. Zeitperiode (b) in ausgewählten Ländern in Prozent (1910–1930).

beurteilen. Tabelle (10) enthält die wichtigsten Ergebnisse der Analyse.

Wie ein Vergleich mit der letzten Tabelle nahe legt, entwickelten sich die in der amerikanischen und britischen Industrie durchschnittlich bezahlten Reallöhne im Zeitraum von 1912 bis 1929 fast so wie die durchschnittliche Wirtschaftsleistung pro Kopf der jeweiligen Länder. Die genauere Analyse lässt allerdings auch deutliche Divergenzen insbesondere für Grossbritannien erkennen. Für Deutschland lassen die untersuchten Daten zwar keine vergleichbare Aussage zu. Nach Darstellung von Hans-Ulrich Wehler hatten die deutschen Reallöhne bis 1925 jedoch wieder eine im Vergleich zur Vorkriegszeit «imponierende Höhe» erreicht, was angesichts der sich weitgehend kompensierenden Entwicklungen in den Jahren 1910 bis 1915 bzw. 1915 bis 1920 ebenfalls auf ein Wachstum der mittleren Reallöhne nach 1912 hindeutet.⁷⁰⁴

Mit grosser Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass das durchschnittliche Mitglied der amerikanischen, britischen und deutschen Gesellschaft vor dem Beginn der Weltwirtschaftskrise real mehr Einkommen zur Verfügung hatte als vor dem Ersten Weltkrieg. Die Kaufkraft potenzieller Käuferinnen und Käufer von Produkten der Schweizer Stickerei-Industrie war in den 1920er Jahren nicht tiefer als 1912. Die Annahme einer allgemeinen Verarmung ist also haltlos.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lähmten prohibitive Einfuhrzölle und nichttarifäre Hemmnisse wie etwa die französische Kontinentalperre den internationalen Handel. Mit der unilateralen Senkung und schrittweisen Aufhebung der Einfuhrzölle durch Grossbritannien begann 1845 ein radikaler Wandel, der mit der Unterzeichnung des Cobden-Chevalier-Vertrags im Jahr 1860 seinen Höhepunkt fand. Mit diesem Vertrag hob Grossbritannien verbliebene Zölle auf und erreichte, dass Frankreich die bisher massiven Handelshemmnisse deutlich senkte. Die neuen Tarife kamen nur bei Produkten zur Anwendung, mit deren Herkunftsland die Vertragspartner einen Handelsvertrag auf der Grundlage der

Meistbegünstigung unterhielten, weshalb dem Vertrag in wenigen Jahren viele weitere zwischen europäischen Staaten folgten.⁷⁰⁵ Dies verhalf der Idee des Freihandels zum Durchbruch, was nach liberaler Auffassung gar «eines der wichtigsten Momente der civilisatorischen und sittlichen Entwicklung der Menschheit» war.⁷⁰⁶

Abkommen mit Zusicherung der gegenseitigen Meistbegünstigung hatte die Schweiz unter anderem mit den USA (1850), mit dem Königreich Sardinien (1851) und mit Grossbritannien (1855) abgeschlossen, nicht aber mit Frankreich.⁷⁰⁷ Um in den Genuss der ermässigten französischen Tarife zu gelangen, musste möglichst schnell ein Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen werden. Die erst 1864 beendeten Verhandlungen erwiesen sich als schwierig, weil die Schweiz nur niedrige Zölle zur Finanzierung des Bundesstaates erhob und das Interesse Frankreichs an einem Vertrag daher nicht sehr gross war.⁷⁰⁸ Das Resultat, Zollansätze auf Maschinenstickereien von 10 % des Wertes, fiel jedoch günstig aus und öffnete den neuen Produkten den grossen Markt des westlichen Nachbarlandes.⁷⁰⁹ Das Abkommen mit Frankreich bildete die Grundlage für eine ganze Reihe ähnlicher Verträge, die beispielsweise mit Österreich (1868), Italien (1868) und Deutschland (1869) abgeschlossen wurden.⁷¹⁰ Die Zeit des Freihandels dauerte allerdings nicht lange. Als Anfang einer neuen «Ära des Schutzzolls und der verschärften nationalen Absonderung» galt eine massive Zollerhöhung Russlands 1876, mit der die Finanzierung eines absehbaren Kriegs mit dem Osmanischen Reich sichergestellt werden sollte.⁷¹¹ Ein steigender Finanzbedarf charakterisierte nach dem deutsch-französischen Krieg auch die meisten anderen europäischen Staaten. Mit Zollerhöhungen sollten jedoch nicht nur steigende Staatsausgaben finanziert, sondern auch die nach 1873 in Folge deflationärer Tendenzen unter Preisdruck stehenden inländischen Industrien vor ausländischer Konkurrenz geschützt werden.⁷¹² Als verheerend erwies sich die häufige Erhöhung der Tarife vor der Erneuerung von Handelsverträgen, um in Verhandlungen mit anderen Staaten Konzessionen machen zu können.

Der Handelsvertrag mit Frankreich wurde 1876 gekündigt. Der Hintergrund war die Absicht Frankreichs, die bisherigen Wertzölle durch Gewichtszölle zu ersetzen und

704 Vgl. Wehler (2003), 254f.

705 Bosshardt (1950), 90.

706 Wartmann (1887), 50. Vgl. Wartmann (1875), 461.

707 Wartmann (1875), 457 und 617; Wartmann (1913), 11.

708 Bosshardt (1950), 90f.

709 Wartmann (1875), 466.

710 Wartmann (1875), 470 und 472; Wartmann (1887), 29.

711 Wartmann (1887), 18.

712 Die über alle Industriezweige aggregierten Grosshandelspreise sanken in der Schweiz zwischen 1873 und 1896 um 40 Prozent. Vgl. Bosshardt (1950), 92.



Abb. (37): Zur Herstellung besonders kunstvoller Produkte, so genannter Phantasiestickereien, wurde häufig Seide verwendet. Quelle: Iklé (1931), 156.

zwar zunächst ohne beabsichtigte Erhöhung. Die Ausarbeitung des neuen Zolltarifs zog sich jedoch so lange hin, dass der alte Vertrag noch bis 1882 in Kraft blieb. Nach langwierigen Verhandlungen einigte man sich auf einen Tarif von 4.50 Franken pro Kilogramm Baumwollstickerei.⁷¹³ Trotz der deutlichen Zollerhöhung durfte dies als Erfolg gelten. Es gelang Schweizer Unterhändlern danach zunehmend schlechter, mit den grossen Nachbarstaaten ähnlich grosse Reduktionen auszuhandeln. Insbesondere Frankreich zeigte sich bei der 1892 anstehenden Erneuerung des Handelsvertrags nicht mehr kompromissbereit. Das neue französische Tarifsystem kannte für Stickereien separate Zölle für das Grundgewebe und die Stickerei.⁷¹⁴ Mit minimalen Tarifen für Baumwollstickereien von zehn Franken pro Kilogramm provozierte Frankreich einen Zollkrieg mit der Schweiz, der 1895 in einer Verständigung und mit einer geringfügigen Reduktion der Zölle auf Maschinenstickereien beendet wurde.⁷¹⁵ Ein Handelsvertrag wurde erst 1906 wieder abgeschlossen, brachte für Stickereien allerdings eine erneute Verschlechterung. Die

713 Wartmann (1887), 9–14.

714 Wartmann (1913), 6, Anm. 1.

715 Ebd., 6–10.

716 Ebd., 29, Anm. 1.

717 Vgl. Wartmann (1887), 44, Anm. 1; Wartmann (1897), 11 und 15.

718 Vgl. die detaillierten Ansätze von 1904 bei Häuptli (1929), 186f.

719 KDV 1863/65, 22; Wartmann (1875), 622; Loeben (1905), 72.

720 Loeben (1905), 72; SI 25.08.1894, 2.

721 KDV 1889/90, 5.

722 KDH 1866, 1; KDH 1878, 4.

Land	Währung	Goldstandard	Feingold/ Einheit	Wechselkurs
Grossbritannien Australien	Pfund Sterling	1816	7.32233 g	25.21986 Fr.
Deutschland	Mark	1873	0.35842 g	1.23457 Fr.
Schweiz Frankreich Italien	Franken Franc Lira	1878	0.29032 g	1.00000 Fr.
USA Kanada	Dollar	1873	1.50462 g	5.18227 Fr.
Spanien	Peso	1878	0.29032 g	1.00000 Fr.
Argentinien	Peso	1881	1.45161 g	5.00000 Fr.
Österreich	Krone	1892	0.30488 g	1.05014 Fr.
Russland	Rubel	1899	0.77423 g	2.66680 Fr.

Tab. (11): Währungen ausgewählter Länder (1911).

Zuschläge zum leicht ermässigten Gewebezoll betrogen für baumwollene Stickereien je nach Feinheit der Gewebe acht bis zwölf Franken pro Kilogramm.⁷¹⁶ Damit war die Zollbelastung 1907 um das Vierfache höher als die bis 1882 gültigen Ansätze des ersten Handelsvertrags.

Nachdem der Handelsvertrag mit Frankreich 1892 ersatzlos ausgelaufen war, wurden die Vereinbarungen mit Deutschland massgebend. Auch der nördliche Nachbarstaat hatte seine Ansätze zuletzt deutlich erhöht. Der ursprünglich geltende Zoll von umgerechnet weniger als zwei Franken pro Kilogramm stieg bis 1885 auf mehr als vier Franken pro Kilogramm. Anders als Frankreich zeigte sich Deutschland allerdings kompromissbereit und verpflichtete sich im Handelsvertrag von 1888, den Ansatz auf 3.40 Franken zu reduzieren.⁷¹⁷ Auf diesem Niveau blieb der Tarif für baumwollene Maschinenstickereien bis 1912, wodurch für den Export nach Deutschland vergleichsweise vorteilhafte Bedingungen existierten. Dies galt gerade auch für Spezialitäten; Seidenstickereien etwa waren zu weniger als zehn Franken pro Kilogramm zu verzollen, was weniger als die Hälfte des französischen Ansatzes war.⁷¹⁸ Alles andere als günstige Bedingungen stellten die Zolltarife der USA dar. Zur Finanzierung der Zinsen von während des Bürgerkriegs ausgegebenen Krieganleihen waren die Zölle kräftig erhöht worden, bei Stickereien auf 35 Prozent ihres Wertes.⁷¹⁹ Nach der Niederlage der konföderierten Staaten wurden die Tarife nicht wieder reduziert. Sie stiegen im Gegenteil weiter an, 1883 auf 40 Prozent und 1890 sogar auf 60 Prozent des Wertes, bevor sie 1894 wieder auf 50 Prozent reduziert wurden.⁷²⁰ Insbesondere die Erhöhung von 1890 wurde bitter beklagt und galt als «Beispiel noch selten erlebter, vollendeter Rücksichtslosigkeit». ⁷²¹ Das Kaufmännische Direktorium hatte jedoch bereits 1866 die «ungebührlich hohen Eingangszölle» kritisiert und sie 1878 in Verkenning der Realität sogar als «Prohibitivzölle» bezeichnet.⁷²²

Den bereits diskutierten Anreizen zu immer höheren Zöllen erlagen viele Staaten, aber nicht alle. Grossbritannien, das im Jahr 1860 noch bestehende Zölle gestrichen hatte, blieb der Idee des Freihandels treu, indem es bis nach 1912 vollständige Zollfreiheit gewährte.⁷²³

Veränderten sich die Zollansätze der meisten Staaten zunehmend zu Ungunsten global orientierter Exportindustrien, war bei Wechselkursen das Gegenteil der Fall. Der durch die Entwertung des Silbers angeregte Übergang der meisten Staaten zum Goldstandard zwischen 1870 und 1900 garantierte prinzipiell stabile Wechselkurse. In Tabelle (II) ist für ausgewählte Länder ersichtlich, wann diese zum Goldstandard übergingen, wieviel Gold sie einer Einheit ihrer jeweiligen Währung zugrunde legten und welcher Wechselkurs zum Schweizer Franken sich daraus ergab.⁷²⁴ Da parallel zur Goldwährung auch Banknoten unterschiedlicher Deckung im Umlauf waren, kam es trotzdem zu Kursschwankungen.

Wie die bisherigen Ausführungen zeigen, unterschieden sich die Aussenhandelsbedingungen je nach Absatzgebiet stark. Eindeutig ist auch, dass sich die Aussenhandelsbedingungen langfristig verschlechterten und dass die Exporte der Schweizer Stickerei-Industrie nicht dank, sondern trotz der Aussenhandelsbedingungen zunahmen. Die massiven Zollerhöhungen der USA und Frankreichs erschwerten den Zugang zu zwei wichtigen Märkten, während auf der anderen Seite vergleichsweise tiefe Zollansätze den Handel mit deutschen Kunden attraktiver werden liessen.

Der Weltkrieg zeitigte nach Ansicht des Kaufmännischen Direktoriums schon wenige Monate nach seinem Beginn eine «ins Krankhafte gesteigerte Reizbarkeit der kriegsführenden Nationen».⁷²⁵ Aus verschiedenen Motiven erliessen die Nationen der Entente aber auch die Mittelmächte immer neue Vorschriften zur Regulierung der internationalen Güterzirkulation. Eine erste, noch 1914 allgemein aufgekommene Massnahme war die Bedingung, dass allen eingeführten Waren Ursprungszeugnisse beigelegt werden mussten.⁷²⁶ In diesen Zeugnissen sollte nachgewiesen sein, dass die ausgeführten Produkte im exportierenden Land hergestellt worden waren. Durch die Bedeutung des Veredelungsverkehrs mit Vorarlberg war für die Schweizer Stickerei-Industrie von besonderem Interesse, welchen «feindesländischen» Anteil an Arbeit und Material die Staaten der Entente erlaubten.⁷²⁷ Grossbritannien verlangte zunächst einen Schweizer Anteil von 50 Prozent, erhöhte diesen jedoch bereits im Frühling 1915 auf 75 Prozent.⁷²⁸ Später waren 95 Prozent allgemein üblich, was angesichts der arbeitsintensiven Produktion einem faktischen Verbot der Verwendung vorarlbergischer Arbeitskräfte gleichkam.⁷²⁹ Wichtig war die Beglaubigung der Ursprungszeugnisse. Wie in anderen Kantonen die dortigen Handels-

kammern, agierte das Kaufmännische Direktorium für die Ostschweizer Kantone als zuständige Stelle und beglaubigte alleine im Berichtsjahr 1916/17 mehr als 125 000 Zertifikate.⁷³⁰ Weil sie in dieser Form den Ansprüchen vieler Staaten noch nicht genügten, mussten die Zeugnisse auch durch die für die Ostschweiz zuständigen Konsulate des jeweiligen Absatzlandes beglaubigt werden.⁷³¹

Allgemeine Vorschrift wurde die Beilage eines amtlichen Ausweises des Versenders.⁷³² Frankreich verlangte 1916 für Transitware vorübergehend sogar eine Bescheinigung über die Staatsangehörigkeit des Käufers.⁷³³ Dadurch sollte sichergestellt werden, dass keine feindliche Person Interesse an der durchgeführten Ware hatte. Die gleiche Absicht lag dem von Grossbritannien ab Oktober 1916 und von den USA ab Juni 1918 verlangten *Certificate of Origin and Interest* zugrunde.⁷³⁴ Frankreich schliesslich verlangte 1918 für versicherte Transitware vorübergehend sogar ein *Certificat d'assurance*, in dem deklariert werden sollte, dass auch der Versicherer der Ware nicht aus einem feindlichen Land stammte. Die hohe Gebühr der französischen Konsulate wurde insbesondere für kleinere Aufträge als «unerträgliche Belastung» empfunden.⁷³⁵ Indem die Pflicht zur Ausstellung und Beglaubigung von Ursprungszeugnissen nach dem Weltkrieg nur teilweise aufgehoben wurde, entwickelte sich das als «geschäftliche Inquisition» kritisierte «System der ausländischen Kontrolleure» in der Nachkriegszeit zum Standard im Handel mit vielen Staaten.⁷³⁶ Noch 1929 wurden vom Kaufmännischen Direktorium daher etwa 12 000 Ursprungszeugnisse beglaubigt.⁷³⁷

Während die Etablierung immer neuer Vorschriften zu Zeugnissen und Bescheinigungen für den Aussenhandel mehr lästig als hindernd war, erwies sich die Regulierung der Ein- und Durchfuhr durch Absatz- und Transitländer als problematischer. Die Motive waren auf der Seite der

723 Vgl. Loeben (1905), 73. Vgl. zur Wiedereinführung von Importzöllen in den 1920er Jahren Häuptli (1929), 56 und Glier (1932), 125.

724 Vgl. zu den der Tabelle zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 117.

725 KDV 1913/14, 36.

726 KDV 1914/15, 8.

727 Vgl. zum zeitgenössischen Begriff des «feindesländischen» Anteils z.B. KDV 1917/18, 6.

728 KDV 1914/15, 9.

729 Vgl. zum erlaubten Anteil KDV 1917/18, 6.

730 KDV 1916/17, 5. Das Berichtsjahr dauerte bis 1925 vom 1. November bis am 31. Oktober.

731 Vgl. z.B. zu Grossbritannien KDV 1914/15, 13f.

732 Vgl. KDV 1916/17, 10 und KDV 1918/19, 11.

733 KDV 1915/16, 12f.

734 Ebd., 9; KDV 1917/18, 5f.

735 KDV 1917/18, 9.

736 KDV 1918/19, 11.

737 KDJ 1929, 8.

Entente und der Mittelmächte meist dieselben. Es sollte damit die Versorgung der Feinde mit kriegsrelevanten Gütern und der Abfluss inländischer Mittel ins Ausland möglichst verhindert werden. Die Absicht zur Regulierung des internationalen Warenaustauschs äusserte sich in der Schweiz zunächst in der Installation von Kontrollorganen der Entente und der Mittelmächte. Zunächst in der Absicht, den Weiterverkauf von in die Schweiz importierten Gütern an den Feind zu verhindern, später auch um Schweizer Exporte an feindliche Länder überhaupt einzuschränken, wurden im Sommer 1915 unter dem Druck Deutschlands erst die Schweizerische Treuhandstelle für Überwachung des Warenverkehrs und im November 1915 auf Veranlassung der Entente hin die weit einflussreichere SSS gegründet.⁷³⁸ Gerade die Vorschriften der zweiten Organisation galten als «besonders lästige Fessel unseres Exporthandels», weil sie detailliert waren und ihre Nichteinhaltung die Zufuhr an Rohstoffen oder gar Nahrungsmitteln gefährdet hätte.⁷³⁹ Dem steigenden Wunsch nach staatlicher Kontrolle entsprachen die ab Februar 1918 eingeführten Ein- und Durchfuhrverbote, die zunächst in der Regel auf Luxuswaren beschränkt waren, bald aber auch alle anderen Waren umfassten.⁷⁴⁰ Dass diese Massnahme für die Exportindustrien nicht die zu erwartenden verheerenden Auswirkungen hatten, lag daran, dass mit ihr Importe nicht völlig unterbunden, sondern nur mit befristeten Kontingenten eingeschränkt und kontrolliert werden sollten. Die Art dieser Kontingente bestimmte in den Jahren 1917 bis 1919 und teilweise noch 1920 die Aussenhandelsbedingungen.

Grundsätzliche Probleme bereitete die Komplexität, die der Aussenhandel in Folge der Kontingentierungspraxis der kriegführenden Staaten annahm. Im Handel mit Deutschland beispielsweise mussten 1918 nicht nur deutsche Importkontingente, sondern auch Exportkontingente der SSS berücksichtigt werden. Als problematisch erwies sich die vor allem 1918 fehlende Planbarkeit. Gewährte Grossbritannien im Februar 1917 noch ein Jahreskontingent, war das letzte, im Sommer 1918 genehmigte nur noch sechs Wochen gültig.⁷⁴¹ Die Schweiz sah sich in den Verhandlungen zur Verlängerung von Kontingen-

ten mit immer neuen Forderungen konfrontiert. Deutschland verlangte 1917 die Stundung aller Zahlungen, was nur akzeptiert werden konnte, weil interessierte, in einer eigens zu diesem Zweck gegründeten Genossenschaft organisierte Firmen die Zahlungsausfälle mit Hilfe von Bankkrediten finanzieren konnten.⁷⁴² Wenn die Forderungen der Absatzländer nicht bedingungslos akzeptiert wurden oder sich Verhandlungen bis nach dem Ablauf des alten Kontingents hinzogen, galten die allgemeinen Einfuhrverbote. Nachdem Grossbritannien 1918 die Gewährung weiterer Kontingente von Vorschüssen in der Höhe des Werts aller Schweizer Exporte abhängig gemacht hatte und keine Einigung zustande gekommen war, war das damals für die Schweizer Stickerei-Industrie wichtigste Absatzland ein halbes Jahr lang überhaupt nicht mehr zugänglich.⁷⁴³

Ein zentraler Verhandlungspunkt waren die Höhe und die Modalitäten der Kontingente. Während Frankreich die monatliche Einfuhr von Stickereien im Wert von 625 000 Franken erlaubte und Vorschriften zum Anteil an baumwollenen Erzeugnissen erliess, gewährte Grossbritannien 50 Prozent des realen Einfuhrwerts von 1916.⁷⁴⁴ Die Höhe der Kontingente nahm auf bereits abgeschlossene Verträge der Exporteure keine Rücksicht. Als die SSS im Frühling 1918 für den Export in Staaten der Mittelmächte in den verbleibenden Monate des Jahres ein Kontingent von 700 000 Kilogramm erlaubte, wurde eine «wirtschaftliche Katastrophe» befürchtet, weil mehr als die doppelte Menge bereits versandbereit war.⁷⁴⁵ Ähnliche Sorgen verband man mit der im November 1917 auf zwei Millionen pro Monat begrenzten Durchfuhr durch Deutschland. Da die pendenten Bestellungen allein der nordischen Staaten 50 Millionen Franken betrugten, befürchtete man enorme Verluste und eine «Katastrophe für die Stickerei-Industrie, wie wir sie noch gar nie erlebt haben.»⁷⁴⁶ Als ärgerlich galt zuletzt die Beibehaltung der Einfuhrverbote und Kontingente nach dem Ersten Weltkrieg. Grossbritannien hob die kriegswirtschaftlichen Handelshemmnisse im September 1919, Frankreich im Oktober 1920 und Deutschland noch später auf.⁷⁴⁷

Eine andere Folge des Weltkriegs waren massive Währungsschwankungen. Wie gezeigt worden ist, waren die Wechselkurse dank der Anbindung fast aller Währungen an physisches Gold vor 1912 sehr konstant. Dies änderte sich mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs, als in wenigen Tagen fast alle Länder die Möglichkeit zur Konversion zirkulierender Zahlungsmittel in Gold aufhoben und den Zwangskurs für ausgegebene Noten verhängten.⁷⁴⁸ Der immense Finanzbedarf kriegführenden Staaten und die verlockende Möglichkeit, sich zur Finanzierung von Kriegsausgaben der Notenpresse zu bedienen, führten zu grossen Disparitäten. Nachdem schon 1915 «unerhört grosse Schwankungen der Devisenkurse» konstatiert wor-

738 Vgl. Rossfeld/Straumann (2008), 34.

739 KDV 1918/19, 26. Vgl. KDV 1917/18, 20–26.

740 KDV 1916/17, 27–29.

741 KDV 1917/18, 30f.

742 KDV 1916/17, 35f. Vgl. zur Genossenschaft auch KDV 1919/20, 33.

743 KDV 1917/18, 30–32; KDV 1918/19, 34f.

744 Vgl. KDV 1917/18, 28 und 30.

745 KDV 1917/18, 23.

746 StASG KA R.175, 1, C, 1.

747 KDV 1918/19, 35; KDV 1920/21, 33; KDV 1921/22, 45.

748 Hagenbach (1929), 44.

den waren, führte ab 1916 eine «krisenhaft scharfe Abwärtsbewegung» zu einer «starken Minderbewertung aller Valuten» und bewirkte «Tiefstände, welche man früher nicht für möglich gehalten hatte.»⁷⁴⁹ Dies hatte einen unmittelbaren Einfluss auf die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Exportindustrien, da Wechselkurse festlegten, wie sich die überwiegend in Schweizer Franken anfallenden Produktionskosten in Produktpreise übersetzten.

Hatten bis Kriegsende alle wichtigeren Währungen relativ zum Schweizer Franken an Wert verloren, entwickelten sie sich nach 1918 divergent. Während der amerikanische Dollar und das britische Pfund wieder an Wert gewannen, akzentuierten sich die Kursverluste anderer Valuten. In den Jahren 1919 und 1920 brachen mit der deutschen Mark, der österreichischen Krone, dem französischen Franc und der italienischen Lira die Währungen aller Nachbarländer der Schweiz ein. Die *Schweizerische Nationalbank* stellte 1920 einen «Zersetzungsprozess» fest und berichtete ein Jahr später, dass sich in Folge der «andauernden Inumlaufsetzung weiterer papierener Geldwertzeichen» die Währungen vieler Länder so stark entwerteten, «wie dies noch vor kurzer Zeit niemand zu prophezeien gewagt hatte.»⁷⁵⁰ Bekanntestes, aber nicht einziges Beispiel war die Entwertung der deutschen Mark durch die Hyperinflation in Deutschland.

In den 1920er Jahren gelang es, das internationale Währungssystem wieder zu stabilisieren. Verantwortlich dafür war die von Schweden im April 1924 begonnene Rückkehr der europäischen Staaten zum Goldstandard.⁷⁵¹ Bis 1929 wurden mit Ausnahme der spanischen Valuta alle wichtigeren Währungen Europas auf diese Weise stabilisiert.⁷⁵² Allerdings legten einige Länder ihren Währungen neue, im Vergleich zur Vorkriegszeit tiefere Goldäquivalente zugrunde, wodurch die österreichische Währung gegenüber der schweizerischen um 30 Prozent, die französische sogar um 80 Prozent abgewertet wurde. Mit Ausnahme der USA, die die Möglichkeit der Konversion von Banknoten in Gold stets beibehalten hatten, knüpften jedoch alle anderen Staaten den Umtausch in Gold an vor dem Ersten Weltkrieg nicht bekannte Bedingungen.⁷⁵³ Trotz mancher Vorbehalte verfehlte die erneute Anbindung an Gold die beabsichtigte Wirkung nicht.

Schwankende Wechselkurse, die hohe Verschuldung der meisten Staaten in Folge des Ersten Weltkriegs, die Inflation um 1920 und Klagen der unter der Preiserosion in den frühen 1920er Jahren leidenden Exportindustrien boten ein ideales Umfeld für weitere Zollerhöhungen. Empfindlich getroffen wurden die Schweizer Exportindustrien durch die ab 1919 von Frankreich erhobenen Zuschläge, mit denen die in Folge der Inflation teilweise entkräfteten Zolltarife des Handelsvertrags von 1906 angepasst werden sollten, faktisch jedoch eine Erhöhung der Zölle durchge-

setzt wurde.⁷⁵⁴ Selbst Grossbritannien, das als einziges Land auf Zölle verzichtet hatte, führte auf Drängen der Spitzenindustrie in Nottingham im Jahr 1925 solche Abgaben ein. Sie waren allerdings auf Spezialitäten beschränkt, fielen mit höchstens 45 Prozent des Warenwertes im globalen Kontext vergleichsweise niedrig aus und wurden 1930 wieder weitgehend aufgehoben.⁷⁵⁵ Von grosser Bedeutung war eine weitere Anhebung der amerikanischen Zölle im Jahr 1922. Der bisher gültige Ansatz für Stickereien und Spitzen wurde von 60 Prozent auf 75 bzw. 90 Prozent des Wertes erhöht. Hinzu kam, dass den Zollbeamten grosse Freiheiten in der Bestimmung des Warenwertes eingeräumt wurden. Zur Berechnung der Zölle konnten Produktionskosten, Verkaufspreise der Schweizer Exporteure, amerikanische Detailhandelspreise oder gar Preise amerikanischer Konkurrenzprodukte verwendet werden.⁷⁵⁶ In Verhandlungen zu Handelsverträgen konnten meist nur leichte Reduktionen erzielt werden. Die mit Frankreich im Jahr 1927 vereinbarten Tarife beispielsweise lagen nur leicht unter den zuvor geltenden und waren substanziell höher als vor dem Ersten Weltkrieg.⁷⁵⁷ Ambivalent war das Ergebnis der Verhandlungen mit Deutschland. Im Vorfeld des 1926 abgeschlossenen Handelsvertrags gelang zwar eine beträchtliche Reduktion des Einheitssatzes auf Maschinenstickereien von umgerechnet fast 20 Franken auf weniger als sieben Franken pro Kilo Stickereien, doch musste der Veredelungsverkehr mit sächsischen Firmen aufgegeben werden.⁷⁵⁸

749 SNB 1915, 9; SNB 1916, 7.

750 SNB 1920, 10; SNB 1921, 13.

751 SNB 1928, 9.

752 SNB 1929, 11–15.

753 SNB 1927, 7; SNB 1928, 8.

754 Häuptli (1929), 52f.

755 KDV 1924/25, 9–11; Häuptli (1929), 56; KDJ 1930, 11.

756 KDV 1921/22, 16f.

757 KDJ 1927, 7–10.

758 KDJ 1926, 9–12.

10. INDUSTRIESTRATEGIE

Der Handlungsspielraum und damit auch die strategischen Möglichkeiten der Akteure waren im Zeitverlauf starken Veränderungen unterworfen. Die Quellenlage zur Beurteilung des strategischen Verhaltens in der Stickerei-Industrie ist dürftig. Die beste Quelle stellt Alders autobiografischer Text *Rückschau eines Vierundachtzigjährigen* dar. Aus ihr sind die wesentlichen Charakteristika des strategischen Verhaltens eines prominenten Akteurs der Schweizer Stickerei-Industrie ableitbar. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Darstellung, wie der Autor selbst festhielt, einen «individuellen Charakter» trägt.⁷⁵⁹

Zentral für den Erfolg eines Exporteurs oder Fabrikanten in der Stickerei-Industrie war laut Alder die Bereitschaft zur Produktinnovation. Alder war dank seiner Freundschaft mit dem Chef der Firma *Baumann & Co.* in der glücklichen Lage, dass dieser ihm in Briefen von seinen auf Reisen gewonnenen Eindrücken zu Modeentwicklungen berichtete.⁷⁶⁰ Auf diesem Weg erfuhr Alder von einer einsetzenden Nachfrage nach grossen Damenkragen. Zunächst äusserte er Bedenken gegenüber der Produktion dieser ursprünglich in Handarbeit hergestellten Krage mit der Handstickmaschine. Wie Alder berichtete, gab sich sein Freund mit dieser Auskunft jedoch nicht zufrieden: «Sie müssen und werden den Weg finden!», lautete seine Antwort, und sie beschäftigte mich Tag und Nacht.⁷⁶¹ Schliesslich gelang an einem Sonntag tatsächlich der Durchbruch. Nachdem einige Muster an mögliche Kunden in den USA geschickt worden waren, war die danach einsetzende Nachfrage genug gross, um 40 Arbeiterinnen zu beschäftigen.

Einen weiteren erfolgreichen Adaptionversuch stellt die Herstellung so genannter Madeira-Stickereien im Jahr 1874 dar. Indem es Alder gelang, das von portugiesischen Handarbeiterinnen hergestellte Produkt mit der Handstickmaschine zu imitieren, führte er der Maschinenstickerei einen neuen Artikel zu.⁷⁶² Grosse Kreativität bewies auch Ernest Iklé, als er bei einem Besuch in Brüssel auf



Abb. (38): Werbung für Oppenheimer Alder & Co. aus dem Jahr 1909. Quelle: LE 1909, 3, 4.

die Idee kam, «Pleins» auf Taufkleider aufzunähen. Nachdem ein befreundeter Pariser Kaufmann seinen Kunden das neue Produkt gezeigt hatte, erhielt Iklé von ihm den Auftrag, eine ganze Kollektion Sommerkleider herzustellen. Der Wille, immer wieder auf Veränderungen der Nachfrage zu reagieren und gefragte Produkte nach Möglichkeit mit der Stickmaschine umzusetzen, zeigte sich auch, als Alder einen Weg fand, Stickereien mit einem effektvollen Metallglanz zu versehen. Trotz anfänglicher Bedenken ermöglichte der zufällige Fund eines prächtig glänzenden, metallisierten Papiers in einer Papeterie die Durchführung.⁷⁶³ Dieses Beispiel illustriert den kreativen Umgang mit der Stickmaschine und die Bereitschaft, neue Wege zu gehen: «Im Bestreben, jede Saison wieder

759 Alder (1933), 7.

760 Alder (1933), 22.

761 Ebd.

762 Ebd., 21. Vgl. Iklé (1931), 36.

763 Alder (1933), 46.

etwas Neues zu bringen, war ich stets auf der Ausschau nach Stickmaterialien, welche vorher noch nicht auf der Stickmaschine verwendet worden waren.⁷⁶⁴ Das Vorgehen zur Entwicklung neuer, nicht immer produktbezogener Verfahren, wiederholte sich, als Alder eine Mode für Strohhüte aufnahm. Um diesem «Goût du jour» folgen zu können, suchte er nach für die Stickmaschine geeigneten Materialien und fand diese in Form von Strohperlen, spitzenartigen Flechtereien und entsprechender Färbung, um einen in Verbindung mit Stickereien noch nicht dagewesenen Effekt zu kreieren.⁷⁶⁵ Die Verwendung immer neuer Materialien war beispielsweise für Garnituren für Accessoires und andere Spezialitäten unumgänglich.⁷⁶⁶ In der Entwicklung neuer Verfahren und Produkte war die gegenseitige Unterstützung verschiedener Akteure in der Ostschweiz sehr hilfreich. Die Herstellung schwarzer spanischer Tüllspitzen, die eigentlich auf dem Webstuhl produziert wurden, zeigt die Bedeutung eines solchen Netzwerkes. Nur aufgrund der grossen Erfahrung eines befreundeten Ferggers und weil ein ihm bekannter Fabrikant einige seiner Weberinnen zur Verfügung stellte, gelang es Alder, den Auftrag eines amerikanischen Kunden erfolgreich abzuschliessen.⁷⁶⁷

Von seinen Kontakten profitierte Alder auch, als es darum ging, die von Wetter-Rüsch erfundene Ätzzpitze nach dem Ätzverfahren wieder in die richtige Form zu bringen. In Zusammenarbeit mit Wetter-Rüsch, einem Alder bekannten Fabrikanten, und einem Bleicher war man erfolgreich. Das verbesserte Verfahren nutzte Alder, um mit der Imitation so genannter Filetspitzen zu beginnen. Dass er damit ein viel versprechendes Geschäft anvisiert hatte, wurde beim nächsten Besuch eines amerikanischen Geschäftsfreundes deutlich. Als dieser enttäuscht äusserte, er habe diesmal keine Bestellung für ihn, da er ausschliesslich nach Filetspitzen suchte und Alder ihm mit der Handstickmaschine hergestellte Imitationen präsentierte, war die Überraschung gross.⁷⁶⁸ In meiner Not wandte ich mich an den als hervorragender Erfinder bekannten Mechaniker Spühl, berichtete Alder ein anderes Mal von den technischen Problemen, die es bei der Fertigung von Plüsch-Stickereien zu lösen gab.⁷⁶⁹ Als diese auch nach mehreren Wochen nicht gelöst werden konnten, stellte der Mechaniker seinen Vorarbeiter für acht weitere Tage zur Verfügung. Nachdem innerhalb dieser Frist die Probleme überwunden werden konnten, resümierte Alder: «Beharrlichkeit führt zum Ziel!»⁷⁷⁰ Einen ähnlichen Stolz und ein Qualitätsbewusstsein für die eigene Arbeit zeigt das Verhalten der Firma *Fehrlin*, die vereinzelt sogar eine verzögerte Lieferung in Kauf nahm, wenn andernfalls bei der Produktion ein Qualitätsverlust entstanden wäre.⁷⁷¹

Um dem Bedarf an Produktinnovation gerecht werden zu können, waren verschiedene Inspirationsquellen wichtig. Neben persönlichen Kontakten waren Auslandsreisen



Abb. (39): *La Mode aux Courses: Zwei Damen an den Pferderennen von Auteuil im Juni 1913.* Quelle: *TexBib K.2.28 1.*

beispielsweise nach Paris eine wichtige Quelle für neue Muster.⁷⁷² Alder nutzte wiederholt geschäftliche Ruhepausen, um durch das modische Publikum bei den Pferderennen des *Prix d'Auteuil* neue Ideen zu gewinnen oder unternahm bei fehlender Kreativität «Informationsreisen» nach Paris, um dort in Antiquariaten alte Stickereien zu suchen.⁷⁷³ In der Ostschweiz selber stellte das «reichhaltige Vorlagenmaterial»⁷⁷⁴ des Industrie- und Gewerbemuseums eine willkommene Informationsquelle dar. Alder tat es seinem Freund Leopold Iklé gleich und schenkte einen Teil seiner Mustersammlung dem Industrie- und Gewer-

764 *Ebd.*, 45.

765 *Ebd.*, 38f.

766 Iklé (1931), 38.

767 Alder (1933), 24f.

768 Alder (1933), 52f.

769 *Ebd.*, 44.

770 *Ebd.*, 43f.

771 Vgl. *StadtASG PA*, V, 9, D.

772 Vgl. Alder (1933), 57.

773 *Ebd.*, 57f.

774 *Ebd.*, 35.

bemuseum.⁷⁷⁵ Iklé legte wie Alder sehr grossen Wert auf eine ständige Weiterbildung und stützte sich hierfür nicht nur auf die Sammlung von Mustern, sondern auch auf die Lektüre von Werken über die Stickerei.⁷⁷⁶

Eine Produktinnovation entwickelte sich häufig in Reaktion auf einen konkreten Kundenwunsch. Wenn ein Kunde statt Stickereien auf Baumwolle solche auf Seide bevorzugte, passte man die Produktion entsprechend an.⁷⁷⁷ Wollte ein Kunde zum Beispiel eine Imitation alter Spitzen, reagierte Alder auch auf diesen individuellen Wunsch.⁷⁷⁸ Um mit den sich oft ändernden Bedürfnissen der Kunden mithalten zu können, war ein möglichst direkter Kontakt zu diesen wichtig. Ein wichtiges Forum hierfür stellten die Pariser Pferderennen dar.⁷⁷⁹ Auch unternahm Exporteure zu diesem Zweck häufig Reisen zu ihnen bekannten und unbekanntem Absatzgebieten.⁷⁸⁰ Alder reiste beispielsweise Anfang der 1870er Jahre nach London, um dort Kontakte zu englischen Stickerei-Importeuren zu knüpfen.⁷⁸¹ Durch die Präsentation der mitgebrachten Musterkollektion gelang es ihm, nicht nur einen Agenten für seine Firma zu finden, sondern auch mit mehreren Importeuren erste Aufträge abzuschliessen.⁷⁸² Dass es Alder gelang, persönliche Kundenbeziehungen aufzubauen, zeigt sich zum Beispiel, wenn er von einer Ausfahrt ins Appenzell mit einem bedeutendem Pariser Konfektionär berichtet, aus der angeblich sogar ein neuer Modetrend entstand.⁷⁸³ Da Alder darauf achtete, bei der Bewirtschaftung seiner Kunden einen guten Weinkeller vorweisen zu können, gelang es ihm zudem, seine Kunden besser kennenzulernen und teilweise Freundschaften zu entwickeln.⁷⁸⁴ Die gleiche Erfahrung machte Johann Georges Nef als Teilhaber der Firma *Nef & Co.* mit einem Mailänder Geschäftspartner.⁷⁸⁵ Ähnlich freundschaftlich war auch das Verhältnis zu den amerikanischen



Abb. (40): Die Fabrikgebäude der Handmaschinenstickerei Kronbühl in den 1860er Jahren. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 52.

Kunden, die Alder nach der Sichtung von Skizzen in St. Gallen Aufträge gaben.⁷⁸⁶ Insgesamt bewertete Alder den Kontakt zu Kunden als oft fruchtbar, anregend und geschmacksbildend.⁷⁸⁷ Zu Alders Charakteristika zählten eine hohe Bereitschaft zur Produktinnovation, eine ausgeprägte Kundenorientierung, der Rückgriff auf ein Netzwerk befreundeter Experten und eine hohe Flexibilität. Damit verfolgten er und mit ihm viele andere Akteure eine Strategie, die weitgehend dem Idealtyp der flexiblen Spezialisierung entspricht. «Die Stickmaschine kann alles», betonte Alder, womit er zum Ausdruck brachte, dass für ihn prinzipiell keine Grenzen in der Umsetzung von Kundenwünschen bestanden.⁷⁸⁸

Wie bereits erwähnt, setzte nach 1865 ein «Riesenbedarf an Stickereien» ein.⁷⁸⁹ Vor allem amerikanische Kundinnen und Kunden fragten Bâle und Entreeux in hoher Zahl nach. Den zur Befriedigung dieser Nachfrage erforderlichen Ausstoss konnte und wollte Alder nicht erzeugen. Stattdessen verfolgten andere Akteure der Schweizer Stickerei-Industrie Strategien mit Elementen der Massenproduktion. Diese hybriden Formen existierten seit den 1850er Jahren in Form der fabrikmässigen Produktion auf Basis der vollständig manuell betriebenen Handstickmaschine. In den Räumlichkeiten der Firma *Rittmeyer & Co.* zum Beispiel standen bereits 1854 mehr als 100 Stickmaschinen.⁷⁹⁰ Neben diesem Betrieb, der im Jahr 1876 sogar 170 Maschinen umfasste, gab es beispielsweise in Degersheim eine Firma mit 64 Maschinen, in Tablat eine mit 81 Maschinen und in Buchs eine mit 145 Maschinen.⁷⁹¹ Die meisten Maschinen waren 1876 jedoch im Besitz der *Actienstickerei Kronbühl* in Wittenbach. Unmittelbar nach ihrer Gründung im Jahr 1869 umfasste ihr Maschinenbestand bereits 166 Maschinen, wozu in den folgenden sieben Jahren noch 44 weitere kamen.⁷⁹² Massgeblichen Anteil am Aufbau und der Entwicklung der *Actienstickerei Kronbühl* hatte die führende St. Galler Exportfirma *Ulrich von Kaspar Vonwiler*.⁷⁹³ Dass diese auf den «Riesenbedarf

775 Ebd., 50 und 58f.

776 F&H (1922), 35–38.

777 Vgl. StadtASG PA, V, 9, A; StadtASG PA, V, 9, B; StadtASG PA, V, 9, C.

778 Alder (1933), 55f.

779 Ebd., 56. Vgl. Wanner-JeanRichard (1989b), 90.

780 Vgl. Nef & Co. (1955), 36, 43 und 48. Vgl. z.B. Schläpfer (1984), 305 zur Reisetätigkeit.

781 Alder (1933), 16.

782 Ebd., 17f.

783 Ebd., 25f.

784 Ebd., 41.

785 StAAR Pa.016, 15/1, A, 1f.

786 Alder (1933), 72.

787 Alder (1933), 57.

788 Ebd., 50.

789 Steinmann (1905), 16.

790 Wartmann (1875), 561. Vgl. Anderegg (1905), 4.

791 Vgl. ISAT 1876, 62–69.

792 Hoffmann, Huber & Co. (1893), 55; ISAT 1872, 55; ISAT 1876, 63.

793 Wartmann (1887), 186.

amerikanischer Konsumentinnen und Konsumenten reagierte, lässt sich mit Angaben zur Entwicklung ihrer Geschäfte zeigen. Die zuvor differenzierte Produktpalette wurde in der ersten Hälfte der 1870er Jahre zu fast 90 Prozent auf Maschinenstickereien ausgerichtet.⁷⁹⁴ Im Vergleich mit der ersten Hälfte der 1860er Jahre war der zeitweise zu beinahe 80 Prozent in den USA erwirtschaftete Umsatz in der ersten Hälfte der 1870er Jahre um fast das Vierfache gestiegen.⁷⁹⁵

Durch die steigende Nachfrage wurde die massenhafte Produktion stimuliert.⁷⁹⁶ Mit einer Verschiebung der Nachfrage für Besatzartikel hin zu mittleren und geringen Qualitäten veränderte sich auch die Qualität der hergestellten Produkte. Die Situation war 1877 laut dem Fabrikanten Arnold Göldy so, dass «Geschmacklosigkeit, Inferiorität des Bodens, Magerkeit der Stiche und Nachlässigkeit in der Ausführung» weit verbreitet waren.⁷⁹⁷ Wie erwähnt, erscheint die massenhafte Produktion von Besatzartikeln nach 1865 als hybride Strategieform. Die eingesetzte Technologie der Handstickmaschine begünstigt eher die Strategie der flexiblen Spezialisierung. Sie wurde jedoch mit einem Fokus auf Masse verwendet, um grosse Mengen an Besatzartikel herzustellen. Zugleich zeigte sich diese Logik aber auch in der Entwicklung und vor allem Ausnutzung von Spezialitäten, zum Beispiel bei dem von Wetter-Rüsch verfolgten Ziel, Spitzen auf der Handstickmaschine zu imitieren. Bevor mit der Produktion begonnen werden konnte, musste Wetter-Rüsch zunächst erhebliche technische Probleme bewältigen. «Wochenlang war es einfach zum Verzweifeln», beschrieb er selbst den Prozess.⁷⁹⁸ Als es schliesslich an die praktische Umsetzung ging, versuchte Wetter-Rüsch wegen des fehlenden Patentschutzes, die Fabrikation vor der einheimischen Konkurrenz geheim zu halten. Er suchte «einen leistungsfähigen Fabrikanten mit geschlossenen Fabriken und einheitlichem Betriebe zur Ausbeutung der Erfindung» und fand ihn in der Person von Karl Tschumper. Bei der Musterung traten weitere Schwierigkeiten auf. Nach «zähem Probieren und Versuchen in Stichlagen und Material», Museums- und Sammlungsbesuchen, fand Wetter-Rüsch mit Hilfe eines Zeichners in der Imitation von irischen Handspitzen eine Möglichkeit, dem Zeitgeschmack gerecht zu werden. Produziert wurde nur für den amerikanischen Markt. Es wurde schnell eine «grössere Dimension» erreicht, und die Aufträge gingen «massenhaft» ein.⁷⁹⁹ Allerdings zeigten sich aufgrund hoher Preise bald Absatzprobleme. Diese verschwanden erst, als andere Fabrikanten die Fabrikation imitierter Spitzen übernahmen und es zu einer erheblichen Preisreduktion kam. Wegen der immer stärkeren Ausrichtung auf Quantität und der damit einhergehenden Qualitätsverschlechterung entwickelte sich der Artikel schliesslich bis um 1890 zu einer qualitativ minderwertigen Ware.⁸⁰⁰ Dieses Beispiel stellt aufgrund der Kooperation zwischen dem äh-

lich wie Alder vorgehenden Innovator Wetter-Rüsch und dem mit grossen Kapazitäten in der Logik der Massenproduktion operierenden Fabrikanten Tschumper ebenfalls eine hybride Strategieform dar.

Ein einschneidender Wandel der Industriestruktur setzte um 1880 ein, als ehemalige amerikanische Kunden begannen, in der Schweiz Stickereien selber zu produzieren und zu diesem Zweck Geschäftshäuser in St. Gallen und Fabriken in der Nähe errichteten. Nach Darstellung von Wartmann hatte dies zur Folge, dass «durch den Geschäftsbetrieb dieser amerikanischen Häuser die ganze Art und Weise unseres Handels und Wandels wesentlich beeinflusst worden sei und bis zu einem gewissen Grade den sehr tatkräftigen, aber auch sehr rücksichtslosen, um nicht zu sagen gewalttätigen Charakter des Amerikanertums angenommen habe, der im Guten und Schlechten mit dem Worte «sharp» bezeichnet wird.»⁸⁰¹ Auf die Initiative amerikanischer Industrieller ist auch die starke Diffusion der sich für die kostengünstige Massenproduktion besonders eignenden Schifflistickmaschine in den 1900er Jahren zurückzuführen.⁸⁰² Das Kaufmännische Direktorium sah darin die Voraussetzung für eine neue Strategieform. Es hielt im Jahr 1911 fest, dass «an eine Aufnahme des mechanischen Grossbetriebes, wie er sonst in Amerika vor allem beliebt ist», erst nach der Verbreitung des jüngeren Maschinentyps gedacht werden konnte.⁸⁰³ Mit der 1895 gegründeten *Stickerei Feldmühle* und der 1898 gegründeten *Arnold B. Heine & Co.* in Arbon entstanden kurz vor der Jahrhundertwende die beiden grössten Stickereifabriken der Welt und mit ihnen erstmals Unternehmen, die eine konsequente Massenproduktion betrieben.⁸⁰⁴ Bei der Aufnahme des Betriebs beschäftigte *Arnold B. Heine & Co.* 158, drei Jahre später bereits 740 und 1911 sogar 2150 Personen. Zwischenzeitlich war er damit der zehntgrösste Arbeitgeber der Schweiz.⁸⁰⁵ Ein wesentlicher Vorteil dieser Firmen lag darin, dass sie nicht wie viele andere im Verlagssystem operierten, sondern sowohl die Fabrikation als auch die Abwicklung des Exports auf sich vereinigten. Dadurch erreichten sie die Rationalität eines Grossbetriebes, waren in der Lage, durch grosse Bestel-

794 Hoffmann, Huber & Co. (1893), Tafel XII.

795 Hoffmann, Huber & Co. (1893), Tafel XIII.

796 Vgl. KDH 1877, 4; Wartmann (1913), 104.

797 Göldy (1877), 123.

798 Steiger-Züst (1915), 37f.

799 Steiger-Züst (1915), 38–40.

800 Furrer (1891), 193.

801 Wartmann (1877), 168. Weitere zeitgenössische Beobachter teilten diese Ansicht und beklagten die Folgen eines «Einnistens der Amerikaner in St. Gallen». Vgl. Swaine (1895), 40.

802 Kobler (1950), 47; Bodmer (1960), 453.

803 KDH 1911, 17.

804 Wipf/König/Knoepfli (2003), 102; Tanner (1985), 16.

805 Wipf/König/Knoepfli (2003), 79.



Abb. (41): Die Fabrik von Krower & Tynberg & Co. in St. Margrethen. Quelle: LE 1920, 1, 35.

lungen Rohmaterialien günstiger zu erwerben, und erwirtschafteten beispielsweise auch die Gewinne der nicht mehr benötigten Fergger.⁸⁰⁶ Die *Stickerei Feldmühle* schloss 1897 den Bau von 24 Arbeitshäusern ab und verfügte in unmittelbarer Nähe ihrer Produktionsstätte über ein grosses, unter direkter Kontrolle stehendes Reservoir an Arbeitskräften.⁸⁰⁷ Ausserdem konnte sie dank ihrer Filialen in Nordamerika ihre Waren direkt absetzen.⁸⁰⁸

In Folge der amerikanischen Finanzkrise im Jahr 1907 veränderte sich die Marktlage kurzfristig. Wie der 1908 erschienene Geschäftsbericht von *Arnold B. Heine & Co.* festhielt, war zunächst die «Nachfrage nach unseren Fabrikaten so enorm, dass wir dieselbe unmöglich befriedigen konnten», doch sah man sich danach in Folge der Absatzstockung gezwungen, einen grossen Teil der auf Lager hergestellten Produkte unter den Erstellungskosten zu verkaufen.⁸⁰⁹ Die sich schnell verändernde Nachfrage hatte auch Folgen für die *Stickerei Feldmühle*, die während der ersten Hälfte des Jahres 1907 eine «noch nie dagewesene Hochkonjunktur» ausmachte, danach aber eine Reduktion ihrer Produktion vornehmen musste.⁸¹⁰ Schwierigkeiten in der Anpassung an die wechselnde Nachfrage zeigten sich schon früher. Zur Jahrhundertwende beklagte das Unternehmen, es sei in eine «geschäftliche Krisis geraten, die sich infolge der tollen Überproduktion [...] noch mehr verschärft hat.»⁸¹¹ Wie profitabel die Strategie der Massenproduktion trotzdem sein konnte, kann mit Gewinnen der *Stickerei Feldmühle* illustriert werden.

806 Kobler (1950), 74f.

807 STF 1896/97, 3.

808 Alder (1933), 15.

809 ABH 1907/08, 3f.

810 STF 1907/08, 3.

811 STF 1900/01, 4.

812 Mit mehr als 1.6 Mio. Fr. war der Gewinn im Geschäftsjahr 1905/06 am höchsten.

813 Vgl. ABH 1905/06, 9; ABH 1909/10, 3f.

814 SS 03.03.1923, 82.

815 Vgl. zum Automaten KSCH 1901ff.

816 Vgl. SI 18.11.1911, 1f.

817 KDH 1911, 17.

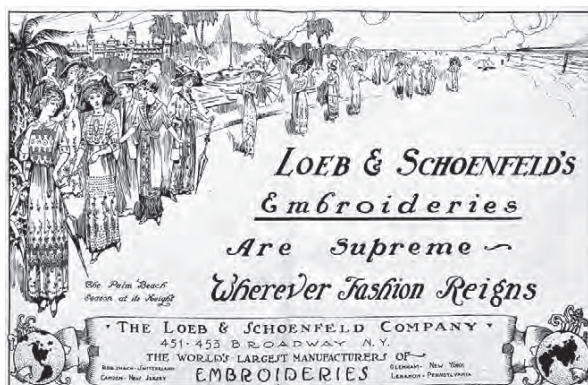


Abb. (42): Loeb & Schoenfeld wirbt 1912 mit der überlegenen Qualität ihrer Produkte. Quelle: LE 1912, 3, 24f.

Nachdem das Unternehmen in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre jeweils mehr als eine halbe Million Franken Gewinn erwirtschaftet hatte, verfügte der Verwaltungsrat ab 1902 in jedem Jahr über einen Gewinn von mindestens einer Million Franken.⁸¹² Im Vergleich dazu war *Arnold B. Heine & Co.* allerdings weniger erfolgreich. Zwar wies das Unternehmen Gewinne von bis zu 1.8 Millionen Franken aus, doch war dies nur möglich, weil der Direktor Abschreibungen unterliess und Handelsverluste verheimlichte. Nachdem sich Heine in die USA abgesetzt hatte, entdeckte man Verluste von 3.5 Millionen Franken, was mehr als der Hälfte des Aktienkapitals entsprach.⁸¹³

Für die Logik der Massenproduktion charakteristisch war auch, dass Heine versuchte, Arbeitskräfte durch Maschinen zu ersetzen. «Viel Zeit und Geld», wusste die *Schiffstickerei* beispielsweise zu berichten, «verwendete Heine für seine Präbeleien an Maschinenverbesserungen. Er schuf u.a. seine eigene Schifffüllmaschine und sehr viel versprach er sich von einer Kupplung der Maschinen, mit der er glaubte, der Feldmühle [...] die Stange halten zu können.»⁸¹⁴ Die *Stickerei Feldmühle* wiederum versuchte alles, um in der Produktion Automaten einzusetzen und dadurch Arbeitskräfte einzusparen.⁸¹⁵ Allerdings waren auch die beiden grössten Stickereiunternehmen der Welt zum Beispiel aufgrund der begrenzten Aufteilbarkeit des Stickprozesses keine fordistischen Unternehmen. Der Höhepunkt der Bewegung hin zur Massenproduktion wurde im Jahre 1911 mit der Gründung der *SASTIG* erreicht. Die neue Gesellschaft, an der die *Stickerei Feldmühle* in Rorschach, *Loeb-Schoenfeld & Co.* in New York sowie die beiden Banken *Schweizerische Kreditanstalt* und *Leu & Co.* beteiligt waren, wurde mit einem Aktienkapital von 50 Millionen ausgestattet.⁸¹⁶ Die nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums damit erfolgte «Verpflanzung des ersten leistungsfähigen Automaten auf amerikanischen Boden» löste in der Schweiz Ängste vor einem Verlust der amerikanischen Nachfrage aus.⁸¹⁷

Da die Existenzgrundlage der meisten Massenproduktion betreibenden Firmen die amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln war, löste die im Geschäftsbericht der *Stickerei Feldmühle* von 1913 beklagte «Unsicherheit» um den amerikanischen Absatzmarkt grosse Befürchtungen aus.⁸¹⁸ Zum Ausdruck kommen erste Absatzprobleme auch im noch negativer gehaltenen Bericht der *Stickereiwerte Arbon* aus dem gleichen Jahr, in dem rückläufige Verkäufe in Nordamerika und sogar eine «seit dem Herbst 1912 in der Stickereiindustrie herrschende Depression» konstatiert wurden.⁸¹⁹ Interessant zu beobachten ist, wie die grösseren Unternehmen auf schlechte Nachrichten reagierten. Laut dem Verwaltungsratspräsidenten der *Stickereiwerte Arbon* wurde in seinem Unternehmen alles getan, um durch tiefere Produktionskosten die Konkurrenzfähigkeit zu steigern.⁸²⁰ Nach der endgültigen Trennung von Heine gab die neue Direktion das Ziel aus, «in erster Linie Ersparnisse zu erzielen, wo immer solche möglich sind.»⁸²¹ Versuche zur Senkung der Kosten äusserten sich in erster Linie in einem massiven Abbau der Produktionskapazitäten. Hatte die Firma im Jahr 1912 noch 334 Maschinen betrieben, waren es zwei Jahre später nur noch 106.⁸²² Auch aufgrund einer zunehmenden Ausrichtung auf europäische Absatzgebiete gelang es 1915 nach mehreren verlustreichen Jahren, wieder einen Gewinn zu erwirtschaften.⁸²³ Weitere Sparmassnahmen wie eine vorübergehende Stilllegung des Fabrikbetriebs erwiesen sich insbesondere nach 1920 nicht als ausreichend, um dauerhaft profitabel produzieren zu können.⁸²⁴ Schliesslich verschlechterte sich die Situation soweit, dass das Unternehmen im Jahr 1926 liquidiert werden musste.⁸²⁵

Die *Stickerei Feldmühle* hatte mit ähnlichen Problemen zu kämpfen, die im Geschäftsbericht der *SASTIG* zum Ausdruck kommen: «[M]an kann ruhig sagen, dass in der zweiten Hälfte 1913 langsam aber andauernd eine Krise eingetreten ist, die sich 1914 noch verschärft hat.»⁸²⁶ Ein kontinuierlicher Absatzrückgang, hohe Rohstoffpreise und kriegsbedingte Ausfuhrschwierigkeiten machten der Firma zu schaffen. Nach ersten Betriebseinschränkungen folgte bald eine fast vollständige Stilllegung des Betriebs. Rückläufige Produktions- und Absatzzahlen führten dazu, dass ab 1918 die Produktionskapazitäten systematisch reduziert wurden.⁸²⁷ Der Versuch, den massiven Rückgang der amerikanischen Nachfrage durch den vermehrten Export in andere Absatzgebiete aufzufangen, erreichte auch wegen der kriegsbedingten Kontingente nicht den erforderlichen Umfang.⁸²⁸ Weiteren Betriebsreduktionen folgte Anfang 1921 die Einstellung des Betriebes. Die *Stickerei Feldmühle* hatte mit dem Einbruch des Exportes nach Amerika nach eigener Einschätzung ihre Existenzgrundlage verloren.⁸²⁹ Schliesslich war «dieses Unternehmen mit seinen grossen Anlagen für Grossbetrieb hauptsächlich für den Export nach Amerika eingerichtet» worden.⁸³⁰ Zunächst profitierte die *SASTIG* als



Abb. (43): Maschinensaal der Firma Stickel & Co in den USA.
Quelle: LE 1909, 3, 62.

Konzern noch von ihrem direkten Zugang zum amerikanischen Markt durch ihre dort ansässigen Gesellschaften.⁸³¹ Im Jahr 1924 musste der Verwaltungsrat jedoch einräumen, dass die frühere Strategie der Massenproduktion nicht aufrechterhalten werden konnte.⁸³² Da man weder im Preiswettbewerb mit günstigeren Anbietern konkurrieren noch die grossen Produktionskapazitäten mit Spezialartikeln auslasten könne, sah man als mögliche Auswege entweder den Übergang in einen anderen Wirtschaftszweig oder aber die Liquidation der Gesellschaft.⁸³³ Die bereits 1921 völlig eingestellte Produktion von Stickereien wurde in den folgenden Jahren nicht mehr aufgenommen. Den beiden grössten Firmen der globalen Stickerei-Industrie gelang es also nicht, ihre Strategie an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen. Für die Massenproduktion von Stickereien fehlte spätestens ab 1920 eine hinreichend grosse und homogene Nachfrage.

818 STF 1912/13, 3.

819 STA 1912/13, 3.

820 Ebd., 3f.

821 STA 1913/14, 3.

822 KSCH 1912, 23; KSCH 1914, 27.

823 STA 1914/15, 3 und STA 1915/16, 3.

824 STA 1920/21, 4; STA 1921/22, 3; STA 1922/23, 4.

825 SS 30.10.1926, 352.

826 SAS 1913/14, 3.

827 Ebd., 4; SAS 1914/15, 3; SAS 1915/16, 3; 1916/17, 4; SAS 1917/18, 3; SAS 1918/19, 3.

828 Vgl. StASG KA R.175, 1, C, 1.

829 SAS 1917/18, 3.

830 SAS 1922/23, 4.

831 SAS 1916/17, 3.

832 SAS 1923/24, 3.

833 Vgl. SAS 1922/23 und SAS 1923/24, 3.

In Anbetracht der Krise kam es zu einer breiten Diskussion der verbleibenden strategischen Möglichkeiten.⁸³⁴ In ihrem Verlauf zeigte sich, dass die Meinungen weit auseinandergingen und die Zukunftschancen der Massenproduzenten sowie der kleinen und mittleren Unternehmen sehr unterschiedlich bewertet wurden. Einerseits sah man «die Grundlage einer Rendite nur in der Massenproduktion».⁸³⁵ So befürwortete Sam Streiff in einer in der *Schifflistickerei* veröffentlichten Artikelserie «die Bildung von Grossunternehmen [...], durch die die Produktion in bessere Rahmen geleitet und auf dem Weltmarkt die nötige Durchschlagskraft erzielt» werden könne.⁸³⁶ Andererseits vertrat Arthur Steinmann die Position, dass die Schweiz auf dem Gebiet der Massenproduktion international nicht mehr konkurrenzfähig sei. Für ihn lag die Zukunft der Schweizer Stickerei-Industrie «nicht in mammutartigen Grossbetrieben, sondern nur in auf Qualitätsarbeit eingestellten Mittel- und Kleinbetrieben».⁸³⁷ Laut Richard Iklé hatten Firmen wie die *Stickerei Feldmühle* «die Stickerei als Heimindustrie zur Grossindustrie und Massenproduktion gedrängt, was die Stickerei als Qualitäts-Industrie eben nicht ertragen habe».⁸³⁸ In der öffentlichen Diskussion setzte sich schliesslich die Meinung durch, dass eine Abkehr von der Massenproduktion und eine Rückbesinnung auf eine flexiblere Produktion die besseren Erfolgsaussichten bot. Die Befürworter einer flexibleren Produktion in kleinerem Rahmen waren sich einig, dass «sich einzelne Erzeuger unbedingt, und vielfach vielleicht etwas rascher als dies bis anhin geschehen ist, anderen Artikeln zuwenden müssen, statt an den seit Jahrzehnten produzierten Fabrikaten festzuhalten, die nun einmal mit den veränderten Modeverhältnissen unserer Neuzeit nicht mehr Schritt zu halten vermochten».⁸³⁹

Nach 1912 setzte nicht nur ein komplexer Modewandel ein, sondern auch die ausländische Konkurrenz wurde

834 Vgl. SS 19.04.1924, 137f.

835 SS 17.06.1922, 214.

836 SS 15.08.1925, 261.

837 SS 26.11.1925, 324.

838 SS 04.10.1924, 355.

839 SS 26.11.1925, 325.

840 SS 13.11.1926, 366.

841 SS 05.06.1926, 183.

842 Bischoff (1957), 45.

843 Ebd., 48.

844 Ebd., 46f. Bischoff hatte während seiner kaufmännischen Lehre das spanische Geschäft der Firma Honegger & Co. betreut und war später für das Stickerei-Exportgeschäft seiner Bruders in Spanien als Reisevertreter tätig.

845 Ebd., 49.

846 Ebd.

847 Iklé (1931), 161f. und 167.

848 Helbling et al. (1945), 315.

849 SS 18.12.1925, 427.

850 Reichenbach (1914), 9; SS 01.03.1924, 73ff.

zunehmend stärker. Aus diesen beiden Entwicklungen ergab sich für die Schweizer Stickerei-Industrie der Zwang zur Produktinnovation, zur bewussteren Kostenkontrolle und zu einer verstärkten Absatzorientierung. Für eine stärkere Spezialisierung und das Zugehen auf Kundenwünsche sprach sich auch die *Schifflistickerei* aus.⁸⁴⁰ Tatsächlich waren bei einzelnen Unternehmen verstärkte Bemühungen in Richtung Produktinnovation und Absatzorientierung zu beobachten, durch die sich auch in der Krise Erfolgchancen ergaben. So gelang es etwa der Firma *Fink-Sibler*, den Betrieb in den 1920er Jahren auszuweiten und auf der Grundlage der Produktion von Spezialartikeln bis zu 350 Personen zu beschäftigen.⁸⁴¹ Ein weiteres Beispiel hierfür stellt die Exportfirma *Bischoff-Hungerbühler & Co.* dar. Die «inmitten der starken Absatzkrise der Stickerei-Industrie» im Jahr 1927 erfolgte Gründung, berichtete der Teilhaber Otto Bischoff später, «erregte Kopfschütteln».⁸⁴² Dank der seiner Darstellung zufolge «absoluten Zuverlässigkeit und Treue» seines Stickereifachmannes Adolf Engler konnte er sich «voll und ganz externen Aufgaben widmen».⁸⁴³ Diese beinhalteten vor allem die genaue Beobachtung von Veränderungen der Nachfrage, die Kreation entsprechender Produkte und deren Absatz. Dabei konnte er auf bei früheren Tätigkeiten erworbene, besondere Kenntnisse des spanischen Absatzmarktes zurückgreifen.⁸⁴⁴ Deshalb war es naheliegend, dass er kurz nach der Gründung mit einer «kleinen, aber geschmackvollen Kollektion» nach Spanien ging.⁸⁴⁵ An den bescheidenen Erfolg des ersten Geschäftsjahres konnte *Bischoff-Hungerbühler & Co.* anknüpfen, indem die Firma bei engem Kundenkontakt regelmässig neue Produkte wie Besatzartikel für die neue kunstseidene Wäsche entwickelte.⁸⁴⁶ Dass es bei ausreichender Kreativität durchaus möglich war, neue Verwendungsformen für Stickereien zu finden und damit geschäftlichen Erfolg zu haben, belegen auch die Kreationen von Ernst Iklé. Das Angebot seiner vor allem auf den französischen Markt ausgerichteten Firma umfasste unter anderem bestickte Taschentücher, die zwischen 1921 und 1925 besonders beliebt waren, variantenreiche Abendkleider und zur Inneneinrichtung gedachte Stickereien.⁸⁴⁷ Sogar ausschliesslich mit der Fabrikation von Taschentüchern hatte die Firma *Kleinberger & Co.* bis Ende der 1920er Jahre Erfolg.⁸⁴⁸

Als positives Beispiel für eine in der Schweizer Stickerei-Industrie seltene Absatzorientierung kann *Reichenbach & Co.* angeführt werden. Diese Firma verfügte nach Darstellung der *Schifflistickerei* über einen «Verkaufsapparat [...] wie kein zweites Haus der ostschweizerischen Landesindustrie».⁸⁴⁹ Sie besass Filialen in Paris, Luxeuil, London, New York, Berlin und Plauen.⁸⁵⁰ Ihre hohe Absatzorientierung kam aber auch im Verhalten ihrer Repräsentanten zum Ausdruck. Emil Reichenbach organisierte im Jahr 1927 zum Beispiel ein Treffen mit Vertretern der Haute Couture, das auch einige andere Schweizer Akteure nut-



Abb. (44): Der Hauptsitz der Firma Reichenbach & Co. nach eigener Darstellung. Quelle: LE 1917, 5, 25.

zen konnten, um sich über neue Modetrends zu informieren und ihre Musterkollektionen zu präsentieren.⁸⁵¹

Betrachtet man die gesamte Schweizer Stickerei-Industrie, waren die bisher genannten Firmen jedoch eher Ausnahmen. Als erstes Indiz für eine fehlende Produktinnovation kann die bereits genannte Tatsache angesehen werden, dass im Vorfeld der eben erwähnten Ausstellung kaum geeignete Artikel gefunden wurden konnten. Dies lag auch daran, dass es sich nur wenige Firmen finanziell leisten konnten, in Krisenzeiten konstant hohe Ausgaben für eine zeitgemässe Musterkollektion zu tätigen.⁸⁵² Noch negativere Folgen scheinen jedoch eine von der *Schifflistickerei* beobachtete Lethargie und ein Konservativismus gegenüber modernen Formen gehabt zu haben.⁸⁵³ In Ergänzung zu dieser Beobachtung bemerkte die Fachzeitung richtigerweise, dass eine ständige Erhöhung der Anzahl Muster nicht mit Produktinnovation gleichzusetzen sei. «Es genügt heute nicht mehr, dass wir jedes Jahr zehntausende neuer Muster auf den Markt werfen», schrieb sie 1923, «sondern wir müssen immer mehr alle disponiblen Kräfte darauf konzentrieren, auch neue Artikel zu schaffen.»⁸⁵⁴ Mit der massenhaften Hinterlegung von Stickereimustern beim Eidgenössischen Amt für geistiges Eigentum – zwischen 1900 und 1920 wurden 5.4 Millionen Muster hinterlegt – war die Forderung nach neuen Artikeln nicht erfüllt.⁸⁵⁵

Kollektive Werbemassnahmen wurden von den Akteuren der Schweizer Stickerei-Industrie stark vernachlässigt. Es wäre daher besonders wichtig gewesen, wenn dieses Defizit durch individuelle Massnahmen zur Förderung des Absatzes ausgeglichen worden wäre. Die *Schifflistickerei* betonte wiederholt, wie wichtig es sei, nicht nur nachfragegerecht zu produzieren, sondern auch seine eigenen Produkte zu bewerben.⁸⁵⁶ Dabei wandte sie sich explizit an den Einzelnen – «Nun sagt mir einmal alle ihr Fabrikanten und Exporteure, was gibt ihr jährlich für Propaganda aus?» – und beklagte die Nachlässigkeit, mit der man dem «Zeitalter der Reklame» begegne.⁸⁵⁷ Zur etwa in der Schweizer Seidenstoffweberei zu beobachtenden Tendenz, eigene Produktionskapazitäten ins Ausland zu verlagern oder neue nur dort zu schaffen, kam es in der Stickerei-Industrie nicht.⁸⁵⁸ Die Filialen der Firma *Gebrüder*

Grämiger in London, Paris und Konstanz oder die ausländischen Konsignationslager der Firma *Eduard Sturzenegger* dienten ausschliesslich dem Vertrieb, nicht aber der Produktion von Waren. Damit gelang es nicht, Nachteile gegenüber der Konkurrenz wettzumachen oder gar Vorteile zu erlangen, da man auf die Schweizer Produktionsbedingungen angewiesen blieb.

Anstatt auf neue Produkte oder eine bessere Absatzorientierung zu setzen, sahen viele Akteure der Schweizer Stickerei-Industrie in der Kostenreduktion eine wichtige Möglichkeit, die individuelle Konkurrenzfähigkeit zu stärken. Nach Darstellung des Kaufmännischen Direktoriums setzte sich die Idee durch, «Stickereien durch Verbilligung grösseren Absatz zu verschaffen».⁸⁵⁹ «Billigere Produktion», pflichtete die *Schifflistickerei* bei, «ist das einzige Rettungsmittel für alle Beteiligten.»⁸⁶⁰ Dem durch ausländische Konkurrenten entstandenen Preisdruck konnte beispielsweise mit Hilfe des Veredelungsverkehrs entgegengewirkt werden. Schweizer Exporteure liessen einen Teil ihrer Ware in Vorarlberg produzieren und profitierten so von dem dort herrschenden tieferen Lohnniveau.⁸⁶¹ Das Kaufmännische Direktorium räumte 1924 ein, dass die Lohnunterschiede «den Exporteur zur Warenausgabe nach Vorarlberg zwingen, wenn er einigermaßen konkurrenzfähig bleiben will.»⁸⁶² Diese Einschätzung wurde von der *Schifflistickerei* geteilt, die bei einem Verbot der «Vorarlbergerei» eine Auswanderung der Exportgeschäfte befürchtete.⁸⁶³ Im Fall der Firma *Reichenbach & Co.*, die trotz Kapazitäten in der Schweiz in Vorarlberg produzieren liess, wurde dieses Vorgehen jedoch kritisiert.⁸⁶⁴

Die Tendenz, in tieferen Kosten einen Wettbewerbsvorteil zu suchen, verstärkte sich nicht nur in der Massenproduktion, sondern in der gesamten Industrie. Die Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure beklagte bereits 1914 das im Vergleich zum Veredelungsverkehr allerdings weniger verbreitete Kilo-Geschäft.⁸⁶⁵ Tatsächlich

851 SS 02.07.1927, 213.

852 SS 13.11.1926, 366.

853 SS 26.05.1923, 177.

854 SS 27.10.1923, 365.

855 Pfister (1921), 8. Bis 1930 wurden insgesamt fast 7 Mio. Muster hinterlegt. Vgl. Strässle (1989), 53.

856 SS 10.01.1925, 17.

857 SS 12.01.1929, 9f.

858 Vgl. zur Schweizer Seidenstoffweberei z.B. Schmidt (1920), 162–168.

859 KDH 1922, 18.

860 SS 24.05.1924, 182.

861 KDH 1922, 18.

862 KDH 1924, 18.

863 SS 11.04.1925, 119.

864 SS 07.03.1925, 78–80.

865 VSE 1914, 5.

wurden Stickereien vermehrt nicht mehr nach der sorgfältigen Betrachtung von Mustern und vereinbarten Stückzahlen, sondern nach Gewicht verkauft.⁸⁶⁶ Eine extreme Form der Kostenreduktion beklagte das Kaufmännische Direktorium, wenn es festhielt, dass «Ramschware in unglaublichen Mengen auf den Markt gelangte».⁸⁶⁷ Hierbei handelte es sich nicht um bei der Fabrikation versehentlich beschädigte Ware, sondern um die «Erstellung künstlichen Ramsches, die den Lohnmaschinenbesitzern unter dem verführerischen Namen «abzugsfreier Ware» aufgedrängt wird».⁸⁶⁸ Bei der Produktion von Ramsch wurde auf das Nachstickern verzichtet, die Qualität der Ware damit ignoriert und ausschliesslich auf den Preis geachtet. Die beiden zitierten Organisationen waren sich einig, dass der Verkauf dieser qualitativ minderwertigen Ware auf den Absatz der übrigen Stickereien im Allgemeinen und auf den der Qualitätsware im Besonderen schädliche Auswirkungen haben werde.⁸⁶⁹ Dabei sei bis anhin gerade die Qualität der Ware das wichtigste Distinktionsmerkmal der Schweizer Stickerei-Industrie auf dem Weltmarkt gewesen.⁸⁷⁰

Einen Einfluss auf das strategische Verhalten der Akteure hatten ihre Einschätzungen in Bezug auf die Dauer und die Schwere der Krise. «Durchhalten und bessere Zeiten abwarten», beklagte in diesem Zusammenhang die *Schiffstickerei*, «war das Lösungswort der meisten».⁸⁷¹ Weil viele Firmen von einer nur vorübergehenden Krise ausgingen, verfolgten sie eine Art Durchhaltestrategie. Gerade für grössere Firmen erwies sich das Vorhandensein einer breiten Kapitaldecke als eine der Voraussetzungen zum Überstehen der Krise.⁸⁷² Die Firma *Reichenbach & Co.* zum Beispiel veränderte ihr Geschäftsmodell nicht grundlegend.⁸⁷³ Schon bevor im Jahr 1925 erstmals keine Dividende bezahlt werden konnte, wurden von ihr beschäftigte Arbeitskräfte entlassen und ein Teil der Produk-

tionsanlagen in Wil liquidiert.⁸⁷⁴ Vor dem Hintergrund der Krise entschloss man sich 1929 zum Zusammenschluss mit *Iklé frères & Co.*, wodurch die Kapitalbasis gestärkt werden konnte.⁸⁷⁵ Solche Fusionen konnten eine Durchhaltestrategie erleichtern, waren jedoch schwierig umzusetzen.

Eine grundlegende Alternative zu den bisher beschriebenen Strategien war der Austritt aus der Stickerei-Industrie. Das prominenteste Beispiel für einen kompletten Rückzug stellt das Vorgehen der *Stickerei Feldmühle* dar. Zwar entschied die *SASTIG* erst im Jahr 1926, die Produktion von Stickereien endgültig aufzugeben. Die Leitung der *Stickerei Feldmühle* hatte aber bereits vier Jahre früher vorgeschlagen, mit der Aufnahme der Kunstseidenproduktion zu beginnen.⁸⁷⁶ Da die *Stickerei Feldmühle* mit dem Umstieg auf die Produktion von Kunsteide aus der Stickerei-Industrie austrat, ist es nicht sinnvoll, ihren weiteren Werdegang genauer zu untersuchen. Allerdings lohnt es sich festzuhalten, dass es bereits 1926 wieder zur Auszahlung einer Dividende kam und der Einstieg in die neue Industrie mindestens bis zur Weltwirtschaftskrise erfolgreich war.⁸⁷⁷ Die 1900 gegründete *Firma Leumann, Bösch & Co.* entschied sich ebenfalls zu einem kompletten Ausstieg aus der Stickerei-Industrie.⁸⁷⁸ Sie stiess bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg einen Teil ihrer Stickmaschinen ab, nutzte die frei gewordenen Räumlichkeiten zur Einrichtung einer Weberei und zog sich schliesslich komplett aus der Stickerei-Industrie zurück. Ähnlich ging Alois Ruckstuhl vor, der sich seiner eigenen Darstellung zufolge zunächst einige Monate neben dem Geschäft mit Stickereien «recht geheimnisvoll» in der Herstellung von Damenstrümpfen versuchte und dann 1925 mit der Gründung der *Royal-Strumpffabrik* in Wil die Industrie wechselte.⁸⁷⁹ «Es waren zwei Wege offen», resümierten auch die Verantwortlichen der *Gebrüder Grämiger* in Hinblick auf die 1920er Jahre, «entweder den gesamten Betrieb stillzulegen, um noch etwas von der Substanz zu retten, oder sich nach einem anderen Industriezweig umzusehen».⁸⁸⁰ Sie entschieden sich im Jahr 1932 für eine Betriebsumstellung und begannen mit der Fabrikation von Kunstthorn, das man zu Knöpfen verarbeitete.⁸⁸¹ Mit ihrer Strategie waren die genannten Firmen jedoch in der Minderheit. Viele Unternehmen hofften auf bessere Zeiten und zeigten wenig Bereitschaft, sich ein anderes Betätigungsfeld zu suchen.⁸⁸² Allerdings diversifizierten einige Unternehmen ihre Produktion soweit, dass dies einem teilweisen Rückzug aus der Stickerei-Industrie gleich kam. Die bereits im Jahr 1805 gegründete Firma *Nef & Co.* etwa verlagerte in Reaktion auf die Krise ihren Schwerpunkt wieder auf den Handel mit Baumwollgeweben.⁸⁸³ Die Firma *Mettler & Co.* betrieb in ähnlicher Weise schon während des Ersten Weltkrieges eine «sukzessive Umstellung auf die Fabrikation von Zier-, Tüll- und Spitzendecken».⁸⁸⁴ Neben ihnen gelang es auch der seit 1885 existie-

866 KDH 1913, 22.

867 KDH 1912, 22. Vgl. SS 13.06.1925, 193.

868 KDH 1912, 22.

869 VSE 1914, 5; KDH 1913, 22.

870 SS 17.05.1924, 173.

871 SS 09.03.1929, 77. Vgl. SS 09.12.1922, 445f.

872 SS 05.01.1924, 1f.

873 SS 18.12.1925, 427.

874 SS 11.09.1926, 391; SS 06.10.1923, 341; SS 25.04.1925, 138.

875 SS 19.01.1929, 21.

876 SAS 1922/23, 7; SAS 1926/27, 3.

877 Ebd.

878 SS 08.09.1928, 284f.

879 Helbling et al. (1945), 272.

880 Ebd., 309.

881 Ebd., 310.

882 Lemmenmeier (2003b), 32.

883 Nef & Co. (1955), 39.

884 Helbling et al. (1945), 472.

renden Firma *Hufenus & Co.*, die Krise der Stickerei-Industrie zu überwinden, auch weil sie nach eigener Darstellung schon 1917 «als weiteren Geschäftszweig die Fabrikation von feiner Damenwäsche angegliedert» hatte.⁸⁸⁵ Der Einführung neuer Industrien stand man in der Ostschweiz insgesamt allerdings «aus verschiedenen Gründen [...] ausserordentlich kühl entgegen».⁸⁸⁶ Wenn Nicolas Küng in seiner Arbeit zur industriellen Umstellung «mit Genugtuung auf erfreuliche Resultate» zurückblickte, ist sein Befund daher etwas überraschend.⁸⁸⁷ Wie er jedoch selber festhielt, erfolgte die industrielle Umstellung «hauptsächlich zu Gunsten der Textil- und Bekleidungsindustrie».⁸⁸⁸ Zu einem grundlegenden Strukturwandel kam es nicht, was auch den von Lemmenmeier in seinem Jubiläumsband zu St. Gallen konstatierten «Abstieg des Kantons zum rückständigen Gebiet» erklärt.⁸⁸⁹

Die Wettbewerbssituation kann grossen Einfluss auf den Erfolg einzelner, aber auch einer ganzen Industrie haben. Innerhalb der Stickerei-Industrie wurde der Wettbewerb bis nach 1929 staatlich nicht unterbunden, wie dies beispielsweise durch die Bildung eines Kartells möglich gewesen wäre. Die Wettbewerbssituation wird als Teil der *Industriestrategie* konzeptualisiert und analysiert. Ihre Untersuchung gestaltet sich jedoch schwierig. Quantitative Aussagen zur Zahl an Akteuren, die selbstständig produzierten oder in deren Auftrag produziert wurde, sind nur bis 1876 und wieder ab 1896 möglich. Für die übrige Zeit ist man auf qualitative Quellen angewiesen.

Rittmeyer, der die von Heilmann erfundene Handstickmaschine zu einem marktfähigen Arbeitsgerät weiterentwickelte, genoss in den Jahren 1840 bis 1850 ein weltweites Monopol in der Herstellung der in dieser Zeit allerdings noch weitgehend unverkäuflichen Maschinenstickereien. Wie Abbildung (45) nahe legt, veränderte sich die Wettbewerbssituation schon vor 1865, indem die Zahl der Fabriken und mit ihnen der Fabrikanten in der Ostschweiz deutlich stieg.⁸⁹⁰ Insbesondere jedoch in den Jahren nach 1865 kam es zu zahlreichen Neugründungen, in deren Folge sich die Zahl der Betriebe mit mehr als acht Maschinen bis 1875 mehr als versechsfachte.

Erst 1876, als sich in den USA Sättigungstendenzen bemerkbar machten, führte die hohe Zahl an Produzenten zu klaren Wettbewerbsphänomenen. Das Kaufmännische Direktorium konstatierte im Handel mit Maschinenstickereien in diesem Jahr eine «unverhältnismässige Entwerthung», die mit der neu aufgekommenen Praxis vieler Firmen in Verbindung gebracht wurde, Ware in Konsignation nach Nordamerika zu verschicken.⁸⁹¹ Bei Konsignationsgeschäften wurden Artikel in unverkauftem Zustand verschickt, wobei es potenziellen Kunden überlassen war, ob und wieviele der ihnen angebotenen Erzeugnisse sie tatsächlich kaufen wollten. Diese Art des Verkaufs war

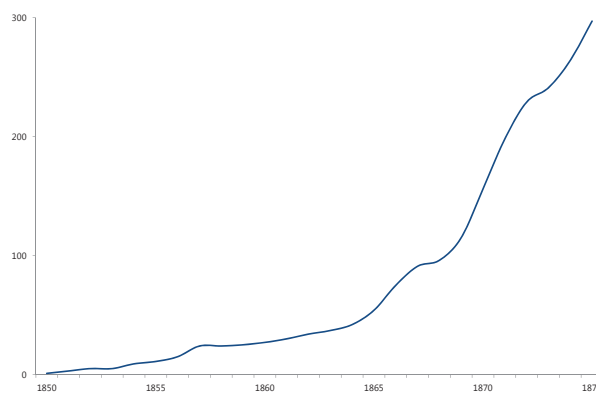


Abb. (45): Anzahl Stickfabriken in der Ostschweiz (1850–1875).

Quelle: Eigene Darstellung.

bei den Schweizer Akteuren wesentlich weniger beliebt als jene auf fixe Bestellungen und förderte den Preiswettbewerb, weil am Ende einer Saison viele Lager mit nicht übernommenen Waren liquidiert werden mussten.⁸⁹² Eine andere Wettbewerbserscheinung waren die ebenfalls 1876 beobachteten Versuche zahlreicher Fabrikanten, direkte Beziehungen zu zuvor nur durch Vermittlung von Kommissionären belieferten Kunden zu knüpfen. «Wett-eifernd unterboten sie sich in den Preisen der Waare und langen Creditbewilligungen, um sich die Kunden abzugeben», berichtete das Kaufmännische Direktorium und fügte hinzu, dass der britische Markt dadurch «verdorben» worden sei.⁸⁹³ Diese Form des Preiswettbewerbs wurde vor allem in Zeiten mit schlechtem Geschäftsgang immer wieder festgestellt. Im Jahr 1884 etwa beobachtete man, dass sich «Schweizerfabricanten, welche ihr Product directe [sic] an den Mann zu bringen suchen, beinahe auf die Fersen treten».⁸⁹⁴ Neben den Preisen waren die Zahlungsbedingungen ein häufiger Wettbewerbsfaktor. Der «sehr solide spanische Markt» etwa soll in den 1870er Jahren «durch das förmliche Aufdrängen langer Credite systematisch verdorben» worden sein.⁸⁹⁵

Die Berichte des Kaufmännischen Direktoriums lassen keinen Zweifel daran, dass die Wettbewerbsintensität deut-

885 Ebd., 467.

886 SS 30.06.1928, 203. Vgl. Schläpfer (1984), 394.

887 Küng (1937), 151.

888 Ebd., 156.

889 Lemmenmeier (2003b), 36.

890 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 133.

891 KDH 1876, 4.

892 Vgl. ebd.

893 Vgl. ebd., 9.

894 KDH 1884, 14.

895 KDH 1877, 13. Vgl. KDH 1884, 13.

896 KDH 1880, 12. Vgl. KDH 1881, 10.

lich zunahm. Im Jahr 1880 wurden «gedrückte Preise» direkt auf «vermehrte Concurrenz» zurückgeführt.⁸⁹⁶ Man beobachtete, «dass in den Massenartikeln auf allen leicht erreichbaren grössern Märkten sich eine Concurrenz entwickelt hat, die keine lohnenden Preise mehr aufkommen lässt.»⁸⁹⁷ Der starke Preisdruck war ein Anreiz zur Senkung der Produktionskosten, was nur auf Kosten der Produktqualität getan werden konnte. Bereits 1874 soll in Folge der «Hast, nur möglichst viel liefern zu können», teilweise «höchst erbärmliches Fabricat auf den Markt gekommen» sein.⁸⁹⁸ Unter dem Eindruck der ab 1876 anspruchsvollen Absatzverhältnisse sank auch die durchschnittliche Qualität deutlich. «In den Maschinenstickereien», berichtete das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1880, «ist die Concurrenz womöglich noch ärger geworden und damit die Verpfschung der Waare auf höchst möglichen Punkt gestiegen.»⁸⁹⁹ Die in den 1880er Jahren einsetzende Verwendung zunächst noch unpräziser Schiffstickmaschinen leistete der Verschlechterung der mittleren Qualität Vorschub.⁹⁰⁰ Unter dem Eindruck einer schwierigen Geschäftslage wurden beispielsweise 1890 für Roben «die geringste englische Mousseline und das grösste Garn verwendet, mit dem noch gearbeitet werden konnte, so dass eine saubere Ausführung gar nicht mehr möglich war.»⁹⁰¹

Wie bereits gezeigt worden ist, verlor der Typ des selbstständigen Fabrikanten, der seine Produkte mit Hilfe von Kommissionären an ausländische Kunden verkaufte, gegenüber dem mit eigenen Maschinen produzierenden oder Aufträge erteilenden Exporteur zunehmend an Bedeutung. Fabrikanten wurden entweder Exporteure oder arbeiteten fortan für solche. Für die Zeit ab etwa 1880 darf

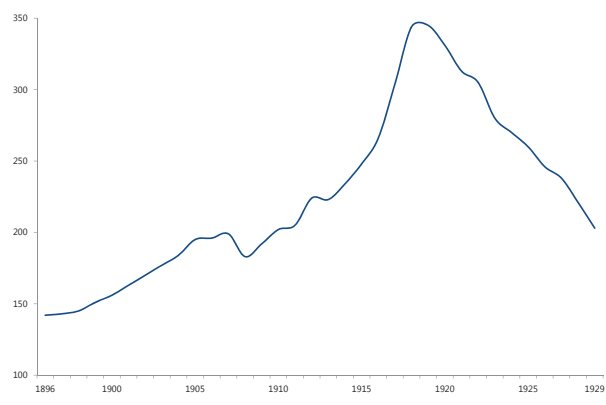


Abb. (46): Anzahl Stickerei-Exporteure in der Ostschweiz (1896–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

daher die Anzahl der Exporteure als für die Wettbewerbssituation massgeblich gelten. Wie sie sich bis zur Mitte der 1890er Jahre entwickelte, ist nicht bekannt. Neben den oben beschriebenen Entwicklungen deutet auch eine andere Tatsache auf eine steigende Anzahl Exporteure hin. Es ist die Tatsache, dass amerikanische Industrielle in der Ostschweiz ab der zweiten Hälfte der 1870er Jahre Firmen gründeten, die um 1890 für rund 80 Prozent des Handels mit Nordamerika verantwortlich gewesen sein sollen.⁹⁰² Relativ genaue Angaben zur Anzahl in der Ostschweiz tätiger Exporteure ermöglichen die Informationen des ab 1895 jährlich publizierten Schweizerischen Regionenbuchs. Durch die jahresweise Erfassung aller Firmen, deren Handelsregistereintrag eine Tätigkeit in der Stickerei-Industrie erkennen lässt, und eine Auswertung angegebener Firmenzwecke kann für die Jahre ab 1896 die Anzahl Exporteure geschätzt werden.⁹⁰³

Quantitative Angaben zur Anzahl Stickereien exportierender Ostschweizer Firmen findet man in der zeitgenössischen Diskussion bis 1912 kaum und auch danach nicht oft. Der Darstellung von Georg Baumberger ist zu entnehmen, dass sich mindestens 74 Exportfirmen dem 1885 gegründeten Zentralverband anschlossen.⁹⁰⁴ Eine zweite Angabe stammt von Franz Sester, der im Jahr 1903 von 142 Exporteuren ausging.⁹⁰⁵ Abbildung (46) bestätigt die Grössenordnung dieser Angaben.⁹⁰⁶ Hält man das Handelsregister für ein zuverlässiges Abbild der Schweizer Wirtschaft, stieg die Anzahl der in der Ostschweiz tätigen Exporteure von ungefähr 140 im Jahr 1896 um mehr als 50 Prozent auf etwa 220 im Jahr 1912. Mit Ausnahme des zeitgenössisch als Krisenzeit wahrgenommenen Jahres 1908 war die Anzahl der im Handelsregister verzeichneter Exportfirmen in jedem Jahr höher als im Vorjahr. Alleine aus der Zahl der in einem Markt tätigen Akteure sollte noch nicht auf eine Wettbewerbssituation geschlossen werden. Der Wert exportierter Maschinenstickereien stieg von 70 Millionen Franken im Jahr 1896 auf 210 Mil-

897 KDH 1880, 22.

898 KDH 1874, 14.

899 KDH 1880, 12.

900 Vgl. zur Produktqualität um 1890 z.B. KDH 1889, 16.

901 KDH 1890, 17. Vgl. auch Wartmann (1897), 123.

902 Wartmann (1887), 168; StASG KA R.175, 3, B, 7. Vgl. zu amerikanischen Firmen auch HGP 1877, 117.

903 Die Jahrgänge 1895 und 1896 werden für die Schweizer Stickerei-Industrie als nicht zuverlässig eingestuft, weil deren Informationen eine auffallende, nicht erklärbare Diskontinuität zu den Angaben der folgenden Jahre aufweisen. Die berücksichtigten Ausgaben des Regionenbuchs geben jeweils den Stand am 1. Januar des Publikationsjahrs bzw. am 31. Dezember des vorangegangenen Jahres an. Bei den errechneten und in den Abbildungen dargestellten Werten handelt es sich um Schätzungen, weil die Aktualisierung der Firmenzwecke teilweise Verzögerungen aufwies. Die Firma Leumann, Bösch & Co. in Wittenbach (SG) beispielsweise soll laut Regionenbuch noch Ende 1929 «Fabrikation und Export in Stickereien und Baumwollgeweben» betrieben haben. Vgl. SRAB 1930, 1293. Tatsächlich hatte diese Firma bereits 1925 ihren Stickereibetrieb eingestellt. Vgl. SS 08.09.1928, 285.

904 Vgl. Baumberger (1891), 21.

905 Sester (1903), 78.

906 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 223.

lionen Franken im Jahr 1912. In der gleichen Zeit stieg trotz der stark steigenden Anzahl Akteure der auf einen Exporteur entfallende Warenwert von durchschnittlich 493 000 auf 937 000 Franken. Selbst wenn man die an Grosshandelspreisen gemessene Inflation von 23 Prozent berücksichtigt, relativiert die Entwicklung des mittleren Umsatzes das Bild einer weiteren Zunahme des Wettbewerbs vor 1912.⁹⁰⁷

Die nächste Abbildung zeigt, dass in jedem Jahr Stickereien exportierende Firmen in den Markt eintraten und andere austraten.⁹⁰⁸ Von 1897 bis 1912 konnte man fast 300 Markteintritte und mehr als 200 Marktaustritte beobachten. Diese hohe Marktdynamik war zumindest teilweise eine Folge von Neugründungen bestehender Firmen, die beispielsweise durch den Eintritt neuer Partner nötig wurden. Die durchaus nicht seltenen Neukonstellationen können die hohe Anzahl an Ein- und Austritten jedoch nicht annähernd erklären. Diese dürfte vielmehr auf die besonderen Verhältnisse in der Stickerei-Industrie zurückzuführen sein. Marktbarrieren, wie sie beispielsweise im zum Aufbau eines Unternehmens nötigen Kapitalbedarf bestehen, waren nahezu inexistent. Selbstständige Zeichner und vor allem die Hausindustrie ermöglichten eine Flexibilität, wie sie Unternehmer in anderen Branchen nicht hatten. Diese begünstigte die Entstehung einer Marktstruktur, die bei sinkender Nachfrage sofort zu ausgeprägten Wettbewerbserscheinungen führte.

«Gewiss hat die ausserordentlich rasche und man darf wohl sagen grossartige Entwicklung unserer Maschinenstickerei», schrieb das Kaufmännische Direktorium im Jahr 1884, «neben manchem Erfreulichen auch vielfache Auswüchse und Übelstände mit sich gebracht und einer in jeder Beziehung rücksichtslosen Concurrenz gerufen».⁹⁰⁹ Obwohl es angesichts der durchgehend hohen Zahl an Akteuren unwahrscheinlich ist, hätte die Möglichkeit bestanden, den Wettbewerb in Form von impliziter oder expliziter Kollusion zu unterbinden. Mit der Gründung des Zentralverbandes im Jahr 1885 entstand tatsächlich eine Organisation mit kartellähnlichem Charakter.⁹¹⁰ Mindeststichpreise, Musterklassifikationen und andere Vorschriften stellten massive Eingriffe in die Produktion von Stickereien dar. Obwohl sich dem Zentralverband auch die meisten Exporteure anschlossen, wurde der Verkauf von Stickereien in keiner Art und Weise reguliert. Wie die fehlende Bereitschaft zu kollektiver Werbung oder das massgeblich von Exporteuren verhinderte Projekt eines Ankaufs der amerikanischen Patente für die Dampfstickmaschine von *Saurer* nahe legen, fehlte die zur Kollusion erforderliche grundlegende Kooperationsbereitschaft.⁹¹¹

Abbildung (46) zeigt auch die Entwicklung der Anzahl Exporteure nach 1912. Bemerkenswert ist der massive Anstieg ab 1914. In nur fünf Jahren stieg die Zahl der Ost-

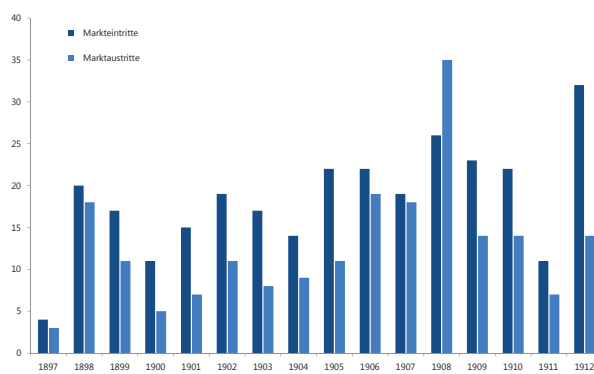


Abb. (47): Markteintritte und Marktaustritte von Stickerei-Exporteuren in der Ostschweiz (1897–1912). Quelle: Eigene Darstellung.

schweizer Exporteure von ungefähr 220 auf fast 350. Nach einem historischen Maximum am Ende des Jahres 1919 sank ihre Zahl bis 1929 jedoch kontinuierlich. Vor dem Hintergrund der sich akzentuierenden Krise scheint dies nicht weiter überraschend zu sein. Auffallend und für die Wettbewerbssituation überaus wichtig ist jedoch die Tatsache, dass es selbst im Jahr 1929 fast so viele Exporteure gab wie 1912. Ein Vergleich mit in der zeitgenössischen Diskussion genannten Werten zeigt, dass es sich bei der in Abbildung (48) ersichtlichen Entwicklung nicht um ein statistisches Artefakt handelt. Pfister gab an, dass es im Jahr 1920 371 Exporthäuser gegeben haben soll.⁹¹² Die durch die Angaben des Schweizerischen Regionenbuchs errechneten Werte für Ende 1919 bzw. Ende 1920 liegen nur sechs bzw. zwölf Prozent darunter, wobei ein Teil der Differenz darauf zurückzuführen sein dürfte, dass Pfister auch Firmen berücksichtigte, die nur Hand-, Kettenstich- und Lorrainestickereien exportierten. Vergleichbar sind die Abweichungen zur Angabe von Häuptli, wonach es 1927 noch 220 Exporteure gegeben haben soll.⁹¹³ Die in diesem Text unterstellte Entwicklung einer erst stark ansteigenden und danach nicht massiv einbrechenden Anzahl Akteure wird schliesslich durch Angaben der Vereinigung Schweizer Stickerei-Exporteure gestützt. Der Verband umfasste in den Jahren 1913, 1919 und 1929 insgesamt 147, 267 und 203 Firmen.⁹¹⁴

907 Vgl. zu den verwendeten Daten SRAB 1897 und 1912; SWSA 1896 und 1912; OWSS, Tab. H.1.

908 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili / Häusler (2011), 137.

909 KDH 1884, 26.

910 Vgl. zum Zentralverband neben *Baumberger* (1891) v.a. *Steinmann* (1905), 77–116.

911 Vgl. zum Verhalten der Exporteure beim Ankauf der Patente ebd., 109f. und zur allgemein fehlenden Organisation in der Schweizer Stickerei-Industrie *Specker* (1989), 45–47.

912 *Pfister* (1921), 188.

913 *Häuptli* (1929), 138.

914 VSE 1914, 1; VSE 1919, 33–41; VSE 1928, 16–21.

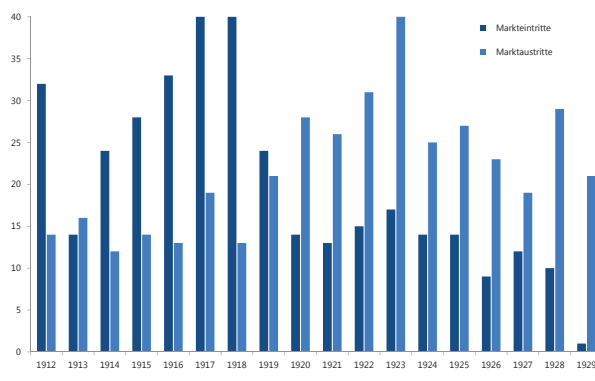


Abb. (48): Markteintritte und Marktaustritte von Stickerei-Exporteuren in der Ostschweiz (1912–1929). Quelle: Eigene Darstellung.

Die nächste Abbildung zeigt die Markteintritte und Marktaustritte von Exporteuren in den Jahren 1912 bis 1929.⁹¹⁵ Sie ergänzt das zuvor gewonnene Bild um die interessante Tatsache, dass nach Informationen des Schweizerischen Rationenbuchs auch in den 1920er Jahren viele neue Exportfirmen gegründet wurden. Die Markteintritte von mehr als 100 Exporteuren waren nur teilweise eine Folge von Neugründungen bereits bestehender Firmen. Sie belegen, dass es trotz schwerer Krise Akteure gab, die sich von einer Berätigung in der Stickerei-Industrie Gewinne versprachen.

Eine Kontextualisierung der Anzahl Exporteure mit Aussehenhandelsdaten zeigt die hohe Brisanz der zuvor diskutierten Entwicklungen. Zu konstanten Preisen betrug der durchschnittliche Umsatz eines Exporteurs von Stickereien im Jahr 1929 lediglich noch 27 Prozent des 1912 erzielten Umsatzes. Einmal mehr zeigt sich die verzerrende Wirkung der Inflation während des Weltkriegs und unmittelbar danach. Trotz zahlreicher Markteintritte stiegen die nominalen Umsätze bis 1919 an, was ein wichtiger Grund für das Interesse vieler Kaufleute an einer Exporttätigkeit in der Schweizer Stickerei-Industrie gewesen sein dürfte. Um Preiseffekte bereinigt, betrug der durchschnittliche Umsatz eines Stickerei-Exporteurs am Ende des Ersten Weltkriegs jedoch nur noch wenig mehr als ein Viertel der sechs Jahre zuvor erreichten Werte.

Die bisherigen Ausführungen lassen eine Verschärfung des internen Wettbewerbs in den Jahren nach 1912 erwarten. Zeitgenössische Berichte ermöglichen eine Über-



Abb. (49): Das Union-Handelsgebäude mitten in St. Gallen um 1890. Quelle: Hoffman, Huber & Co. (1893), 58.

prüfung dieser These für die Zeit nach dem Einbruch nominaler Ausfuhrwerte im Jahr 1921. Entsprechende Darstellungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure zum Beispiel schrieb in ihrem Bericht zum Geschäftsjahr 1922: «Die Ursachen der heutigen unbefriedigenden Verhältnisse liegen zum guten Teil auch darin, dass durch unsinnige Unterbietungen und unkaufmännisches Verhalten die Verkaufspreise in unnötiger und für den Weiterbestand eines soliden Geschäftes geradezu verhängnisvoller Weise heruntergedrückt worden sind.»⁹¹⁶ Der Verband beklagte mit dieser Darstellung einen starken, auf das Verhalten der Schweizer Akteure zurückgeführten Preisdruck. Die zitierte Stelle belegt einen Preiswettbewerb, der bereits zeitgenössisch für schädlich gehalten wurde. Dies belegen auch Ausführungen der *Schiffstickerei*. «Von allen Seiten», schrieb diese im Dezember 1924, «hört man von rücksichtsloser Konkurrenzierung durch Unterbietung innerhalb der Industrie selbst.»⁹¹⁷ Die Fachzeitung sah in der Mitte der 1920er Jahre «chronisch gewordenen Unterbietungen» eine «verwerfliche, unkaufmännische Kundenjagd» und hielt dieses «Sichselberauffressen» für das «bedenklichste Krebsübel in der Stickerei-Industrie.»⁹¹⁸ Ähnliche Klagen über das «Unterbieten-Unwesen schlimmster Art» finden sich immer wieder.⁹¹⁹ Tiefere Preise wurden nicht als Vorteil gegenüber der ausländischen Konkurrenz angesehen, sondern galten als unnötiges, insbesondere in einer Krise volkswirtschaftlich schädliches Geschenk an die Kunden, deren Vertrauen in die Seriosität der Schweizer Akteure durch die sinkenden Preise sogar gelitten haben soll.⁹²⁰

Zwar war im Jahr 1912 mit der Gründung der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure die zur Kartellierung erforderliche gemeinsame Organisation geschaffen worden, doch verfolgte sie andere Ziele als eine Koordination von Preisen oder Geschäftspraktiken. Der Verband sollte zunächst ein Gegengewicht zur kartellierten Ausrüstindustrie sein und agierte auch danach nur als Inter-

915 Vgl. zu den der Abbildung zugrundeliegenden Daten Meili/Häusler (2011), 224.

916 VSE 1922, 4f.

917 SS 27.12.1924, 461.

918 SS 05.12.1925, 402.

919 SS 04.12.1926, 391.

920 SS 27.03.1926, 104.

essensvertretung der Exporteure gegenüber anderen Parteien.⁹²¹ In Form von Empfehlungen wurde jedoch versucht, Einfluss auf das Verhalten der Mitglieder zu nehmen. «Ziel und Zweck aller mit unserer Industrie verbundenen Kreise», schrieb der Verband in seinem Jahresbericht von 1921, «musste in dieser Krisenzeit sein, durch Verbilligung sämtlicher Produktionsfaktoren die Herstellung eines konkurrenzfähigen Stickereiproduktes zu ermöglichen.»⁹²² Tatsächlich gelang es vielen Firmen, ihre Produktionskosten zu senken, wobei dies kein erwünschtes Resultat zeitigte. «Jede Verbilligungsmöglichkeit des Exportartikels», schrieb die *Stickerei-Industrie* im Jahr 1924, «wird nach gemachten Erfahrungen von einzelnen Exporteuren zu neuen Preisunterbietungen gegenüber der einheimischen Konkurrenz benutzt und reisst diese in den Strudel einer unbedachten und unverantwortlichen Unterbietungsmanie mit.»⁹²³ Die Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure konnte ihre Mitglieder lange zu «Solidarität» und einem «Verzicht auf individuelle Augenblicksvorteile» aufrufen, durch ihre Empfehlung, die Produktionskosten nach Möglichkeit zu senken, begünstigte sie die Entstehung und Verschärfung des Preiswettbewerbs in den 1920er Jahren.⁹²⁴

921 Vgl. VSE 1913, 1–3 und VSE 1925, 3–25.

922 VSE 1921, 4. Vgl. VSE 1920, 29.

923 SI 09.08.1924, 2.

924 VSE 1922, 31.

II. SCHLUSS

Gemessen am Wert ihrer ins Ausland verkauften Produkte, war die Stickerei-Industrie zwischen 1907 und 1918 der wichtigste Exportzweig der Schweizer Wirtschaft. Ihr Wachstum und ihr Zusammenbruch stellen eine eindrückliche, in der Schweizer Wirtschaftsgeschichte wohl einmalige Entwicklung dar. Wie einleitend gezeigt worden ist, sind der Erfolg und die Krise in den letzten Jahrzehnten allerdings kaum untersucht worden. Diese Studie stellt eine Antwort auf das offensichtliche Missverhältnis zwischen hoher Bedeutung einerseits und einem quantitativ aber auch qualitativ unbefriedigenden Forschungsstand andererseits dar. Mit ihr ist die Absicht verbunden, die Entwicklung zu erklären und damit die wichtigsten Ursachen für den Erfolg und die Krise freizulegen. Abschliessend sollen deshalb die vielfältigen Erkenntnisse der einzelnen Kapitel zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden.

Wie gezeigt worden ist, hatten Schweizer Innovatoren einen hohen aber langfristig sinkenden Anteil an der Entwicklung neuer Technik in der Stickerei-Industrie. Die entscheidende Verbesserung der Handstickmaschine bis 1870, die Erfindung und Weiterentwicklung der Schifflistickmaschine bis ungefähr 1885, aber auch alle wichtigen der bis 1890 zahlreichen Verfahrensinnovationen, wie beispielsweise die Erfindung der Ätzstickereien, gelangen in der Ostschweiz. Zusammen mit einer vorteilhaften Diffusion der bis mindestens 1890 zur Herstellung von Stickereien zentralen Handstickmaschine begründete dieser technologische Vorsprung einen wichtigen Vorteil gegenüber der Konkurrenz. Dadurch, dass ab der zweiten Hälfte der 1880er Jahre wichtige Innovationen wie der Automat aber auch neue Modelle der Schifflistickmaschine überwiegend ausländischer Provenienz waren und die Diffusion neuer Technik insbesondere in den 1890er Jahren für die Schweiz nachteilig verlief, sanken technologisch bedingte Vorteile bis 1912 immer mehr.

Zu interessanten Ergebnissen hat auch die Analyse der klassischen Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital geführt. Systematische Vorteile, wie sie nach zeitgenössischer Auffassung in den Fähigkeiten und in der Bezahlung der in der Ostschweiz beschäftigten Arbeitskräfte bestanden haben sollen, sind nicht nachzuweisen. Die in einer stark wachsenden Industrie geringe Rolle informeller Wissensvermittlung innerhalb der Familie und die Be-

obachtungen, dass es erst ab 1894 Möglichkeiten zur Aneignung formeller Bildung für Sticker gab, dass zudem die Kapazitäten der Schulen zunächst nicht annähernd ausreichten und erst ab 1908 auch Schifflisticker ausgebildet wurden, lassen insbesondere an der These einer im globalen Vergleich überlegenen Schweizer Arbeitsqualität zweifeln. Wie ausserdem argumentiert worden ist, waren die in Sachsen und in Vorarlberg für gleiche Arbeit bezahlten Löhne seit spätestens 1880 ähnlich hoch. Lediglich im Vergleich mit dem amerikanischen Lohnniveau war das schweizerische tief. Letzteres verhinderte jedoch bis zur Diffusion moderner Schifflistickmaschinen in den 1900er Jahren den Aufbau von Produktionskapazitäten in Nordamerika und bewog viele amerikanische Industrielle dazu, in der Ostschweiz zu produzieren. Bedeutende amerikanische Kapitalimporte erweiterten die strategischen Möglichkeiten, indem sie ab etwa 1895 den Auf- und Ausbau grosser Firmen wie der *Stickerei Feldmühle* oder *Arnold B. Heine & Co.* ermöglichten.

Wie anschliessend gezeigt worden ist, veränderten sich zwischen 1865 und 1912 auch die Chancen, mit der Stickmaschine hergestellte Erzeugnisse verkaufen zu können. Starkes Bevölkerungswachstum und steigende Einkommen in den Absatzländern, Preisreduktionen als Folge der ab etwa der Jahrhundertwende immer häufigeren Produktion mit der Schifflistickmaschine und eine insbesondere in den 1900er Jahren für flachen Textilschmuck überaus günstige Mode vergrösserten die Zahl potenzieller Konsumentinnen und Konsumenten massiv. Die angesichts sich verschlechternder Aussenhandelsbedingungen im Vergleich zu ausländischen Konkurrenzindustrien gefährlich hohe Exportorientierung und die ab 1890 zunehmend fehlende Bereitschaft, die Popularität der Schweizer Erzeugnisse etwa durch eine angemessene Präsenz an Ausstellungen zu erhöhen, wirkten dagegen nachteilig. Die unterbliebene Diversifikation bei Produkten und Absatzgebieten limitierte das Absatzpotenzial und begründete eine doppelte Abhängigkeit. Die Schweizer Stickerei-Industrie war und blieb auf eine grosse, angesichts massiv steigender Produktionskapazitäten schnell wachsende amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln angewiesen.

Die starke und relativ homogene amerikanische Nachfrage nach den meist als Wäscheschmuck verwendeten bestickten Bändern begünstigte früh eine auf die Erzeugung

von Masse ausgerichtete Produktionsform. Neben der flexiblen Herstellung qualitativ hochwertiger, in der Form und in den Effekten verschiedenen Artikel in Kleinserien, wie sie bis 1912 existierte, wurde bereits 1865 eine Art hybride Strategie verfolgt. Sie äusserte sich in einer in Fabriken organisierten seriellen Fertigung von in ihren Mustern variablen Produkten mit vollständig manuell betriebenen Maschinen. Ab etwa 1895 wurde dieser zur Ausnutzung disparater Nachfragestrukturen vorteilhafte Strategiepluralismus durch eine weitere Form ergänzt. Die Verwendung schneller, teilweise automatisch betriebener Maschinen in grossen Fabriken und Ansätze zur vertikalen Integration konstituierten eine neue Art quantitativ ausgerichteter Produktion, die jedoch angesichts der nach wie vor geringen Arbeitsteilung und der nach wie vor vorhandenen Variabilität der Produkte alles andere als fordistisch war. Als wichtiger Aspekt der Industriestrategie ist schliesslich auch der interne Wettbewerb untersucht worden. Dabei hat sich gezeigt, dass die Zahl der die Produktion und den Verkauf von Schweizer Stickereien organisierenden Akteure bereits um 1875 so hoch war, dass eine sinkende Nachfrage zu ausgeprägten Wettbewerberscheinungen führte. Geringe Markteintrittsbarrieren und fehlende kollusive Institutionen begünstigten die Entstehung einer kompetitiven, für die Schweizer Stickerei-Industrie gefährlichen Marktstruktur.

So falsch es ist, den Ersten Weltkrieg für den Zusammenbruch der Schweizer Stickerei-Industrie nach 1912 verantwortlich zu machen, so klar ist andererseits auch, dass viele Implikationen eine schwere Belastung darstellten. Der Erste Weltkrieg trug wesentlich dazu bei, dass aus bereits 1912 bestehenden Risiken fatale Schwächen wurden. Eine mittelbare Kriegsfolge war zum Beispiel das im Vergleich zum Ausland hohe Lohnniveau nach 1912. Obwohl die in der Schweizer Stickerei-Industrie beschäftigten Arbeitskräfte erhebliche Reallohnverluste erlitten, waren ihre Löhne höher als in Deutschland oder Österreich. Verantwortlich dafür war in erster Linie die Entwertung der deutschen und österreichischen Währungen nach 1914. Angesichts der trotz teilweiser Automatisierung der Produktion nach wie vor hohen Arbeitsintensität der Produktion von Stickereien führte dies zu höheren Produktionskosten und damit zu einem wesentlichen Nachteil der Schweizer Stickerei-Industrie.

Auch die Analyse des Absatzpotenzials hat zu wichtigen, vor dem Hintergrund zeitgenössischer Diskussionen überraschenden Ergebnissen geführt. Dies trifft insbesondere auf die Bewertung der modischen Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg zu. Wie gezeigt worden ist, war der Modewandel, der mit dem Ideal der androgynen *Garçonne* um 1925 ein radikales Resultat zeitigte, für die Produzenten von Textilschmuck sehr viel weniger negativ, als bisher angenommen wurde. Insbesondere Spitzen, die

auch mit der Stickmaschine hergestellt werden konnten, waren in den 1920er Jahren sehr beliebt. Unter veränderten Präferenzen litten in erster Linie bestickte baumwollene Besatzartikel, die mit der zunehmenden Verbreitung kunstseidener Wäsche unter einem funktionalen und angesichts einer konservativen Musterung wohl auch unter einem ästhetischen Defizit litten. Andere Produkte sties während und nach dem Ersten Weltkrieg auf ein vergleichbares oder sogar grösseres Interesse wie zuvor. Neben der Bedeutung der Mode sind auch die Folgen veränderter Lebens- und Aussenhandelsbedingungen für das Absatzpotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie deutlich zu relativieren. Die zeitgenössische Annahme einer allgemeinen Verarmung früherer Konsumentinnen und Konsumenten von Schweizer Stickereien durch die Folgen des Ersten Weltkriegs ist falsch. Die ausgewerteten Daten deuten im Gegenteil auf eine steigende Kaufkraft in allen Absatzländern hin.

Dass sich die Aussenhandelsbedingungen nach 1912 verschlechterten, steht angesichts der schweren kriegswirtschaftlichen Handelshemmnisse und Wechselkursschwankungen zwar ausser Frage, doch handelte es sich dabei um temporäre Erscheinungen. Die Aufhebung der Einfuhrverbote nach dem Ersten Weltkrieg und die Stabilisierung aller wichtigen Währungen in den 1920er Jahren kompensierten die negativen Effekte weiterer Zollerhöhungen in den Absatzländern mindestens teilweise. Einen ungleich grösseren Einfluss auf das Absatzpotenzial der Schweizer Stickerei-Industrie besass der Verlust des amerikanischen Absatzgebietes. Die Nachfrage von amerikanischen Kundinnen und Kunden sank bereits ab 1908 und konnte nur vorübergehend und nur teilweise durch höhere Exporte nach Grossbritannien und Deutschland ersetzt werden. Die Produktion von Besatzartikeln für den amerikanischen Markt, erster und wichtigster Modus Operandi der Schweizer Stickerei-Industrie, verlor in wenigen Jahren jede Bedeutung. Trotz zunehmender Absatzprobleme blieb die Bereitschaft, den Verkauf der Erzeugnisse kollektiv zu fördern, auch in den 1920er Jahren bemerkenswert gering. Bestes Beispiel hierfür ist die durchgehend schwache Präsenz an der auch von vielen ausländischen Importeuren besuchten Schweizer Mustermesse in Basel.

Als wichtig haben sich schliesslich erhebliche Veränderungen in der Industriestrategie erwiesen. Die seit ungefähr 1895 nachweisbare neue Form quantitativ orientierter Produktion wurde durch die einbrechende amerikanische Nachfrage nach Besatzartikeln mehr und mehr in Frage gestellt. Die Strategie einer seriellen Fertigung relativ homogener Artikel mit einer hohen Anzahl schnell laufender, überwiegend automatischer Schiffstickmaschinen, wie sie in erster Linie von der *Stickerei Feldmühle* verfolgt wurde, musste um 1920 definitiv aufgegeben werden. Die

veränderten Produktions- und Absatzbedingungen liesen diese Form der Massenproduktion nicht mehr zu. Der verbliebene Handlungsspielraum ermöglichte jedoch nach wie vor flexiblere Produktionsformen. Wie die Diskussion der Strategieformen nach 1912 nahe legt, fehlten allerdings in vielen Fällen die dafür erforderliche Bereitschaft zu Produktinnovation und einer konsequenten Absatzorientierung. Viele Firmen agierten konservativ, passten ihre Strategien veränderten Rahmenbedingungen kaum an und versuchten in der Annahme einer sich von selbst wieder verbessernden Lage durchzuhalten. Ihr Hauptziel bestand in der Senkung der Produktionskosten, weil sie sich von tieferen Preisen höhere Umsätze und dadurch eine individuelle Verbesserung der Geschäftslage versprachen. Die Häufigkeit dieses Verhaltensmusters und die während des Ersten Weltkriegs noch einmal stark gestiegene Anzahl Exporteure begünstigten die Entstehung eines verheerenden Preiswettbewerbs, der es den meisten Akteuren in den 1920er Jahren nicht ermöglichte, Gewinne zu erzielen. Anders als in der Uhrenindustrie gab es keine Versuche, den für die Schweizer Stickerei-Industrie negativen Wettbewerb durch Kartellierung zu schwächen.

Wie einleitend bemerkt worden ist, weisen bisherige Erklärungsversuche des Erfolgs und der Krise der Schweizer Stickerei-Industrie eine auffallende Asymmetrie auf. Während der Erfolg tendenziell mit vorteilhaften industriinternen Faktoren begründet worden ist, sind die Krisenerscheinungen in den 1920er Jahren meist als Konsequenz ungünstiger industrieexterner Entwicklungen gesehen worden. Die vorliegende Untersuchung zeigt auf, dass dies nicht akkurat ist und plädiert für ein ausgewogeneres Bild, das auch günstige Rahmenbedingungen vor 1912 und insbesondere eigenes Verschulden der beteiligten Akteure danach enthält.

12. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Gedruckte Quellen

Zeitgenössische Studien bis 1950 ⁹²⁵

- Aktiengesellschaft Seeriet (1919)*: Beiträge zu einer neuen Wirtschafts-Ordnung der Stickerei-Industrie. St. Gallen.
- Alder, Otto (1890)*: Bericht über Klasse 34 der Weltausstellung in Paris 1889: Stickerei. Biel.
- Alder, Otto (1917)*: Worin besteht der Unterschied zwischen dem Kaufmännischen Directorium in St. Gallen und den andern Handelskammern der Schweiz? St. Gallen.
- Alder, Otto (1930)*: Frau Kettenstich: Eine industrielle Plauderei. St. Gallen.
- Alder, Otto (1933)*: Rückschau eines Vierundachtzigjährigen. St. Gallen.
- Anderegg, Albert (1905)*: Die schweizerische Maschinenstickerei: Einiges über ihre Entwicklung, ihre Organisation und die Aussichten für die Zukunft. Zürich.
- Bartholdi, Karl (1922)*: Wesen und Bedeutung der Schiffstickerei in der Schweiz und ihre Lage während des Krieges und in der Nachkriegszeit. Diss. Univ. Zürich. Innsbruck.
- Bartholdi, Karl (1948)*: Diamond Jubilee of the American Embroidery Industry: A Historical Review. Atlantic City.
- Baumberger, Georg (1891)*: Geschichte des Zentralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs und ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Ergebnisse. St. Gallen.
- Baumgartner, Richard (1942)*: Wandlungen der ostschweizerischen Textilindustrie: Eine Untersuchung über grundlegende Voraussetzungen zu erfolgreicher Zusammenarbeit verschiedener Unternehmungen mit gleichen Interessen in Handel und Industrie. Diss. Univ. Bern. Zürich.
- Bebié, Olga (1939)*: Der Zusammenbruch der Stickereiindustrie und der Aufbau der neuen Industrien in der Ostschweiz. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Berli, Hans (1921)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1901–1910. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Bein, Louis (1884)*: Die Industrie des sächsischen Voigtlandes: Wirtschaftsgeschichtliche Studie. 2 Bde. Leipzig.
- Benndorf, Erich (1917)*: Weltwirtschaftliche Beziehungen der sächsischen Industrie. Jena.
- Blanc, Charles J. (1920)*: Der Einfluss der Mechanisierung auf die Lage der ostschweizerischen Sticker. Diss. Univ. Bern. Weinfelden.
- Boehn, Max von (1920)*: Die Mode: Menschen und Moden im neunzehnten Jahrhundert, 1843–1878. 4. Aufl. (1910). München.
- Boehn, Max von (1919)*: Die Mode: Menschen und Moden im neunzehnten Jahrhundert, 1878–1914. München.
- Bosshard, Jean (1926)*: Die ostschweizerische Stickerei-Industrie. In: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 62, 196–200.
- Clark, W. A. Graham (1908)*: Swiss Embroidery and Lace Industry. Hg. Department of Commerce and Labor. Washington.
- Delabar, Gangolf (1844)*: Darstellung der Industrie-Schule zu St. Gallen, als Einladungs-Schrift zu den öffentlichen Prüfungen derselben, den 23. und 24. April 1844. St. Gallen.
- Delabar, Gangolf (1869)*: Allgemeiner Bericht über die Pariser Weltausstellung von 1867: Mit Berücksichtigung der schweizerischen und insbesondere der St. Gallischen Beteiligung. St. Gallen.
- Delabar, Gangolf (1874)*: Darstellung der Fortbildungsschule für Lehrlinge in St. Gallen während ihres 14jährigen Bestehens seit 1860–1874. St. Gallen.
- Department of Agriculture and Technical Instruction for Ireland (1909)*: The Machine Embroidery Trade in Switzerland and Austrian Tyrol: a Survey. Dublin.
- Department of Commerce and Labor (1905, Hg.)*: Machine-made Lace Industry in Europe: Calais, Plauen, St. Gall, Nottingham. Washington.
- Diethelm, Ernst (1930)*: Die Verstaatlichung der schweizerischen Privatbahnen durch den Bund und ihre finanziellen Auswirkungen auf die schweizerischen Bundesbahnen von 1903–1913: Ein Beitrag zur schweizerischen Eisenbahngeschichte. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Fäh, Adolf (1922)*: Leopold Iklé: 1838–1922: Gedenkblätter, unter Zugrundelegung seiner Memoiren. St. Gallen.
- Falke, Jacob von (1880)*: Costümgeschichte der Culturvölker. Stuttgart.

⁹²⁵ Alle vor 1950 publizierten Texte werden hier als Quellen aufgeführt.

- Furrer (1891)* = *Volkswirtschafts-Lexikon der Schweiz (Urproduktion, Handel, Industrie, Verkehr etc.)*: Stickerei. Hg. Alfred Furrer. Bd. 3. Bern 1891, 187–196.
- Geser-Rohner, Albert (1931)*: Geschichte, Entwicklung und volkswirtschaftliche Bedeutung der schweizerischen Stickerei-Industrie. Feldkirch.
- Glier, Erich (1932)*: Die sächsische Spitzen- und Stickereiindustrie seit 1914: Niedergang und Existenzkampf einer deutschen Mode- und Exportindustrie. Plauen i.V.
- Göldy, Arnold (1877)*: Bericht an den hohen Bundesrath der Schweizerischen Eidgenossenschaft über die Stickerei-, Baumwoll- und Maschinen-Industrie (Gruppe VIII und X) an der internationalen Ausstellung in Philadelphia 1876. Winterthur.
- Graemiger, Alphons (1943)*: Entwicklung und Betriebsumstellung der Stickereiindustrie im Alltoggengburg. Diss. Bern. St. Gallen.
- Grauer-Frey, Isidor (1926)*: Zur Lage unserer Stickerei-Industrie im Lichte der heutigen Volkswirtschaft. St. Gallen.
- Gröbli, Isaak (1899)*: Die Entstehung der Schiffl-Stickmaschine: Vortrag. St. Gallen.
- Hauptli, Hermann (1929)*: Die Krisis der schweizerischen Stickereiindustrie mit besonderer Berücksichtigung der staatlichen Intervention: Ein Beitrag zur Geschichte der Stickereiindustrie. Diss. Zürich. Herisau.
- Hagen, Rudolf (1947)*: Stickereien und Spitzen als Lustenauer Spezialitäten von 1884 bis 1947. Lustenau.
- Hagenbach, Paul (1929)*: Die Entwicklung der Goldwäh- rung in der Schweiz. Diss. Bern. Weinfelden.
- Hagmann, Johann Georg (1922)*: Tegerschen und Degersheim. Breslau.
- Helbling, Anton et al. (1945)*: Chronik St. Gallischer Firmen. In: Dies. (Hg.): Chronik des Kantons St. Gallen. Zürich, 265–547.
- Hoffmann, Huber & Co. (1893)* = *Ulr. de Gasp. Vonwiller - St. Gall: Hoffmann, Huber & Co. Successors*: Geschichte eines St. Gallischen Geschäftshauses: 1759 -1892: Ein Rückblick. Einsiedeln.
- Hopf, Werner (1938)*: Die Strukturwandlungen in der voigtländischen Spitzen- und Stickereiindustrie seit der Jahrhundertwende. Plauen i.V.
- Hüttenbach, Otto Heinrich (1918)*: Die Entwicklung der sächsischen Maschinenstickerei und ihre Produktions- und Absatzverhältnisse vor Ausbruch des Weltkrieges. Diss. Würzburg. Borna-Leipzig.
- Iklé, Leopold / Wetter-Rüsch, Charles. (1901)*: Spitzen, Stickereien und Passanterien: Bericht (Weltausstellung in Paris 1900: Klasse 84). Neuchâtel.
- Iklé, Ernest (1931)*: La broderie mécanique: 1828-1930: Souvenirs et documents. Paris.
- Illgen, Rudolf (1913)*: Geschichte und Entwicklung der Stickerei-Industrie des Vogtlandes und der Ostschweiz. Annaberg Im Erzgebirge.
- Jenny-Trümpp, Adolf (1905)*: Baumwollindustrie. In: Naum Reichesberg (Hg.): Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Bd. 3. Bern, 864–961.
- Kaufmann, Hans (1915)*: Die Frauenarbeit in der schweizerischen Industrie. Zürich / Leipzig.
- Kobler-Stauder, Victor (1934)*: Mein Leben und meine Erfindungen. Zürich.
- Küng, Nicolas (1937)*: Die industrielle Umstellung im schweizerischen Stickereigebiet. Diss. Univ. Neuchâtel. Bern.
- Kuhn, Rudolf (1938)*: Aufbau und Strukturänderung der St. Gallischen Industrie. St. Gallen.
- Kuratle, Martin (1901)*: Waren-Kunde für die Textil-Industrie Bd. 2: Weberei & Stickerei. St. Gallen.
- Laurent, Gustave (1891)*: Die Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs, mit besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie: eine social-ökonomische Studie. Diss. Univ. Basel. Basel.
- Loeben, Max Georg von (1905)*: Der Absatz der Plauener Spitzen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika: Eine Studie über Handel. Dresden.
- Lorenz, Jacob (1911)*: Die Heimarbeit in der Textilindustrie: Schlussbericht. Zürich.
- Meile, Wilhelm (1914)*: Die Schweiz auf den Weltausstellungen. Zürich.
- Mettler (1945, Hg.)*: Chronik des Textilunternehmens Mettler & Co. AG St. Gallen, 1745–1945: Eine ostschweizerische Textilgeschichte durch zwei Jahrhunderte. St. Gallen.
- Motorstickerei Sitterthal (1894, Hg.)*: Akten betreffend die Motorstickerei Sitterthal. O. O.
- Müller, August (1903)*: Die St. Gallische Maschinenstickerei und ihre Entwicklung. In: Regierung des Kantons St. Gallen (1903, Hg.): Der Kanton St. Gallen 1803-1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes. St. Gallen, Beilage, I–XXXII.
- Müller, Ernst (1924)*: Bericht an das eidgenössische Arbeitsamt über die Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse in der Stickerei-Industrie. Bern.
- Müller, Otto (1922)*: Das Ramschgeschäft in der schweizerischen Stickerei-Industrie. Diss. Bern. Weinfelden.
- Nef, Victor (1920)*: Untersuchungen zum Standort der schweizerischen Stickereiindustrie. Diss. Univ. Bern. Weinfelden.
- Neff, Carl (1929)*: Die Appenzeller Handstickerei-Industrie: Heimarbeitsstudie. Appenzell.
- Pfister, Bruno (1921)*: Die Bedeutung der Stickereiindustrie in der Schweizerischen Volkswirtschaft: Vortrag gehalten am VII. Schweizerischen Bankiertag (3. September 1921) in St. Gallen. Basel.
- Rasch, Albert (1910)*: Das Erbenstocker Stickereigewerbe unter der Einwirkung der Mode (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft: Ergänzungshefte, 35). Tübingen.

- Reichenbach, Louis (1914)*: Die Firma Reichenbach & Co. seit ihrer Gründung. St. Gallen.
- Schiess, Jakob (1923)*: Die Kartelle in der schweizerischen Textil-Veredlungsindustrie. Diss. Univ. Zürich. Wein- felden.
- Schmidt, Peter Heinrich (1920)*: Die schweizerischen In- dustrien im internationalen Konkurrenzkampf. 2. Aufl. (1912). Zürich.
- Schuler, Fridolin (1882)*: Die schweizerischen Stickereien und ihre sanitärischen Folgen. Braunschweig.
- Sester, Franz (1903)*: Die wirtschaftliche Lage der hausin- dustriellen Handmaschinensticker in der Ostschweiz. Bonn.
- Stauffacher, Johannes (1903)*: Für Musterzeichner- und Kunstgewerbeschulen: Erziehung oder Drill? St. Gal- len.
- Steiger, Jakob (1870)*: Die Appenzellische Industrie: Be- richt der Industriekommission an der Versammlung der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft in Appenzell, den 13. Juni 1870. Herisau.
- Steiger-Züst, Ernst August (1915)*: Schweizerische Landes- ausstellung 1914: Eine Schilderung der Ausstellung verbunden mit einer Darlegung geschichtlicher Ent- wicklung und der gesamten Organisation der Sticke- reiindustrie. Zürich.
- Steiger-Züst, Ernst August (1918)*: Soziale Reformen in der Stickerei-Industrie: Krisenversicherung, Mindest- stich- und Stundenlöhne, Arbeitnehmerpostulate. St. Gallen.
- Steiger-Züst, Ernst August (1925a)*: Die Mindeststichpreise und Mindeststundenlöhne von 1917 bis 1922: das Pro- blem der staatlichen Festsetzung von Industrie-Löh- nen: nach amtlichen Quellen. Herisau.
- Steinmann, Arthur (1905)*: Die ostschweizerische Stickerei- Industrie: Rückblick und Ausschau, eine volkwirt- schaftlich-soziale Studie mit einem Anhang über die sanitärischen Verhältnisse in der ostschweizerischen Stickerei-Industrie. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Sturzenegger, Arthur (1892)*: Beiträge zu einer Geschichte des Handels und der Industrie des Kantons Appenzell. In: Appenzellische Jahrbücher, 1892, 1-88.
- Swaine, Alfred (1895)*: Die Arbeits- und Wirtschaftsver- hältnisse der Einzelsticker in der Nordostschweiz und Vorarlberg (Abhandlungen aus dem staatswissen- schaftlichen Seminar zu Strassburg). Strassburg.
- Walder, Emil (1913)*: Die Geschichte des Handelsbankwe- sens in St. Gallen: Beitrag zur praktischen Bankpoli- tik. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1875)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen auf Ende 1866: In geschichtlicher Darstellung. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1887)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1867-1880. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1897)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1881-1890. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Wartmann, Hermann (1913)*: Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1891-1900. Hg. Kaufmännisches Directorium in St. Gallen. St. Gallen.
- Zeichnerverband der Ostschweiz (1908, Hg.)*: Statistik auf- genommen im Dezember 1908. Rheineck.
- Zellweger, Johann Caspar (1830)*: Die Stickmaschine. In: Appenzellisches Monatsblatt, 1830, 3, 35-38.

Periodika I: Jahresberichte

ABH 1904/05-1910/11: Geschäftsbericht und Rechnungs- ablass der Aktiengesellschaft Arnold B. Heine & Co. in Arbon.

AOS 1894/95-1924/25: Jahresbericht nebst Rechnungen, Budget und Frequenz-Liste der Ostschweizerischen Stickfachschulen in Grabs, Degersheim und Kich- berg: 1894/95-1896/97. = Jahresbericht nebst Rech- nungen, Budget und Frequenzlisten der Anstalten des Ostschweizerischen Stickfachfonds: 1897/98-1901/02. = Jahresbericht der Anstalten des Ostschweizerischen Stickfachfonds: 1902/03-1907/08. = Jahresbericht der Anstalten des Ostschweizerischen Stickfachfonds (Hand) und des Schifflifonds: 1908/09-1909/10. = Jahresbericht über die Anstalten des Ostschweizeri- schen Stickfachfonds (Handmaschinenstickerei): 1910/11-1924/25.

AOS/SFS 1931: Schlussbericht über die Stickfachfonds St. Gallen (Handmaschinenfonds und Schifflifonds) und deren Uebergang an die Stiftung ostschweizeri- scher Stickfachschulen. Ein Beitrag zur Geschichte der ostschweizerischen Stickerei-Industrie. St. Gallen.

HGP 1876-1912: Jahresbericht der Handels- und Gewer- bekammer zu Plauen: 1876-1901. = Jahresbericht der Handelskammer Plauen: 1902-1912.

HSG 1899/00-1910/11: Jahresbericht über die Handelsaka- demie St. Gallen: 1899/00-1904/05 und 1905/06. = Jahresbericht der Städtischen Handelsakademie St. Gallen 1906/07-1909/10. = Jahresbericht der Städ- tischen Handelshochschule St. Gallen: 1910/11.

IGM 1879-1917/18: Bericht über das Industrie- und Ge- werbemuseum St. Gallen: 1879-1889. = Jahresbericht über das Industrie- und Gewerbemuseum: 1889/90- 1891/92. = Bericht über das Industrie- und Gewerbe- museum St. Gallen und über die Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe: 1892/93-1897/98. = Be- richt über das Industrie- und Gewerbemuseum St. Gallen und über die Zeichnungsschule für Indus- trie und Gewerbe, Ateliers und Einzelkurse: 1898/99- 1917/18.

KDH 1865-1925: Allgemeiner Bericht über Industrie, Handel und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen

- während des Jahres 1865. In: *KDV 1863/65*, 22-28. = Allgemeiner Bericht des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen während des Jahres 1866. = Bericht der Kantonsregierung St. Gallen über den Stand von Handel, Industrie und Landwirthschaft im Jahr 1869. In: *Zeitschrift für Schweizerische Statistik*, 6, 38-40. = Bericht des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen für das Jahr 1870. In: *Zeitschrift für Schweizerische Statistik*, 7, 76-80. = Bericht des kaufmännischen Directoriums in St. Gallen für das Jahr 1871. In: *Zeitschrift für Schweizerische Statistik*, 8, 238-244. = Bericht des kaufmännischen Directoriums über Handel, Industrie- und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen im Jahre 1873. In: *Zeitschrift für Schweizerische Statistik*, 10, 234-240. = Bericht des kaufmännischen Directoriums über Handel, Industrie und Geldverhältnisse des Kantons St. Gallen: 1874-1920. = Bericht des kaufmännischen Directoriums über Handel und Industrie des Kantons St. Gallen: 1921-1925.
- KDJ 1926-1930*: Jahresbericht an die Kaufmännische Corporation in St. Gallen.
- KDV 1863/65-1924/25*: Verwaltungsbericht des kaufmännischen Directoriums an die kaufmännische Corporation in St. Gallen.
- SAS 1911/12-1926/27*: Geschäftsbericht der Schweizerisch-Amerikanischen Stickerei-Industrie-Gesellschaft, Glarus.
- SFS 1907/11-1923/24*: Bericht über den Schifflifonds St. Gallen: September 1907 bis 30. Juni 1911 = Jahresbericht über den Schifflifonds St. Gallen: 1911/12-1923/24.
- SGH 1905*: Geschäftsbericht der St. Galler Handelsbank in St. Gallen.
- SNB 1907/08-1929*: Geschäftsbericht der Schweizerischen Nationalbank.
- STA 1912/13-1922/23*: Geschäftsbericht und Rechnungsablass der Aktiengesellschaft Stickereiwerke Arbon in Arbon.
- STF 1895/96-1912/13*: Geschäftsbericht der Stickerei Feldmühle vormals Loeb, Schoenfeld & Cie. in Rorschach.
- STG 1929*: Geschäftsbericht der Stickerei-Treuhand Genossenschaft St. Gallen.
- VSE 1913-1999*: Jahresbericht der Vereinigung Schweizerischer Stickerei-Exporteure.
- ZIG 1883/84-1891/92*: Bericht über die Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe in St. Gallen.
- Periodika II: Zeitungen und Zeitschriften
- BA 1888*: Der Bazar: Illustrierte Damenzeitung. Berlin.
- BBl 1922*: Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern.
- EP 1921/22-1922*: Les élégances parisiennes: Publication officielle des industries françaises de la mode. Paris.
- LE 1909-1928*: The Lace and Embroidery Review: A Journal Exclusively for the Buyer of Laces, Trimmings, Embroidery, Veilings, Neckwear and Handkerchiefs. New York 1909-1922. = The Lace and Embroidery Review and Dress Essentials. New York 1922-1928.
- SI 1890-1933*: Die Stickerei-Industrie: Offizielles Organ des Centralverbandes der Stickerei-Industrie der Ostschweiz und des Vorarlbergs. St. Gallen 1890-1892. = Offizielles Organ des Zentralverbandes der Stickerei-Industrie. St. Gallen 1893-1915. = Die Stickerei-Industrie: Organ des Zentralverbandes der schweizerischen Handmaschinenstickerei. St. Gallen 1916-1933.
- SS 1918-1929*: Schifflistickerei: Fachblatt für die Schifflistickerei-Industrie: Offizielles Organ der schweizerischen Lohn-Maschinenbesitzer und des Verbandes erster Vorgesetzter Schweizerischer Schifflistickereien. Herisau.
- SZ 1910-1913/14*: Stickerei-Zeitung und Spitzen-Revue: Illustrierte Monatshefte zur Förderung der deutschen Stickerei- und Spitzen-Industrie. Darmstadt 1909-1913. = Stickerei- und Spitzen-Rundschau: Illustrierte Monatshefte. Darmstadt 1913/14.
- TA 2008*: Tages-Anzeiger. Zürich.

Statistische Quellen ⁹²⁶

- EGBZ 1905, 1929*: Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905; Band 3: Die Betriebe der Industrie und des Gewerbes. Hg. Statistisches Bureau des eidg. Departement des Innern. Bern 1911. = Die Gewerbebetriebe in den Kantonen: Band 2 der Eidgenössischen Betriebszählung 1929 (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 15). Hg. Eidg. Statistisches Amt. Bern 1931.
- EGVZ 1910, 1930*: Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Dritter Band: Berufsstatistik. Hg. Statistisches Bureau des Eidg. Finanzdepartements. Bern 1917. = Eidgenössische Volkszählung: 1. Dezember 1930. Hg. Eidg. Statistisches Amt. Bd. 2: Thurgau (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 30). Bern 1933 / Bd. 8: St. Gallen (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 44). Bern 1933 / Bd. 19: Appenzell Ausser-Rhoden und Appenzell Inner-Rhoden (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 60). Bern 1934.
- ISAT*: Statistik der Maschinenstickerei in Plattstich für die Kanton St. Gallen, Appenzell und Thurgau auf De-

⁹²⁶ Die Datumsangaben im Anschluss an zitierte Websites geben das Datum des letzten Zugriffs an.

- cember 1872. In: KDV 1871/72, 35–68. = Statistik der Maschinenstickerei in Plattstich für die Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau auf Mitte 1876. Hg. Kaufmännisches Direktorium St. Gallen. In: KDV 1875/76, 39–89. = Industriestatistik der drei Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau. Hg. Kaufmännisches Direktorium in St. Gallen. St. Gallen 1880, 1890, 1900, 1910.
- KSCH 1901–1925*: Kellner's Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und Vorarlberg. Einsiedeln / Rorschach 1901, 1903, 1906, 1908, 1909, 1911, 1912. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und in Vorarlberg. Rorschach 1913. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und in Vorarlberg, Bayern, Baden und Lichtenstein. Rorschach 1914. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz und in Vorarlberg, Bayern, Baden, Liechtenstein und Ober-Italien. Rorschach 1916, 1922. = Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in der Schweiz, Vorarlberg, Bayern, Baden, Württemberg und Liechtenstein. Rorschach 1925.
- KSUS 1906–1919*: Statistik der Schiffchen-Stickmaschinen in den Vereinigten Staaten von Amerika. New York 1906. = Kellner's Statistics of Hand & Steam Embroidery Machines in the United States of America. New York 1907. = Kellner's Official Statistics of the Shuttle Embroidery Machines in the United States of America and Canada. New York 1908. = Kellner's Official Statistics of the Automatic Shuttle Embroidery Machines in the United States of America and Canada. New York 1919.
- OWSS*: Online-Datenbasis zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Schweiz. Hg. Patrick Kammerer / Margrit Müller / Jakob Tanner / Ulrich Woitek. URL: <http://www.fsw.uzh.ch/histstat> (29.03.2011).
- SFST 1911, 1929*: Schweizerische Fabrikstatistik nach den Erhebungen des eidgenössischen Fabriksinspektorates vom 5. Juni 1911. Hg. Schweizerisches Industriedepartement. Bern 1912. = Schweizerische Fabrikstatistik: Heft 1 der Ergebnisse der Eidg. Betriebszählung vom 22. August 1929 (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 3). Hg. Eidg. Statistisches Amt. Bern 1930.
- SRAB 1897–1931*: Schweizerisches Ragionenbuch: Verzeichnis der im Schweizerischen Handelsregister eingetragenen Firmen. Zürich 1897–1931.
- SWSA 1885–2000*: Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande. Hg. Schweizerisches Zolldepartement. Bern 1885–1891. = Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande. Hg. Schweizerisches Zolldepartement. Bern 1892–1932. = Schweizerische Handelsstatistik: Jahresstatistik des auswärtigen Handels der Schweiz. Hg. Eidgenössische Oberzolldirektion. Bern 1933–1938. = Schweizerische Handelsstatistik: Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz. Hg. Eidgenössische Oberzolldirektion. Bern 1939–1959. = Schweizerische Aussenhandelsstatistik: Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz. Hg. Eidgenössische Oberzolldirektion. Bern 1960–1988. = Schweizerische Aussenhandelsstatistik: Jahresstatistik. Bern 1989–2000.
- WEHS*: Maddison, Angus (2003): The World Economy: Historical Statistics. Hg. Development Centre of the Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD). Paris.

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden, Herisau

- StAAR Pa.016: Privatarchiv J.G. Nef/Nelo AG 01/3, 66*: Jahresbilanzen 1876–1908.
15/I, A: Rede des Firmeninhabers Johann Georges Nef zur 50-jährigen Firmentätigkeit 1951.
25/I: Dossier zur Liquidation des Russlandgeschäfts.

Staatsarchiv St. Gallen, St. Gallen

- StASG KA R.175, 1: Industrierelationen im allgemeinen, Stickereikrise 1803ff.*
A: Protokoll der Konferenz zur Berathung abhüllflicher Massnahmen gegen die Stickerei-Krise vom 16. Februar 1892.
B: Die gegenwärtige Krisis in der Schiffstickerei, und: Was kann zu Ihrer Hebung getan werden? (19.06.1914, Julius Bächtold, Herisau).
C: Brief an die Handelsabteilung des Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartements vom 21.01.1918.
- StASG KA R.175, 3: Erfindungen, industrielle Einrichtungen, Gewerbszweige 1804ff.*
A: Protokoll der ersten Konferenz betreffend Erwerbung des Erfindungs-Patentes für die Saurer'sche Dampfstickmaschine vom 31. März 1892.
B: Landammann und Regierungsrath des Kantons St. Gallen an den Hohen Bundesrat der schweizerischen Eidgenossenschaft in Bern (07.06.1892).
- StASG KA R.175, 6, 1b: Industrieausstellungen (Landesausstellungen): Bern 1914*
A: Stickereiausstellung an der Landesausstellung in Bern 1914; Staatsbeitrag; Botschaft (R.R. 1913, Nr. 1786).
- StASG KA R.175, 6, 2b: Industrieausstellungen (Weltausstellungen): Paris 1878*
A: Aussteller Zusammenzug nach Kantonen & Klassen auf 20.12.1877.
B: Officielle Liste der prämirten schweizer. Aussteller und deren Mitarbeiter auf der internationalen Weltausstellung 1878 in Paris. Zürich 1878.

Stadtarchiv St. Gallen, St. Gallen

StadtASG PA, V, 9: Stickerei August Fehrlin

- A: Brief an Caldwell, Young & Co., London vom 25.10.1895.
B: Brief an Boyd & Co., London vom 02.11.1895.
C: Brief an Cootal Broadhurst Lee & Co., London vom 09.11.1895.
D: Brief an Boyd & Co., London vom 16.11.1895.

Textilbibliothek, St. Gallen

TexBib 7.1

- A: Neueste Pantograph-Schiffchenstickmaschine: 10 Yards, Modell I S: Patente «Saurer».

TexBib TI HEM

- Abschrift eines Aufsatzes von Professor Albert Hempel, erschienen im Vogtländer Anzeiger und Tagblatt vom 3. September 1933.

Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Feldkirch (Österreich)

WirAV G313: (Julius Hämmerle)

- Lohnbuch für Sticker, mit Ein- und Austrittsdatum, Arbeitsstunden, Accordlöhne, Brotzulagen.

Zentrale für Wirtschaftsdokumentation, Zürich

ZWDok i-325/95: (Arnold B. Heine & Co.)

- A: Aktiengesellschaft Arnold B. Heine & Co. in Arbon: Emission eines 4 ¼ % Anleihens mit Hypothek im 1. Range von Fr. 3000 000.– (14.11.1903).

Literatur

- Amstutz, Irene / Strebel, Sabine (2002):* Seidenbände: die Familie De Bary und die Basler Seidenbandproduktion von 1600 bis 2000. Baden.
Bergier, Jean-François (1990): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. (1983). Zürich.
Bischoff Textil AG (1957, Hg.): 30 Jahre Bischoff Textil AG St. Gallen. St. Gallen.
Black, J. Anderson / Garland, Madge (1980): A History of Fashion. London.
Bodmer, Walter (1960): Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige. Zürich.
Bönsch, Annemarie (2001): Formengeschichte europäischer Kleidung. Wien / Köln / Weimar.

- Bosshardt, Alfred (1950):* Die schweizerische Aussenhandelspolitik im Wandel der Jahrzehnte. In: Handels- und Industrieverein St. Gallen (1950, Hg.), 89–101.
Brüstle, Ferdinand (1965): Die Entstehung und Entwicklung der Vorarlberger Stickerei. Dornbirn.
Deslandres, Yvonne / Müller, Florence (1986): Histoire de la mode au XXe siècle. Paris.
Erhardt, Willy (1995): Das Glück auf der Nadelspitze: Vom Schicksalsweg der vogtländischen Stickereiindustrie. Plauen.
Feurstein, Christian (2009): Wirtschaftsgeschichte Vorarlbergs von 1870 bis zur Jahrtausendwende. Konstanz.
Galor, Oded (2005): From Stagnation to Growth: Unified Growth Theory. In: Philippe Aghion / Steven N. Durlauf (2005, Hg.): Handbook of Economic Growth, Bd. 1A. Amsterdam, 171–293.
Hofer, Alfons (1997): Textil- und Modelexikon. Bd. 2. Frankfurt/M.
Holderegger, Peter (1992): Unternehmer im Appenzellerland: Geschichte des industriellen Unternehmertums von Appenzell A. Rh: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Diss. Univ. St. Gallen. Herisau.
Join-Diéterle, Catherine (1994): Die Pariser Mode der Belle Époque. In: Kulturstiftung Ruhr (1994, Hg.): Paris Belle Époque: 1880–1914. Recklinghausen, 55–70.
Kobler, Heinrich (1950): Betriebswirtschaftliche Untersuchung über die Krisenempfindlichkeit der sanktgallischen Textilindustrie und Vorschlag zu deren Verminderung. Diss. Univ. Bern. Bern.
Längle, Elisabeth (2004): Stickereien für die Welt der Mode. Wien.
Laver, James (1969): Die Mode. Wien / München / Zürich.
Lemmenmeier, Max (2003a): Stickereiblüte und Kampf um einen sozialen Staat. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003a, Hg.), 9–103.
Lemmenmeier, Max (2003b): Wirtschaft und Gesellschaft in der Krise. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003b, Hg.), 10–54.
Lemmenmeier, Max (2006): Glanz und Elend der ostschweizerischen Stickerei 1850 bis 1950. In: Sandra Meier / Marina Widmer / Margrit Bötschi / Monika Geisser / Alexa Lindner / Wolfgang Steiger (Hg.): Nicht die Welt, die ich gemeint: Elisabeth Gerter – Leben und Werk. Bern, 81–98.
Leuenberger, Hans Rudolf (1966): 500 Jahre Kaufmännische Corporation St. Gallen. St. Gallen.
Meili, Caspar / Häusler, Eric (2011): Swiss Embroidery: Erfolg und Krise der Schweizer Stickerei-Industrie in globaler Perspektive (1865–1929). Lic. Univ. Zürich.
Menolfi, Ernest (2003): Die italienische Einwanderung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003b, Hg.), 119–140.
Nef & Co. (1955, Hg.): 150 Jahre J. G. Nef & Co. Herisau, 1805–1955: Jubiläumsschrift zum 150-jährigen Bestehen des Hauses. Herisau.

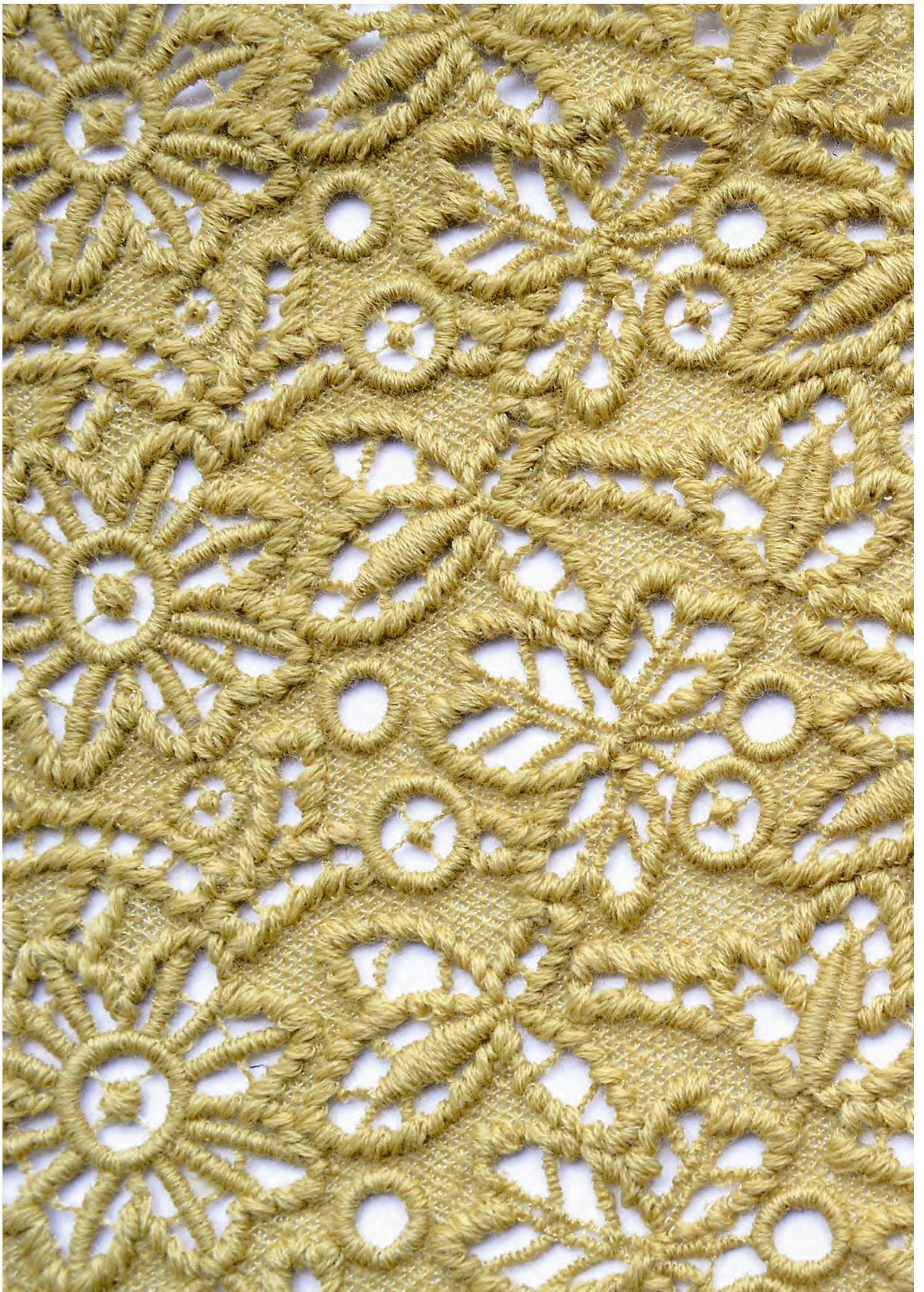
- Röllin, Peter (1989, Hg.):* Stickerei-Zeit: Kultur und Kunst in St. Gallen, 1870–1930: Kunstmuseum St. Gallen, 1. April-6. August 1989. St. Gallen.
- Rossfeld, Roman / Straumann, Tobias (2008):* Zwischen den Fronten oder an allen Fronten? Eine Einführung. In: Dies. (2008, Hg.): Der vergessene Wirtschaftskrieg: Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich.
- Saxer, Arnold (1965):* Die Stickerei-Treuhand-Genossenschaft St. Gallen: Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stickereiindustrie. St. Gallen.
- Schläpfer, Walter (1984):* Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden. Gais.
- Specker, Louis (1989):* Vom Leben und Arbeiten der Ostschweizer Sticker. In: Röllin (1989, Hg.), 35–49.
- Spycher, Albert (2003):* Die Fergger: Zwischen Auftraggebern und Heimarbeitenden. Herisau.
- Stein, Paul (1950):* Die Textilindustrie des Kantons St. Gallen. In: Handels- und Industrieverein St. Gallen (1950, Hg.), 43–57.
- Strässle, Monica (1989):* Die textil-gewerblichen Bildungsinstitute in St. Gallen. In: Röllin (1989, Hg.), 52–59.
- Tanner, Albert (1982):* Spulen, Weben, Sticken: Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden. Diss. Univ. Zürich. Zürich.
- Tanner, Albert (1985):* Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht: Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz. Zürich.
- Thiel, Erika (1997):* Geschichte des Kostüms: Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. 6. Aufl. (1960). Berlin.
- Wanner, Gerhard (1990):* Voralbergs Industriegeschichte. Feldkirch.
- Wanner-JeanRichard, Anne (1989a):* Maschinenstickerei: Bedeutung und Entwicklung. In: Röllin (1989, Hg.), 80–89.
- Wanner-JeanRichard, Anne (1989b):* Paris Longchamp: St. Galler Spitzen um Rennen. In: Röllin (1989, Hg.), 90f.
- Wanner-JeanRichard, Anne / Meyer, Marcel (2003a):* Vom Entwurf zum Export: Produktion und Vermarktung von Sankt-Galler Stickereien, 1850–1914. In: Amt für Kultur des Kantons St. Gallen (2003a, Hg.), 143–167.
- Wegelin, Walter. (1950):* 75 Jahre Handels- und Industrieverein St. Gallen, 1875–1950. In: Handels- und Industrieverein St. Gallen (1950, Hg.), 5–21.
- Wehler, Hans-Ulrich (2003):* Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914–1949 (Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 4). 2. Aufl. (12003). München.
- Wipf, Hans-Ulrich / König, Mario / Knoepfli, Adrian (2003):* Saurer: Vom Ostschweizer Kleinbetrieb zum internationalen Technologiekonzern. Baden.

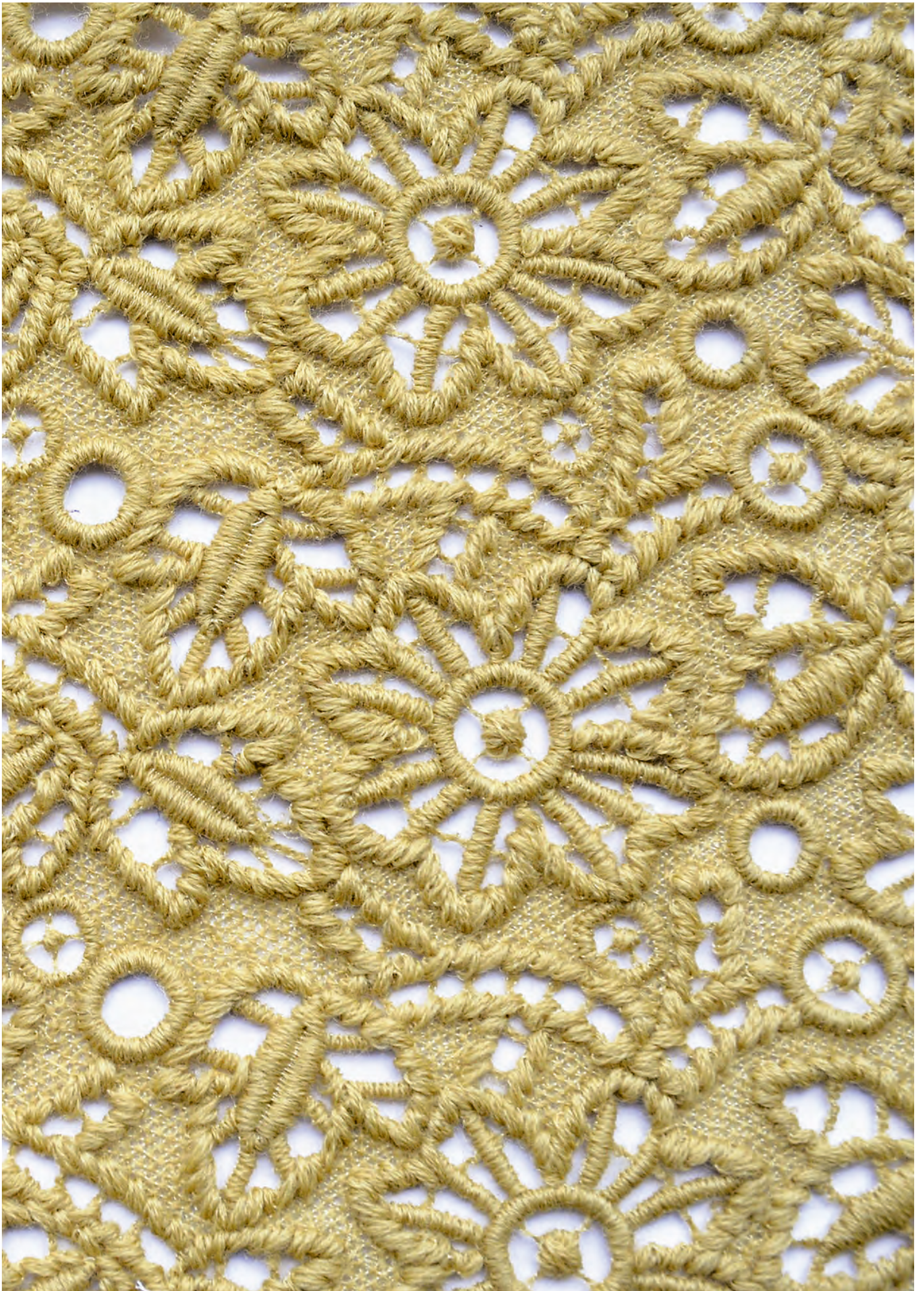
Autoren

Eric Häusler, MA UZH, Zürich. Historiker und Doktorand im SNF-Sinergia-Projekt «Doing House and Family. Material Culture, Social Space, and Knowledge in Transition (1700–1850)» an der Universität Bern. (eric.haeusler@gmail.com).

Caspar Meili, MA UZH und M.A. HSG, Birmensdorf. Historiker und Berater bei Abegglen Management Consultants in Zürich. (caspar.meili@gmail.com).

Folgende Doppelseite: Guipure-Spitze der Firma Forster Rohner AG, St. Gallen, mit anhaltender Publicity (vgl. dazu auch S. 5 in diesem Neujahrsblatt). Allover, Dessin-Nummer 105362, ca. 90 cm breit, gestickt im 12/4 Rapport mit einem Wollgarn 28/2. Bei der Aetzstickerei oder Guipure stickt man auf Hilfsstoff, in diesem Fall auf Acetat, welches ausgeätzt wurde. Was bleibt, ist eine durchbrochene Stickerei, im Volksmund auch Spitze genannt. Quelle: Forster Rohner AG, St. Gallen.





KANTONSARCHÄOLOGIE ST. GALLEN

JAHRESBERICHT 2014

Dr. Martin Peter Schindler,
Leiter Kantonsarchäologie, St. Gallen

Fundbericht

St. Gallen, Altstadt

Im Rahmen des städtischen Glasfasernetzprojektes und anderer Werkleitungsarbeiten wurden in der westlichen Altstadt die Aushubarbeiten von März bis August unter der Leitung von lic. phil. Thomas Stehrenberger begleitet. Es zeigte sich, dass aufgrund der Bautätigkeit der letzten hundert Jahre viele mittelalterliche und frühneuzeitliche Strukturen ohne Dokumentation zerstört worden sind. An der Multergasse 17 könnten die Auffüllschichten eines im Mittelalter zwischen Klosterareal und Stadt angelegten Grabens, der im Bereich der Multergasse vermutet wird, gefasst worden sein. In der Neugasse und in den Hinterlauben wurden an verschiedenen Stellen Reste von gedeckten Sandsteinkanälen nachgewiesen, die im 19. Jahrhundert die offenen Schmutzwasserkanäle ersetzten. Die Zusammenarbeit mit den städtischen Stellen und der beteiligten Baufirma (Cellere AG) war gut.

In der nördlichen Altstadt (Augustinergasse, Engelgasse) wurde der Einbau von Gas- und Wasserleitungen begleitet. Neben neuzeitlichen Kanälen und weiteren Fundamentresten des Spitztürmli konnte im grossflächigen Innenhof zwischen Metzger- und Engelgasse unter Mauerresten von älteren Bauten eine stark organische, torfartige Schicht gefasst werden. Sie stammt wohl von dem schon im Mittelalter erwähnen Hopsgermoos (Fröschen-sumpf). Die Zusammenarbeit mit der zuständigen Baufirma (Stutz AG) war sehr gut.

Verschiedene C14-Proben aus den Grabungen 2013 wurden analysiert. Die Ergebnisse aus einem Grabenprofil im Einfahrtbereich Marktplatz-Metzgergasse weisen die verschiedenen fundführenden Schichtreste in das 9. bis 13. Jahrhundert. Aus der untersten Schicht kommt das älteste C14-Datum (880–1020) aus der nördlichen Altstadt. Dieser frühe Horizont steht wohl in Zusammenhang mit der nördlichen Kernsiedlung aus dem 9./10. Jahrhundert im Umkreis von St. Mangen.

Bei den Vorbereitungen zur Neugestaltung des Bahnhofplatzes St. Gallen wurden die geologischen Bohrungen

begleitet. Von den über 2 m mächtigen Torfschichten wurden C14-Proben genommen. Die Datierung ergab ein Alter von rund 9000 bis 5500 v. Chr. Bei sporadischen Aufgusschichten wurden bislang weder Spuren von Menschen noch Tieren darin festgestellt.

Grabs, Städtli Werdenberg

Von März bis September fanden umfassende Werkleitungssanierungen statt. Deshalb führte die Kantonsarchäologie im Bereich des «Marktplatzes» von Januar bis Mitte März eine Flächengrabung durch. Im Anschluss daran wurden die gesamten Erdarbeiten begleitet. Die lokale Grabungsleitung hatte Roman Meyer (Assistenz Ilona Müller), die Oberleitung Thomas Stehrenberger und Dr. Regula Steinhauser.

Wie bei den Untersuchungen von 1961 durch Franziska Knoll-Heitz (1910–2001) kamen Steinartefakte und Abschläge aus Silex und Bergkristall zum Vorschein. Dazugehörige Befunde liessen sich nicht nachweisen. In der Flächengrabung wurden die Reste eines möglichen urgeschichtlichen Hausstandorts gefasst. Darin konnten eine mögliche Herdstelle dokumentiert und zahlreiche grob gemagerte Keramikfragmente geborgen werden. Die wenigen auswertbaren Randformen deuten auf die Spätbronze- oder ältere Hallstattzeit, was die C14-Daten stützen. Im Bereich des «Marktplatzes» lagen darauf ein hoch-



Grabs, Werdenberg. Flächengrabung auf dem «Marktplatz» im März, mit bronzezeitlicher Schicht zwischen Störungen. Foto KASG.



Grabs, Werdenberg. Die tief greifenden Leitungsbauten machten eine ständige archäologische Baubegleitung unumgänglich. Foto KASG.

mittelalterlicher Gehhorizont und zwei Feuerstellen. Darüber fanden sich mächtige Auffüllschichten, die mittelalterliches und neuzeitliches Fundmaterial führten.

Während der Baubegleitung wurden sowohl die Profile in den Gassen als auch die Hausanschlussgräben innerhalb der Gebäude untersucht. Im Keller von Haus Nr. 7 konnte ein Stück Stadtmauerfundament dokumentiert werden. Reste einer Feuerstelle oder eines Brandhorizontes stammen aus dem 11./12. Jh. (C14). Im Keller des Hauses Nr. 3 wurden eine neuzeitliche Pflasterung und ein darunterliegender Steinkanal freigelegt. Weitere Pflasterungen (teils noch undatiert) liessen sich im schmalen Raum zwischen den Häusern Nr. 25 und 26 sowie auf dem Platz nordöstlich von Haus Nr. 16 nachweisen. Auf der unüberbauten Parzelle 2908, südöstlich von Haus Nr. 30, kam die Ecke eines gemauerten Hausfundamentes zum Vorschein. Auch nordwestlich der Häuser Nr. 12 und 13 fand man Mauerzüge, wobei es sich um ehemalige Kellermauern der entsprechenden Gebäude handeln dürfte. Die aufgenommenen Gassenprofile zeigten teilweise stark holzkohlehaltige oder mit verbranntem Lehm durchsetzte Schichten. Sie dürften (neben Befunden in den Häusern) ein weiteres Indiz dafür sein, dass auch im Städtchen Werdenberg erhebliche, allerdings lokal begrenzte Brandschäden zu verzeichnen waren.

Am 20. August besuchte Regierungsrat Martin Klöti die Baustelle im Rahmen der traditionellen Exkursion von Denkmalpflege und Archäologie. Für die sehr gute Zusammenarbeit sei der Gemeinde Grabs (technische Betriebe) und den Baufirmen Dietsche, Walo und Vetsch bestens gedankt!

Sargans, Schlosshof

Die Neugestaltung des Schlosshofes sieht die Erneuerung der Leitungen, eine Neupflasterung sowie den Aufbau eines grossen Sonnensegels vor. In Zusammenarbeit mit Dipl. Arch. FH/SWB Peter Rüeegger (Kantonale Denkmalpflege) wurden die ersten Bauarbeiten archäologisch begleitet. Dabei kamen Mauerreste von älteren Bauten sowie mittelalterliche Schichten zum Vorschein. Die Arbeiten werden 2015 weiter geführt.

Sargans, Alte Schollbergstrasse

Die Gemeinde Sargans beabsichtigt, die Alte Schollbergstrasse als Wanderweg wieder begehbar zu machen als Fortsetzung des 2014 eingeweihten Wartauer Teilstücks. Für die Projektvorbereitungsphase wurden dabei im November verschiedene Sondierungen durchgeführt (Maja Widmer, Roman Meyer). Bei der Atschabachfurt und unterhalb des Hohlweges sind die historischen Strassenoberflächen jeweils von modernem Geröll bedeckt. An beiden Stellen zeigen sich Schäden an den talseitigen Stützmauern.

Sargans, Römischer Gutshof

Im Areal des seit dem 16. Jahrhundert bekannten römischen Gutshofs in der Malerva sind mehrere Landverkäufe und/oder Überbauungen in Planung. Die Kantonsarchäologie hat mehrfach darauf hingewiesen, dass in diesem Bereich mit archäologischen Schichten gerechnet werden muss und sie deshalb möglichst frühzeitig in den Planungsprozess einbezogen werden muss.

Weesen, Staad

Im Mai erfuhr die Kantonsarchäologie aus der Presse, dass das Überbauungsprojekt Staadpark um weitere Parzellen vergrössert und so der Öffentlichkeit präsentiert worden war. Die neu einbezogenen Parzellen (insbesondere 43 und 44) liegen im archäologischen Schutzgebiet der Gemeinde Weesen. Zudem hatten die Ausgrabungen von 2013 ergeben, dass die mittelalterlichen Baureste (Stadtgraben, Stadtmauer und Innenbebauung) in diesem Gebiet ausserordentlich gut und hoch erhalten sind und zahlreiche bedeutende Funde bergen. Das Bauprojekt hätte diese bedeutenden Reste fast vollständig und tiefgreifend zerstört und Ausgrabungs-, Restaurierungs- und Auswertungskosten von mindestens 1.5 Millionen Franken in kürzester Zeit erfordert. Angesichts dieser unbefriedigenden Mammutaufgabe suchten das Amt für Kultur und die Kantonsarchäologie das Gespräch mit der

Gemeinde Weesen und der Bauherrschaft. Im August wurde das um die Parzellen 43 und 44 redimensionierte Bauprojekt bei der Gemeinde eingereicht; die Baubewilligung soll im Februar 2015 vorliegen. Die archäologische Begleitung der Bauarbeiten und die Sichtbarmachung der 2013 entdeckten mittelalterlichen Mauern sind mit der Bauherrschaft in Planung. Dafür bewilligte der Kantonsrat im November einen weiteren namhaften Betrag. Das private Bauprojekt erfordert somit rund Fr. 450 000.– an öffentlichen Geldern für archäologische Arbeiten.

Rapperswil-Jona, Technikum

Nachdem im Jahr 2011 die Siedlungsstelle mit Geotextil und Kies abgedeckt worden war, wurde im Juli von der Tauchequipe des Amtes für Städtebau der Stadt Zürich geprüft, ob der Schutz nach wie vor gewährleistet ist. Für die zukünftige Beurteilung wurden Erosionskontrollen eingerichtet sowie fünf Stellen der Kiespackung zwecks detaillierten Monitorings genau dokumentiert. An der Kiesschüttung konnten verhältnismässig frische Schadensbilder beobachtet werden, welche von Schiffen verursacht wurden, die mit grosser Geschwindigkeit auf die Untiefe – die sich in einer durch gelbe Bojen markierten Schutzzone befindet! – aufgelaufen sein müssen.

Rapperswil-Jona, Feldbach Ost

Um Veränderungen durch Erosion feststellen zu können, wurden im Juli durch die gleiche Tauchequipe in zwei Bereichen jeweils drei prähistorische Pfähle mit Erosionsmarkern versehen und deren Höhe und Position zentimetergenau eingemessen. Damit lässt sich periodisch die Erosion an Pfahl und Seesediment messen. Als weiterer Erosionsindikator wurden Pfahlschuhe, welche in früheren Untersuchungen dokumentiert worden waren, wieder aufgesucht und kontrolliert. Dabei zeigte sich, dass in den letzten zehn Jahren keine Erosion an den Pfahlschuhen stattgefunden hat.

Rapperswil-Jona, Kempraten, Walder- und Seewiese

In der Walderwiese befindet sich eine Brunnenstube, die den Brunnen vor dem Bauernhaus Seewiese speist. Die bestehende Leitung war defekt und musste im März ersetzt werden. Die Kantonsarchäologie begleitete den Ausbau (dipl. phil. Regula Ackermann, lic. phil. Pirmin Koch). Im 30 m langen Teilstück zwischen Brunnenstube und Bahndamm (Walderwiese) traten die römischen Schichten rund 50–60 cm unterhalb des bestehenden Terrains zutage. Der anstehende Untergrund wurde im bis zu 1 m tiefen Graben nicht erreicht. Die römerzeitliche

Schichtsequenz im Nordosten bestand aus einer Abfolge von Kiesstraten, teilweise mit dazwischenliegenden Benutzungsschichten. Es dürfte sich um die römische Strasse nach Zürich handeln. Sollte die Analyse der Mikromorphologieproben diese These erhärten, liesse sich der Verlauf der Strasse dem Hangfuss der Fluh folgend rekonstruieren. In der Seewiese wurde die 60 m lange Leitung unter Berücksichtigung der geplanten Überbauung ausserhalb des Perimeters der 2009–2013 durchgeführten Ausgrabungen verlegt. Wegen der mächtigen Überdeckung wurden hier keine Befunde freigelegt. Familie Walder, Seewiese, sei für die angenehme Zusammenarbeit herzlich gedankt.

Rapperswil-Jona, Kempraten, Kreuzstrasse

Die sehr intensiven Nacharbeiten zur Ausgrabung Kreuzstrasse (2013) konnten im Laufe des Jahres durch Regula Ackermann abgeschlossen werden. Ein Teil der Dokumentationsarbeiten musste im Feld aufgeschoben werden, da die Grabung unter Zeitdruck stand.

Rapperswil-Jona, Kempraten, Zürcherstrasse 108/110

Ein Bauprojekt sieht vor, die beiden um 1950 errichteten Gebäude durch ein Mehrfamilienhaus mit Tiefgarage zu ersetzen. Dieses würde grossflächig in ungestörte Schichten eingreifen. Deshalb führte die Kantonsarchäologie im November Sondierungen durch (Regula Ackermann, Pirmin Koch). Die Bauparzelle liegt unmittelbar nördlich der 2008 teiluntersuchten Fläche Parzellen 1076R/1784R mit römischen Gebäuden und Resten der früh- und hochmittelalterlichen Siedlung sowie jungsteinzeitlichen Strukturen. Ausserdem liegt das Grundstück in Seenähe, dessen antike Uferlinie bislang archäologisch noch nie festgestellt werden konnte. Die drei Sondierschnitte zeigten, dass unter einer rund 1 m mächtigen modernen Aufschüttung archäologische Schichten sowie Mauern und eingetiefte Strukturen liegen. Deshalb ist eine Flächengrabung in Planung.

Vermischtes

Weitere Fundmeldungen, Sondierungen, Bauüberwachungen, Augenscheine und Besprechungen betrafen die Gemeinden St. Gallen, Häggenschwil, Rheineck, Altstätten, Buchs, Wartau, Sargans, Pfäfers, Walenstadt, Flums, Benken, Rapperswil-Jona, Kirchberg, Ganterschwil und Bütschwil.

Richtplan

Im kantonalen Richtplan werden neu rund 550 archäologische Fundstellen, denen besondere Bedeutung zukommt, als schützenswert festgelegt. Das Ziel ist, die Fundstellen zu schützen und zu erhalten oder – falls dies nicht möglich ist – die Substanz durch die kantonale Fachstelle für Archäologie dokumentieren zu lassen.

Der Richtplan hält dazu Regeln für den Schutz der Fundstellen vor Beeinträchtigungen (Berücksichtigungspflicht, Voraussetzungen für Eingriffe) und für ihren Schutz in der Ortsplanung fest. Ziel ist es, die kantonalen und kommunalen Planungsbehörden über das Fundstelleninventar und die Pflicht zu dessen Berücksichtigung zu informieren und ihnen geeignete Handlungsanweisungen zur Verfügung zu stellen. Für ein verlässliches Behördenhandeln ist zudem wichtig, dass Planern, Bauherren und Investoren die wesentlichen Rahmenbedingungen bekannt sind und dass Schutzverordnungen und Planerlasse darauf abgestimmt sind.

Der Richtplan wird 2015 vom Bundesrat genehmigt.

Die Zusammenstellung erfolgte aufgrund des 1996 bis 2013 von der Kantonsarchäologie erarbeiteten Fundstelleninventars. Gegenwärtig enthält dieses Inventar etwas mehr als 3000 Einträge, die über 50 000 Jahre menschliche Geschichte umfassen. Für den archäologischen Teil war Regula Steinhauser zuständig, für den juristischen Dr. Christopher Rühle (Amt für Kultur).

Auswertungsprojekte Kempraten, Weesen, Oberriet und Oberriet/Vättis

Pirmin Koch hat die Auswertung des Befundes der Seewiese (Kempraten) abgeschlossen. Momentan untersucht er die Funde und verknüpft die dabei gewonnenen Erkenntnisse mit den Resultaten der Befundauswertung. Die Analyse der Fundmünzen durch Andrea Lanzicher (Uni Bern/IFS) präzisiert die Datierung des Tempelbezirkes und einzelner Bauphasen und erlaubt Einblicke in die Opferpraxis. Weiter hat Sabine Deschler-Erb (IPNA) mit der Analyse der Grosstierknochen begonnen. Die Funddokumentation ist inzwischen weit fortgeschritten.

Am 27. März stellte Pirmin Koch sein Auswertungsprojekt an der Abteilung Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern vor. An der Jahreskonferenz der European Association of Archaeologists in Istanbul wurden am 12. September die interdisziplinären Resultate der botanischen, zoologischen, geologischen und archäologischen Studien einem breiten Fachpublikum präsentiert und stiessen auf grosses Interesse (Poster: Feasting in a sacred grove. A multidisciplinary study of the gallo-roman sanctuary of Kempraten, CH).

Lukas Schärer MA begann seine Masterarbeit zum römischen Töpferofen Fluhstrasse 8/10 in Kempraten zu einem druckfertigen Manuskript zu überarbeiten. Zusätzlich werden die Töpferöfen aus dem Friedhofareal St. Ursula (1944) und dem Nuxo-Areal (2012/2013) ausgewertet. Auf Basis der zahlreichen, bei der Herstellung entstandenen Fehlbrände soll das lokal produzierte Gefässrepertoire der drei Töpferbetriebe ermittelt werden. Ergänzend zu den archäologischen Arbeiten wurden in Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologische Wissenschaften (IAW) der Goethe Universität Frankfurt am Main unter der Leitung von Dr. Markus Helfert chemische Analysen an ausgewählten Scherben durchgeführt. Dadurch entsteht eine chemische Referenzgruppe der Kempratener Keramik, die als Vergleichsbasis für zukünftige Herkunftsanalysen dienen soll. Um präzisere Informationen zur Holznutzung zu gewinnen, wurden am IPNA (Universität Basel) die Holzkohleproben aus dem Töpferofen Fluhstrasse 8/10 nach Holzarten bestimmt. Die Arbeit soll im ersten Halbjahr 2015 abgeschlossen sein. Seine Arbeit illustrierte Lukas Schärer mit zwei Beiträgen zum «Fenster der Kantonsarchäologie» im HVM: «Die Töpferöfen von Kempraten, 1. Teil: Von der Ausgrabung zum Fundobjekt; 2. Teil: Von Röntgenstrahlen und römischer Keramik».

Im Anschluss an die Ausgrabungen von 2012 und 2013 im Nuxo-Areal in Kempraten haben Regula Ackermann und Pirmin Koch weitere Untersuchungen zu den Formschüsseln, die zur Produktion von Reliefsigillata dienten, angestellt. Dazu wurden ausgewählte Keramikfragmente an der Universität Frankfurt am Main von Markus Helfert und Lukas Schärer chemisch analysiert. Diese Analysen belegen die Produktion von Reliefsigillata sowie von glatter Sigillata im späten 2. bzw. der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts in Kempraten. Die Suche nach Vergleichen ausserhalb zeigte, dass Schüsseln mit identischen Dekors auch in Chur vorkommen. Diese sowie eine für den Keramikbrand nötige Tonröhre aus Kempraten wurden hingegen in Bern-Enge hergestellt. Es darf daraus geschlossen werden, dass die Kempratener Produktion ein Filialbetrieb der Werkstätten von Bern-Enge ist.

Zudem wurde eine Gruppe von Schüsseln mit verwandten Dekors von Kempraten, Chur und Wetzikon-Kempten untersucht, die ebenfalls aus den Töpfereien von Bern-Enge stammen. Die Resultate sind eine wichtige Ergänzung zu den Forschungen zur helvetischen Reliefsigillata und daher von gesamtschweizerischer Bedeutung. Sie wurden im Rahmen des 29. internationalen Kongresses der *Rei Cretariae Romanae Fautores* (RCRF) vom 21. bis 26. September 2014 in Xanten D sowie anlässlich der Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für die Provinzial-Römische Forschung in der Schweiz (ARS) am 7./8. November 2014 in Chur vorgestellt. Sie sollen zusammen mit der Arbeit von Lukas Schärer publiziert werden.

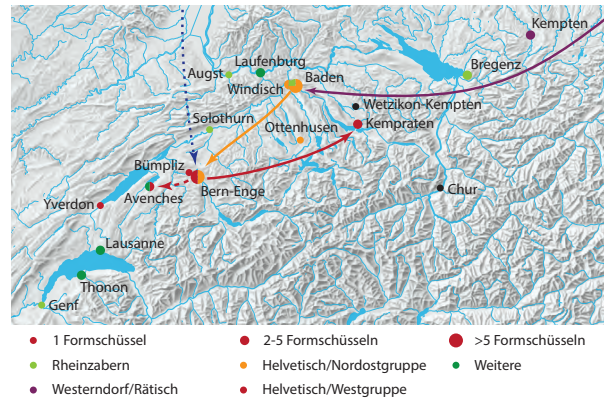


Frankfurt am Main, Institut für Archäologische Wissenschaften (IAW). Die mit der Zange vorbereiteten Keramikproben von Kempraten werden mit dem portablen RFA-Gerät analysiert und die Resultate direkt auf den Computer übertragen. Foto KASG.



St. Gallen, Kirchoferhaus. Für die Arbeit von Nadja Melko sind Tausende von Scherben zu begutachten. Foto N. Melko.

Seit Januar 2014 arbeitet Nadja Melko, M. A. an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel ‚Töpfern in Kempraten. Ein Werkstattkomplex des späten zweiten Jahrhunderts‘. Die Arbeit ist Teil des Nationalfonds-Forschungsprojektes ‚Limites Inter Provincias – Innere Grenzen Roms‘. Sie beschäftigt sich mit Herstellung und Verbreitung von Gebrauchs- und Feinkeramik am Beispiel des Töpfereikomplexes Fluh (Ausgrabungen 2008 und 2009) des Vicus Kempraten. Auf archäologischem und archäometrischem Weg sollen so Streuungshorizonte erarbeitet werden, die im Vergleich mit weiteren Recherchegebieten des Projektes (Landschaft- und Siedlungsarchäologie, Numismatik, Trachtkunde und Glasforschung) die Bedeutung innerer Provinzgrenzen charakterisieren. Bisher konnte über die Hälfte der zahlreichen Fragmente (etwa 25 000–30 000) aus dem Töpfereikomplex gesichtet, bestimmt und in einer Datenbank gesichert werden. Es stellte sich heraus, dass das Produktionsspektrum der fünf Töpferöfen sehr formreich, aber stark fragmentiert ist. Hergestellt wurden Glanztonbecher mit Karniesrand



Rapperswil-Jona, Kempraten, Nuxo. Die Versorgung mit Terra Sigillata wurde im 3. Jahrhundert zunehmend von kleinen Betrieben aus gewährleistet, deren Filiationen und Einflüsse untereinander teilweise nachgezeichnet werden können. Die neue Töpferei in Kempraten ist ein Satellit von Bern. M. 1:4'500'000. Karte: KASG. Kartengrundlage: geodata © swisstopo.

und Kreisaugendekor, Imitationen der Schüssel Drag. 37, schlanke engoblierte Tonnen und Becher, diverse Näpfe und Töpfe, Reibschüsseln und grobkeramische Töpfe und Teller. Nadja Melko legt Wert auf Details und Eigenarten der Herstellungsweise als Indikatoren für Produktionsbedingungen und Töpferhandschriften. Archäometrische Messungen der Scherben aus der Fluh sind im Frühjahr 2015 vorgesehen.

Betreut wird die Arbeit von Prof. Dr. Philippe Della Casa und PD Dr. Eckhard Deschler-Erb von der Universität Zürich und Prof. Dr. Alexander Heising der Universität Freiburg im Breisgau. Die Kantonsarchäologie St. Gallen stellt einen Arbeitsplatz und seit Juli 2014 Sebastian Bischof als Mitarbeiter (60%) zur Verfügung, der sich um einen Teil der benötigten Zeichnungen und deren Digitalisierung kümmert. Auch diverse Vorarbeiten wie das Anschreiben der Scherben wurden von der Kantonsarchäologie übernommen. Zudem halfen kurzzeitig die Zürcher Studentinnen Daria Moser und Stephanie Hug als Zeichenkräfte, und Angelika Signer absolviert derzeit ein Praktikum für ihr Archäologiestudium, wobei sie die Arbeit organisatorisch und zeichnerisch unterstützt.

Seit Januar 2014 ist dipl. phil. Fabio Wegmüller für die Durchführung des Projektes Oberriet, Unterkobel zuständig. Im Juni führte er in Zusammenarbeit mit Studierenden der Universität Basel eine erste Prospektionskampagne durch. Dabei legte man verschiedene Sondierschnitte an und unternahm Geländebegehungen. Unterhalb des Semelenbergs in der Nähe der Burg Wichenstein konnten mehrere Kulturschichten mit Keramikresten und Speiseabfällen aus einem Zeitraum von der mittleren Jungsteinzeit bis in die Eisenzeit nachgewiesen werden. Bei einer Geländebegehung der Alpen unterhalb des Kamor wur-



Oberriet, Wichenstein. Dokumentation der archäologischen Schichten in einem Sondierschnitt während der beiden Prospektionswochen. KASG.

den weitere interessante Felsdächer sowie verschiedene Steinstrukturen unbekannter Zeitstellung gefunden, die in den folgenden Prospektionskampagnen genauer untersucht werden sollen. Den Grundbesitzern der Parzellen sei für ihr freundliches Entgegenkommen und ihr Interesse ganz herzlich gedankt, ebenso Spallo Kolb aus Widnau für seine tatkräftige und kompetente Unterstützung! In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Jörg Schibler vom Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA der Universität Basel wurde ein Gesuch für Finanzierung der wissenschaftlichen Analyse der Knochen von Gross- und Kleintieren sowie der Mollusken an den Schweizerischen Nationalfonds gestellt. Dieses wurde Ende September eingereicht. Der Bescheid wird Ende März 2015 erwartet.

Zudem wurden erste archäobotanische Analysen (Örni Akeret) und Untersuchungen zur Geoarchäologie (David Brönnimann) durchgeführt. Christine Zürcher beendete im Sommer ihre Masterarbeit über die bronzezeitlichen Knochen aus der Grabung Unterkobel (Universität Basel, IPNA).

Nachdem die Bearbeitung der Münzschatze von Vättis (1933) und Oberriet (1941) sowie der Nachgrabungen 2005–2008 wegen der dringlichen archäologischen Begleitung der Neugestaltung der südlichen Altstadt in St. Gallen 2009 zurückgestellt worden waren, konnte diese im Sommer wiederaufgenommen werden. Dipl. phil. Erwin Rigert startete mit der Aufarbeitung der archäologischen Befunde und der Fundgeschichten. Für die Fundgattungen Metall sowie Keramik, Glas und Lavez liegen bereits Vorarbeiten vor. Für die Münzbearbeitung muss eine neue Lösung gesucht werden, dies in Zusammenarbeit mit dem Inventar der Fundmünzen der Schweiz IFS.

Für das Auswertungsprojekt der Ausgrabungen 2006–2008 in Weesen (Leitung lic. phil. Valentin Homberger)

liegt ein Grossteil der Inhalte nun vor. Leider konnte der Abschnitt zur Befund- und Fundauswertung nicht wie vorgesehen bis Ende Jahr abgeschlossen werden. Die noch fehlenden Teile sollen im Frühjahr nachgeliefert werden, so dass wie geplant die Drucklegung des Buches in der zweiten Hälfte 2015 in Angriff genommen werden kann. Für die Ausgrabungen Weesen, Staad 2013 liegt nun ebenfalls ein abschliessender Grabungsbericht vor. Obwohl diese jüngsten Resultate gerade zur Baugeschichte der Stadtbefestigung und damit auch zur Entwicklung der gesamten mittelalterlichen Stadtanlage wichtige neue Erkenntnisse geliefert haben, wurde beschlossen, diese nicht in die laufende Auswertung einzubeziehen. Dies deshalb, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen und die Publikation der Ergebnisse der Grabungen 2006–2008 nicht länger zu verzögern. Nach Möglichkeit sollen die Ergebnisse aus der Grabung Staad 2013/15 zu einem späteren Zeitpunkt zusammen mit den noch nicht bearbeiteten Altgrabungen aus Weesen präsentiert werden.

Funde und Dokumentation Kathedrale St. Gallen 1963–1967

Vom Kanton St. Gallen (vertreten durch das Amt für Kultur) wurde im November 2013 eine Klage gegen Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser bzw. die Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser beim Bezirksgericht Bad Zurzach eingereicht. Das ganze Jahr war mit dem vorprozessualen Schriftverkehr ausgefüllt, welcher im November abgeschlossen werden konnte. Dabei durfte das Amt für Kultur von der Katholischen Administration zahlreiche Hilfeleistungen erfahren. So konnte beispielsweise die Abrechnung der Sanierung der Kathedrale (1961–1967) durchforstet werden, welche wichtige Hinweise für Aufträge und Zahlungen für archäologische Arbeiten ergab.

Der vorprozessuale Schriftverkehr machte erneut die Positionen deutlich: Das Amt für Kultur und die Kantonsarchäologie gehen davon aus, dass die Grabungsdokumentation der Öffentlichkeit zustehe, u. a. da sie mit öffentlichen Mitteln bezahlt worden ist. Die Gegenpartei dagegen meint, dass trotz der Finanzierung durch die Öffentlichkeit die Grabungsdokumentation Privateigentum sei. Dies gilt nicht nur für die Ausgrabungen in der Kathedrale St. Gallen, sondern für alle von Professor Sennhauser getätigten Ausgrabungen in der ganzen Schweiz. Kirchgemeinden, Gemeinden, Kantone und Bund hätten demnach über Jahrzehnte Millionen von Franken zur Äufnung eines Privatarchivs ausgegeben!

Die Eidgenössische Stiftungsaufsicht kam im Herbst erneut ins Kreuzfeuer der Kritik. Anlass war ein Streit um die Stefanini-Stiftung in Winterthur, dem weitere Bei-



St. Gallen, HVM. Das erste Fenster der Kantonsarchäologie zeigte eine Auswahl an karolingischen Flechtwerksteinen aus der Kathedrale St. Gallen, welche 2013 aus Bad Zurzach zurückgeholt worden sind. Foto KASG.

spiele in der Presse angefügt wurden (Rau-Stiftung, Co-ninx-Stiftung). Der allgemeine Vorwurf, dass die Stiftungsaufsicht untätig sei und den Stiftern zu grossen Schutz zukommen lasse, wird durch den Fall der «Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser» bestätigt. Auch hier hat sich die Stiftungsaufsicht nie darum gekümmert, ob die eingebrachten Güter (z. B. die Grabungsdokumentationen) wirklich auch rechtmässig der Stiftung zugeeignet werden können.

Der Bund und Archäologie/Denkmalpflege

An archäologische Projekte zahlte der Bund rund Fr. 246 000.– Die Zusammenarbeit mit der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege des BAK war sehr angenehm. Dem Sektionschef Oliver Martin, Dr. Nina Meckacher und Carla Bossykh-Barben sei dafür bestens gedankt.

Museum

Am 16. Januar 2014 eröffneten Regierungsrat Martin Klöti, Stiftungsratspräsident Arno Noger und Stadtpräsident

Thomas Scheitlin im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen HVM die neue Ausstellung «Faszination Archäologie – Schätze aus St. Galler Boden». Diese bietet einen Überblick über die frühe Geschichte, zeigt spektakuläre Funde und lädt zum Mitmachen ein. Hinter den Ehrengästen drängte sich die interessierte Menge in die Ausstellungsräume. Der grosse Besucherandrang zeigte sich auch am Gratiswochenende des 18./19. Januar, an dem zusätzlich zahlreiche Führungen, Workshops und Attraktionen geboten wurden. Unter anderem war eine Abteilung der Legio XI in der Altstadt postiert und machte mit ihrem bunten Treiben und Luftballonen auf die neue Ausstellung aufmerksam! An diesem Wochenende konnte man auch das 2012–2014 sanierte Museum ein erstes Mal begutachten. Sowohl Energieeffizienz als auch Heizung und sanitäre Einrichtungen sollen nun modernen Ansprüchen genügen. Leider zeigte sich im Laufe des Jahres, dass die Heizleistung des neu installierten Systems Käferhaus im Untergeschoss (und insbesondere im Pädagogikraum) immer noch unbefriedigend ist. Der bei der Vernissage aufgestellte elektrische Heizofen kann deshalb noch nicht definitiv entfernt werden.

Die Realisierung der Ausstellung wurde massgeblich unterstützt durch Gelder des Lotteriefonds. Die Ernst Göhner Stiftung leistete einen namhaften Betrag an das Archäologie-Labor.

Dipl. Designerin FH Laura Murbach und Archäologe lic. phil. Jonas Kissling (Holzer Kobler Architekturen, Zürich), den beteiligten Firmen (Kaufmann Oberholzer, Schönenberg; Creatop, Uznach; klangbild, Affoltern a. A.; id3d, Berlin), dem Amt für Kultur (Katrin Meier, Florian Eicher und Carmen Isler) und den Mitarbeitenden der Kantonsarchäologie sei für ihre hervorragende Leistung und ihren grossen Einsatz bestens gedankt!



St. Gallen, HVM. Eröffnung am 16. Januar 2014: Regierungsrat Martin Klöti (Mitte), Stiftungsratspräsident Arno Noger (rechts) und Stadtpräsident Thomas Scheitlin (links) durchschneiden unter den wach-samen Augen einer Delegation der Legio XI das rote Band. Foto HVM.



Das Fenster der Kantonsarchäologie zeigt vierteljährlich aktuelle Funde aus dem Kanton St. Gallen. Foto HVM.



St. Gallen, HVM. Familienführung im Chronologieraum. Funde, Text und Modell lassen sich ideal kombinieren. Foto HVM.



St. Gallen, HVM. Museumspädagogik wird gross geschrieben: Das Möbel «Reise durch den Boden», eine reiche Auswahl an Kostümen und Accessoires, Büchern und Spielen laden zum Verweilen und spielerischen Kennenlernen der Vergangenheit ein. Foto HVM.



St. Gallen, HVM. Anfassen und mitmachen erwünscht! Das Labor Archäologie erklärt archäologische Methoden und lädt zum Nachvollziehen ein. Im Vordergrund die Anthropologie, im Mikroskop sind botanische Proben zu betrachten. Foto HVM.

Das Museum und die neue Ausstellung sind als festes Standbein und als verlässlicher Ort der Vermittlung wichtig. Bisher konnten im Kanton St. Gallen nur zeitlich limitierte Tage der offenen Ausgrabung oder Vorträge und Führungen angeboten werden. Nun gibt es ein ganzjähriges Angebot, das zudem von einer eigenen Kuratorin betreut wird. Die Archäologie-Ausstellung kann ausserdem von einer aktiven Museumspädagogik profitieren, um archäologische Themen zu erklären und zu vertiefen – und auch neue Themen aufzugreifen. Die bereits in der Publikumsarbeit sehr aktive Kantonsarchäologie wird durch das neue Museumsangebot weitere Interessierte ansprechen und langfristig mit fundierten Informationen versorgen können.

Auch die zahlreichen Lokal- und Regionalmuseen werden weiterhin mit Funden zu Ausstellungszwecken versorgt. Das HVM ist keine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung. Es bietet einen Überblick, umreist die grossen Linien und zeigt die grosse Vielfalt.

Die Struktur der Ausstellung wird durch die Räumlichkeiten im Erdgeschoss vorgegeben: Auf einen langen

Raum folgen einzelne Kammern entlang eines Gangs sowie ein weiterer länglicher Raum. Dies führte zur Idee, einen chronologischen Überblick mit Zeitstrahl, einzelne ausgewählte Fundstellen sowie das Labor Archäologie einzurichten und im letzten Raum Platz für die Museumspädagogik bereitzustellen.

Im chronologischen Überblick werden die letzten 50'000 Jahre Siedlungsgeschichte des Gebiets des Kantons St. Gallen mit zahlreichen bekannten und neuen Funden dargestellt. Als Ergänzung führt ein rund 30 m langes Modell als Zeitstrahl durch die Epochen. Seine Länge bedingte eine entsprechend vereinfachte Darstellung, die sich deutlich von herkömmlichen Modellen unterscheidet. Die Ausgrabung im Modell und die Werkzeuge der

Kantonsarchäologie führen direkt zum Labortisch, wo archäologische Methoden erklärt und nachvollzogen werden können. Originale Tierknochenfunde laden anhand von modernen Vergleichsfunden zur Bestimmung ein. In den Kammern werden einzelne wichtige Fundstellen oder Fundstellengruppen präsentiert: der römische Vicus von Kempraten (Rapperswil-Jona), die St. Galler Altstadt, das 1388 zerstörte Weesen (das ‹Pompeji der Ostschweiz›) und die sankt-gallischen Burgen.

Als häufig wechselnder Hingucker ist das ‹Fenster der Kantonsarchäologie› gedacht. Hier werden aktuelle oder besondere Funde und Entdeckungen ausgestellt. Es ist so konzipiert, dass auch Regional- und Lokalmuseen dieses Fenster übernehmen können. Das erste Fenster war Funden aus der Kathedrale St. Gallen gewidmet, welche zwar aus den Ausgrabungen 1963–1967 stammen, bisher aber noch nie der Öffentlichkeit zugänglich waren.

Im museumspädagogischen Bereich erlaubt ein begehrtes Möbel Kindern eine Reise durch den Boden. Hier finden sich auch Kleider und Accessoires, um sich als Burgfräulein oder römischer Legionär zu verkleiden. Spiele, Spielzeug und Ausmalblätter laden zum Verweilen ein. Eine kleine archäologische Bibliothek bietet spannende Lektüre. Beispielsweise sind die sankt-gallischen Fundberichte der letzten hundert Jahre greifbar sowie alle Publikationen der Kantonsarchäologie. Sie enthält aber auch alle Asterix-Bände!

Ein grosser Arbeitstisch, ein Auditorium und der geräumige, teilweise gedeckte Innenhof des Museums dienen der Museumspädagogik. Im Hof kann auch mit Wasser, Lehm und Feuer gearbeitet werden.

Kuratorin Dr. Sarah Leib legte sich in ihrem ersten Jahr richtig ins Zeug und konzipierte – oft in Zusammenarbeit mit Museumspädagogin Dr. Jolanda Schärli – eine ganze Serie von Themenführungen, Workshops, Rätseln und Archäologie-Koffern und setzte diese auch um. Drei Koffer ‹Archäologie macht Schule› (Mittelalter, Römerzeit und Steinzeit) sind bislang verfügbar und können ausgeliehen werden. Die Koffer sind sehr begehrt. Für Schulen stehen ebenfalls bereits Archäologie-Arbeitsblätter zur Verfügung, sowohl für die Unter- als auch für die Oberstufe. Details für alle Angebote sind auf der Homepage des Museums (www.hvmsg.ch bzw. auf www.kklick.ch) abrufbar, ebenso Hinweise zur aktuellen Ausstellung und zum Fenster der Kantonsarchäologie.

Als besonderer Erfolg entpuppte sich der Kinderkurs ‹Archäologie›, der jeweils drei Mittwochnachmittage umfasst. Darin lernen die Kinder die Grundlagen der Archäologie kennen und besuchen am dritten Tag auch die Kantonsarchäologie St. Gallen. Der feierlichen Übergabe



St. Gallen, HVM. Der Koffer ‹Archäologie macht Schule› zur Römerzeit steht zur Ausleihe bereit! Foto HVM.



St. Gallen, HVM. Feierlicher Abschluss des zweiten Kinderkurses Archäologie: Kinder mit Diplomen sowie Jolanda Schärli, Sarah Leib und Martin Peter Schindler. Foto HVM.

der Diplome durch den Museumsdirektor und den Kantonsarchäologen folgt ein festlicher Apéro. Die Kinder sind sehr begeistert!

Zudem wurden Workshops für Jugendliche und Erwachsene eingeführt (Feuermachen, Brettchenweben, Öllämpchen), auch dies ein guter Erfolg. Der Öllämpchen-Workshop konnte dank Frau Kathi Zimmermann aus Windisch durchgeführt werden. Sie schenkte dem Museum Model für Öllämpchen und Tonrasseln, zugehöriges Werkzeug zur Tonbearbeitung, Münzguss- sowie Halsketten-Sets und bot Sarah Leib und Jolanda Schärli einen eintägigen Einführungskurs an. Zudem begleitete Frau Zimmermann den ersten Öllämpchenkurs im HVM, der sehr begeistert aufgenommen wurde. Für ihr Engagement und ihre Hilfe sei Frau Zimmermann ganz herzlich gedankt!

Daneben organisierte das HVM den Urgeschichtstag am 18. Mai (Internationaler Museumstag) und das Römerla-



St. Gallen, HVM. Konzentriertes Arbeiten am Öllämpchen-Workshop von Kathi Zimmermann. Foto HVM.



St. Gallen, HVM. Einweihung der Zeitkapsel. Foto HVM.



St. Gallen, HVM. Exerzierende Legionäre der Legio XI während der Museumsnacht. Foto HVM.



Flawil, Ortsmuseum. Sarah Leib beim Einrichten des Fensters der Kantonsarchäologie. Foto HVM.

ger (6./7. September) mit der Legio XI im Stadtpark im Zusammenhang mit der St. Galler Museumsnacht und dem Europäischen Tag des Denkmals. Rund 3200 Gäste konnten zu diesem Anlass im Museum begrüsst werden!

In der Ausstellung wurde als geplanter Nachtrag die ‚Zeitkapsel‘ eingerichtet. Es handelt sich um eine verspiegelte Kugel, in der man hypothetisch Gegenstände in die ferne Zukunft schicken kann. Dabei wurde das Alter der ältesten gezeigten Funde (ca. 50 000 v. Chr.) in die Zukunft gespiegelt. Zudem können drei Fragen beantwortet werden: 1. Was werden künftige ArchäologInnen wohl von uns heutigen Menschen ausgraben? 2. Was soll Ihrer Meinung nach die Jahrtausende nicht überdauern? 3. Angenommen, man könnte die glänzende Zeitkapsel in diese ferne Zeit senden. Welchen heutigen Gegenstand würden Sie hineinlegen, um ihn für die Nachwelt zu erhalten? Die Antworten sollen jährlich ausgewertet werden. Zur ersten Beschickung der Kapsel wurde ein Wettbewerb veranstaltet und die Sieger am 14. August präsentiert: Renate Mehr (Schlüsselanhänger), Liliane Stengel (Wollknäuel) und Walter Friesenecker (Musikkassette).

Das Fenster der Kantonsarchäologie wurde dreimal gewechselt: Das zweite Fenster zeigte 1983 und 2013 entdeckte bronzezeitlichen Gräber von Tübach sowie Siedlungsmaterial von Goldach (in Zusammenarbeit mit Pirmin Koch). Darauf folgten zwei Fenster zur Töpferei im römischen Kempraten (in Zusammenarbeit mit Lukas Schärer). Das erste war der klassischen archäologischen Dokumentation gewidmet, das zweite den naturwissenschaftlichen Analysen.

Die Fenster der Kantonsarchäologie können von Regional- und Lokalmuseen ausgeliehen werden. Funde, Texte und Powerpoint-Präsentationen werden gratis geliefert, es muss nur eine geeignete Vitrine zur Verfügung gestellt und für die Sicherheit der Objekte garantiert werden. Der Verband Museen Kanton St. Gallen MUSA begrüsst die Idee und hat das Angebot von Kantonsarchäologie und HVM auf seiner Homepage aufgeschaltet (www.musa-sg.ch). Urs Schärli vom Ortsmuseum Flawil hat die Gelegenheit ergriffen: Ab dem 4. Januar wird dort das Fenster zu den bronzezeitlichen Grab- und Siedlungsfunden von Tübach und Goldach zu sehen sein.

Sarah Leib war auch bereits mit den Vorbereitungsarbeiten zur Übernahme der Wanderausstellung «Römer, Alamannen, Christen» beschäftigt, welche ab dem 23. Mai 2015 in St. Gallen zu sehen sein wird.

Öffentlichkeitsarbeit

Viele Führungen fanden in der neuen Archäologie-Ausstellung im HVM statt, so für den Historischen Verein des Kantons St. Gallen am 22. Januar (Martin P. Schindler), am 13. Februar für die Teams des Amtes für Kultur und des HVM (Sarah Leib und Martin P. Schindler), am 19. März für den Museumsrat Rapperswil-Jona (Sarah Leib und Martin P. Schindler), am 26. April anlässlich der «Partynacht» des HVM (Martin Peter Schindler; Thema: «Eintopf, Leichenschmaus und Orgie»), am 3. Mai für die Historisch-Heimatkundliche Vereinigung Werdenberg und den Historischen Verein Sarganserland (Martin P. Schindler), am 14. Mai für den Freizeitclub Schoren (Martin P. Schindler) mit der Feuertaufe des «Archäologie-Rätsels», am 17. Mai für die Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde (Martin P. Schindler), am 21. Mai für die Klassenzusammenkunft der Klasse Oscar Rutishauser an der Kantonsschule St. Gallen (Martin P. Schindler), am 22. Mai für die Interessengemeinschaft Frau und Museum (Regula Steinhauser), am 21. August für das Team von Museum & Galerie Weesen (Martin P. Schindler), am 16. September für das Strasseninspektorat West der Stadt St. Gallen (Regula Steinhauser), am 23. September für die Schulprojektwoche von Lukas Lütolf der Kantonsschule Wattwil (Martin P. Schindler), am 26. September für die Konferenz Schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen KSKA (Martin P. Schindler) sowie am 10. Dezember für das Generalsekretariat und die Amtsleitenden des Departements des Innern des Kantons St. Gallen (Martin P. Schindler). Die Besuche der historischen Vereinigungen aus dem Sarganserland, dem Toggenburg und Werdenberg fanden auch in den Regionalzeitungen mit Berichten einen guten Nachhall.

Das «Fenster der Kantonsarchäologie» im HVM wurde ebenfalls mit Führungen eingeweiht: am 4. März zu Funden aus den Grabungen 1963–1967 in der Kathedrale St. Gallen (Martin P. Schindler), am 7. Mai zu den bronzezeitlichen Gräbern von Tübach (Pirmin Koch), am 20. August zum ersten Teil zur römischen Töpferei in Kempraten (Sarah Leib und Martin P. Schindler) und am 5. November zum zweiten Teil (Lukas Schärer).

Am 18. Mai fand im Museum anlässlich des Internationalen Museumstags der «Urgeschichtstag» statt, bei dem auch Mitarbeitende der Kantonsarchäologie im Einsatz standen. An der Museumsnacht am 6./7. September (Römerlager) war Regula Steinhauser als «Griechisches Orakel» tätig.

Alle Führungen und Workshops von Kuratorin Sarah Leib sind dem Jahresbericht 2014 des HVM zu entnehmen.

Am 28. Februar 2014 stellte Fabio Wegmüller die Grabungen im Abri Unterkobel und das angelaufene Auswertungsprojekt am Jahrestreffen der Arbeitsgemeinschaft für Urgeschichtsforschung in der Schweiz (AGUS) vor. Am 28. Januar sprachen Regula Ackermann und Pirmin Koch beim Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte zu «Kempraten – Eine römische Kleinstadt am Zürichsee». Beide boten am 24. Mai dem Quartierverein Lenggisch-Kempraten eine archäologische Führung. Am 5. April führten Regula Keller (Kantonale Denkmalpflege) und Pirmin Koch (Kantonsarchäologie) beim Besuchstag auf der neu renovierten Burg Lütisburg. Am 19. Oktober führte Thomas Stehrenberger die Schweizerische Gesellschaft für Höhlenforschung SGH im Wildenmannsloch ob Alt St. Johann. Am 24. Oktober sprach Regula Steinhauser am Zusatzkurs für KGS-Spezialisten in Rheineck über das Thema «Kantonsarchäologie St. Gallen – Aufgaben und Ziele». Am 18. Dezember referierte Thomas Stehrenberger über die Aufgabe der Kantonsarchäologie am Beispiel der St. Galler Altstadt beim Referierendentreffen des Einführungskurses in die Staatsverwaltung.

Publikationen

Ein umfassendes Publikationsverzeichnis findet sich unter www.archaeologie.sg.ch.

Neben dem Jahresbericht 2013 stellt die Publikation «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 2009–2013» den publizistischen Schwerpunkt des Jahres dar. Die freudige und gut besuchte Vernissage am 23. April auf Schloss Lütisburg (mit Gemeindepräsidentin Imelda Stadler, Regierungsrat Martin Klöti und dem städtischen Denkmalpfleger Niklaus Ledergerber) war quasi ein Abschiedsgeschenk an Denkmalpfleger Pierre Hatz.

Die von Erwin Rigert und lic. phil. Mathias Schmidheiny erarbeitete Auswertung der Ausgrabungen 2005/2006 in der spätbronzezeitlichen Siedlungsstelle in Wil, Fürstenaupark/St. Gallerstrasse 66/68 erschien im Jahrbuch Archäologie Schweiz.

In der Publikumszeitschrift «archäologie schweiz» wurden gleich drei Artikel zum Kanton St. Gallen platziert: zum römischen Kempraten (Regula Ackermann), zur neuen Archäologie-Ausstellung in St. Gallen (Jonas Kissling, Sarah Leib, Ilona Müller, Jolanda Schärli, Martin P. Schindler und Daniel Studer) und zur Pfahlbaufundstelle Untiefe Ost (Tilman Baum, Andreas Mäder, Martin Mainberger, Martin P. Schindler).

Im Werdenberger Jahrbuch 2015 wurde durch Roman Meyer, Ilona Müller und Thomas Stehrenberger bereits ein erster Rückblick über die archäologischen Untersuchungen im Zusammenhang mit den Werkleitungssanierungen im Städtli Werdenberg gehalten.

Im Zusammenhang mit der neuen Archäologie-Ausstellung im HVM erschienen drei neue Postkarten in der Serie des Amtes für Kultur. Zwei tragen Sujets der neuen Ausstellung, eine zeigt ein Foto der Ausgrabung 1951 auf dem Montlingerberg (Oberriet). Die Postkarten liegen im HVM auf und werden von den Besucherinnen und Besuchern gerne mitgenommen. Eine sehr gute Werbung für Kantonsarchäologie und Museum!

Der 2009 gedruckte Archäologie-Flyer «Ruinen, Museen und Informationen» war – da beim Publikum sehr beliebt – anfangs Jahr im Ausgehen begriffen. Deshalb wurde eine erweiterte Neuauflage gedruckt. Neu mit einer Beschreibung vorgestellt werden die Wildenburg (Wildhaus-Alt St. Johann), der römische Gutshof Sargans, der archäologische Park Kempraten (Rapperswil-Jona) und die Archäologie-Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen. Der Flyer ist kostenlos bei der Kantonsarchäologie oder beim HVM erhältlich. Er ist auch auf der Homepage der Kantonsarchäologie aufgeschaltet (www.archaeologie.sg.ch). Dort finden sich zudem die vollständigen Texte der einzelnen Informationstafeln.

Umzug

Ab Frühjahr 2015 wird die Kantonsarchäologie ihren Betrieb an der Rorschacherstrasse 23 konzentrieren, die kantonale Denkmalpflege zieht in die Hauptpost um. Der chronische und stetig zunehmende Platzmangel machte diese Zwischenlösung notwendig. Somit kann die «Aussenstelle» Kirchhoferhaus endlich aufgelöst werden. Was ehemals eine ideale Lösung war, stellte sich mit der Zeit als immer ressourcenaufwendiger dar (EDV, Infrastruktur, Kommunikation). Die Detailplanung ist bereits erstellt, die Möblierung kann aus den Beständen bestritten werden.

Gleichzeitig wird auch das Fundlager der Kantonsarchäologie im Keller des Kirchhoferhauses (seit 2006) ins Lager Letzistrasse verlegt. Hier konnten neue Lagergestelle angeschafft werden, sodass die Fläche nun optimal genutzt wird. Alex Hörler (Hochbauamt) und Patrick Munari sei für die gute Zusammenarbeit herzlich gedankt.

Der Umzug ins neue Lager gab Anlass für die längst fällige Neuverpackung der Funde. Der grösste Brocken war das Material des Montlingerbergs (Oberriet), das teilwei-



St. Gallen. Lager im Keller des Kirchhoferhauses. Das Fundmaterial vom Montlingerberg in den originalen Holzkisten. Foto KASG.

se noch in den originalen hölzernen, mehr als 100 Jahre alten Sprengstoffkisten lagerte! Regula Steinhauser, welche in den 1980er-Jahren ihre Dissertation zur Fundstelle geschrieben hatte, war für diese Arbeit prädestiniert. Nun lagern die Funde sicher und sortiert in 61 neuen Rakokisten. Dabei zeigten sich auch Überraschungen: verschiedene als vermisst geltende Fundkomplexe wurden wiedergefunden sowie grosse, noch nie durchgesehene Fundkomplexe der 1920er Jahre entdeckt. Insgesamt ergaben sich bezüglich Besiedlungszeit und -charakter des Montlingerbergs keine neuen Erkenntnisse, hingegen kamen mehrere spezielle Funde zum Vorschein, z. B. ein Fragment einer Bernsteinperle des Typs Allumiere. Die aufwendige Neuverpackung zeigt einmal mehr, wieviel Nachholbedarf es bei der Kantonsarchäologie noch gibt. Der Jahrzehnte dauernde Mangel an Finanzen und Personal bedingte, dass wichtige Aufgaben immer wieder verschoben werden mussten. Der chronische Platzmangel führte ausserdem dazu, dass Funde immer wieder umgelagert und verschoben werden mussten, wobei mit der Zeit die Übersicht verloren ging.

Personelles

Christine Zürcher schloss ihr Studium am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie IPNA der Universität Basel ab. Ihre Masterarbeit «Die bronzezeitliche Fauna aus dem Abri Unterkobel (Oberriet SG)» wurde von Prof. Dr. Jörg Schibler als sehr gut bewertet. Herzliche Gratulation!

2014 leisteten acht Zivildienstleistende ihren Einsatz: Kevin Lionel Lässer von St. Gallen (09. 09. 2013–28. 03. 2014), João Henrique Rüber von St. Gallen (06. 01.–07. 03.), Alain Kübli von St. Gallen (31. 03.–23. 05.), Sebastian Bi-

schof von St. Gallen (31. 03.–13. 06.), Marco Birrer von St. Gallen (01. 09.–26. 09.), Linus Manser von St. Gallen (30. 06.–05. 09.), David Pfaffhauser von Tuttwil (30. 06.–25. 09.) und Kevin Hofer aus St. Gallen (06. 10. 2014–20. 04. 2015). Der Einsatz dieser «Zivis» war tadellos. Kevin Lionel Lässer und Sebastian Bischof wurden aufgrund ihrer guten Leistungen und besonderen Fähigkeiten bei der Kantonsarchäologie weiter beschäftigt. Der Einsatz eines nicht namentlich aufgeführten Zivildienstleistenden musste wegen erheblichen Schwierigkeiten abgebrochen werden. Ihn erwartet ein Disziplinarverfahren der Vollzugstelle für den Zivildienst.

Im Februar führte das Regionalzentrum Rütli ZH der Vollzugstelle für den Zivildienst bei der Kantonsarchäologie eine ordentliche Inspektion durch. Dabei wurde festgestellt, dass die Voraussetzungen für die Anerkennung weiterhin gegeben sind. Aufgrund der Erfahrungen von 11 Jahren als Einsatzbetrieb von 69 «Zivis» mit 75 Einsätzen wurde das Pflichtenheft angepasst (neue Nummer 56706). Für die gute und unkomplizierte Zusammenarbeit sei den Mitarbeitenden des Regionalzentrums Rütli bestens gedankt, insbesondere Frau Sandra Eichbaum von der Ausstelle St. Gallen.

Archäologische Praktika absolvierten Janine Heinrich von Schänis (07.–18. 07.), Anna-Sophie Hobi von Mels (02. 06.–31. 07.) und Valery Schlegel von Wil SG (20. 10.–28. 11.).

Schnuppertage verbrachten Rachel Klein von Freidorf TG (17.–21. 3.), Samuel Bugg von Berschis (14. 03.) und Arben Nue von Rorschach (1.–3. 07.). Am Zukunftstag durften Sara Baumann von Mörschwil und Jonas Rigert von Engelburg einen Einblick in die archäologische Arbeit gewinnen.

Primarlehrer Serino Mungo von Salez hat bei seiner Intensivweiterbildung vom 07. 04.–23. 05. alle Tätigkeiten der Kantonsarchäologie kennengelernt. Dank seinem Flair zur Fotografie hielt er zahlreiche Fundobjekte und Fundstellen bildlich fest.

Ende März ging dipl. Arch. HTL Pierre Hatz, Leiter der Kantonalen Denkmalpflege, in Pension. Über 20 Jahre war Pierre mit «seiner» Denkmalpflege ein treuer und verlässlicher Partner der Kantonsarchäologie, mit der sie Räumlichkeiten und Personal (Sekretärin, Jurist) teilt. Seine ruhige und manchmal verschmitzte Art sowie sein welscher Charme machten Zusammenarbeit und -leben sehr angenehm. Pierre, alles Gute im «Unruhestand»!

Pierres Nachfolge trat der langjährige Mitarbeiter dipl. Arch. FH SWB Michael Niedermann an. Herzlich willkommen! Er nahm die Planung des Umzugs der Denkmalpflege souverän an die Hand und wird der Kan-



Pierre Hatz an der Vernissage des Bandes «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton St. Gallen 2009-2013» in Lütisburg. Foto DPFL.



Hans Lieb, Regula Frei-Stolba und Pirmin Koch beim Fachsimplen über ein Altarfragment aus der Grabung 2009 in der Kempratener Seewiese. Foto KASG.

tonsarchäologie – auch «ausser Haus» – ein verlässlicher Partner bleiben.

Am 24. Oktober starb Dr. Hans Lieb (1930–2014), Schaffhausen. Die zahlreichen römischen Schriftzeugnisse aus den Ausgrabungen 2009 in der Seewiese in Kempraten (Rapperswil-Jona) brachten die Kantonsarchäologie in engen Kontakt mit Hans Lieb. Zusammen mit Prof. Dr. Regula Frei-Stolba und Projektleiter Pirmin Koch beschäftigte er sich intensiv mit der Entzifferung, Lesung und Interpretation der Weihealtären und Fluchtäfelchen. Sein profundes Wissen und seine grosse Erfahrung brachten die Arbeiten entscheidend voran. Mit Hans Lieb verlieren wir einen hervorragenden Wissenschaftler und einen angenehmen Mentor. Wir werden ihn in guter Erinnerung bewahren und sein Werk bis zur Publikation weiterführen.

KANTONALE DENKMALPFLEGE ST. GALLEN

JAHRESBERICHT 2014

Michael Niedermann

Geschichte(n)

Denkmäler überdauern in aller Regel ihre Erbauerinnen und Erbauer. Vordergründig eine ziemlich lapidare Feststellung. Immerhin können wir daraus ableiten, dass die Denkmäler relativ kurze Zeit nach der Erstellung ihre ur-eigensten ideellen Beistände und Für-Sprecher verlieren. Danach sind sie auf sich gestellt und müssen ihre Geschichten selber erzählen. Nun ist das für Bauten oder Ortsbilder nicht ganz einfach – erst recht nicht, wenn sie es am Nötigsten haben. Ihre Sprache ist dann unter Umständen nicht allgemein verständlich oder die Erzählung kann nicht mehr auf den ersten Blick erfasst werden.

Die Arbeit der Denkmalpflege hat viel mit Geschichten-Erzählen zu tun. Im Gegensatz zu den Dichtern müssen wir Denkmalpfleger die Geschichten jedoch nicht selber erfinden. Es handelt sich dabei auch nicht um Märchen, vielmehr sind es Erzählungen über unsere Vorfahren, deren Leben und damit über unsere kulturelle Identität.



Die sanft renovierte Stube in diesem Toggenburgerhaus in Ebnat-Kappel erzählt die Geschichte(n) vieler Generationen. Die Möbel sind bereits auf einem alten Foto der Grosseltern der aktuellen Eigentümerin zu sehen, und nach diesem Foto wurde bei der Renovation 2006–2008 auch der Lehmofen wieder hergestellt. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Michael Niedermann

Wir Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger müssen also erst einmal die Sprache unserer Kulturobjekte lernen. Wir wollen deren Geschichte(n) erforschen und zu verstehen versuchen, bevor wir sie mit der notwendigen Spannung und Authentizität wiedergeben können. Nur so wird es uns gelingen, auf interessierte Ohren zu stossen und Verständnis für unser gebautes Erbe zu wecken.

Auf eines können wir zählen: Die Geschichten gehen uns nicht aus. Und das Spektrum wird immer breiter. Einerseits haben wir gelernt, dass auch ganz alltägliche Bauten aus früheren Epochen eine starke Aussagekraft haben können und ebenso spannende Geschichten verborgen halten wie ruhmreiche Burgen, Schlösser und Klöster. Andererseits bedürfen bereits Bauten aus der Nachkriegszeit ihrer Fürsprecher und Vermittler. Auch diese allgemein unterschätzte Epoche hat Starkes hervorgebracht und steht zunehmend unter Druck. Die Bauten zwischen 1945 und 1990 erfordern eine ganz neue Lesart. Aufgrund der kurzen zeitlichen Distanz und in der grossen Menge der vorhandenen Bauten besteht die Gefahr, die echten Perlen zu übersehen und deren Wert zu unterschätzen. Hinzu kommt, dass die qualitativ hochwertigen Bauten dieser Epoche eine begrenzte Nutzungsveränderbarkeit aufweisen. Ihre teilweise fast skulpturale Architektursprache und der (bemerkenswerte) Hang zum «Gesamtkunstwerk» lässt unter Umständen wenig Spielraum für Veränderungen. Gleichzeitig fehlte zu jener Zeit noch das Interesse am sparsamen Umgang mit Ressourcen. Nachhaltigkeit und Minimierung des Energieverbrauches waren (im Gegensatz zu früheren Epochen) keine Grundsätze des Bauens. Der Umgang mit diesen Bauten ist ein Betätigungsfeld, welches wir mit grossem Interesse bewirtschaften und in unsere Geschichten-Sammlung aufnehmen.



Mit den ausdrucksstarken, körperhaften Sichtbetonbauten der damaligen Handelshochschule St. Gallen schufen die Basler Architekten Förderer, Otto und Zwimpfer 1960–1963 auf dem Rosenberg ein unverwechselbares Baudenkmal. Gebäude, Aussenraum und die Skulptur von Hans Arp verschmelzen zu einem Gesamtkunstwerk. Foto: Hanspeter Schiess, Trogen.

Finanzielles

Im Laufe des Jahres 2014 konnten wichtige Vorhaben begleitet und abgeschlossen werden (vgl. Liste Seiten 123–124). Neu konnten im Jahr 2014 an 181 Objekte Beiträge in der Gesamtsumme von 2 620 000 Franken verfügt werden. Davon entfallen ca. 1 080 000 Franken auf den Staatshaushalt und ca. 1 540 000 Franken auf den Lotteriefonds. Diese Beitragssummen können aufgrund von Beteiligungen der Standortgemeinden und der Konfessionsteile etwa verdoppelt werden. Zusätzlich konnten Beiträge des Bundes in der Höhe von 196 439 Franken zugesichert werden.

Rechtliches

Unser Team hat sich im Jahr 2014 neben dem «Erforschen und dem Erzählen von Geschichte(n)» auch intensiv mit organisatorischen und rechtlichen Fragen beschäftigt. Die Mitarbeit an der Schaffung einer verbesserten Rechtsgrundlage für unsere Tätigkeit und die Regelung der Zusammenarbeit mit den politischen Gemeinden hat uns im

vergangenen Jahr stark beansprucht und sehr konstruktive Zwischenschritte erzielt.

Der vom Parlament beschlossenen Entflechtung der Zuständigkeiten für die Verantwortung und Pflege kommunaler und überkommunaler Kulturobjekte sehen wir mit Zuversicht entgegen. Sie bedarf noch eingehender Konkretisierungen, dürfte aber langfristig zu einer Effizienzsteigerung führen. Der Kantonalen Denkmalpflege wird damit die Funktion einer Verfügungsbehörde in Fragen des Schutzes der überkommunalen Kulturobjekte zukommen. Daneben sieht sie sich als kantonales Kompetenzzentrum für Fragen der Denkmalpflege und unterstützt die Gemeinden fachlich in ihrer neuen Aufgabe zum Schutz kommunaler Objekte und Ortsbilder.

Personelles

Im April des vergangenen Jahres hat ein wunderbarer Erzähler und Liebhaber von Geschichte(n) sein Amt zurückgegeben: Pierre Hatz hat sich nach über zwanzig Jahren von der Leitung der Kantonalen Denkmalpflege

verabschiedet und ist in den Ruhestand getreten. Er hat es meisterhaft verstanden, auch den bescheidensten Bauten liebenswürdige Eigenheiten oder Geschichten zu entlocken und mit gelebter Glaubwürdigkeit wiederzugeben. Ihm verdanken zahlreiche Denkmäler im Kanton und (aus seiner früheren Tätigkeit) in der Stadt St. Gallen ihre Auferstehung als lebendige Zeugen unseres kulturellen Erbes. Die Fachstelle hat unter Pierre Hatz eine eindruckliche Steigerung in Bezug auf deren Kapazität und Fachlichkeit erfahren. Es ist unser Ziel, diesen Anstieg auf allen Gebieten weiterzutreiben.

Mit der Übernahme der Leitung unseres Teams durch den Unterzeichnenden entstand eine Unterbesetzung in der Bauberatung. Diese konnten wir erfreulicherweise umgehend kompensieren. Mit Peter Rügger, dipl. Architekt FH SWB, hat sich eine fachlich kompetente Persönlichkeit zu uns gesellt, welche das Team in jeder Hinsicht bereichert und mitprägt.

Nach wie vor werden unsere Grundleistungen mit 410 Stellenprozenten abgedeckt. Diese verteilen sich auf Michael Niedermann, dipl. Architekt FH SWB (Leitung), Dr. phil. Moritz Flury-Rova, Kunsthistoriker (stellvertretende Leitung, wissenschaftliche Grundlagen), Irene Hochreutener, lic. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Peter Rügger, dipl. Architekt FH SWB (Bauberatung), Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation), Oliver Orest Tschirky, lic. phil., lic. rer. publ. (Rechtsgrundlagen, zusammen mit der Kantonsarchäologie) und Ornella Galante (Administration, Rechnungsführung, zusammen mit der Kantonsarchäologie). Im Rahmen eines siebenjährigen Lotteriefondsprojektes arbeitet die Kunsthistori-



Das Team der Denkmalpflege beim Stabwechsel der Leitung vor der Alten Post Weisstannen: Oliver Tschirky, Pierre Hatz, Peter Rügger, Regula Keller, Irene Hochreutener, Ornella Galante, Michael Niedermann, Moritz Flury-Rova, Menga Frei und Carolin Krumm. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

kerin Dr. phil. Carolin Krumm in unserem Team an einem Kunstdenkmälerband über die Region Werdenberg.

Unsere Fachstelle betreut mit diesem Pensum jährlich gegen 500 Objektberatungen. Das Spektrum umfasst dabei einzelne Stellungnahmen zu Kleinstvorhaben bis hin zu intensiven, mehrmonatigen Baubegleitungen mit Beitragsverfahren.

Vermeehrt wird die Denkmalpflege auch in Fragen der Ortsbildentwicklungen konsultiert. Eine erfreuliche Entwicklung, welche von uns aber erweiterte Fachkompetenzen und Kapazitäten fordert.

Organisatorisches

Zeitgleich mit der erwähnten Neubesetzung haben wir unsere Bauberatung umorganisiert. So betreuen unsere drei «Bauberatungs-Schwergewichte», Regula Keller, Irene Hochreutener und Peter Rügger, fest zugeordnete Gebiete und Gemeinden. Sehr rasch hat sich diese Massnahme bewährt und führt neben klaren Kompetenzen zu einer erfreulichen Verbesserung der Identifizierung und der Verantwortlichkeit. Entsprechend sehen darin auch unsere Ansprechpartner in den Gemeinden eine Verbesserung unserer Dienstleistung.

Öffentlichkeitsarbeit

Nachdem erst letzten April der vierte Band der Reihe «Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen» erschienen ist, konnten wir vor Kurzem unseren ersten, neu gestalteten Jahresbericht präsentieren, aus dem hier ein Auszug abgedruckt ist. Mit ihm verlassen wir das bisherige Konzept, unsere Arbeit in Fünffjahreszyklen zu dokumentieren und in einen grossräumigen Rückblick zusammenzufassen. Der Verzicht auf ein schön gebundenes Buch ist uns nicht einfach gefallen. Dem gegenüber stand aber das Bedürfnis, kurzfristiger und aktueller über gelungene Resultate unserer Bemühungen zu berichten. Gleichzeitig haben wir durch eine entsprechende Anpassung der Gestaltung nun sehr einfach die Möglichkeit, Bauten laufend im Lose-Blatt-System respektive digital zu dokumentieren. Der gesamte Jahresbericht kann bei der Kantonalen Denkmalpflege bezogen oder unter www.denkmalpflege.sg.ch heruntergeladen werden.

Ein wichtiger Jahresanlass sind für uns immer die «Europäischen Tage des Denkmals». Im Jahr 2014 standen sie unter dem Motto «à table – zu Tisch – a tavola». Unter der Leitung von Regula Keller und in Zusammenarbeit mit der städtischen Denkmalpflege und der Kantonsarchäo-

logie haben im Kanton St.Gallen 19 Veranstaltungen stattgefunden. Diese fordern von uns aber in zunehmendem Mass personelle Ressourcen, über welche wir nicht verfügen. Gleichzeitig bedarf der Anlass aus unserer Sicht eines neuen Impulses. Wir sind an der Planung einer Neuausrichtung unseres Einsatzes am Tag des Denkmals und möchten diesen künftig durch weitere Aktivitäten im Sinne der Öffentlichkeitsarbeit ergänzen.

Ausserdem hat Oliver Tschirky im Juni eine Information über die Umsetzung der im kantonalen Richtplan eingetragenen schützenswerten Ortsbilder von nationaler und kantonaler Bedeutung in den kommunalen Ortsplanungen abgehalten. Moritz Flury-Rova hat sich im Heft 2014/1 der Zeitschrift «Kunst + Architektur in der Schweiz» Gedanken über das vertretbare Mass von «Verglasung» bei historischen Bauten gemacht. Im November hat er am interdisziplinären Kolloquium «La vie de château en Suisse au XVIIIe siècle» des Schweizerischen Nationalmuseums und der Universität Lausanne im Schloss Prangins ein Referat über Ostschweizer Stuckdecken gehalten; es wird in der Nummer 2015/1 der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte publiziert.

Ausblick

Die unvermindert grosse Bautätigkeit und die Verschärfungen der Raumplanung im Sinne der Optimierungen innerhalb der Bauzonen setzen unsere Ortsbilder immer grösserem Druck aus. Dabei ist der Grundgedanke, unsere bereits bebauten Areale auf Verdichtungspotentiale zu überprüfen, sicher sinnvoll. Leider fehlt es aber noch weitgehend an grundlegenden Analysen und vor allem an übergeordneten Planungsinstrumenten, welche neben der quantitativen Verdichtung auch eine qualitative Siedlungsentwicklung gewährleisten. «Hohlräume ausfüllen» und «in die Höhe bauen» führen – plakativ gesprochen – noch nicht zu hochwertigen Lebensräumen. Die Ortsplanungen hinken leider den spekulativen Investoren nach, welche das Grundanliegen der Raumplanung völlig einseitig ausreizen und auf rein quantitative Elemente reduzieren.

Erinnern wir uns dazu an die geniale Idee des modernen Bauens: Jeder Bau hat die verbrauchte Grundfläche auf dem jeweiligen Dach wieder als gestalteter und entsprechend nutzbarer Aussenraum kompensatorisch zur Verfügung zu stellen. Der Ursprung des Flachdaches lag also nicht nur in einer formalen, sondern im Wesentlichen auch in einer funktionalen Grundhaltung: Dachgärten, gemeinschaftliche Aussenräume – ja sogar Schwimmbekken bereicherten den Nutzwert der Bauten und eröffneten neue Dimensionen. Rasch wurde aber von der Bauwirtschaft erkannt, dass Flachdächer – ohne den ent-



*In Marseille konnte Le Corbusier seine Idee der «Unité d'habitation» 1947 erstmals verwirklichen. Der 138 Meter lange, 25 Meter breite und 56 Meter hohe Stahlbetonskelettbau hat eine öffentliche Dachterrasse, die gleichzeitig ein Kinderspielplatz ist.
Foto: René Burri, 1958 (www.writingtoinform.com).*

sprechenden funktionellen Inhalt – kostengünstig zu realisieren sind. Der Entscheid für das Flachdach unterlag bald nur noch ökonomischen Faktoren und keineswegs mehr den typologischen oder funktionalen Aspekten.

Genauso wenig wie die typologische Gestaltung der Bauten, darf auch die Optimierung unserer Siedlungsräume im Sinne der Verdichtung und Erneuerung der spekulativen Bauwirtschaft überlassen werden. Jeder Ort, jedes Dorfbild hat seine mehr oder weniger starke Identität. Diese gilt es in jedem Fall zu verstärken oder mindestens zu erhalten.

Abgeschlossene Restaurierungen 2014

Altstätten	Burg Neu-Altstätten: Instandstellung Stützmauer Obergasse 11: Fassadenrenovation Rorschacherstrasse 39: Fensterrenovation Spanglen 822, Wächterhaus: Aussenrenovation Webergasse 15: Fassadenrenovation
Amden	kath. Kirche St. Gallus: Turmsanierung
Andwil	Lätschenstrasse 2, Restaurant Sonnental: Renovation Fassade, Gaststube und Saal
Au	Neudorfstrasse 2: Fassadenrenovation, Rekonstruktion Portal
Balgach	Schloss Grünenstein: Gartenlaube und Pflästerung Park Dorfstrasse 1, Alte Linde: Fensterersatz Steigstrasse 1, Gasthaus Rössli: Dachrenovation
Berg	Schloss Pfauenmoos: Sicherungs- und Instand- stellungsarbeiten
Berneck	Tigelbergstrasse 3, Haus Tigelberg: Gesamtrenovation
Bütschwil- Ganterschwil	Bütschwil, Landstrasse 31, Weisses Haus: Aussenrenovation Dietfurt, Untere Schieb, altes Kosthaus: Fassa- denrenovation
Degersheim	Taastrasse 33: Fassadenrenovation
Ebnat-Kappel	Felsensteinstrasse 4: Restaurierung Kachelofen
Eggersriet	kath. Kirche St. Anna: Aussenrenovation Fürschwendi 371/372: Fassadenrenovation Spitzstrasse 5–7: Renovation und Restau- rierung Kachelofen
Eichberg	Kapfstrasse 2, Restaurant Sonne: Dachrenovation
Eschenbach	Rütistrasse 10: Fassadenrenovation
Flawil	evang. Kirche Feld: Renovation Glockenstuhl Langenentschwil 1497: Fensterersatz
Flums	Kapelle St. Justus an der Seez: Renovation Bergstrasse 31, ehem. Spinnerei: Wiederherstellung Fenster Clevelau 2146: Gesamtrenovation Portels, Höf 1841: Renovation
Gams	Michaelsberg 833, altes Pfarrhaus: Fassadenrenovation
Goldach	Schulhaus Kirchenfeld: Fassadenrenovation Seestrasse 1, Villa Seeheim: Fensterrenovation
Gommsiwald	Ernetschwil, kath. Kirche St. Karl Borromäus: Aussenrenovation
Gossau	Schloss Oberberg: Fensterersatz Herisauerstrasse 4, Weibelhaus: Fassadenrenovation
Grabs	Mühlbach, Messerschmiede aus Buchs: Verschiebung und Renovation Leversberg 2550: Gesamtrenovation
Häggenschwil	Ruine Ramschwag: Vorbereitungsarbeiten
Hemberg	evang. Kirche: Pflästerung Kirchenvorplatz
Kaltbrunn	kath. Kirche St. Georg: Dacherneuerung Gasterstrasse 39, Ortsmuseum: Fensterläden
Kirchberg	Gähwilerstrasse 4, Aussenrenovation Bazenheid, kath. Pfarrhaus: Fensterersatz Lampertschwil 4384: Fassadenrenovation Schalkhusen, Mitteldorfstrasse 13: Fensterersatz

Lichtensteig	Postgebäude: Gesamtrenovation Aeuliweg 2, Mesmerhaus: Aussenrenovation Hintergasse 22, Altes Rathaus: Fensterersatz und Sanierung Dachgebälk Schabeggweg 1-3: Dachrenovation
Lütisburg	Altes Schulhaus / Schloss: Gesamtrenovation
Mels	kath. Pfarrhaus: Fensterrenovation Butzerstrasse 116: Renovation Kirchstrasse 31, Garten Siebenthal: Wiederher- stellung Oberdorfstrasse 5, Wirtshaus Schlüssel: Ersatz Holzläden
Mörschwil	St. Gallerstrasse 19, Feuerwehrdepot: Fassadenrenovation
Mosnang	Libingen, kath. Kirche St. Gallus: Innenrestaurierung Bärenwiese 2: Gesamtrenovation Mühlrütli, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation
Neckertal	Mogelsberg, Böschenbachstrasse 6: Dachrenovation Mogelsberg, Spitzbad 915: Teilrenovation St. Peterzell, Dorf 27, Gasthaus Rössli: Terrassengeländer St. Peterzell, Hofstetten 597: Fassaden- renovation
Niederhelfen- schwil	Kapelle St. Georg: Restaurierung Kunstverglasung Schmalzgasse 1: Restaurierung Brunnen
Oberuzwil	Flawilerstrasse 22/24: Restaurierung Eisengeländer Freudenbergstrasse 26: Dachrenovation
Pfäfers	ehem. Klosterkirche: Aussenrenovation Vättis, Langgasse 2: Gesamtrenovation Valens, kath. Kirche St. Philippus und Jakobus: Renovation nach Brand
Quarten	Dorfstrasse 8: Gesamtrenovation
Rapperswil- Jona	Jona, kath. Kirche St. Johannes: Restaurierung Kirchturm Kapelle St. Dionys: Konservierung Endingerstrasse 5: Dachrenovation Endingerstrasse 7, Einsiedlerhaus: Renovation Klaus Gebert-Strasse 5, Alte Fabrik: Renovation und Umnutzung Spinnereistrasse 40: Aussenrenovation Zürcherstrasse 36: Aussenrenovation
Rheineck	kath. Kirche St. Theresia: Renovation Turmfassade Rorschacherstrasse 4: Fensterersatz Thalerstrasse 46: Veranda und Haustüre Appenzellerstrasse 21, 21c: Sicherung Baumkronen
Rorschach	Hauptstrasse 40: Aussenrenovation Promenadenstrasse 19: Aussenrenovation 2. Etappe Promenadenstrasse 49: Aussenrenovation Promenadenstrasse 54: Renovation Terrassendach Promenadenstrasse 92, Villa Wichenstein: Fensterrenovation 2. Etappe

	Thurgauerstrasse 61, Villa Sonnegg: Aussenrenovation
St. Gallen	Verschiedene Restaurierungen in Zusammen- arbeit mit der städtischen Denkmalpflege.
St. Margrethen	Neudorfstrasse 1, Villa Merkur: Renovation Dachgauben
Sargans	Praderstrasse 49, Hof Ratell: Diverses St. Gallerstrasse 1: Instandstellung Stützmauern
Sevelen	evang. Kirche: Orgelrestaurierung
Thal	Dorfstrasse 7, Gasthaus Ochsen: Fensterläden
Tübach	Schloss Neubrunn: Instandstellung Waldpark Kirchstrasse 9, Gasthaus Löwen: Fassaden- renovation
Waldkirch	Rickenhueb 232: Fensterläden
Wartau	Azmoos, Ausserdorf 16: Fassadenrenovation Azmoos, Poststrasse 50, Schulhaus Dorf: Aussenrenovation
Wattwil	Kloster St. Maria der Engel: Renovation Pförtnerhaus

	evang. Kirche Krinau: Innenrenovation
	Kirchenrain 10: Dachrenovation
	Wilerstrasse 9: Fassadenrenovation
	Wilerstrasse 74: Fassadenrenovation
Wil	Klosterkirche St. Katharina: Brüstungsgitter Hof zu Wil, Dienerschaftskapelle: Grundlagen- arbeit
	Berglistrasse 14: Aussenrenovation
	Kirchgasse 39: Fassadenrenovation
	Marktgasse 68: Fassadenrenovation und Gartenmauern
	Marktgasse 82/84: Aussenrenovation
	Mattstrasse 2: Gesamtrenovation
	Tonhallestrasse 11: Gesamtrenovation
Wildhaus- Alt St. Johann	Ruine Wildenburg: Instandstellungsarbeiten 2. Etappe
	Tanzhaus 246: Fassadenrenovation
Wittenbach	Kapelle St. Nepomuk: Innenreinigung



Das städtische Wohnhaus an der Obergasse 12 in Uznach mit traufständigem Dach und barockisierendem Quergiebel wurde 2014 renoviert. Die Gassenfassade mutet mit ihren Details spätbiedermeierlich an. Der gassentypische Vorgarten befindet sich auf der Ebene des Hochparterres und wird gegenüber der Strasse von markanten Stützmauern gefasst. Foto: Kurzschnuss Photography, Speicher.

DACHLANDSCHAFTEN

Moritz Flury-Rova

Was wäre ein Haus ohne Dach? Eine Ruine, oder jedenfalls würde es bald zu einer. Wenn die schützende Hand des Daches fehlt, dauert es wohl kaum mehr als eine Generation, bis das in die Mauern eingedrungene und im Winter gefrierende Wasser diese sprengt. Was wäre ein Haus ohne Dach? Nutzlos, weil es seiner beiden elementarsten Funktionen, des Schutzes vor der Witterung und der Möglichkeit zur Beheizung, beraubt wäre.

Dachkonstruktion

Die Geschichte der Dachkonstruktionen kann hier nur gestreift werden. Die ältesten bisher datierten Bauernhäuser im Kanton St. Gallen reichen ins 15. Jahrhundert zurück. Sie sind, gleich wie z. B. die aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammenden Häuser des Städtchens Werdenberg, mit flach geneigten Tätschdächern bedeckt. Dies ist die einfachste Dachform: die Rafen (Rofen) liegen auf der Firstpfette, einer Mittelpfette und auf den Aussenwänden des Gebäudes auf; die flache Neigung erlaubt die lange Zeit (teilweise bis Ende des 18. Jahrhun-

derts) übliche Eindeckung mit grossen Brettschindeln, die mit Steinen beschwert wurden (Steinschindeldach, Schwarzdach). Die bessere und billigere Verfügbarkeit von Eisen nach dem 30-jährigen Krieg erlaubte steilere Dächer, deren Schindeln mit Nägeln befestigt wurden. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts dürfte in den ländlichen Regionen das Ziegeldach die Schindeln verdrängt haben, dank der Verfügbarkeit billiger Industrieziegel und der besseren Brandsicherheit.

Brandsicherheit war in dichten Siedlungen, also vor allem in Städten, schon viel früher von höchster Bedeutung. Stadtbrände führten regelmässig zum Erlass von Vorschriften oder Anreizen zur Eindeckung mit Ziegeln. Hier und auf repräsentativen Bauten wie Kirchen, Burgen und obrigkeitlichen Bauten sind Ziegel seit dem Hochmittelalter die Regel. Die steilen und schweren Ziegeldächer bedurften eines «Dachstuhles». Am geläufigsten ist das Sparrendach, das eine in sich kraftschlüssige Form bildet, die keinen Seitenschub auf die Aussenmauern abgibt und in Kombination mit einem Sprengwerk sogar weite, stützenfreie Räume überspannen kann. So entstanden bereits im Mittelalter Wunderwerke der Ingenieurkunst, lange bevor im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert die berühmten, weitgespannten Holzbrücken Bewunderung erweckten. Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch bemerkenswert, dass im Œuvre der Grubenmann, der be-



Das Schloss Werdenberg erhielt nach dem Brand von 1695 einen neuen Dachstuhl. Der Blick in die zweite Ebene des Daches zeigt die Hängesäulen, an denen die untere Kehlbalkenlage aufgehängt ist. Dadurch ergibt sich im ersten Dachgeschoss ein weitgehend stützenfreier Lagerraum. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Einfaches Rafendach in einem (abgebrochenen) Bauernhaus von 1591 in Vilters. Aus dem Obergeschoss sieht man direkt ins Dach, im Vordergrund der Rauchfang einer Herdstelle. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Der Dachstuhl, der die drei alten Flügel der Konventsbauten des Klosters Marienberg in Rorschach überspannt, wurde kurz nach 1500 in berauschender Eleganz errichtet. Die Auswechslung einzelner schadhafter Hölzer ist an deren heller Farbe ersichtlich. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Die Löwengasse in Lichtensteig wird stark von den Aufzugserkern bestimmt, die immer wieder eine kurze Unterbrechung der Traufe bedingen. Sie sind eine willkommene Gelegenheit, Licht in die Dachräume zu bringen. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

rühmtesten Ostschweizer Baumeisterfamilie, das Stabpolygon zuerst 1752 von Jakob Grubenmann im Dachstuhl der Kirche Grub AR angewendet wurde und erst 1767 durch Johannes Grubenmann an der Thurbrücke in Oberglatt. Wer hätte vermutet, dass im dunklen, unsichtbaren Leerraum zwischen Stuckdecke und Ziegelhaut wesentliche Innovationen gemacht worden sind?

Sind Reparaturen oder Verstärkungen notwendig, ist das vertiefte Verständnis der Zug- und Druckbelastungen, die durch entsprechende Holzverbindungen sichergestellt werden, von höchster Bedeutung. In der Regel befindet sich in einem historischen Dachstuhl kein Eisen; eine geläufige Ausnahme sind nur die Befestigungen von Unter-

zügen an Hängesäulen. Das Auswechseln einzelner Balken(teile) in Zimmermannsart belässt den Stuhl am besten im Gleichgewicht – und respektiert so auch das Kunstwerk.

Dachnutzung

Stauraum

Der Dachraum ist nicht aus dem Bedürfnis einer Nutzung, sondern als Folge der Dachkonstruktion entstanden. Gerade die grössten Dachstühle, diejenigen über Kirchen, sind oft bis heute nicht nutzbar, weil über den Gewölben nicht einmal ein Boden eingezogen wurde. Es war dann aber auch naheliegend, den Raum, sobald vorhanden, soweit möglich doch auch zu nutzen. In einem Altstadthaus, wo Brandmauer an Brandmauer steht, hat ein durchschnittlicher Dachstuhl kein Licht, dafür viele Stützen, und lange Zeit war er voll Rauch, weil Schornsteine nur bis in den Dachboden, aber nicht über das Dach hinaus geführt wurden. Der Rauch zog durch die Ritzen des Dachs ab und «imprägnierte» so das Holz. Brennholzlagerung war wohl die häufigste Nutzung; sichtbares Zeichen dafür sind die grossen Aufzugserker, hinter denen ein Kranarm mit Seilwinde bereit war. Intensivere Lagerungen, insbesondere bei Lagerbauten wie Korn- oder Kaufhäusern, verraten sich am Äusseren schon früh durch eine grosse Anzahl von kleinen, als Schleppgauben ausgeformte Luft- und Lichtöffnungen.

Wohnen

Bei freistehenden Bauernhäusern, die ihre Giebelfront der Sonne zuwenden, sind in einem oder gar zwei Dachgeschossen in der Regel stattliche Firstkammern, zuweilen gar kleine Festsäle untergebracht, die mit ihren breiten Fensterreihen den Zimmern in den Hauptgeschossen um nichts nachstehen. In den ungemütlichen Dächern von Altstadthäusern hingegen waren lange Zeit höchstens Knechte- und Mägdekammern eingebaut. Erst ab dem 18. und dann vor allem im 19. Jahrhundert wird auch in der Altstadt der Dachraum systematischer genutzt; die Schornsteine ziehen nun übers Dach, der Dachraum ist rauchfrei und aus Paris sorgt François Mansart (1598–1666) mit der nach ihm benannten Dachform dafür, dass das erste Dachgeschoss beinahe zu einem vollwertigen Wohngeschoss werden kann. Gleichzeitig wurde begonnen, auch bestehende Dachräume entsprechend zu nutzen. Um die eingebauten Kammer zu belichten, wurden Dachhäuschen («Lukarnen») nötig, die, im Unterschied zu den als Schleppgauben ausgeführten Lüftungsöffnungen, ein eigenes kleines Dach, ein Satteldach mit Giebel oder ein Walmdach aufweisen.



Der Hirschen Oberglatt wurde um 1777 als Handelshaus errichtet. Keller und Erdgeschoss sind gewölbt, die beiden herrschaftlichen Wohn-
geschosse haben eine reiche barocke Ausstattung. Aber auch im Mansardengeschoss sind die Zimmer noch hell und geräumig und sogar
mit einfachen Stuckprofilen versehen. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Raumreserve in Zeiten der Verdichtung

Dennoch sind bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus alte, ursprünglich nicht zur Wohnnutzung vorgesehene Dächer abgesehen von vereinzelt Kammereinbauten kaum ausgebaut worden. Das Erreichen einer genügenden Belichtung und Isolation war im Verhältnis zum erreichbaren Nutzen zu aufwendig. Zum seither erfolgten Wandel haben verschiedene Faktoren beigetragen; auf der technischen Seite sind es neue Isolationsmaterialien, grössere Dachflächenfenster und erschwinglichere Lift; auf der sozialen Seite die wiederentdeckte Attraktivität des Wohnens im Stadtzentrum, die als heimelig empfundenen Dachschrägen und sichtbaren Konstruktionshölzer, die Vorliebe für über zwei Geschosse führenden «Maisonettewohnungen», womöglich mit offenen Galerien; auf der wirtschaftlichen Seite schliesslich die steigenden Bodenpreise in den Stadtkernen, die auch aufwendige Ausbauten rentabel werden liessen. Heutzutage kommt der gerechtfertigte Ruf nach Verdichtung hinzu.

Durch die heutige technische Machbarkeit von fast allem sollte der Frage nach dem Sinnvollen umso mehr Beachtung geschenkt werden. Die Herausforderungen sind dieselben geblieben:

- Isolation: Der früher trockene und gut durchlüftete Dachraum bot der Holzkonstruktion ideale Erhaltungsbedingungen. Im ausgebauten Dach verschwinden die Hölzer in Isolationspaketen, sie sind von Innen dem Feuchtigkeitsdruck bewohnter Räume ausgesetzt, die Belüftung fehlt und ihr Zustand ist nicht mehr überprüfbar. Dies ganz abgesehen vom ästhetischen Verlust, wenn die Kunstwerke der Zimmerleute ganz oder teilweise hinter Verschalungen verschwinden.
- Belichtung: Die SIA-Norm, dass die Fensterfläche 10 % der Bodenfläche entsprechen sollte, kann in Dachwohnungen meist nicht eingehalten werden, trotz zusätz-

licher Dachaufbauten und verschiedenster Belichtungsvarianten in der Dachhaut. Auch hier schränken nicht nur ästhetische und denkmalpflegerische, sondern auch praktische Gründe ein, so sind z. B. Dachflächenfenster im Sommer eine Hitzequelle und blenden, während sie im Winter zugeschnitten sind.

- Aussenraum: Dieses aufgrund heutiger Lebensgewohnheiten verständliche Bedürfnis, das gerne als unabdingbar für jede Wohnung dargestellt wird, widerspricht der bergenden und schützenden Funktion des Daches diametral und ist in der Regel nur mit schwersten Eingriffen in die historische Substanz und den Charakter zu erreichen.
- Wirtschaftlichkeit: Insgesamt empfiehlt sich dringend, genau abzuschätzen, ob der mit grossem Aufwand gewonnene Wohnraum auch entsprechend attraktiv ist und wie z. B. der fehlende Stauraum kompensiert werden kann. Weniger Ausbau kann gerade auch im Dach oft mehr sein.



Die «Zinnen», die Dachterrassen des 19. Jahrhunderts, dienten vor allem dem Trocknen der Wäsche. Heute sind sie ein begehrter Aussenraum für Altstadtwohnungen, wie hier in Lichtensteig.
Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Auch wenn von den engen Altstadtgassen (Beispiel: Wil) aus nicht sichtbar, so ist das Dach dennoch die «fünfte Fassade» eines Hauses. Es gehört zum Erlebnis einer historischen Siedlung, dass auch der Blick von oben – und wenn er nur auf einem Spaziergang oder anlässlich einer gelegentlichen Turmbesteigung effektiv vollzogen wird – nicht zur Enttäuschung wird, dass die fünfte Fassade dem vertrauten Gassenbild entspricht und dieses nicht zum potemkinschen Dorf degradiert. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

Nutzungen auf den Dächern

Regen und Schnee abzuhalten war lange Zeit Herausforderung genug, besonders bei organischen Materialien wie Stroh oder Holz, aber auch Ziegeldächer hatten in erster Linie dicht zu sein und eine Neigung für den Ablauf des Wassers war zwingend. Erst die industrielle Fertigung von Eisen- und Kupferblech im 19. Jahrhundert erlaubte die Herstellung von flachen oder doch fast flachen Dächern. In den dicht gebauten Städten entstanden die «Zinnen» zur Trocknung der Wäsche.

Wasser und Sonne sind zwei Rohstoffe, die auf den Dächern anfallen. Obwohl Dachwasser mit einfachen Vorrichtungen aufgefangen werden kann, war das in unseren wasserreichen Gegenden nur punktuell von Bedeutung. Die Energie der Sonne wird schon lange insofern genutzt, als der im Sommer heisse Dachraum zum Trocknen von Früchten oder Mais verwendet wurde. Die direkte Nutzung der Sonnenwärme für die Gewinnung von Warmwasser gibt es auch bereits seit einigen Jahrzehnten. Die neueste Entwicklung ist die Photovoltaik zur Stromgewinnung. Anders als bei den thermischen Kollektoren mit ihren relativ bescheidenen Flächen gibt bei der Photovoltaik

der Grundsatz «je grösser, desto besser». Diese neuen Materialien auf dem Dach – bei gewöhnlichen Häusern in den Bauzonen und erst recht bei Neubauten unproblematisch – stellen für die Integrität historischer Dächer eine schwere Belastung dar.

Umgang mit der Dachlandschaft

Der Ausbau zu Wohnraum seit einigen Jahrzehnten und die Energiegewinnung seit der Jahrtausendwende sind zwei Strömungen, die ohne rechtliche Leitplanken unsere historischen Dachlandschaften bereits bis heute massiv verändert hätten. Frühere Entwicklungen – wie z. B. der Übergang vom Tütsch- zum Steildach – verliefen entsprechend der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Ressourcen so langsam, dass der Wandel für den Einzelnen zwar wahrnehmbar war, das Bild seiner Umgebung aber nicht wesentlich veränderte. Die heutige industrielle Produktion hingegen würde es erlauben, das vertraute Bild unserer Umgebung, insbesondere die identitätsstiftenden Stadtkerne, vollständig zu überformen. Der Verlust an touristischer Attraktivität ginge einher mit dem Verlust an Heimat.

Dacheindeckung

So wie sich niemand der Ehrfurcht vor einem knorrigen, jahrhundertealten Baum entziehen kann, so allgemein ist auch die Bewunderung für die gewaltigen Bollensteinmauern einer Ruine, für die verwitterten Hölzer eines alten Fachwerkhauses oder die bleichen Reste einer Wandmalerei. Das ohne kunsthistorisches Wissen erkennbare, physisch erfahrbare Alter eines Gegenstandes erinnert uns an die vierte Dimension, macht uns die unaufhaltsam verrinnende Zeit bewusst, der der Mensch völlig ausgeliefert ist.

Ebenso selbstverständlich wie ein gotisches Fenstergewände und eine barocke Haustüre sorgfältig restauriert und erhalten werden, so hätten dies auch die historischen Ziegel des Daches verdient. Natürlich sind sie – extremer Kälte und Hitze, Nässe und Trockenheit ausgesetzt – stärker beansprucht als geschützte Bauteile. Bis zu einem gewissen Grad sind sie, ähnlich wie ein Schindelschirm oder ein Verputz, auch eine Verschleisschicht. Im Beitrag von Jürg Goll wird aber aufgezeigt, wie erstaunlich langlebig das handwerkliche Produkt Dachziegel sein kann, und – dies wieder im Unterschied zu einem Schindelschirm, aber ähnlich wie bei den Fenstern (vgl. Jahresbericht 2013) – welche historischen Informationen und kunsthandwerklichen Schönheiten in alten Dachziegeln auf uns gekommen sind. Dies der Nachwelt weiterzugeben, ist eine Verpflichtung unserer verschleissfreudigen Zeit und Gesellschaft. Und es ist Aufgabe der Denkmalpflege, manchmal unbequem darauf aufmerksam zu machen.

Meist kann mit etwas gutem Willen bei einer Renovation ein beachtlicher Teil historischer Ziegel weiterverwendet werden, dazwischen können neue, industriell hergestellte Biberschwanzziegel eingestreut werden, wie das bei fortlaufendem Unterhalt bereits in den letzten hundert Jah-



Der Gutshof des «Kleinen Hahnberg» (Berg SG) wies 2000 noch ein arg verwittertes, aber sehr seltenes Dach mit Mönchs- und Nonnenziegeln auf. Bei der Renovation wurden alle noch brauchbaren Ziegel auf die Schauseite versetzt, so dass in dieser Ansicht das alte Dach wieder intakt ist. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

ren gemacht wurde. Das Dach als Ganzes behält so seine Lebendigkeit und Geschichte (vgl. den Beitrag von Jürg Goll). Ist eine komplette Neueindeckung notwendig, ist wenigstens der Ziegeltyp (fast immer Biberschwanz) beizubehalten. Es gibt verschiedene Produkte, die das Relief handgestrichener Ziegel nachahmen, zum Teil sogar in leicht variierten Mustern. In falsch verstandenem «Heimatschutzbestreben» sieht man leider oft Ziegel mit gefleckten Engobierungen, die aber künstlich wirken und zu seltsamen Mustern führen. Am natürlichsten ist die Verwendung von naturroten Ziegeln, die zwar zuerst herausleuchten, dann aber den Prozess der Verwitterung und Patinierung mitmachen.

Dachaufbauten

Neue Wohnnutzungen im Dach bedingen meist fast zwangsläufig das Aufbrechen der ursprünglich weitgehend geschlossenen, bergenden Dachhaut. Bevor man allerdings neue Öffnungen in das Dach schlägt, sollte abgewogen werden, was allenfalls auf einer Giebelseite an zusätzlicher Belichtung machbar wäre. Dies ist insbesondere dort sinnvoll, wo das Dach ursprünglich gar keine Öffnungen hatte und/oder dort, wo die Giebelfassade untergeordnete Bedeutung hat und vielleicht sogar auch besonders einfach konstruiert ist. Beim Ausbau von Stall-scheunen hat sich diese Variante bewährt und weitgehend durchgesetzt (vgl. Jahresbericht 2011).

Sind neue Aufbauten vonnöten, sind Anzahl, Grösse und Gestaltung sorgfältig zu planen. Auch wenn es keine allgemeingültigen Rezepte gibt und wie allgemein in der Denkmalpflege jeder Fall für sich analysiert und gelöst werden muss, können doch einige grundsätzliche Überlegungen angestellt werden.



Ebenfalls in der Gemeinde Berg liegt diese Scheune, deren Dach durch die Mischung verschiedenster Ziegel eine wunderbare Lebendigkeit erhält. Steter Unterhalt ergibt eine schöne Wirkung. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

- Die verbleibende Dachfläche muss neben den Dachaufbauten weiterhin dominieren; das in einigen Baureglementen vorgeschriebene Drittel als maximale Gesamtbreite aller Dachaufbauten (und Dachfenster) ist eine vernünftige Grundregel.
- Dachaufbauten sollen sich in der Regel auf das erste Dachgeschoss beschränken. So bleibt im oberen Teil zum First auch von unten eine geschlossene Dachfläche sichtbar und der ungebrochene First bildet weiterhin den geraden, logischen Abschluss des Gebäudes.
- Eine neue Dachaufbaute stützt sich natürlicherweise auf den bestehenden Sparren ab, womit der Sparrenabstand auch die normale Breite der Aufbaute vorgibt; ist ein doppelter Sparrenabstand vonnöten, darf nicht eine Bundebene verletzt werden, weil damit nicht nur historische Substanz, sondern auch die konstruktive Kohärenz des Dachstuhles verloren gehen würde.
- Die formale Angleichung an bestehende oder benachbarte Dachaufbauten ist oft die langfristig befriedigendste Lösung. Andererseits verträgt ein besonders prominenter oder künstlerisch aufwendig gestalteter historischer Aufbau kein gleichartiges Pendant; in dem Fall sollte sich ein neuer Dachaufbau – wenn überhaupt möglich – abheben und klar unterordnen.
- Historische Dachaufbauten gibt es nur in geschlossener Form. Dementsprechend haben auch neue Aufbauten die ursprüngliche Geschlossenheit des historischen Daches insofern zu respektieren, als auch sie rundum geschlossen sind und nicht zu verkappten Balkonen unter Ziegeldach werden.
- Damit modern gestaltete Aufbauten sich möglichst gut in das historische Dach einfügen, haben sie eine einfache Form, eine schlanke Ausführung (minimale Isolierung) und eine unauffällige Materialisierung.



Das Haus am Endingerplatz in Rapperswil hatte bereits eine «Zinne» aus dem 19. Jahrhundert. Als 2000-2002 das Dach ausgebaut wurde, verstand es Architekt Felix Inglin, die Dachaufbauten so zurückhaltend und feingliedrig zu gestalten, dass sie die Dachlandschaft nicht beeinträchtigen. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

Dachfenster

Seit dem 19. Jahrhundert gibt es Dachflächenfenster. Abgesehen von Sonderfällen wie z. B. einer Atelierverglasung beschränkte sich deren Format bis Mitte des 20. Jahrhunderts auf die kleinsten heute erhältlichen Dachflächenfenster. Solche «Spenglerfenster», die zwar Licht und Luft in einen Raum lassen und den Ausstieg auf das Dach erlauben, aber niemals zur alleinigen Belichtung eines Wohnraumes ausreichen, können oft ohne grosse Probleme zusätzlich eingebaut werden. Die Fensterfläche, die zur Belichtung eines Wohnraumes notwendig ist, bildet auf einem historischen Dach aber ein Fremdkörper, der am Tag spiegelt und in der Nacht leuchtet. Hinzu kommt, dass die grossen Dachflächenfenster entsprechend voluminöser Beschattungsvorrichtungen bedürfen, womit sich dann nicht mehr nur ein flächiges Fenster, sondern auch ein technischer Bauteil auf dem Dach befindet. Einfacher zu integrieren sind Glasziegel oder kleine, festver-



Wenn keine Belüftung, sondern nur Licht gefragt ist, wirken diese von Paul Rutz entwickelten Schlitzfenster wahre Wunder. Der ziegelbündige Einbau ohne Einfassung bewirkt, dass sie weitgehend in der Dachhaut verschwinden (Löwengasse Lichtensteig). Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Hanni Diethelm entwarf für die Villa Grauer in Degersheim thermische Kollektoren, die so schön sind wie eine Atelierverglasung. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.



Strenge Richtlinien in einer Altstadtchutzverordnung mögen für den Einzelnen manchmal unbequem sein; aber nur dank ihnen bietet sich der Allgemeinheit ein hochwertiges Stadterlebnis. Blick vom Lindenhof über die Rapperswiler Altstadt. Foto: Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

glaste Öffnungen. Deren Vorteil ist, dass sie einerseits vollkommen in der Ziegelfläche integriert bleiben, andererseits durch das kleine Format auch die kleinteilige Struktur des Ziegeldachs nicht beeinträchtigen.

Solarenergie

Die grossen Glasflächen, die für eine sinnvolle Nutzung der Solarenergie notwendig sind, bedeuten schwerwiegende Eingriffe in die Dachlandschaft. Mit der sorgfältigen Erhaltung eines Schutzobjektes sind solche Anlagen nicht vereinbar. Dennoch verschliesst sich die Denkmalpflege dem grundsätzlich sehr berechtigten Anliegen nach erneuerbarer Energie nicht, sie stellt aber die ebenso berechnete Frage nach Aufwand und Ertrag und erwartet ein seriöses Abwägen zwischen dem Verlust an historischer Substanz und authentischem Charakter einerseits und dem Gewinn an Energie andererseits.

Die Erzeugung von Strom ist glücklicherweise nicht standortgebunden. Anstatt auf dem verwinkelten Alstadtdach eine aufwendige, aber doch nur kleinformatische Anlage zu realisieren, ist mit dem gleichen Geld viel effizienter eine Beteiligung an einer Grossanlage möglich, wie sie von vielen öffentlichen und privaten Betreibern angeboten wird. Anders sieht es mit thermischen Solaranlagen aus. Diese müssen sich dort befinden, wo auch das warme Wasser gebraucht wird. Wenn nicht ein Nebengebäude oder ein Anbau zur Verfügung steht, auf dem die Anlage ohne Störung des Schutzobjektes angebracht werden kann, ist je nach Objekt auch eine sorgfältige Einfügung in das Hauptdach möglich, haben die thermischen Anlagen doch immerhin die Vorteile des geringeren Platzbedarfs und der nicht spiegelnden Oberfläche.

Fazit

Dächer sind in ihrer Konstruktion vielfach unsichtbare Höchstleistungen der Ingenieurskunst. Traditionen und klimatische Verhältnisse spiegeln sich in den Dachwerken ebenso wie die Kunstfertigkeit einzelner Zimmerleute. Darauf liegen oft noch über Jahrhunderte entstandene Ziegeleindeckungen, die ihrerseits mit ihren handgestrichenen Formen und ihrem Alter nicht nur einen ästhetischen Reiz haben, sondern auch historische Informationsträger sind. Insgesamt sind Dächer, wenn auch zuweilen nicht oder nur schlecht einsehbar, ein wertvoller historischer Bestandteil der gebauten Umwelt und prägen das unverwechselbare Antlitz unserer Städte und Dörfer und unserer Landschaft wesentlich mit. Sie verdienen unsere Achtsamkeit und Pflege.

Literatur:

- Dächer der Stadt Basel, hrsg. von der Basler Denkmalpflege, Redaktion Thomas Lutz und Gerhard Wesselkamp, Basel 2005; darin insbesondere die beiden Beiträge von Alexander Schlatter: «Das Dach als Nutzraum» und «Das Dach als denkmalpflegerische Aufgabe», S. 17–54.
- Friedrich Ostendorf: Die Geschichte des Dachwerks erläutert an einer grossen Anzahl mustergültiger alter Konstruktionen, Leipzig 1908.
- Willi Bender, Mila Schrader: Dachziegel als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber, Suderburg-Hösseringen 1999.
- Moritz Flury-Rova: Das Mass von Glas. Gedanken zur «Verglasung» historischer Bauten, in Kunst+Architektur 65, 2014, Heft 1, S. 36–40.

LANGLEBIGE ZIEGELDÄCHER

Jürg Goll

Ein Dach über dem Kopf zu haben, ist der Inbegriff für Schutz vor Witterung und Unbill. Ein dichtes Dach behütet und vermittelt Geborgenheit. Etwas *unter* Dach und Fach bringen erhöht die Sicherheit bis in die Zukunft.

Historische Dächer bilden eine Einheit von Dachstuhl und Dachhaut, von Tragen und Decken. Für die Dachhaut hat sich in unseren Breitengraden ein geniales System aus keramischen Platten entwickelt: die Flachziegeldeckung. Sie hat viele Väter und Mütter. Dahinter stehen sowohl die Erfahrungen mit dem römischen Leistenziegeldach wie mit der germanischen Schindeldeckung. Die Vorteile von beiden Formen wurden vor rund 1000 Jahren verbunden und haben sich vor 500 Jahren als das



Die Römer formten die tegula (Leistenziegel) und den imbrex (Deckziegel) für ihre Leistenziegeldächer. Ganz selten wird diese Form im frühen Mittelalter aufgegriffen.

links: Schwerer, römischer Leistenziegel aus Köln, 2./3. Jh. n.Chr. ZM-Nr. 1116, L 44, B 36, D 2,2–4 cm.

rechts: Oberer Teil eines scharfkantigen, frühmittelalterlichen Leistenziegels aus dem Kloster St.Gallen, frühes 8. Jh. n.Chr. ZM-Nr. 5346 / St.G. 2172, L > 25,5, B 38,5, D 1,3–3,3 cm.



Ab dem 11. Jahrhundert wurden die Flachziegel mit Haken entwickelt.

Anfänglich waren sie gross und schwer. Der untere Schnitt kann verschiedene Ausprägungen haben.

links: Grosser, schwerer Rechteckschnitt mit grünlicher Glasur vom Dach des Konstanzer Münsters, um 1239. ZM-Nr. 4043, L 47, B 22,5, D 2 cm.

Mitte: Grosser Spitzschnitt vom Dach des unteren Tors im ehemaligen Zisterzienserkloster St. Urban, 2. Hälfte 13./14. Jh. ZM-Nr. 363, L 48,5, B 23,5, D 2,1 cm.

rechts: Kräftiger Gotischschnitt aus dem ehemaligen Kloster St. Urban, 14. Jh. ZM-Nr. 366, L 45,3, B 22,5, D 2,6 cm.

Dachdeckungsmaterial bei uns erfolgreich und flächendeckend durchgesetzt. Dadurch ist das Flachziegeldach zu einem landschaftsbildenden Element geworden, das sich aus den Altstädten und Siedlungen nicht mehr wegdenken lässt. Es bildet ein Stück selbstverständlicher Heimat, die man voraussetzt und kaum bewusst wahrnimmt. Dabei gilt das Dach als fünfte Fassade des Hauses und ist für den Anspruch und den Ausdruck eines Gebäudes genau so wirkungs- und bedeutungsvoll wie die Aussenwände.

Flachziegel werden landläufig auch Biberschwanzziegel genannt, obwohl die wenigsten Ziegel noch die abgerundete Form eines Biberschwanzes aufweisen. Die stattdessen meist zugespitzte Platte mit der charakteristischen Nase auf der Rückseite besticht durch ihre Einfachheit. Sie ist einfach in der Herstellung, in der Handhabung

und im Unterhalt. Die schlichte Form lässt sich schnell und in grossen Mengen herstellen. Die wichtigste Erfindung war die Nase, der Haken hinten am Ziegel, mit dem er sich mit einer Hand an die Lattung des Dachstuhls anhängen lässt. Genau so einfach lässt er sich austauschen, sollte mal ein Ziegel zu Bruch gehen. Ein entscheidender Vorteil für die frühneuzeitlichen Städte war die Brand-sicherheit des keramischen Materials. Deswegen erhob die Obrigkeit vieler Städte die Ziegeldeckung zur Pflicht. Nicht zuletzt ist die Haltbarkeit eines Ziegeldaches praktisch unübertrefflich.

Es ist zwar nicht so, dass Ziegel nie zerbrechen. Heftige Frost-Tau-Wechsel, hohe Druckbelastung und kräftiger Windsog können den Ziegeln und den Ziegelverbänden durchaus zusetzen. Der Schaden bleibt jedoch lokal be-



Nach 1500 setzen sich die Flachziegel durch, werden kleiner, dünner und handlicher. Es setzt eine starke Regionalisierung ein.

links: Langer schmaler Spitzschnitt aus dem Raum Höngg, Zürich, 1539.

ZM-Nr. 8161, L 44,5, B 16,7, D 2,1 cm.
Mitte: Kurzer Spitzschnitt mit kräftigen Fingerstrichen von St.Jost oder Gottschalkenberg ob Finstersee, 1778.

ZM-Nr. 7985, L 38, B 16, D 2,1 cm.

rechts: Kurzer Segmentschnitt, Region Höngg, Zürich, 1848. ZM-Nr. 8144, L 38,5, B 16,5, D 2,0 cm.



Mit der Industrialisierung im 19. Jh. kommen die mechanisch geformten Ziegel.

links: Leichter Strangfalzziegel mit Langloch, Zetzwil AG, um 1900.

ZM-Nr. 7917, L 39, B 20, D 2,5 cm.

rechts: Herzfalzziegel mit Einfachfalz, Ziegelei Ernst Bihl & Co., Waiblingen bei Stuttgart D, 1876/1877. ZM-Nr. 4320, L 39,7, B 22,8, D 1,8 cm.

grenzt und lässt sich leicht beheben, ohne dass das ganze Dach saniert werden muss. Bei offenen Dachstühlen in unbeheizten Dachräumen sind allfällige Lecks sofort zu erkennen. Das Ziegeldach bleibt somit als Gesamtsystem bei geringem Unterhalt überprüfbar und hält sich über Jahrhunderte. Die ältesten Ziegelflächen in der Schweiz sind bald 900 Jahre alt, so z. B. auf dem nördlichen Seitenschiff der Klosterkirche Allerheiligen in Schaffhausen, 700jährig auf dem Oberen Tor im ehemaligen Kloster St. Urban im Kanton Luzern und auf den Chortürmen der Kathedrale Lausanne.

Durch periodischen Unterhalt können solche Dächer zu wahren Urkunden und Geschichtsarchiven werden. Weil jede Zeit ihre gängigen Ziegelform in die bestehende Dachfläche webt, entsteht mit der Zeit ein lebendiges, generationenübergreifendes Bild, welches die Baugeschichte eines Hauses und die Kulturgeschichte einer Region nachzeichnet. Dachdecker finden zudem Raritäten in Form von Notizen, Skizzen, Zeichnungen und Stempeln. Viele von diesen wollen das Böse vom Dach fern halten, andere bitten um Schutz des Gebäudes und Heil für seine Bewohner. Einige haben erzählenden Charakter, dritte halten Ereignisse oder gar Verträge fest. Häufig sind auch Herstellervermerke und Jahreszahlen zu finden; nicht zu reden von den aufmodellierten Neidköpfen, die auf das Haus des Nachbarn schießen. Das Ziegelei-Museum in Hagendorn bei Cham zeigt unter anderem die breite Palette von solchen Feierabendziegeln. Die Ziegelspezialisten können anhand von Form und Gestaltung das ungefähre Alter erkennen und damit die Erneuerungsschritte eines Daches erfassen.

In der falschen Meinung, ein neuer Dachziegel sei dichter als ein altbewährter, der seine Garantiezeit bereits um das Mehrfache überlebt und damit seine Haltbarkeit bewiesen hat, werden heute häufig ganze Dächer neu gedeckt. Sie werden dadurch uniform und eintönig. Nicht einmal die künstlich aufgespritzte Patina auf den Ziegeln mag über die Straffheit und Sterilität einer gelifteten Dachhaut hinwegzutäuschen. Wird gleichzeitig mit der Neudeckung auch noch ein Unterdach verkauft, werden zwar die Schwachstellen kaschiert, aber die Unterhaltspflicht wird nur mittelfristig aufgeschoben und mit höherem Aufwand an die nächste Generation überwältigt.

Zusammen mit der materiellen Substanz gehen die Authentizität, die Patina und das historische Bild verloren, welche unsere Dachlandschaft so einmalig geprägt haben. Dabei gilt für die Hausbesitzer generell: Kleiner Unterhalt, kleine Sorgen, grosser Unterhalt, grosse Sorgen.

Die historischen Dächer verdienen in ihrer Gesamtheit von Dachstuhl, Lattung bis zur Ziegeldeckung genau so viel Aufmerksamkeit und Pflege wie repräsentative Fassaden. Tragen wir Sorge zu unseren Ziegeldächern, damit sie uns weitere Jahrhunderte schützen.

Literaturverweise:

- Ziegelei-Museum, Jahresberichte der Stiftung Ziegelei-Museum Cham, www.ziegelei-museum.ch
- Ziegel/Tuiles, NIKE Bulletin 4/2006
- Jürg Goll, Kleine Ziegelgeschichte, Cham 1985

KULTURHISTORISCHER VEREIN DER REGION RORSCHACH

JAHRESBERICHT 2014

Peter Müller, Vorstandsmitglied

Für das Jahr 2014 gibt es vom Kulturhistorischen Verein der Region Rorschach nur wenige Aktivitäten zu vermelden. Die Website www.rorschachergeschichten.ch wurde weiter ausgebaut. Im Museum im Kornhaus unterstützte der KHV die inhaltliche und mediale «Aufrüstung» des Stadtmodells erneut finanziell. Realisiert wird die Arbeit von KHV-Vorstandsmitglied Gerd Oberdorfer, der zudem mit Historiker Louis Specker damit beschäftigt ist, wichtige Inventarisierungsarbeiten im Museum vorzunehmen; geführt wird das Museum weiterhin von der Ortsbürgergemeinde Rorschach.

In der Diskussion des Buchprojektes über die Region Rorschach nach 1945 haben sich ganz neue, unkonventionelle Ideen ergeben. Sie werden zurzeit geprüft – konzeptionell, finanziell und marketingmässig. Ebenfalls in Planung sind «Treppenhaus-Gespräche» in der Stadtbibliothek Rorschach. Am ersten Abend soll Louis Specker zu ausgewählten Themen befragt werden, in einem lockeren Rahmen.

Die Hauptversammlung fand am 3. September im Kornhaus statt. Nach dem statutarischen Teil gab es eine Führung durch die Ausstellung zum Jubiläum «150 Jahre Lehrerbildung auf Marienberg». Zudem wurde das aufgerüstete Stadtmodell vorgestellt.

MUSEUMSGESELLSCHAFT ALTSTÄTTEN

JAHRESBERICHT 2014

Paul-Josef Hangartner, Altstätten

Das Berichtsjahr war geprägt durch verschiedene Ereignisse, die entweder das Museum als Gebäude mit dem schönen Garten beanspruchten oder durch die Museumsgesellschaft ausserhalb des Museums organisiert wurden. Dank dem engagierten Einsatz des Custos und der Vorstandsmitglieder war es möglich, die verschiedenen Anlässe erfolgreich zu bewältigen.

Am 1. Januar fand im Göttersaal des Museums die bereits zur Tradition gewordene Neujahrsbegrüssung der Stadt Altstätten statt. Am 6. April wurde das Museum mit der Vorführung des Films «Schwemmholz, Mais und Torf – das Rheintal im Film» für die neue Saison geöffnet.

Kurs «Alte Schriften lesen»

Prof. Stefan Sonderegger, Archivar der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, führte für interessierte Mitglieder der Museumsgesellschaft und weitere Interessierte an 5 Tagen im April und Mai während jeweils 2 Stunden einen voll ausgebuchten Kurs zum Lesen von alten Schriften durch. Die Kursteilnehmer waren begeistert und freuten sich, alte Schriften wieder lesen zu können.

Grösste retrospektive Einzelausstellung über Ferdinand Gehr in seiner Wahlheimat

Die Sonderausstellung über Ferdinand Gehr dauerte vom 24. August bis zum 19. Oktober und wurde in der ehemaligen Kirche Zum Guten Hirten im heutigen Areal des Jung Rhy durchgeführt. Dem Historiker und Kunsthistoriker Werner Kuster gelang es, rund 40 mehrheitlich aus Privatbesitz stammende Bilder zusammenzutragen und das Schaffen von Ferdinand Gehr seit den 1920er-Jahren repräsentativ darzustellen. Ein interessantes Begleitprogramm vertiefte die Auseinandersetzung mit diesem herausragenden Vertreter sakraler Kunst des 20. Jahrhunderts. Durch Einbezug der Lehrpersonen wurde die Kunst Ferdinand Gehrs mit speziellen Workshops und Führungen auch den Schülerinnen und Schülern der Region näher gebracht. Der traditionelle Jahresausflug der Museumsgesellschaft am 13. September widmete sich der Kunst



Altstätten. Ferdinand Gehr-Ausstellung.
Quelle: Museumsgesellschaft Altstätten.

von Ferdinand Gehr an öffentlichen Bauten in der Umgebung der Stadt St. Gallen. Die Ausstellung darf als sehr grossen Erfolg gewertet werden. Ohne den engagierten, freiwilligen Einsatz aller Vorstandsmitglieder hätten die Budgetvorgaben nicht eingehalten werden können.

Keller des Lusthäuschens freigeräumt

Während der Sommermonate wurden die Arbeiten im seit etwa 100 Jahren zugeschütteten Keller des Lusthäuschens fortgesetzt. Der Keller wurde durch Asylbewerber des Empfangs- und Verfahrenszentrums (EVZ) Altstätten von Schutt und Steinen vollständig befreit. Der körperlich strenge Einsatz der Asylbewerber und ihr Durch-

haltewille haben uns beeindruckt. Wir danken dem EVZ für seine Unterstützung. Die Funktion des gewölbten Kellers ist noch nicht klar. Es könnte sich um eine Sumpfkalkgrube gehandelt haben.

Farbenfrohes Thai-Fest in Altstätten mit nationaler Ausstrahlung

Am 30. und 31. August fand das Thai Festival Schweiz in Altstätten statt. In den Räumlichkeiten des Museums wurde eine Ausstellung mit Fotos aus dem Leben der thailändischen Königsfamilie in der Schweiz gezeigt. Anwesend waren der Vizekonsul und ein langjähriger Freund des Königs, der die Aufenthalte in einem Buch dokumentiert hatte und durch die Ausstellung führte.

Kinderprojekt der MUSA – Abenteuer im Schloss Prestegg

Am 26. Oktober wurde das Detektivspiel im Museum Prestegg, konzipiert von Katharina Dellai-Schöbi, offiziell eröffnet. Zahlreiche Familien mit vielen Kindern benutzten die Gelegenheit, das Museum zu besuchen und freuten sich an den Vorführungen des Zauberers und Ballonkünstlers Benno Dellai.

Göttersaalkonzert

Am 9. November organisierte der Altstätter Konzertzyklus ein «anderes» Konzert mit dem Trio Anderscht. Die hervorragenden Musiker (Andrea Kind und Fredi Zuberbühler am Hackbrett sowie Roland Christen am Kontrabass) beschränkten sich nicht auf die klassische Hackbrettliteratur, sondern spielten auf den neu hergestellten Instrumenten Jazz und eigene Kompositionen sowie Arrangements von Liedern von West nach Ost. Der Göttersaal war übervoll.

Nebst den üblichen Museumsaktivitäten wurden im 2014 zahlreiche öffentliche und private Stadtführungen durchgeführt. Der Göttersaal und insbesondere der Museumsgarten waren ein gern besuchter Ort für Hochzeitsgesellschaften und Familienanlässe.

VEREIN FÜR DIE GESCHICHTE DES RHEINTALS

JAHRESBERICHT 2014

Werner Kuster, Vorstandsmitglied

Auch 2014 bildete die Arbeit für die Rechtsquellen und Geschichte des Rheintals das Hauptthema des Vereins. Bei den «Rechtsquellen» befinden wir uns seit einiger Zeit in der eigentlichen Transkriptionsphase gemäss einem Stückverzeichnis, das die zu edierenden Quellen in chronologischer Reihenfolge enthält. Schon vor dieser Phase wurden Transkriptionen vom 15. bis ins 18. Jahrhundert erstellt, darunter ein Teil der aufwändigen und umfangreichen Hofbücher.

Gegen Ende des Jahres wurden für gezielte, ergänzende Untersuchungen regionale und auswärtige Archive besucht, neben St. Galler Archiven die Staatsarchive in Zürich und Aarau sowie das Tiroler Landesarchiv in Innsbruck. Von anderen ausländischen Archiven (Wien, Stuttgart, Augsburg, Donaueschingen) konnten die benötigten Unterlagen per Mail angefordert werden. Am 20. Dezember erfolgte die Ablieferung der ersten fünfzig Stücke für den Satz. Nach der Fertigstellung aller Transkriptionen und der Einleitung folgt die aufwändige Registerarbeit. Der Projektabschluss ist auf Ende 2015 geplant.

Neue Erkenntnisse bei Altbekanntem

Die Rechtsquellenedition hat einen gewissen Vollständigkeitsanspruch zu erfüllen, also Quellen zu edieren, die wichtig sind für die rechtliche, politische, soziale, wirtschaftliche, mentale und kulturelle Entwicklung des Rheintals. Solche Quellen kommen oft bereits in früheren Editionen in Form von Regesten oder Transkriptionen vor. Diese – zweifellos verdienstvollen – Arbeiten entsprechen jedoch modernen Editionsanforderungen nicht mehr und sind meist auch nicht durch Register erschlossen. Dank der Neubearbeitung können frühere Transkriptionsfehler, die teilweise zentrale Worte betreffen, korrigiert werden.

Aber auch bei den bereits bekannten Quellen gibt es neue Erkenntnisse. So wurde im Hofrecht von Eichberg eine neue Kopie des Erbrechts der Höfe Altstätten-Eichberg, Marbach, Balgach und Berneck von 1475 entdeckt. Diese Abschrift stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist die bis-

her älteste. Der Fund ist darum bedeutend, weil das Original verschollen ist und die Kopie aus Eichberg nun als Editionsgrundlage dienen konnte.

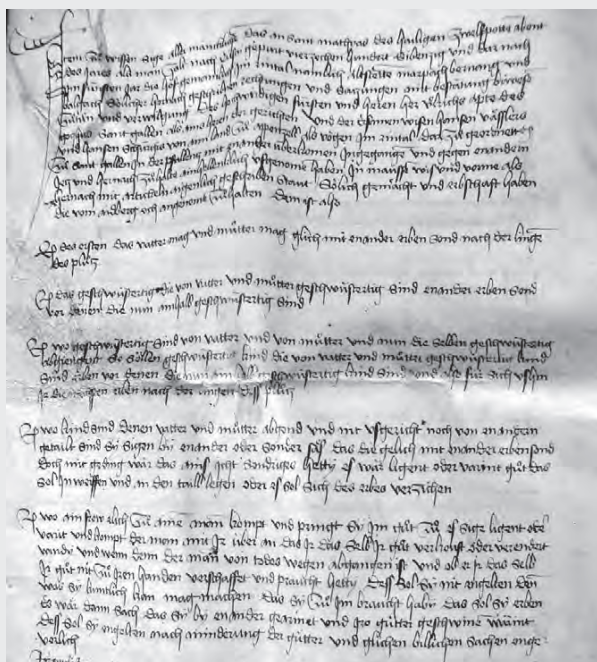
Eine Überraschung anderer Art datiert in die Reformationszeit. Am 8. November 1528 fand eine bedeutende Volksversammlung der Höfe Altstätten, Marbach, Balgach und Berneck in Marbach statt, in welcher die Reformation angeblich mit nur drei Gegenstimmen angenommen wurde. Diese Aussagen in der bestehenden Literatur stützen sich – gemäss bisherigen Erkenntnissen – nicht auf ein originales Schriftstück, sondern auf sekundäre Quellen, nämlich beispielsweise einerseits auf ein Geschichtswerk aus dem 19. Jahrhundert¹, andererseits auf eine Chronik aus dem 18. Jahrhundert². Die Suche nach einem älteren Quellenstück, das diese Aussagen tatsächlich belegt, ist noch nicht abgeschlossen.

Es gibt auch den Fall, dass in älteren Editionen verzeichnete Quellen verschollen sind. Ein Beispiel dafür ist das im Werk von Oesch-Maggion³ mehrfach erwähnte Urkundenbuch von Balgach. Ein anderes Exempel sind Oberrieter Urkunden, die um 1900 vom Ortsarchiv in Oberriet ins Stiftsarchiv St. Gallen transferiert wurden; heute fehlen einige wichtige Originale aus diesem Bestand, die in der Edition von Hardegger und Wartmann⁴ noch verzeichnet wurden. Sollte jemand über den Verbleib dieser Quellen etwas wissen, sind wir für Hinweise dankbar!⁵

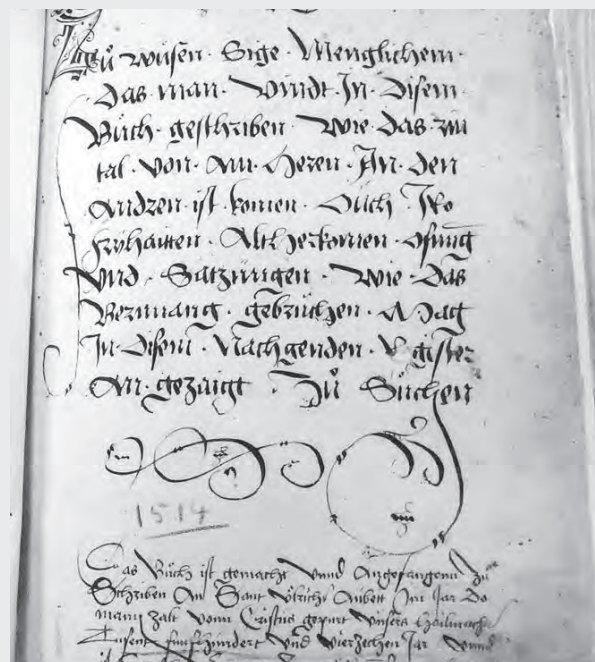
Neuentdeckungen

Ein anderes Geschichtsinteresse oder schwer lesbare Texte konnten dazu führen, dass heute interessant erscheinende Quellen noch nirgends abgedruckt sind. Dazu zählen die in früheren Werkstattberichten bereits erwähnten Hofbücher, die eigentlichen Gesetzhandbücher für die einzelnen Höfe bzw. Gemeinden. Mit den Voll- oder Teiltranskriptionen dieser Quellen wird Pionierarbeit für eine «Geschichte von Unten» geleistet.

Beispiele bis ins 16. Jahrhundert sind die Hofbücher von Eichberg (1419–1521), von St. Margrethen (1490) und von Berneck. Letzteres wurde 1514 angelegt und umfasst Quellen von 1397–1788. Es ist mit rund 500 Seiten aussergewöhnlich umfangreich und enthält zu einem grossen Teil Kopien von Schriftstücken, die das Rheintal als Ganzes



Eine Neuentdeckung: die älteste Abschrift des oberrheinthalischen Erbrechts von 1475 im Hofrecht von Eichberg. Quelle: Rhodsarchiv Äussere Rhode Eichberg.



Titelblatt des umfangreichen, repräsentativen Hofbuchs von Berneck, das 1514 angelegt wurde. Quelle: Gemeindecarchiv Berneck.

oder mehrere Rheintaler Orte betreffen können, dazu aber auch Gemeindebeschlüsse, die offenbar als besonders wichtig erachtet wurden. Das Hofbuch entspricht in den Grundzügen den Stadtbüchern von Altstätten und Rheineck und ist Ausdruck der Bedeutung des Ortes, der wie die zwei Städte über das Marktrecht verfügte.

Neuland wird beispielsweise auch im Armenwesen betreten mit der Edition des wohl ersten Hinweises auf eine Armenherberge im Rheintal im Jahr 1494, als der Leutpriester in Thal an Konrad Tröscher ein Haus verkaufte mit der Bedingung, eine Kammer für arme Leute und Pilger als Herberge zu reservieren. Ebenfalls aus Thal (und Rheineck) stammt wohl eine der frühesten Armenordnungen aus dem Jahr 1551. Einer der ersten Hinweise auf den Solddienst im Rheintal stammt aus dem Jahr 1523 und lagert im Archiv der Äusseren Rhode Eichberg. Die Urkunde handelt von einem Konflikt um die Söldner Klaus Kuhn aus Eichberg und Hans Mattle aus Rüthi.

Zu den Neuentdeckungen gehören auch die wohl älteste Fischerordnung des Rheintals von 1488, eine Auseinandersetzung um den Fährlohn am Oberfahr (Gemeinde Au) von 1547, eine Alpdordnung in Rüthi von 1527 und die Quellen zu Mühlen aus dem noch nie transkribierten, aussergewöhnlich reichhaltigen Bestand einer speziellen Müllergemeinschaft in Berneck, der dank einer Gemeindearchivreorganisation vollständig erfasst werden konnte. Für die Edition wurde eine Urkunde von 1513 ausgewählt,

die von einem Konflikt zwischen den Hofmüllern und Gallus Bruder um die Wasserfassung für die Mühlen und um ein Wuhr (Damm) handelt.

Information der Öffentlichkeit

Zugunsten der nun intensiveren Transkriptionsarbeit wurde die Öffentlichkeitsarbeit etwas verringert. Immerhin erschienen immer noch Zeitungsberichte über Quellen aus Kirchengemeinde- und Pfarrarchiven, die aufgrund von Reaktionen mit Interesse gelesen werden. Zur Öffentlichkeitsarbeit gehörten auch der letztjährige Werkstattbericht im Jahrbuch «Unser Rheintal» und der Jahresbericht im Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen.

- 1 Frey (Theodor, *Das Rheintal zur Zeit der Glaubensspaltung, Altstätten 1947*, S. 53 ff.) stützt sich auf: Sulzberger Huldreich Gustav, *Geschichte der Reformationen des St. Gall. Rheintals*, o. O., o. J. (ca. 1870).
- 2 *Die Chronik von Altstätten (und Umgebung)*, hg. v. A. Vetter, bearbeitet von Reinhard Wehrli und Georg Ringger, Altstätten 1904–1921, S. 106) basiert diesbezüglich auf: Walser Gabriel, *Neue Appenzeller-Chronik*, St. Gallen 1740, S. 451–453.
- 3 Oesch-Maggion Otto, *Der Hof Balgach, Altstätten 1930*.
- 4 Hardegger Josef und Wartmann Hermann, *Der Hof Kriessern*, St. Gallische Gemeindearchive, hg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1878.
- 5 *Hinweise an die Mailadresse wekuster@bluewin.ch*.

HISTORISCHER VEREIN SARGANSERLAND

JAHRESBERICHT 2014

Mathias Bugg, Präsident

Was ist Heimat? Wo bin ich daheim?

Es ist eine spannende Frage: Ist ein Haus, eine Gemeinde oder eine Landschaft mir Heimat? Macht eine bestimmte Stube, ein Zimmer, macht ein architektonisches Ensemble Heimat aus? Oder beziehe ich Heimat auf meine Familie, mein Umfeld, auf meine Freunde? In der NZZ vom 5. Januar 2015 diagnostiziert der Literaturwissenschaftler Manfred Schneider eine zunehmende Herkunftsvergessenheit: «Wenn die Kette der Generationen reisst», ist sein Artikel überschrieben – passend zu Aktivitäten, mit denen der Historische Verein Sarganserland sich im Vereinsjahr 2014 befasst hat.

Zunächst stand das Referat der 87. Hauptversammlung vom 25. April 2014 unter dem Titel «Zugewandert – lieb gewonnen». Der Winterthurer Arzt Max Lütolf war in den 1940er-Jahren ins Sarganserland gekommen, hatte seine spätere Frau Antonia Geel kennen und lieben gelernt. Und – das hielt er zeitlebens in Texten und Zeichnungen fest – er war zunächst ein «Fremder», als Zugewandter hatte er einen anderen und neuen Blick – und doch bekam er die Menschen, die Umgebung und damit seine neue Heimat rasch lieb. Kathrin Alder-Lütolf liess auf der Basis ihrer akribischen Quellenarbeit mit Lütolfs schriftlichem Nachlass und anhand zahlreicher Bilder die Zeit wiederauferstehen und machte den Gedanken bewusst, dass «Zugewandert – lieb gewonnen» auch im 21. Jahrhundert mehr denn je aktuell ist.

Gestern – heute – morgen

«Heimat» als Thema wurde in weiteren Veranstaltungen aufgenommen: Im Sarganser Städtlitorckel an der Untergasse fand vom 21. Juni bis zum 5. Juli eine von Urs und Béatrice Lütolf-Keller konzipierte Ausstellung zum 100. Geburtstag von Max Lütolf statt. Bilder und Zeichnungen fanden grosse Beachtung. Parallel dazu thematisierte eine Sonderschau im Museum Sarganserland auf Schloss Sargans technische Aspekte von Lütolfs Malerei. Ein Podium mit interessanten Gesprächsgästen, das Theater «Gartenweg 12, Anderswil» der 6. Klasse von Stephan Wildhaber in Sargans und eine Lesematinée der Gruppe



Literatur und Geschichte verbinden sich: Texte an der Lesematinée zu «Zugewandert – lieb gewonnen» sind speziell auf das Thema «Heimat» zugeschnitten. Quelle: Urs Martin Lütolf.

Literatur Sarganserland setzten den Reigen fort. Alle Anlässe gaben Gedankenanstösse, das Gestern mit dem Heute zu verbinden – und in einem grösseren Zusammenhang zu überlegen, wo für mich Heimat ist, inwiefern ich dazugehöre, draussen bleibe, eine alte Heimat verlasse oder einen neuen Bezugspunkt finden kann. Das Thema wies somit unseres Erachtens auch aktuell in die Zukunft.

Den Blick mehrere Jahrtausende zurück richtete die Führung von Kantonsarchäologe Martin Schindler am 3. Mai 2014 im Historischen Museum St. Gallen. Speziell für den gemeinsamen Anlass der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung Werdenberg und des Historischen Vereins Sarganserland erläuterte er den Kontext der frühen Besiedelung des Alpenrheintals, machte mit besonderen Fundstücken bekannt und sensibilisierte für die wichtige Arbeit der Archäologie.

Reger Betrieb im Museum Sarganserland

Neben der erwähnten Sonderausstellung befasste sich eine zweite spezielle Präsentation mit dem Thema Wägen, der Bedeutung von Waage und Gewicht im Alltag. Am 16. April fand der 4. Kindernachmittag mit Elisabeth Mätzler und Irene Gantner, am 27. August ein Mal- und Bastelnachmittag im Museum statt. Das Museum Sarganserland beteiligte sich einmal mehr auch am internationalen Museumstag vom 18. Mai, dieses Jahr in Zusammenarbeit mit dem neuen Museum «Post ab!» im Weissstannental.



Museumstag auf Schloss Sargans: Der Sekretär der Walservereinigung Graubünden, Thomas Gadmer, gibt vor den Augen seiner Familie vollen Einsatz. Quelle: Historischer Verein Sarganserland.

Museumspädagogin Claudia Schmid thematisierte die «Alp» – vom Melken bis zu den Kuhglocken und zur Butter- und Käseverarbeitung lernten die vor allem jungen Teilnehmer viel Spannendes kennen. Im Museumsjahr fand der neue Film «Vielfältiges Sarganserland» weiterhin grosse Beachtung. Er zeigt in kurzer Zeit ein lebendiges, die Jahrhunderte verbindendes Bild der Region zwischen Tamina und Walensee und macht Lust, diese einerseits mit Objekten im Museum, andererseits auch «vor Ort» kennenzulernen.

Verein und Museum als Anlaufstelle

Den Vorstand des Historischen Vereins Sarganserland haben zahlreiche weitere Projekte «hinter den Kulissen» weiter beschäftigt: die Pflege von Objekten und diverse Erneuerungen im Museum Sarganserland, die weitere Erschliessung der digitalisierten Fotosammlung Hiltebrand, die (erfolgreiche) Einsprache gegen den Abbruch des Industriedenkmals Bergwerkgebäude in Sargans, archäologische und denkmalpflegerische Fragen. Das Museum Sarganserland und der Historische Verein Sargan-

serland sind oft Ansprechpartner für historisch-kulturelle Fragen aller Gemeinden des Sarganserlandes. Manchmal sind es Fragen nach unbekanntem Malern, nach diesem oder jenem Werkzeug. Leute vorwiegend aus dem schweizerischen Raum, aber auch aus Übersee, interessieren sich für heraldische oder genealogische Fragen. Zudem befassten sich der Vorstand und die Museumsleitung gerne auch mit Fragen, die die Regionen betreffen, konkret in Zusammenarbeit mit befreundeten Museen, weiteren historischen Organisationen und Archiven und mit zahlreichen Einzelpersonen.

Wir nehmen all diese Aufgaben gerne wahr, ganz im Sinne des eingangs zitierten Artikels. Wie schreibt doch der Autor dort zum Schluss: «Es gilt, das neue Nachdenken über die Herkunft und den Wert der Erfahrung aufzugreifen und über die Lebensformen, die wir aus Überzeugung geschaffen haben, immer wieder nachzudenken.»

HISTORISCH-HEIMATKUNDLICHE VEREINIGUNG DER REGION WERDENBERG (HHVW)

JAHRESBERICHT 2014

Susanne Keller-Giger, Präsidentin HHVW

Im Rückblick auf das vergangene Vereinsjahr der HHVW bildete die Übergabe der Messerschmitte Roth als Dauerleihgabe an den Verein Grabser Mühlbach einen ganz besonderen Höhepunkt. Es kamen aber auch einige neue Herausforderungen auf den Vereinsvorstand zu. Zurzeit wird die Homepage der HHVW neu gestaltet und seit Frühjahr 2014 werden Gespräche und Abklärungen für eine zweckmässige Inventarisierung der zahlreichen Sammlungen der HHVW und der Stiftung Regionalmuseum Schlangenhaus geführt.

Am 12. August 2014 verstarb Gerhard Hochuli, der ehemalige Vereinspräsident der HHVW (1985–1994). Mit viel Herzblut und Engagement hauchte er der HHVW mit seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern Mitte der 1980er-Jahre neues Leben ein. Die Initiierung einiger heute noch aktueller Institutionen und Projekte der HHVW wie das Werdenberger Jahrbuch und das Regionalmuseum Schlangenhaus gehen auf seine Präsidialzeit zurück. Ihm ist im Werdenberger Jahrbuch 2015 ein Nachruf gewidmet.

Mitgliederversammlung 2014

Am 22. April 2014 fand im Restaurant Schäfli in Gams die Mitgliederversammlung der HHVW statt. Keines der Traktanden führte zu grösseren Diskussionen. Zwei Vorstandsmitglieder sind auf das Ende des Vereinsjahres 2013/2014 zurückgetreten:

Maja Suenderhauf engagierte sich über 20 Jahre für die HHVW und beinahe so lange im Vorstand. Über 14 Jahre arbeitete sie in der Redaktion des Werdenberger Jahrbuchs und schrieb regelmässig als Autorin. Von 2003 bis 2007 leitete sie das Werdenberger Kulturarchiv. Danach betätigte sie sich bis zum Frühjahr 2014 als Kuratorin des Regionalmuseums Schlangenhaus. Sie arbeitete in der Gruppe Museum und Geschichte (MUG) auch am Konzept des Schlossmuseums mit. Maja Suenderhauf vertrat

die HHVW im Vorstand des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen. Als Ersatz für sie wurde am 19. März 2014 die Vereinspräsidentin, Susanne Keller-Giger, in den Vorstand gewählt. Annemarie Engler gehörte seit 2007 dem HHVW-Vorstand an. Sie bildete für den Verein als Gemeinderätin in Sevelen eine Brücke zur regionalen Politik. Bei Veranstaltungen konnte der Vorstand auf ihre Unterstützung zählen. Seit 2012 ist sie Mitglied im Vorstand des Museumsverbands MUSA. Ursula Bernet, Kindergärtnerin aus Sevelen, übernahm den vakanten Sitz ihrer Gemeinde.

Anschliessend an die Mitgliederversammlung gaben die drei Archäologen Thomas Reitmaier, Kantonsarchäologe in Graubünden, Martin Gamon vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien und der Archäologiestudent Raphael Sele den Anwesenden Einblick in das frühe Leben in den Alpen. Sie präsentierten Resultate ihrer Forschungen zu frühen Alpsiedlungen rund um den Naafkopf. Sie wiesen hin auf die grosse Verantwortung der Archäologen bei ihrer Arbeit, die sie nur einmal machen können. Das Spurenbild ist nach einem Eingriff in den Boden zerstört.

Werdenberger Jahrbuch

Die beiden Redaktoren, Hans Jakob Reich und Hansjakob Gabathuler, präsentierten am 5. Dezember 2014 das 28. Werdenberger Jahrbuch in der Alten Mühle in Gams. Es ist dem wertvollsten Rohstoff der Welt, dem «Trink-, Tränke- und Löschwasser», gewidmet und bietet in seinem Hauptteil einen umfassenden Einblick in die spannende(n) Geschichte(n) der Wasserversorgungen in den Werdenberger Gemeinden. Musikalisch umrahmt wurde der gut besuchte Anlass durch die A-Capella Formation Singapur.

Museum Schloss und Städtli Werdenberg

Ende März 2014 wurden das neu gestaltete Museum Schlangenhaus und das umgebaute Informationszentrum am Eingang zum Städtli Werdenberg eröffnet. Neben der Arbeitsgruppe MUG engagierten sich auch weitere Mit-



Am 13. August 2014 übergaben Susanne Keller-Giger und Sigrid Hodel-Hoernes namens der HHVW einen Check über 6000 Franken an Fred Eggenberger, Walter Gantenbein und Konrad Eichenberger vom Verein Grabser Mühlbach (von links). Foto: Reto Neurauter, Grabs.



Dank dem Einsatz von Werner Hagmann und dem Kauf durch die HHVW bleibt das Schild des Wirtshauses 3 Könige von 1816 der Region erhalten. Foto: Hansruedi Rohrer, Buchs.

glieder der HHVW bei den letzten Arbeiten bis zur Eröffnung des Museums. Seit Oktober kümmert sich ein Kurator, Thomas Gnägi, um die Museen Werdenberg.

Messerschmitte

Die Messerschmitte Roth aus Buchs erstrahlt nach unzähligen ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden der Mitglieder des Vereins Grabser Mühlbach in voller Pracht an ihrem neuen Standort am Grabser Mühlbach. Sie wurde am 31. Mai 2014 feierlich an den Präsidenten des Vereins, Fred Eggenberger, als Dauerleihgabe der HHVW zur weiteren Benützung und Betreuung übergeben. Am 13. August 2014 konnte die HHVW aus dem Fonds Messerschmitte dem Verein Grabser Mühlbach einen Check über 6000 Franken übergeben und damit einen «Zustupf» an Erhalt und Betreuung des Objekts leisten.

Wirtshauschild Restaurant 3 Könige in Sevelen

Der Besitzer des Hotels 3 Könige in Sevelen meldete 2012 Konkurs an. In der Konkursmasse befand sich unter anderem das hölzerne Wirtshauschild des Gasthauses von 1816. Werner Hagmann setzte sich dafür ein, dass dieses seltene Stück aus der Zeit vor dem grossen Seveler Dorfbrand nicht verloren geht. Da die Gemeinde Sevelen kein Interesse an dem Schild zeigte, entschloss sich der Vorstand der HHVW, das Objekt selber zu kaufen.

Kulturarchiv/Werdenberger Sammlungen

Zur Zeit läuft die Planung zur Inventarisierung der verschiedenen Sammlungen und Stiftungen der HHVW und der Stiftung Regionalmuseum Schlangenhaus. Dazu gehören auch die Sammlungen im Werdenberger Kulturarchiv. Ralph Schläpfer, der das Archiv seit 2007 betreut hat, übergab Ende August den Schlüssel an den Vorstand der HHVW.

Anlässe und Exkursionen

AIGMA-Tagung. 2014 jährte sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal. Aus diesem Anlass organisierte der Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums (AIGMA) im November 2014 im Vereinshaus Gamprin in Liechtenstein vier Veranstaltungen zum Thema «Als die Welt brannte – Kriegsausbruch 1914 in der Region». Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerhard Wanner, Mag. Werner Matt, Dr. Max Lemmenmeier, Dr. Manfred Veraguth und Dr. Rupert Quaderer zeigten aus ganz unterschiedlichen Perspektiven, wie die ersten Kriegsmomente in der Zivilbevölkerung im Vorarlberg, in St. Gallen, in Graubünden und in Liechtenstein wahrgenommen wurden.

Lesung zum Leben der Anna Maria Boxler. Am 21. Februar 2014 luden die HHVW und das Team der Alten Mühle in Gams zu einer Lesung ein. Die Autoren Lisbeth Herger

und Heinz Looser lasen aus ihrem Buch «Sehnsucht und Schande». Geschildert wird darin das wechselvolle Leben von Anna Maria Boxler (1884–1965), der Grossmutter des Autors. Das «himmeltraurige» Schicksal von A. M. Boxler berührt dabei ebenso wie ihre «wahnsinnige Kraft und lebensbezogene Energie», die ihr über all die Schicksalsschläge hinweghalfen. Herger und Looser zeigen in ihrem Buch die heillose Überforderung einzelner, meist selbst nur mit bescheidenen Mitteln ausgestatteter Gemeinden mit den zahlreichen Armenenössigen.

Exkursion: Faszination Archäologie. Am 3. Mai 2014 waren die beiden Vereine HHVW und der Historische Verein Sarganserland (HVS) gemeinsam unterwegs. Etwa 25 Interessierte aus dem Werdenberg und dem Sarganserland besuchten die neue Dauerausstellung des Historischen und Völkerkundemuseums St. Gallen «Faszination Archäologie – Schätze aus St. Galler Boden». Martin Schindler, Leiter der Kantonsarchäologie St. Gallen, führte die Gruppe durch 50 000 Jahre St. Galler Geschichte. Für die Besucher besonders interessant waren die vielen Funde und Ausgrabungen der Regionen Sarganserland und Werdenberg.

Exkursion: Kennen Sie Hohenems? So lautete das Motto der HHVW-Exkursion vom 13. September 2014 nach Hohenems. Zuerst stand eine Führung durch den Hohenemser Renaissancepalast auf dem Programm. Der Hausherr, Graf Waldburg-Zeil, führte die Gruppe mit einem Augenzwinkern durch die Räume seines Hauses; er erzählte grausig-schöne Geschichten seiner Ahnen und von Freud und Leid eines Schlossbesitzers. Anschliessend gab der Historiker Norbert Peter, Mitglied des Kulturkreises Hohenems, im Museum auf Zeit einen Überblick über die frühe Geschichte von Hohenems. Am Nachmittag erwartete die Teilnehmer eine Führung durch die Dauerausstellung des Jüdischen Museums. Johannes Spies verstand es, die wechselvolle Geschichte der Juden in Hohenems an Einzelschicksalen nah erlebbar zu machen.

GESCHICHTSFREUNDE VOM LINTHGEBIET

JAHRESBERICHT 2014

Heinrich Speich, Präsident

Das Jahresthema der Geschichtsfreunde vom Linthgebiet war für 2013/2014 «Kriegserfahrung und Kriegswahrnehmung». Wiederum besuchten im Durchschnitt rund fünfzig Personen die Anlässe; eine hohe Teilnehmerzahl, die zur Qualität verpflichtet. Den Anlass zum Jahresthema bildete der Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Da sich aber in diesem Jahr bereits zahlreiche Programme und Ausstellungen mit den Kriegen des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen, sollte der Schwerpunkt auf den Konstanten des Krieges liegen, auf Schlachtfeldern als auch im Alltag. Als erste Gesellschaft in Mitteleuropa mussten wir über zwei Generationen hinweg keine direkte Kriegserfahrung machen. Trotzdem beherrschen Kriege und ihre Auswirkungen unsere mediale, sprachliche und gedankliche Welt. Welche Erfahrungen haben unsere Vorfahren mit Krieg verbunden? Wie haben sie darüber gedacht und geschrieben? Wie konnten sie ihre Erlebnisse verarbeiten? Diesen Fragen widmeten sich die Teilnehmer an den Veranstaltungen des vergangen Vereinsjahres.

1. Schriftenlesekurs

Die Quellen führten uns zurück in das späte Mittelalter und die beginnende Neuzeit. Diese Epoche ist in der Schweizer Geschichte geprägt von einer historiographischen Überhöhung des Kriegswesens. Zwischen Morgarten im Jahr 1315 und Marignano 1515 fand jener «Kanon» eidgenössischer Schlachten statt, der bis vor kurzem ausgiebig an den Primarschulen gelehrt wurde und der im Schweizer Geschichtsbewusstsein omnipräsent ist: Sempach 1386, Näfels 1388, Stoons 1405, St. Jakob an der Birs 1444, Grandson 1476, Murten 1476, Calven 1499, etc.

Im Kurs ging es um die doppelte Suche nach Erkenntnis: einerseits die Frage nach Ursachen, Ablauf und Auswirkungen der Kriege und Feldzüge, andererseits die methodischen Fragen nach Quellenproduktion, intentionaler Schriftlichkeit, Überlieferungszufällen, historiographischen Konstruktionen und populärer Geschichtsvermittlung. Dabei standen weder die populären Fragen nach Köpfen, Kämpfern und Kanonen noch die klassische militärhistorische Fragestellung nach Strategie und Taktik

im Vordergrund. Im Zentrum standen die einfachen Menschen: Wie haben sie das Geschehen wahrgenommen? Welche Möglichkeiten zur Mitwirkung hatten sie? Wie gingen sie mit der Geschichtsschreibung zu einem Feldzug um? Wie fanden ihre Umstände Eingang in die schriftlichen Quellen?

Heinrich Speich, neuer Präsident des Vereins, führte an fünf Abenden in die Thematik ein. Dabei stützte er sich auf Bewährtes wie die Tschudichronik, führte aber auch in wenig bekannte Briefe aus dem alten Zürichkrieg ein. Der erste Abend begann mit einer editions- und historiographiekritischen Einführung in die eidgenössischen Quellen zum späten Mittelalter. Am Beispiel der Passagen über einige Feldzüge im Nachgang zum Morgartenkrieg, welche 1316 bis 1318 im Linthgebiet ausgetragen wurden, konnte gezeigt werden, welche Informationen dem Chronisten Aegidius Tschudi (1505–1572) zur Redaktion seines *Chronicon Helveticum* zur Verfügung gestanden haben und wie er sie sinnstiftend in seine Chronik einbrachte. Dabei konnten einige der Aussagen Tschudis als plausible Vermutung eingeordnet werden, andere waren aus Vorgängerchroniken neu zusammengestellt. Es ging aber nicht darum, Tschudi zu demontieren, sondern aufzuzeigen, wie Informationen zu Konflikten ihren Weg über Quellen in die Geschichtsschreibung fanden und wie diese Informationen das spätere Geschichtsbild beeinflussten.

Die folgenden zwei Leseabende waren dem so genannten Ragazer Feldzug gewidmet. Im Februar 1446 zog eine Streitmacht von gut eintausend Mann aus den meisten eidgenössischen Orten ins Sarganserland, um dort die habsburgische Partei, also vor allem den Grafen von Sargans und den Freiherren von Brandis «zu schädigen». An diesem Feldzug nahm wohl auch der Schwyzer Landschaftschreiber Hans Fründ teil, der in seiner Chronik ausführlich davon berichtet. Seine Darstellungen flossen ungefiltert in die eidgenössische Geschichtsschreibung ein, auch Tschudi schrieb von seinem Vorläufer ab und ergänzte die Historie. Eine andere Perspektive nahmen die beiden Briefe ein, die der Luzerner Feldhauptmann Cloos am 27. Februar und am 8. März 1446 an seine Obrigkeit schrieb.¹ Es sind direkte Zeugnisse dessen, was die Truppen im Sarganserland antrafen und was ihnen wichtig war. Sie zeigen, welche Kontakte mit der Bevölkerung während des Feldzuges geknüpft wurden. So verlangten die Eidgenossen jeweils den Treueschwur der Bevölkerung. Die

Wasser und dem wöllig dienst vor gnedigen lieben herren wir tün nit ze
wissen nach dem wie wir die sech geistlichen hant und der getat also sind ir wille
de wer venome hant of sonntag dz die unser front begeret ze reuag wie
sint tu sonntag mans ze so von ge llo mit stein büchsen und tadel büchsen und
mit sil hant büchsen also sein wir uf sonntag freid und alle saluete uf broche
nach unzer macht un hand unzer ordnung gemacht un hant ze so ge reuag
un do waren sie gewarnt un hant sie geirrit un sie gestelt macht
armig mit büchsen un mit roffelb un dz sie stalt un hand vñ her gewarnt
un do wir sy sichtig wurden do getten wir sy an mit der hilf der saluete
geiz un nitler mit ob xxiij hundert gesin un ist unzer mind gesin un
hant ir ob die erthlagen un dem land un wol zuuoren alle vil erwernt
un unbracht in der vñ un hand all eidquassen mit ruc verlam den vñ
may der ist sint der vñen namlich hant vo willifow un etlich unnd
dort so hofen wir dz sy nit wal wider komen un hant i paue geidunen
was dz vo brandt un i fentli was grawe vo unfort un i stein büchsen un i
tadel büchsen un sil roquern un andert un sint der eidquassen wol by un wade
dort hofen wir dz ir beidert stert un also schliessen wir un wider un lage dz tag
uber un unredert am metag un mitag thiltte wir bot thiltt gar unienfale wölten sy
die toten reitern wölten wir un gans un zuge di ab un zuge wider geiz weils
un liegen davor rüwen un her genz für geasid die vesty erubret un hant aber
liigel ze essen un kein gelt un müssen all ding un zwei gelt hofen un sind
die unzer fast unwillig hie zebelibe wach sy mit ze essen hant un also fast un
kame der so ruzint un die so bur un ir bunt quassen un die so dz süben
grichte un hant mit un geret vo dz so brandt un un un hant un
wölten un ein freiden ze reden zuuoren dz so brandt un un un hant un
gans also sy unger of wol un un welen der erwarnt mag of un wunde
ze mit tag dz so welen wir nit dzeter minder unzer frönnenen für hant
un wend du schirm machen un ander ding un versetzen an die resty ob sy
künde er abren lieben gnedige herren wir bene ich flisllich un erthlich
dz ir an sechen dz si grossy not un hunger un unzer armut un dz un an der
frände sind un helfent un un gelt un dz sil van bisel helft un mit
wan wir hant sil entheuet un of gestlagen un wissen aber nu mit
wie wir un silen hant un war wir stillen tün un begeren an un grade
un wissen dz ir un lassen wissen wie wir un halbe silen un was
wir tün silen dz ich gefellic sig dem welen wir schliesslich nach ganz
dz un dem gnig tün als fer lib un un gelangen mag nu ze mal
mit me dem got un sy lieby unzer hant un geschulden un dz heilig
kruz ist unzer schirm un un helfent ich ich un un geben uf zitag
nach mit tag nach der alten saluete un die un die un

Löbman rets un
die hundert

Schwüre wurden geleistet. Ob sie hielten, würde einzig die politische Zukunft weisen. Für die Truppen im Feld spitzte sich die Versorgungslage nach der Schlacht bei Ragaz am 6. März 1446 (Fridolinstag) zu. Hauptmann Cloos beschwerte sich, sie müssten für alles den doppelten Preis bezahlen «[...] und hant aber lützel ze essen und kein gelt und müssen alli ding umb zwei gelt koufen und sind die unser fast unwillig hie ze beliben wan sy nit ze essen hant [...]». Am Schluss des Briefes vom 8. März bat er seine Obrigkeit, dringend Geld und Anweisungen zu schicken, wenn der Feldzug erfolgreich sein solle. «Lieben gnedigen heren wir betten üch flisslich und ernstlich / dz ir an sehen dissi grossy not und hunger und unser armuot und dz wir an der / frömndi sind und helfent uns umm gelt und dess fil wan lützel hilt uns nüt / wan wir hant fil entberet und uf gschlagen und wüssen aber nu nit / wie wir uns süllen halten und war wir süllen tuon und begeren an üer gnad / und wisheit das ir uns lassen wüssen wie wir uns halten süllen und was / wir tuon süllen dz üch gefellig sig dem wellen wir föllichlich nach gan.»

Am vierten Leseabend stand die Chronik des Berners Ludwig Schwinkhart (1495–1522) auf dem Programm, welcher die Italienfeldzüge mit der Schlacht von Marignano im September 1515 als Augenzeuge miterlebt hatte. Schwinkhart beschreibt die Gemetzel eindrücklich, insbesondere die neue Dimension der Massenheere und die Feuerkraft der Artillerie, welche seine Kriegserfahrungen prägten. Zum Abschluss der Lesekursreihe stand ein Klassiker auf dem Programm: das Reissbüchlj des Solothurners Hans Jakob vom Staal (1540–1615) aus der Zeit der Hugenottenkriege 1567–1570. Vom Staal stellte nämlich seinem tagebuchähnlichen Bericht des Feldzuges von 1567 die fünfzehn Artikel der Kriegsordnung voran, welche die Teilnehmer des Regiments Pfyffer zu beschwören hatten. Darin wird deutlich, dass Massnahmen zur Aufrechterhaltung von Truppendisziplin und Grundregeln des Verhaltens im Krieg schon damals Geltung besaßen.

2. Vorträge

Nachdem Erfahrungen des Krieges im Mittelalter durch den Lesekurs bereits gut abgedeckt waren, befassten sich die Vorträge mit der Kriegswahrnehmung in der Neuzeit. Am 19. November 2013 führte Dr. Christoph Brunner in die Wirren der napoleonischen Kriege ein. Anhand der Korrespondenz des Bezirksstatthalters Zopfi (Schwanden GL) mit der Regierung des Kantons Linth wurden Sorgen und Alltagsängste am Rande des Krieges 1799 deutlich. Es ging darum, der geplagten Bevölkerung in einer Zeit der Umwälzungen Halt zu geben. Truppendurchzüge, Gewalttaten, Requirierungen und Einquartierungen waren an der Tagesordnung und Zopfi gab sich Mühe, dem allem noch einen Sinn abzugewinnen. Am 12. März 2014

präsentierte uns Etienne Gentil aus Romanshorn «den Kriegsausbruch im Kanton St. Gallen». Anhand der St. Galler Presse des Jahres 1914 deutete er, wie die Kriegereignisse des ersten Weltkriegsjahres von der Bevölkerung aufgenommen wurden. Dabei zeigte er, wie die parteipolitische Ausrichtung die Wahrnehmung und die Sprache beeinflusste.² Den Abschluss des Zyklus machte Dr. Marc Höchner aus Bern mit einem Vortrag zum Selbstverständnis von Schweizer Söldneroffizieren des 18. Jahrhunderts. Es wurde deutlich, dass sich die Offiziere als eigene Gruppe sahen, die aus sozialen Gründen zum Kriegsdienst prädestiniert waren. Höchner liess anhand von Briefen und Autobiographien Gedanken und Weltansicht dieser Elite wieder aufleben.

3. Exkursionen

Am Samstag, dem 10. Mai 2014, führte die Jahresexkursion nach Einsiedeln. Am Vormittag stand das Ortsmuseum «Fram» auf dem Programm. Die Sonderausstellung «Gruss aus Einsiedeln» zeigte, wie der Wallfahrts- und Kurort um 1900 in die Welt hinein wirkte: als pittoreske Kulisse und als bedeutender Wallfahrtsort in einem. Das Gegenteil, nämlich wie die Welt nach Einsiedeln hinein wirkte, konnte am Nachmittag im Stiftsarchiv gesehen werden. Wir besichtigten das Archiv unter der Leitung von Pater Dr. Gregor Jäggi, mit einem Schwerpunkt auf den Soldatenfürbitten des Ersten Weltkrieges. Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges waren die Kriegsmächte von direkten Wallfahrten zur Schwarzen Madonna von Einsiedeln abgeschnitten. Trotzdem wollten sich Hunderte ihrem Schutz anvertrauen, vor allem aus Österreich und Deutschland. Sie schickten Briefe, teilweise mit Bildern, mit denen sie um Fürbitte baten. Der Fundus ist einmalig und wirft ein neues Licht auf die Volksfrömmigkeit am Beginn des rationalen 20. Jahrhunderts.

Die Teilnehmer des Schriftenlesekurses wurden auf den 2. September 2014 eingeladen, in Schaffhausen die Ausstellung «Ritterturnier» zu besuchen. Die Ausstellung war ideal dazu geeignet, das ausgehende Vereinsjahr abzuschliessen und zum Thema des neuen Vereinsjahres «Feste feiern» überzuleiten.

1 StaLU URK 233/3390 und StaLU URK 233/3391. Zur ausführlichen sozialhistorischen Einordnung der beiden Briefe siehe Speich, Heinrich: Netzwerke im Stresstest. Netzwerkdynamik in Kriegzeiten: Das Sarganserland 1446, in: Hitzbleck, Kerstin/Hübner, Klara (Hg.): Die Grenzen des Netzwerks 1200–1600, Osfildern 2014, S. 197–222.

2 Gentil, Etienne: Der Beginn des Ersten Weltkrieges in der Wahrnehmung und Deutung der St. Galler Öffentlichkeit, in: NjBSG, 154. Jg. (2014), S. 58–68.

TOGGENBURGER VEREINIGUNG FÜR HEIMATKUNDE (TVH)

JAHRESBERICHT 2014

Ernst Grob, Obmann

Am 17. Mai folgte eine brave Schaar Toggenburger der freundschaftlichen Einladung von Dr. Martin Schindler zum Besuch der neuen, jetzt endlich permanenten Ausstellung der St. Galler Kantonsarchäologie im Untergeschoss des Historischen- und Völkerkundemuseums. Diese ständige, öffentliche Präsenz konnte nach jahrelangen Bemühungen von Martin Schindler Mitte Januar ihre Vernissage feiern. Das moderne Ausstellungs-konzept informiert über aktuell laufende Grabungen, zeigt mit Funden und Zeugnissen Spuren der historischen Besiedlung unserer Region und will damit das Verständnis zum Schutz solch unersetzbarer Fundorte fördern. Viele Erlebnisse, auch Überraschungen, konnte Martin Schindler zu Ausstellungsstücken, die durch Zufall gefunden, oft auch erst in letzter Minute vor dem Baggerzahn gerettet werden konnten, spannend ergänzen.

Unsere Sommerexkursion vom 21. Juni überraschte etliche Teilnehmende schon auf der Hinreise mit dem neuen Fahrplan ab 2014. Dieser verbindet das Obertoggenburg ab Nesslau per Bahn, jetzt ohne Umsteigen, direkt mit Schaffhausen. Unser Ziel war Kreuzlingen, und da die vielseitige Sammlung des Seemuseums. Dessen Gründer und Förderer, Hans-Ulrich Wepfer, führte uns mit seinem

riesigen Wissen durch die historische Entwicklung der Bodensee-Schifffahrt. Er erinnerte dabei auch an die traditionsreiche Berufsfischerei, die früher einen bedeutenden Beitrag zur Ernährung gewährleistete. Am Nachmittag erwartete uns Benno Müller, Mesmer, vor dem ehemaligen Augustinerchorherrenstift St. Ulrich und Afra, um in «seinem» Gotteshaus über den Ursprung des Klosters, 1125 durch den Konstanzer Bischof Ulrich I. gegründet, zu berichten. Die bewegte Geschichte, die kunsthistorische Ausstattung, die Brandkatastrophe vom Sommer 1963 und die stilgerechte, prächtige Wiederherstellung wurden im Rundgang, bis hinauf ins kleine Turmmuseum, im Detail beleuchtet. Ein besonderes Augenmerk richtete Müller auf die einzigartige Passionsgeschichte, die, um 1759 gestiftet und ursprünglich über 300 geschnitzten Arvenholzfiguren zählend, uns in der Ölbergkapelle erwartete.

Wie bereits vor Jahresfrist erwähnt, soll das «Ackerhus» in Ebnat-Kappel mit einem Neubau des Musiksaals, einer Renovation und einer Neuausrichtung zum Hausorgel-Zentrum in seiner Nutzung wieder belebt werden. Die Planung konnte parallel zur Beschaffung der nötigen Mittel erfreulich vorangetrieben werden. Die Räumung des Hauses wurde durch die Historikerin Bettina Giersberg geleitet. Sie wird ein aktuelles Inventar und ein museumspädagogisches Konzept erarbeiten. Auch unsere Vereinigung unterstützt das Projekt, über dessen Realisierung ich hoffentlich im nächsten Jahr berichten darf.



Anlass St. Galler Kantonsarchäologie, 17. Mai 2014. Martin Schindler (Vordergrund rechts) beschreibt die Umstände und historische Deutung verschiedener Münzfunde. Foto: Ernst Grob.



Anlass Kreuzlingen Seemuseum, 21. Juni 2014. Hans-Ulrich Wepfer, Kurator (links), erklärt die noch einfachen technischen Hilfsmittel der früheren Bodenseefischerei. Foto: Anton Heer.

Zu unserer Herbstexkursion vom 13. September trafen sich 24 Teilnehmende auf der St. Iddaburg, oberhalb Gähwil. Auf einem Rundgang ging Prof. Dr. Johannes Huber, beginnend beim Känzeli, auf die Frühbesiedlung, deren Erforschung und die bedeutende Ausdehnung der ehemaligen Alt-Toggenburg ein. Die Legende der heiligen Idda mit der Absturzstelle, die Entwicklung zum Wallfahrtsort, der Grotten- und der Kirchenbau wurden ausführlich kommentiert. Dem alten Pilgerweg über den Nordgrat folgend, erreichten wir am Nachmittag die Klosteranlage Fischingen. Diese wurde 1138 durch den Konstanzer Bischof Ulrich I. gegründet. Ihn haben wir in der Kreuzlinger Klosterkirche St. Ulrich und Afra im Sommer bereits kennen gelernt. Unser Interesse galt vor allem der Idda-Kapelle, die dem Hauptschiff der Klosterkirche Fischingen nördlich angegliedert ist. Johannes Huber erinnerte vor dem Grab an die im zweiten Teil der Legende als Heilerin verehrte Idda. Auch ging er auf die Lancierung der Legende durch Albrecht von Bonstetten, den Mönch und Gelehrten von Einsiedeln, ein; er hatte die Legende im Auftrag des Fischinger Abtes Heinrich Schüchti verfasst. Damit konnte Schüchti zur Zeit der beginnenden Reformation und religiösen Unsicherheit mit der steigenden Bekanntheit des Wallfahrtsortes Iddaburg und des Grabes ein bedeutendes Glaubenszeichen setzen.

Am 19. September wurde in der Gall'schen Offizin in Lichtensteig das neue Toggenburger Jahrbuch 2015 vorgestellt. Dem Redaktionsteam und dem Toggenburger Verlag gelang es wieder, in einem bunten Themenstrass regionales Brauchtum, Familiengeschichten, Kunst und altes Handwerk, aber auch die Chronik aller Toggenburger Gemeinden zusammenzufassen. Zur Vernissage waren alle Autoren, Chronisten und die Redaktion eingeladen, sich bei einem Apéro auszutauschen und neue Fäden der



Anlass Kloster Fischingen, 13. September 2014. In der Idda-Kapelle der Klosterkirche Fischingen, vor dem Grab der heiligen Idda, schaut Johannes Huber (links) zurück auf den Ursprung der gleichnamigen Legende. Foto: Anton Heer.

Zusammenarbeit zu spannen – dies in einem motivierenden Anlass und als feine Geste des Toggenburger Verlags.

Zu unserer Medienlandschaft ist nachzutragen, dass nach der Übernahme der «Toggenburger Nachrichten» von Walter Fuchs, Ebnat-Kappel, vor wenigen Jahren jetzt auch der «Alttoggenburger» von Milo Kalberer, Bazenhaid, durch das Toggenburger Tagblatt käuflich erworben wurde.

Das Verlagswesen, das uns mit unseren Toggenburgerblättern für Heimatkunde direkt betrifft, ist ab dem 1. Januar 2015 mit dem Kauf der Toggenburger- und Appenzeller Verlage durch deren bisherigen Geschäftsführer, Marcel Steiner, in seinen Besitz übergegangen. Der gemeinsame Firmensitz ist neu Schwellbrunn.

Am 25. Oktober wurde dank reger Nachfrage das Gesamtwerk «Der Alpstein, Natur und Kultur im Säntisgebiet», das im September 2000 beim Toggenburger Verlag erschien, in einer total überarbeiteten Neuausgabe vorgestellt. Dem Herausgeber, Dr. Hans Büchler, gelang damit eine durch bedeutende Themen erweiterte und aktuell nachgeführte neue Version unter gleichem Titel, die seine Begeisterung für dieses Toggenburgisch-Appenzellische Gebirge in all seinen Facetten wunderbar spiegelt.

Unsere Hauptversammlung vom 15. November in Alt St. Johann wurde im Propsteisaal eingeleitet. Rosa Maria Fäh-Ucha, lic. phil I., stellte in ihrem öffentlichen Vortrag das Leben und Schaffen des Senntumsmalers Gottlieb Feurer (1875–1912) vor. Ganz in der Nähe, in der Nesselhalde, sonnenhalb ob Unterwasser zu Hause, wandte sich Feurer in seinem kurzen Leben schon in jungen Jahren neben der Landwirtschaft autodidaktisch der Bauernmalerei zu. Feuerers Täfeli, Streifen und Fahreimerbödeli lassen Babeli Aemisegger-Giezendanner unschwer als Vorbild erkennen. Seine eher raren Werke können durch die anatomisch sehr exakte Wiedergabe von Kühen, Pferden und Kleinvieh leicht zugeordnet werden, auch wenn sie oft nicht signiert sind. Immer noch auf der Suche nach weiteren Zeugnissen wäre das Ziel unserer Referentin, Feuerers Schaffen in einem Werkkatalog mit einer Ausstellung zusammenfassen zu können.

Die Hauptversammlung im nahen Gasthaus «Schäffli» folgte in allen Punkten dem Vorstand. In einer Ergänzungswahl wurde Josef Müller, Leiter der Chronikstube Mosnang, neu in unseren Vorstand gewählt.

KUNST- UND MUSEUMSFREUNDE WIL UND UMGEBUNG

JAHRESBERICHT 2014

Hans Vollmar, Präsident

Als neuer und erst dritter Präsident unserer Kulturvereinigung kündigte ich anlässlich meiner Wahl an der 37. Hauptversammlung am 18. November 2013 zwei spezielle Schwerpunkte für 2014 an: eine Mitgliederbefragung und Mitgliederwerbung.

Mitgliederwerbung

Wie bei vielen anderen kulturell tätigen Vereinen liegt der Altersdurchschnitt auch bei den Kunst- und Museumsfreunden Wil und Umgebung weit über dem Bevölkerungsdurchschnitt. Wir verlieren jedes Jahr viele treue Mitglieder durch Tod, aus Altersgründen oder wegen Wegzug. Dieser natürliche Aderlass wird durch nur spärliche Neueintritte nicht kompensiert, deshalb sind heute und in Zukunft stärkere Anstrengungen zur Gewinnung neuer Mitglieder notwendig.

Als erstes haben wir alle Mitglieder um Namen von möglichen Interessenten gebeten, dies verbunden mit einem Wettbewerb. 24 Mitglieder haben uns 110 Adressaten mitgeteilt. Diese wurden mit einem Brief und dem neu aufgelegten Werbe-Faltblatt zur Mitgliedschaft eingeladen, mit mässigem Erfolg: wir konnten den Verlust von 25 Mitgliedern durch diese Aktion sowie mit Spontaneintritten nicht ganz kompensieren, womit wir Ende 2014 noch 463 Mitglieder aufweisen. Fast alle Neueingetretenen waren auch dem Präsidenten bereits vorher bekannt, was zeigt, dass (nur) die persönliche Werbung wirklich fruchtet. Auf dieser Basis und durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit mit Reportagen über unsere Anlässe in den regionalen Medien wollen wir auch im laufenden Vereinsjahr die Zahl unserer Mitglieder wieder aufstocken.

Ein Erfahrungsaustausch über erfolgreiche Mitgliederwerbung für kulturell ausgerichtete Vereine wäre ein wertvolles Traktandum an einer nächsten Regionenkonferenz des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen.

Mitgliederbefragung

Im April 2014 wurden die Mitglieder nach ihren Wünschen und Erwartungen zu den Aktivitäten unseres Vereins befragt. Es kamen 46 ausgefüllte Fragebogen zurück, was einem zufriedenstellenden Rücklauf von knapp 14 % entspricht.

Das Resultat auf einen einfachen Nenner gebracht heisst: «Macht weiter so» (Zitat). Trotzdem gibt es einige interessante Erkenntnisse oder Bestätigungen:

- zwei- oder mehrtägige Exkursionen sind nicht erwünscht, geführte Besuche von historischen und Kunstmuseen sowie im Stadtmuseum Wil dagegen sehr,
- auch Abendanlässe zu geschichtlichen und kunsthistorischen Themen finden Interesse.

Historische und Kunst-Ausstellungen waren bei unseren Kulturfahrten im vergangenen Jahr und auch bereits früher Teil des Programmes.

Als direkte Folge der Umfrage haben wir im September und Oktober Spezialführungen für unsere Mitglieder zur Ausstellung «Textil in Wil» im Stadtmuseum angeboten. Unser Museumsleiter Werner Warth durfte zweimal eine sehr interessierte Teilnehmerschar begrüssen. Die Kunst- und Museumsfreunde unterstützten auch diese Sonderausstellung wie jedes Jahr mit 3000 Franken.

Für Anlässe zu (kunst-)historischen Themen werden wir mit der Volkshochschule Wil zusammenarbeiten.

Publikation «Fastnacht in Wil»

Unsere beiden Vorstandmitglieder Benno Ruckstuhl, Ehrenpräsident, und Werner Warth, Wiler Stadtarchivar, haben als Hauptautoren mit viel Geduld, grossem Zeitaufwand und Sachkunde diese Schrift über die lange Tradition der Fastnacht in Wil zur Druckreife gebracht. Die herausgebende «FGW Fastnachtsgesellschaft Wil» verfügt nun über ein gediegenes und reich bebildertes Buch auch über ihre Geschichte.

Unsere Vereinigung hat 400 Exemplare aus der Auflage von 900 von der FGW als lang erwartete Jahressgabe er-

worben, unsere Mitglieder äusserten sich begeistert zu diesem schönen Werk und frühen Weihnachtsgeschenk.

Geschichte der Stadt Wil im 19. und 20. Jahrhundert

In der Projektgruppe «Geschichte der Stadt Wil 1798–2012» haben ursprünglich auch drei Mitglieder unseres Vorstandes mitgewirkt. Der städtische Beitrag von Fr. 190 000 für das von der Ortsgemeinde Wil initiierte und mitfinanzierte Werk wurde noch nicht gesprochen. Die erste Vorlage des Stadtrates an das Stadtparlament wurde wegen zu vielen offenen Fragen in der parlamentarischen Kommission vom Stadtrat zurückgezogen. Der zweiten überarbeiteten Vorlage drohte aus wenig durchsichtigen Gründen eine Ablehnung, weshalb die Vorlage am 6. November 2014 vom Gemeinderat zurückgewiesen wurde und nun auf bessere Zeiten wartet.

Geschichte reflektiert Zeiten, Geschichten brauchen Zeit. Kommt Zeit, kommt Rat, auch im Wiler Gemeinderat!

Kulturfahrten 2014

Für viele unserer Mitglieder sind die ganztägige Exkursion an einem Samstag und die halbtägige an einem Donnerstag Höhepunkte des Vereinsjahres: Besuch kultureller Spitzenleistungen verbunden mit kulinarischen Genüssen und freundschaftlichen Begegnungen.

Kulturfahrt ins Glarnerland: Freulerpalast in Näfels und Anna Göldi-Museum in Mollis

Die erste Kulturfahrt 2014 führte am Samstag, dem 14. Juni, knapp 50 Kunst- und Museumsfreunde aus Wil und Umgebung mit dem Bus ins nahe, aber doch zu selten besuchte Glarnerland.



Freulerpalast Näfels. Quelle: www.freulerpalast.ch.

Näfels ist mit gut 4000 Einwohnern das grösste der acht Dörfer in der neuen Gemeinde Glarus Nord. Der *Freulerpalast* mitten im Dorf Näfels gehört zu den prächtigsten Wohnbauten, die im 17. Jahrhundert in der Schweiz errichtet wurden. Der Herrensitz wurde 1642–1647 für Kaspar Freuler erbaut, einen geadelten Gardeobersten im Dienste des französischen Königs Louis XIII. Das Innere des Palastes glänzt mit zahlreichen, prachtvoll ausgestatteten Räumen. So ist die Beletage im ersten Obergeschoss ein Höhepunkt, der, wie der Kunstführer durch die Schweiz berichtet, «in der ganzen Schweiz nicht seinesgleichen findet». Und schon Hans Conrad Escher, bekannt unter dem Namen Escher von der Linth, schrieb: «in summa, es ist ein Palast, wie er in der ganzen Eidgenossenschaft nicht oder kaum zu finden ist». Der prächtige Renaissancebau war bis 1837 im Besitz von Oberst Freulers Nachkommen, anschliessend übernahm die Gemeinde Näfels diesen fürstlichen Bau. Im Jahre 1936 ging der Palast an eine glarnerische Stiftung über, die ihn renovierte und als historisches Museum einrichtete. Heute beherbergt der Freulerpalast das Museum des Landes Glarus.

Auf dem geführten Rundgang durch den Freulerpalast in zwei Gruppen erhielten wir auch einen guten Einblick in die reichhaltige kultur- und industriegeschichtliche Sammlung des Museums. Prominent vertreten ist auch die Konfessionsgeschichte des Standes Glarus. Die Näfeler blieben in der Reformation katholisch, das Dorf galt darum als politisches Gegengewicht zum reformierten Glarus.

Ein kurzer Abstecher führte in die nahe gelegene *Pfarrkirche St. Hilarius*. Das spätbarocke Gotteshaus wurde von 1779–1781 gebaut anstelle der ersten Pfarrkirche aus der Zeit der Reformation. Die Leitung der Arbeiten übertrug die Kirchgemeinde Näfels den bestbekanntesten Baumeistern Johann und Jakob Singer von Luzern.

Winfried Assfalg aus Riedlingen an der Donau stellte an der Hauptversammlung 2013 unseres Vereins den in Wil geborenen Scharfrichtersohn Johann Friedrich Vollmar (1751–1818) illustrativ vor. Sein Können erwarb dieser in Riedlingen D bei Bildhauer Franz Josef Friedrich Christian. J. F. Vollmar war ein begnadeter und vielseitiger Künstler, tätig als Bildhauer, Stuckateur und Architekt. In St. Hilarius hat er mit Statuen auf dem Haupt- und den Seitenaltären eindruckliche Zeugnisse seines Schaffens als Bildhauer hinterlassen.

Am Nachmittag war es ein Katzensprung nach *Mollis*. Ein Rundgang führte uns durch das Dorf mit sehenswerten Herren- und Bauernhäusern, darunter das stattliche Zwicklyhaus, in dem Anna Göldi sechs Jahre lebte und arbeitete, und wo sie mit dem Sohn des Hauses ein Liebesverhältnis einging, das zur Geburt eines Kindes führte.

Anna Göldi arbeitete später als Magd beim Glarner Arzt, Ratsherrn, Richter und Regierungsrat Johann Jakob Tschudi. Wegen angeblicher Verzauberung der kränklichen Tschudi-Tochter Annemarie wurde Anna Göldi der Hexerei beschuldigt und angeklagt. Die Hintergründe für die Anklage dürften aber eher mit einer Affäre mit ihrem Dienstherrn Tschudi in Zusammenhang stehen.

Im Haus Hof ist das Ortsmuseum untergebracht, dem 2007 das *Anna-Göldi-Museum* angegliedert wurde. Im interessanten Rundgang schilderte uns Marianne Nef, die Präsidentin des Museums, Anna Göldi als starke, selbstbewusste Frau, welche gar nicht dem damaligen Frauenbild entsprach. Zur Ausstellung gehört auch ein nachgebildeter Kerker mit Foltereinrichtungen, die eine Ahnung vermitteln, wie man damals Anna Göldi das erwünschte Geständnis abgepresst haben könnte. Der evangelische Glarner Rat verurteilte Anna Göldi am 13. Juni 1782 als Giftmörderin zum Tod durch das Schwert. Im Gerichtsurteil wurden die Begriffe Hexe und Hexerei vermieden. Trotz Pressezensur sorgte der als letzter Hexenprozess bekannt gewordene Fall für Aufruhr und wurde als Justizmord bezeichnet. Am Tag vor unserem Besuch wurde in Glarus das Anna-Göldi-Mahnmal feierlich eingeweiht.

Herbstfahrt nach Rorschach ins Würth Haus und Schloss Wartensee: Kunst – Genuss.

«Denn das Gute liegt so nah!» Die halbtägige Kulturfahrt 2014 führte 39 Kunst- und Museumsfreunde am Donnerstag, dem 18. September, nach Rorschach ins Würth Haus und zum Schloss Wartensee.

Das *Würth Haus Rorschach* am Ort einer früheren Industriebrache besticht durch seine einmalige Lage direkt am Bodensee und die elegante Architektur der renommierten Zürcher Architekten Gigon/Guyer. Im Innern überraschen die Weite, Grosszügigkeit und Gestaltung der Anlage sowie die Fülle der Kunstwerke in den lichten Hallen. Die international ausgerichtete *Kunstsammlung Würth* umfasst heute rund 16 000 Werke, das Haus in Rorschach beherbergt deren fünfzehnte «museale Spielstätte» in Europa. Zwei Führerinnen machten uns bei ausgewählten Exponaten der Eröffnungsausstellung «première» und der Dauerausstellung mit dem Leben des Künstlers, seinen Motiven und der Entstehung des Werkes vertraut. Berührt hat uns auch die Auswahl von Naiver Kunst oder Art Brut des Sammlerpaars Mina und Josef John aus dem Museum im Lagerhaus St. Gallen und aus der Sammlung Würth. Die Führung weckte Lust auf eine vertiefende private Besichtigung von Sammlung und Haus Würth bei späterer Gelegenheit und freiem Eintritt.



Schloss Wartensee. Foto: Walter Dönni.

Nach kurzer Fahrt erreichten wir das *Schloss Wartensee in Rorschacherberg*. Kern des Schlosses ist der westliche Turm, welcher 1243 vom äbtischen Statthalter Ritter Heinrich von Wartensee erbaut wurde. 1377 wurden die Güter von Wartensee unter zwei Erbtöchtern aufgeteilt. Die beiden Brüder Walter und Diethelm Blarer aus St. Gallen heirateten je eine dieser Töchter und begründeten so den Familienzweig der Blarer von Wartensee, welcher im 15. und 16. Jahrhundert als einflussreichstes Geschlecht im Gebiet der Abtei St. Gallen galt. Der St. Galler Fürstabt Diethelm Blarer von Wartensee (regierte 1530–1564) stammte von hier. Weil seit der Reformation das Galluskloster von einer reformierten Stadt eingeschlossen war, residierte er dauerhaft im Hof zu Wil. Deshalb erweiterte er den Wiler Hof um das Bedienstetenhaus «Roter Gatter» mit Dienerschaftskapelle und mit der Pfisterei. Die Familie Blarer von Wartensee verkaufte 1719 ihr Stammschloss an Kaspar Jakob Segesser von Brunegg, 1757 verkauften dessen Söhne Schloss Wartensee dem Stift St. Gallen.

Prägend für die heutige Erscheinung der Anlage waren die Umbauten durch den englischen Komponisten Baron Robert Lucas Pearsall de Willsbridge zwischen 1843 und 1853. Dadurch erhielt das Schloss die heutige neugotische Prägung sowie die umgebende Parkanlage. Von 1984 bis 2011 war hier ein Tagungs- und Begegnungszentrum der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen beheimatet. Urs Räbsamen, in Rorschach aufgewachsen, rettete 2012 durch Kauf den Schlosspark vor einer Überbauung und verschaffte Rorschach ein prächtiges Hotel und Restaurant an schönster Lage.

Nach dem Rundgang durch die historischen und renovierten Räume des Schlosses genossen wir bei feinem Johanniter-Weisswein aus den benachbarten Buechberger Reben die Aussicht über das Schwäbische Meer und die Musse für freundschaftliche Gespräche. Viele Teilnehmer



Obere Bahnhofstrasse, noch mit Vorgärten. Quelle: Stadtarchiv Wil.

lobten beim feinen Abendessen im gediegenen Schloss-Saal das butterzarte Kalbsgeschnetzelte als das beste ihres Lebens.

Mitgliederversammlung

Wie üblich wurde das Vereinsjahr durch die nunmehr 38. Hauptversammlung vom 17. November 2014 im Gewölbekeller des Hofes zu Wil abgeschlossen. Der Jugendchor der Singbox Wil, getragen von der Katholischen Kirchengemeinde Wil, rahmte den geschäftlichen Teil mit sehr gepflegt vorgetragenen Liedern ein. Leider mussten wir an diesem Anlass unseren langjährigen Präsidenten Benno Ruckstuhl und die Vizepräsidentin Käthy Marfurt aus der Vereinsleitung verabschieden. Beide haben unsere Vereinigung über viele Jahre mit ihrer Vorstandsarbeit getragen und wesentlich geprägt, vielen Dank. Neu im Vorstand ist Dr. phil. Patrick Bernold, Geschichts- und Englischlehrer an der Kantonsschule Wil.

Vermutlich kamen viele der über hundert anwesenden Mitglieder zur HV wegen dem anschliessenden Referat von Werner Warth: Die Obere Bahnhofstrasse Wil – gestern bis heute. Von der planmässigen Erstellung durch Alois Negrelli bis hin zur Fussgängerzone hat die Obere Bahnhofstrasse viele Verwandlungen erlebt. Die wichtigsten Veränderungen wurden mit vielen Bildern dokumentiert.

«Wer geschichtslos ist, ist auch kulturlos.»

(Dr. Fritz P. Rinnhofer [*1939], Marketing- und Verkaufsmann und Publizist)

MUSA MUSEEN SG

JAHRESBERICHT 2014

Alois Ebnetter und Urs Schärli, Co-Präsidenten

Zum Auftakt ins Verbandsjahr 2014 trafen sich Interessierte zum Austausch im Museum im Lagerhaus, St. Gallen. «Die Vermittlung von Kunst oder Die Kunst der Kunstvermittlung» war Gegenstand der Einführung von Direktorin Dr. Monika Jagfeld anhand der Ausstellung «Wahnsinn sammeln – Outsider Art aus der Sammlung Dammann». Beim anschliessenden Apéro gab es Gelegenheit, eigene Vermittlungserfahrungen auszutauschen.

Das Forum Würth in Rorschach gewährte uns Gastrecht für die zweite Hauptversammlung. Die Führung durch die Sammlung Würth bildete den spannenden und kontrastreichen Abschluss des Abends.

Die fünf Vorstandssitzungen des Jahres 2014 waren hauptsächlich geprägt durch die Themen

- Vermittlungsprojekt «Abenteuer im Museum»
- Projekt e-Inventarisierung
- Erneuerung Leistungsvereinbarung mit dem Amt für Kultur
- Erweiterung des Vorstands
- Künftige Verbandstätigkeit

Im Oktober präsentierte das Museum Schloss Prestegg in Altstätten seine Version des «Abenteuer im Museum». Eine stattliche Zahl Familien nahm die Möglichkeit wahr, mit Idda, Oi und Herr Edison das Museum zu erkunden. Die Einbindung des Historischen und Völkerkundemuseums St. Gallen und des Ortsmuseums Flawil in dieses Projekt für dieses Jahr sind in Vorbereitung.

Bekanntlich beschloss der Vorstand, den Betrieb der e-Inventarisierungslösung «collectr» für die ersten zwei Jahre zu finanzieren. Damit war für alle Interessierten die Möglichkeit geschaffen, mit der vom Verband gewählten Lösung zu experimentieren und die Inventarisierungsarbeiten in Angriff zu nehmen. Seit Herbst arbeiten im Ortsmuseum Flawil fünf Freiwillige an der Erfassung der rund 8000 Inventarkarten mit «collectr». Die dabei gewonnenen Erfahrungen werden gesammelt und bei Bedarf Anpassungen vorgeschlagen. Die Erfassung der Karten erfolgt jeweils am PC zuhause, die Erfahrungen tauschen die Beteiligten aus beim wöchentlichen Treffen im Archiv. Es zeigt sich dabei, dass das Arbeiten mit «col-



Einführungstag Vermittlungsprojekt «Abenteuer im Museum» im Schloss/Museum Prestegg, Altstätten, im Oktober 2014.

Quelle: Archiv MUSA.

lectr» sehr einfach ist und gut vonstattengeht. MUSA Museen freut sich, dass auch das Gemeindemuseum Rothus in Oberriet und das Museum Schloss Prestegg sich entschieden haben, mit collectr zu arbeiten. Inzwischen sind auch bereits über 9400 Datensätze des Museums Rothus auf «collectr» übertragen. «collectr» eignet sich auch hervorragend für die Erfassung nicht musealer Archiv- oder Sammlungsbestände. Interessenten wenden sich für Auskünfte an die Geschäftsstelle von MUSA Museen SG (info@museen-sg.ch).

An unserer Hauptversammlung 2015 werden wir zwei neue «Funktionärinnen» für MUSA Museen SG vorstellen. Mit Silke Schlör Schlickeiser vom Museum Rothus gewinnen wir eine versierte Museumsfrau für unseren Vorstand. Unsere Revisorin Jolanda Deck-Scherrer wünscht sich zu entlasten und tritt von ihrem Amt zurück. An ihrer Stelle stellt sich Mirjam Untersee-Hofstetter aus Flawil an der Hauptversammlung für dieses Amt zur Wahl. Ihre Ausbildung als eidgenössisch diplomierte Buchhalterin und Führungsfachfrau gewährleisten beste Voraussetzungen für diese Aufgabe. Wir danken Jolanda Deck-Scherrer für ihre Dienste und Mirjam Untersee für ihren künftigen Einsatz zugunsten unseres Verbandes.

Im Herbst haben wir mit dem Amt für Kultur die Erneuerung der Leistungsvereinbarung für die Jahre 2015–2017

besprochen und die Zusage für weitere jährliche Beiträge erhalten. Dies ermöglicht es uns, die Aufbauarbeit weiterzuführen.

MUSA Museen SG war Gastgeber der Regiokonferenz der historisch-heimatkundlichen Vereinigungen im Ortsmuseum Flawil. Die Führung durch den 1050-jährigen Weiler Burgau bei Flawil und das Mittagessen rundeten das Konferenz-Programm ab.

Wichtiger Bestandteil der Vorstandsarbeit sind die Kontaktpflege mit anderen Verbänden, musealen Gruppierungen und natürlich den Mitgliedern, so zum Beispiel Besprechungen mit Städten und Gemeinden, die Teilnahmen an der Jubiläumsveranstaltung zum 50-jährigen Bestehen der Museumsgesellschaft Wittenbach, am Anlass 25 Jahre Ortsmuseum Flawil und die Jubiläumstagung von mediamus (20 Jahre). Die Co-Präsidenten teilten sich in den Besuch der Museumsnacht St. Gallen und der Kulturturnacht Rapperswil-Jona, die datumsgleich stattfanden. Am jährlichen Treffen von ARMS, der Arbeitsgemeinschaft Regional-Museen der Schweiz tauschten wir uns aus über das Geschehen in der diesbezüglichen Museumswelt. «Museen und Tourismus» hiess eine Veranstaltung der Museumskoordination AR, zu der wir als Gäste eingeladen waren.

Ziele dieser Besuche sind, unsere Gesprächspartner auf Herausforderungen in der Museumslandschaft zu sensibilisieren, unser Beratungsangebot vorzustellen und unsere Mitgliederbasis zu erweitern.

GENEALOGISCH-HERALDISCHE GESELLSCHAFT OSTSCHWEIZ

JAHRESBERICHT 2013/2014

Markus Frick, Präsident

Ein intensives Vereinsjahr gehört der Vergangenheit an. Unserer Vortragsreihe begann bereits am 26. Oktober 2013 mit dem Referat von Max Baumann, in dem er seine Arbeit «Kleine Leute – Schicksale einer Bauernfamilie 1670–1970 in Wittenbach SG» vorstellte.

Die Hauptversammlung ging am 30. November 2013 reibungslos über die Bühne.

An vier weiteren Nachmittagen trafen wir uns in St. Gallen, wo wir Vorträge über spannende Themen mitverfolgen durften. Es waren dies folgende Veranstaltungen und Referate:

18. Januar 2014. Kurt Zuckschwerdt: «Die Zuckschwerdts – am Anfang war das Grab»;

22. Februar 2014. Josef Allenspach: «Familiengemeinschaft Allenspach – von den ersten Erhebungen bis in die Gegenwart»;

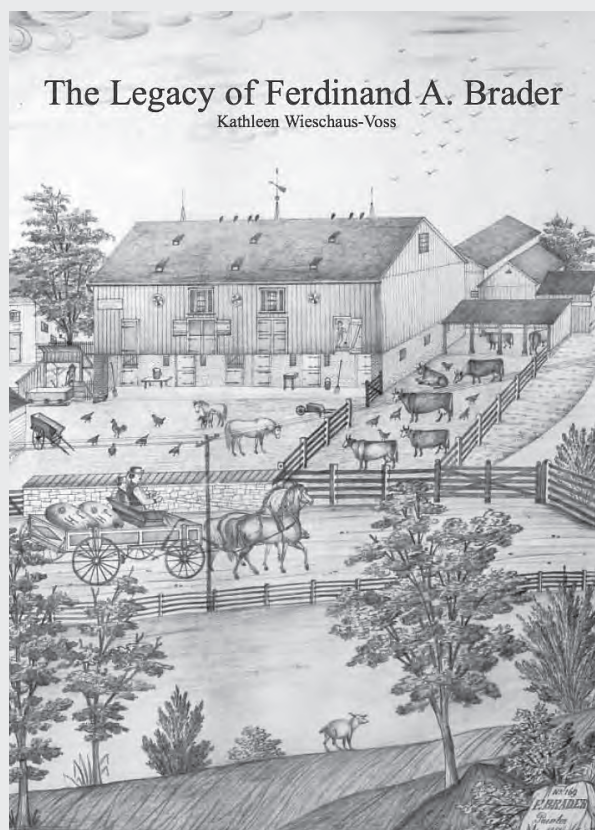
22. März 2014. Wolf Seelentag: «Brader von Kaltbrunn – aus dem Gaster in die weite Welt»;

April 2014. René Loeb: «Einführung in die jüdische Familienforschung».

Passend zum letzten Referat führte uns der Frühlingsausflug bei herrlichem Wetter ins vorarlbergische Hohenems, wo wir das Jüdische Museum besuchen durften. Die spannende Führung durch das jüdische Viertel gab uns eindrückliche Einblicke in das Leben der jüdischen Familien in Hohenems.

Unser Heinz Riedener bot für unseren Verein am 12. April 2014 seine Unterstützung im EDV-Einsatz an. An einem PC Workshop war die Datensicherung ebenso ein Thema wie die Anwendung des Genealogieprogramms «Ahnenforscher 2000».

Alle Veranstaltungen waren gut besucht.



In Canton (Ohio, USA) wird das Werk von Ferdinand Brader in einer am 4. Dezember 2014 eröffneten Ausstellung vorgestellt. Wolf Seelentag berichtet in seinem Vortrag über die Forschungen zur Familie Brader von Kaltbrunn, die im Ausstellungskatalog wiedergegeben sind. Quelle: Vereinsarchiv.

Im Weiteren wurden die Foko-Datenbank, die Mitgliederverzeichnisse und die GenWiki-Seite aktualisiert. Hier haben Wolf, Kurt und Heinz ihre guten Dienste zur Verfügung gestellt. Nicht zu vergessen ist auch das Interview von Wolf Seelentag im «St. Gallen-TV».

Einen besonderen Platz nahm in diesem Jahr die Bachelorarbeit von Gabriel Bischof aus Mosnang ein. Seine Arbeit stand unter dem Titel: «Ahnenforschung – Identifikation von Motiven und Vorstellungen junger Erwachsener».

Ein besonderer Dank gilt einmal mehr meinen Vorstandskollegen, welche viel Zeit für unsere Gesellschaft opfer-ten.



Gabriel Bischof präsentiert seine Bachelor Thesis nach der Hauptversammlung vom 22. November 2014. Quelle: Vereinsarchiv.

An dieser Stelle wollen wir auch jener Mitglieder gedenken, welche uns für immer verlassen haben. Im Vereinsjahr 2013/2014 sind verstorben:

Ernst W. Alther (Ehrenmitglied)
Bernhard Baumberger
Hans Hugentobler

Im Vereinsjahr 2014/2015 sind bisher verstorben

Reto Gaggia
Gerhard Hochuli

Ich bitte alle, den Verstorbenen ein ehrendes Andenken zu bewahren.

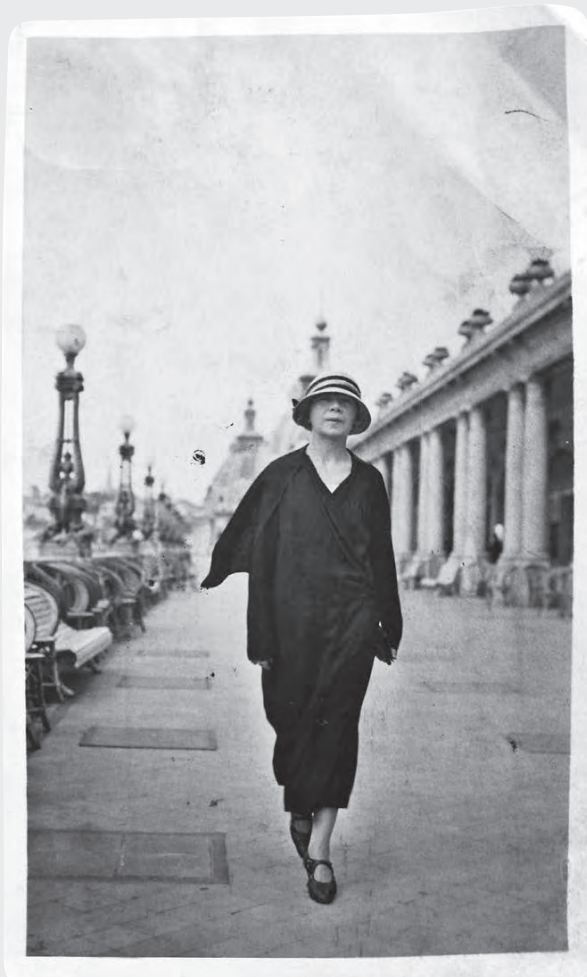
ARCHIV FÜR FRAUEN-, GESCHLECHTER- UND SOZIALGESCHICHTE OSTSCHWEIZ

JAHRESBERICHT 2014

Marina Widmer, Leitung Archiv

Geschichtsvermittlung

Isolde Schaad, die Schriftstellerin und Journalistin mit scharfer Feder, deren Spezialität die kritische Gesellschaftsbetrachtung ist, hat im Archiv aus ihrem neusten Buch «Am Äquator» gelesen. – Das Archiv hat zusammen mit der Erfreulichen Universität Palace eine Vortragsreihe zum Ersten Weltkrieg organisiert. Heidi Witzig hielt dabei den Vortrag über «Frauen in der Schweiz während des 1. Weltkriegs». – Mit der IG Frau und Museum hat das Archiv Zeitgeschichte und Frauengeschichte miteinander verbunden und Frauen, Sanktgallerinnen, die um die Jahrhundertwende gelebt haben oder geboren wurden, im Frauenpavillon vorgestellt. – Mit der Frauenbibliothek Wyborada, dem Centro socio-culturale und dem Kinok hat das Archiv zur Lesung «Meine Seele hat kein Geschlecht» mit Texten von Alfonsina Storni eingeladen, der Tessinerin, die nach Argentinien ausgewandert ist. Die Vortragende Hildegard Elisabeth Keller schrieb: «In Argentinien wurde sie zu einer nationalen Legende, auf dem amerikanischen Kontinent zu einer der frühesten feministischen Schriftstellerinnen und Theatermacherinnen, doch in ihrer allerersten Heimat, der Schweiz, blieb sie praktisch unbekannt.» – Das Archiv hat zu Lesung und Diskussion zum Buch «Widerspenstig zur Sterilisation gedrängt» mit Jolanda Spirig und Bernadette Gächter eingeladen. Dies aus aktuellem Anlass: Bundesrätin Simonetta Sommaruga hatte als ehemalige Justizministerin Verdingkinder und all jene Menschen, die Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen geworden sind, um Verzeihung gebeten. Und die Opfer haben, um ihren Forderungen Gewicht zu geben, die Wiedergutmachungsinitiative lanciert. – Zur Ausstellung «tina modotti, emigrantin, fotografin, revolutionärin» im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen hat das Archiv mit zwei Vorträgen über Tina Modotti politisches und künstlerisches Engagement beigetragen.



Alfonsina Storni

Donationen, Erfassung von Archivalien, Nutzung des Archivs, Homepage

Das Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz hat im Jahr 2014 wiederum verschiedene Vereinsarchive und Vorlässe erhalten: AIDA, die Schule für fremdsprachige Frauen; Verein WENDO; den Vorlass von Ruth Henrich-Pfändler zu Unterrichts- und Anschauungsmaterialien von der Ausbildung als Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin, Unterrichtsmateria-

lien; das Archiv des Frauen Arbeiterinnenvereins St. Gallen; das Archiv der Zentralamerikagruppe St. Gallen. Nachlieferungen folgender Archive: Frauenhaus St. Gallen, Politische Frauengruppe, Katholischer Lehrerinnenverein, Hauswirtschaft beider Appenzell, CaBi-Antirassismustreff, Genossenschaftsladen Metzgergasse (heute Stadtladen), Vorlass Alexa Lindner, Vorlass Edith Horlacher. Teilarchive sind eingegangen von WOGENO SG, Frauendelegation in die Türkei. Weiter haben wir erhalten: Briefe von Frauen in und aus den Gefängnissen in der Türkei 1981–1983, Dokumentationsdossiers zu einzelnen Frauen, Fotografien bzw. Scans zur italienischen Migration, zahlreiche Bücher und Zeitschriften zur Geschlechter- und Sozialgeschichte sowie Plakate, Filme und Kuriosa.

Jolanda Cécile Schärli und Esther Vorburger-Bossart arbeiten in der Erschliessungsgruppe. Die bibliografische Datenbank zur Frauen- und Geschlechtergeschichte Ostschweiz mit heute 2134 Datensätzen wie auch die Frauendatenbank mit 1430 Datensätzen und den dazugehörigen Frauendossiers sind weitergeführt worden.

Unser Archiv wird von Forschenden, Studierenden, Maturandinnen, JournalistInnen, AusstellungsmacherInnen und Filmschaffenden für ihre Recherchen und Materialien benützt.

Homepage: Unter dem Titel Porträts können die im Archiv-Newsletter erschienenen Kurzporträts in einer längeren Version angeklickt werden.

Bibliothek

Die Fachbibliothek zur Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte wurde erweitert, Alexa Lindner nahm mit Hilfe von Margrit Bötschi und Cécile Federer zahlreiche Bücher und Broschüren auf. Heute zählt die Bibliothek einen Bestand von 2431 Titeln.

Projekte

Das Archiv war im 2014 mit Vorarbeiten für die beiden folgenden Projekte beschäftigt: Das Archiv möchte zusammen mit italienischen Organisationen im Jahr 2016 eine Ausstellung zur Italienischen Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz realisieren. Dazu hat das Archiv in der Ostschweiz zahlreiches Fotomaterial gesammelt und Oral-History-Interviews geführt.

Für die Aufnahme von Fotos, Plakaten und Audiovisuellem wurde eine Datenbank für audiovisuelle Medien eingerichtet.

Das Archiv wird in Zusammenarbeit mit verschiedenen AutorInnen das Neujahrsblatt 2016 des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen zum Thema Soziale Bewegungen in der Ostschweiz zwischen den 1960er-Jahren und den 1990er-Jahren gestalten.

Archiv-Newsletter

In jedem Newsletter erscheint ein neues Frauenporträt. Im 2014 sind die Tänzerin Erika Dutli (alias Nady Santander; 1913–1999) und die Künstlerin Marie Louise Bion (1858–1939) vorgestellt worden.

Führungen im Archiv

Die IG Frau und Museum liess sich durchs Archiv führen. Ebenso konnte das Archiv einer 3. Klasse der Fachmittelschule Sargans vorgestellt werden. Zusammen mit Bernadette Gächter ging das Archiv ein Experiment ein: Jolanda Spirig hat zum Leben von Bernadette Gächter das Buch «Widerspenstig – zur Sterilisation gedrängt» geschrieben. Die Schülerinnen und Schüler konnten Bernadette Gächter zu ihrem Leben befragen. Mündliche Überlieferung fand da direkt statt; der Anlass kann als gelungen bezeichnet werden.

Praktikantin/MitarbeiterInnen

Erneut konnte das Archiv auf die Mitarbeit von zwei Praktikantinnen und verschiedenen MitarbeiterInnen zählen.

Vorstand

Andrea Breu, Erika Eichholzer, Monika Geisser, Christina Genova, Barletta Haselbach, Brigitta Langenauer, Alexa Lindner Margadant, Mireille Loher, Sandra Meier, Jolanda Schärli, Esther Vorburger-Bossart und Marina Widmer.

HISTORISCHER VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN

JAHRESBERICHT 2014

Dr. Cornel Dora, Präsident

Vorstand und Vereinsleben

Wie üblich hielt der Vorstand auch 2014 drei Sitzungen ab. Die Mitgliederversammlung fand am 19. März im Raum für Literatur statt. Am 14. November nahmen 15 Personen, darunter auch verschiedene Vertreter der historisch tätigen Institutionen im Kanton St. Gallen, am traditionellen Martini-Mahl im Restaurant Leonardo zum Dank für die ehrenamtlich geleistete Arbeit teil.

Konferenz historisch tätiger Kollektivmitglieder

Am 3. Mai trafen sich die historisch tätigen Kollektivmitglieder auf Einladung von MUSA in Flawil zur jährlichen Regionenkonferenz, welche mit einer Besichtigung des Ortsmuseums im Lindengut und einer Führung im bedeutenden Weiler Burgau verbunden war. Der gegenseitige Austausch im Rahmen dieses Treffens wird sehr geschätzt.

Programm

Angesichts der empfindlichen Kürzung der kantonalen Subvention, welche 2015 umgesetzt wird, hat der Vorstand entschieden, das Vortragsprogramm in Zukunft gemeinsam mit der Universität St. Gallen im Rahmen von deren öffentlichem Vortragsprogramm durchzuführen. Dadurch wurden gewisse Änderungen nötig, insbesondere muss die Vortragsreihe unter einem gemeinsamen Thema stehen und während des Semesters stattfinden. Unser Vorstandsmitglied Prof. Dr. Max Lemmenmeier hat das Programm unter diesen Rahmenbedingungen gemeinsam mit Prof. Dr. Caspar Hirschi von der Universität St. Gallen neu aufgelegt, wofür ihm ein spezieller Dank gebührt.

Das Jahresprogramm 2014 umfasste die folgenden Veranstaltungen:

- 22. Januar, *Führung durch die neu eröffnete Archäologie-Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum*, Dr. Martin Schindler, St. Gallen;
- 5. Februar, *Der grosse Fälschungsskandal des Klosters Pfäfers (1729–1742)*, Dr. Jakob Kuratli Hübli, St. Gallen;
- 19. Februar, *Die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Vorarlberg. Mit einem speziellen Blick auf und über die Schweizer Grenze*, Hofrat Mag. M.P. Meinrad Pichler;
- 5. März, *Die Gründung der SN Energie AG 1928/29: Neuorientierung der Stadt St. Gallen unter Blitz und Donner*, lic. phil. August Rohr, Diesbach GL;
- 19. März, Mitgliederversammlung mit Präsentation des Neujahrsblatts 2014: *Die Ostschweiz und der Grosse Krieg (1914–1918/1919)*, Prof. Dr. Johannes Huber, St. Gallen;
- 16. Oktober, *Man hat och fäil hoppatzger und schnecken. Einblicke in das Alltagsleben zur Zeit des Konstanzer Konzils*, Prof. Dr. Thomas Buck, Freiburg;
- 22. Oktober, *Schwarzröcke, Jakobiner, Patrioten im Toggenburg oder: wie eine Revolution entsteht*. Dr. Pascal Sidler, Wattwil;
- 29. Oktober, *Pro dictionario Italico-Latino: Nutzen und Niedergang von Latein auf den Reisen der St. Galler Mönche durch das barocke Italien*, Dr. Peter Erhart, St. Gallen (mit IXber Lateinischer Kulturmonat);
- 8. November, *Aufstieg und Fall der St. Gallischen Stickerindustrie*, Caspar Meili, M.A. HSG, MA UZH, und Eric Häusler, beide Zürich, Wissenschaftliche Tagung des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 2014;
- 12. November, *Eugenik – Umbruch in der Bevölkerungspolitik?* Prof. Dr. Regina Wecker, Basel;
- 19. November, *Die 68er Jahre in der Schweiz: Umbruch und Aufbruch*, Prof. Dr. Christina Späti, Freiburg;
- 26. November, *Mannigfaltig bebildet – Der Kachelofen als Bildmedium und sein Wandel im Laufe der Zeit*, Dr. Sarah Leib, St. Gallen;
- 3. Dezember, *«Rechte hat nur, wer Kraft hat.» Anmerkungen zur Schweizer Wirtschaft im Ersten Weltkrieg*, Dr. Roman Rossfeld, Genf.

Wissenschaftliche Tagung

Die diesjährige Wissenschaftliche Tagung fand am 8. November im Raum für Literatur statt und stand unter dem Titel *Aufstieg und Fall der St. Gallischen Stickerindustrie*.

Die gut besuchte Veranstaltung wurde unter der Leitung von Prof. Dr. Johannes Huber von den beiden jungen Wirtschaftshistorikern Caspar Meili und Eric Häusler bestritten. In vier Referaten zeichneten sie ein neues, kritisches Bild vom Auf- und Abstieg der St. Galler Stickerindustrie. Das Thema steht im Mittelpunkt des Neujahrsblatts 2015.

Reisen und Exkursionen

Im Berichtsjahr wurden keine Reisen angeboten. Für 2015 ist eine Reise nach Nordfrankreich in Planung.

Publikationen

Das 154. Neujahrsblatt 2014 mit dem Titel *1914–1918/1919, Die Ostschweiz und der Grosse Krieg*, fand ein ausserordentlich erfreuliches Echo. Wir danken unserem Redaktor, Johannes Huber, für die gelungene Arbeit.

2014 erschien Band 39 der vom Historischen Verein zusammen mit dem Staatsarchiv herausgegebenen Reihe *St. Galler Kultur und Geschichte*: Dorothee Guggenheimers Dissertation mit dem Titel: *Kredite, Krisen und Konkurse*, die sich mit Bankrotten in der Stadt St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert auseinandersetzt.

Die Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen

Die Steuergruppe des Projekts «Die Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen» traf sich am 22. September zur jährlichen Sitzung. Sie durfte das gute Voranschreiten des Projekts zur Kenntnis nehmen, welches 2015 in seiner elektronischen Form abgeschlossen werden kann. Eine leichte Verzögerung zeichnet sich infolge personeller Engpässe bei der Deutung der romanischen Namen ab. Auch sie kann jedoch 2015 abgeschlossen werden. Angedacht, aber noch nicht gelöst, ist die Frage der Drucklegung.

Im Sommer 2014 hat Kevin Müller formell die lokale Projektleitung in Kreuzlingen übernommen. Erfreulicherweise unterstützt aber Eugen Nyffenegger das Projekt nach wie vor nach Kräften, wofür wir herzlich danken.

Die Inangriffnahme des Projekts Flurnamen, welches den Schlussstein des Jahrhundertprojekts St. Galler Namenforschung bildet, ist noch nicht gesichert. Sie ist auf Herbst 2015 geplant und wird sechs Jahre dauern. Die Räumlichkeiten in Kreuzlingen wurden auf Ende Januar 2016 gekündigt. Wenn es zu einer Fortsetzung kommt, werden die Büroräumlichkeiten anschliessend von der Universität Zürich bereitgestellt werden.



Das Neujahrsblatt 2014 war ein ausserordentlicher Erfolg. Das aktuelle und vielseitig abgehandelte Thema führte zu zahlreichen Neueintritten in den Historischen Verein.

Die kantonale Nomenklaturkommission, welche im Vorjahr zurückgetreten ist, hat im Berichtsjahr ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Das ist sehr erfreulich.

Chartularium Sangallense

Nach Erscheinen von Band XII und Band I laufen die Arbeiten an den abschliessenden Bänden XIII und des zweiten Teils von Band I. Ihr Abschluss, und damit auch der Abschluss des ganzen Projekts, sind für 2016 geplant.

Historisches Lexikon der Schweiz

Am 24. Oktober 2014 wurde in Zürich der 13. und letzte Band des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) auf Deutsch, Französisch und Italienisch vorgestellt. Damit liegt das Jahrhundertwerk nach 25-jähriger Arbeit in Form von 41 Bänden und einer digitalen Ausgabe vollständig vor.

Im 13. und letzten Band, der die Artikel des Buchstabenbereichs Vio bis Zz umfasst, finden sich wiederum zahlreiche St. Galler Artikel. Erwähnt seien etwa: Vögele Charles und Max; Völker, Karl; Völkin, Elisabeth; Vogler, Werner; Vonwiller (Familie und Einzelpersonen); Vorster, Pankraz; Walahfried Strabo; Waldkirch; Walensee; Walenstadt; Walker, Felix; Wangs; Wartau; Wartegg; Wartensee; Wartenstein; Wartmann (Familie und Einzelpersonen); Wattwil; Weesen; Wegelin (Familie und Einzelpersonen); Weidenmann, Jakobus; Wenner (Familie und Einzelpersonen); Werdenberg (Familie und Städtchen); Werdenberger Landhandel; Wetter (Familie und Einzelpersonen); Wetzel, Franz Xaver; Wiget (Familie und Einzelpersonen); Wil; Wild, Ella; Wildhaus; Windegg; Wittenbach; Wuppenau; Wurmsbach; Zislin, Wiborada; Zollikofer (Familie und Einzelpersonen); Zuzwil; Zwingli, Huldrych.

Die Geschichte des HLS geht weiter: Bereits jetzt laufen die Vorbereitungen für die Realisierung einer multimedial erweiterten Online-Ausgabe. Mit diesem nach wissenschaftlichen Massstäben erarbeiteten Produkt soll weiterhin mehrsprachig sowohl eine breite Öffentlichkeit wie auch die scientific community angesprochen werden. Der Start wird 2017 erfolgen.

Finanzielles

Wie schon letztes Jahr kann der Historische Verein für 2014 einen Jahresgewinn ausweisen. Mit der Reduktion des jährlichen Kantonsbeitrags von CHF 30 000 auf CHF 15 000 ist rund ein Viertel des Jahresbudgets des Historischen Vereins ab 2015 ungedeckt. Als Folge der Situation hat der Vorstand die Zusammenlegung unseres Vortragsprogramms mit demjenigen der Universität beschlossen. Weitere Einsparungen sind nur mit Massnahmen zu erreichen, welche an die Substanz des Vereins gehen.

Mitgliederwesen

Der Historische Verein zählt Ende 2014 519 Mitglieder (Vorjahr 497). 2012 waren 40 Beitritte, 11 Austritte und 7 Verstorbene zu verzeichnen, somit insgesamt eine Zunahme um 22 Mitglieder, was sehr erfreulich ist.

Ich bitte alle mitzuhelfen, neue Mitglieder für unseren Verein zu gewinnen! Die Anmeldung zur Mitgliedschaft kann mit Hilfe der Anmeldekarte in unserem Imageprospekt oder auch einfach über unsere Webpage www.hvsg.ch beantragt werden.

Dank

Allen, die den Historischen Verein im letzten Jahr in irgendeiner Form unterstützt haben, sei herzlich gedankt. Ein besonderer Dank geht auch an alle Mitglieder für ihre Treue und an den Kanton St. Gallen für seinen finanziellen Beitrag.

Dr. Cornel Dora, Präsident
St. Gallen, 31. Dezember 2014

Ehrenmitglieder

Prof. Dr. Otto Clavadetscher, Trogen	ernannt 1984
Helen Thurnheer, St. Gallen	ernannt 1993
Walter Zellweger, St. Gallen	ernannt 1993
Prof. Dr. Peter Wegelin, Teufen	ernannt 1999
PD Dr. Ernst Ziegler, St. Gallen	ernannt 1999
Dr. Irmgard Grüninger, St. Gallen	ernannt 2002
Dr. h.c. Ernst Rüesch, St. Gallen	ernannt 2006
Dr. Marcel Mayer, St. Gallen	ernannt 2012

Vorstand

Präsident	Dr. Cornel Dora, St. Gallen
Vizepräsident	Ernst Grob, Brunnadern
Kassier	René Stäheli, Lichtensteig
Aktuarin	lic. phil. Monika Mähr, St. Gallen
Programm	Prof. Dr. Max Lemmenmeier, St. Gallen
Redaktor	
Neujahrsblatt	Prof. Dr. Johannes Huber, St. Gallen
Reisen	Markus Kaiser, St. Gallen
Beisitzer	lic. phil. Stefan Gemperli, St. Gallen
	Prof. Dr. Lukas Gschwend, Jona
	lic. phil. Christine Häfliger, Wil
	lic. phil. Susanne Keller, Buchs
	lic. phil. Werner Kuster, Altstätten
	lic. phil. Peter Müller, St. Gallen

Konferenz der historisch tätigen Kollektivmitglieder

- Kulturhistorischer Verein Region Rorschach
- Museumsgesellschaft Altstätten
- Verein für Geschichte des Rheintals
- Historisch-heimatkundliche Vereinigung Werdenberg
- Historischer Verein Sarganserland
- Geschichtsfreunde vom Linthgebiet
- Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde
- Kunst- und Museumsfreunde Wil
- Förderverein Schloss Oberberg

- Genealogisch-heraldische Gesellschaft Ostschweiz
- Archiv für Frauen- und Geschlechtergeschichte Ostschweiz
- MUSA, Museen SG

Administration Reisen und Exkursionen
Gertrud Luterbach, St. Gallen

Revisoren Fridolin Eisenring, Lichtensteig
Michael Tschudi, Pfäffikon SZ

Vereinsadresse Historischer Verein des Kantons St. Gallen
c/o Kantonsbibliothek Vadiana
Notkerstrasse 22
9000 St. Gallen

VERZEICHNIS BISHERIGER NEUJAHRSBLÄTTER

Vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen sind folgende, meistens mit Abbildungen, Tafeln, Plänen oder Illustrationen versehene Neujahrsblätter herausgegeben worden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sofern sie nicht vergriffen sind.

- | | |
|--|--|
| <p>1861 HERMANN WARTMANN: Aus der Urzeit des Schweizerlandes.</p> <p>1862 HERMANN WARTMANN: Die Schweiz unter den Römern.</p> <p>1863 HERMANN WARTMANN: Das Kloster St.Gallen I.</p> <p>1864 HERMANN WARTMANN: Das Kloster St.Gallen II.</p> <p>1865 HERMANN WARTMANN: Die Grafen von Toggenburg.</p> <p>1866 ERNST GÖTZINGER: Zwei St.Gallische Minnesänger, I. Ulrich von Singenberg, der Truchsess, II. Konrad von Landegg, der Schenk.</p> <p>1867 HERMANN WARTMANN: Das alte St.Gallen.</p> <p>1868 ERNST GÖTZINGER: Der Feldnonnen bei St.Leonhard, Zur Reformationgeschichte der Stadt St.Gallen.</p> <p>1869 JOHANNES SCHELLING: St.Gallen vor hundert Jahren, Mitteilungen über Stadt St.Gallische Verhältnisse und denkwürdige Männer des vorigen Jahrhunderts.</p> <p>1870 JOHANNES DIERAUER: Die Entstehung des Kantons St.Gallen.</p> <p>1871 JOHANN JAKOB ARBENZ: Jakob Laurenz Custer, helvetischer Finanzminister, Kantons- und Erziehungsrat und Wohltäter des Rheintals.</p> <p>1872 JOHANN JOSEPH FÄH: Erlebnisse eines St.Gallischen Freiwilligen der Loire-Armee im Winter 1870.</p> <p>1873 ERNST GÖTZINGER: Joachim von Watt als Geschichtsschreiber, Von anfang, gelegenheit, regiment und handlung der weiterkannten frommen statt zu Sant Gallen.</p> <p>1874 GEROLD MEYER VON KNONAU: P. Ildefons von Arx, der Geschichtsschreiber des Kantons St.Gallen, Ein Lebensbild aus der Zeit der Umwälzung.</p> <p>1875 JOHANNES DIERAUER: Das Toggenburg unter äbtischer Herrschaft.</p> <p>1876 JOHANNES DIERAUER: St.Gallens Antheil an den Burgunderkriegen.</p> <p>1877 JOHANNES DIERAUER: Der Kanton St.Gallen in der Mediationszeit.</p> <p>1878 JOHANNES DIERAUER: Der Kanton St.Gallen in der Restaurationszeit.</p> <p>1879 HEINRICH BENDEL: Aus alten und neuen Zeiten, Culturgeschichtliche Skizzen.</p> <p>1880 KARL EDUARD MAYER: Peter Scheitlin, der «Professor» zu St.Gallen, ein Lebensbild aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.</p> <p>1881 JOHANNES DIERAUER: Die St.Gallischen Obervögte auf Rosenberg bei Bernegg.</p> | <p>1882 KARL EDUARD MAYER: Antistes Scherrer und seine Vorfahren, ein St.Gallisches Prediger-geschlecht aus vergangenen Tagen.</p> <p>1883 HERMANN WARTMANN: Das Kloster Pfäfers.</p> <p>1884 ERNST GÖTZINGER: Die Stadt-St.Gallische Herrschaft Bürglen im Thurgau.</p> <p>1885 AUGUST HARDEGGER: Die Frauen zu St.Katharina in St.Gallen.</p> <p>1886 EMIL ARBENZ: Aus dem Briefwechsel Vadians.</p> <p>1887 ERNST GÖTZINGER: Die Familie Zollikofer.</p> <p>1888 HERMANN WARTMANN: Die Grafen von Werdenberg (Heiligenberg und Sargans).</p> <p>1889 ERNST GÖTZINGER: Der arme Mann im Toggenburg.</p> <p>1890 ERNST GÖTZINGER: Statthalter Bernold von Walenstadt, der Barde von Riva.</p> <p>1891 AUGUST HARDEGGER: Mariaberg bei Rorschach.</p> <p>1892 JOHANNES DIERAUER: Rapperswil und sein Übergang an die Eidgenossenschaft.</p> <p>1893 AUGUST HARDEGGER: Die Cistercienserinnen zu Maggenau.</p> <p>1894 PLACID BÜTLER: Abt Berchtold von Falkenstein (1244–1272)</p> <p>1895 EMIL ARBENZ: Joachim Vadian beim Übergang vom Humanismus zum Kirchenstreite.</p> <p>1896 AUGUST HARDEGGER: St.Johann im Thurtal.</p> <p>1897 JOHANNES DIERAUER: Ernst Götzinger, Ein Lebensbild.</p> <p>1898 KARL NEF: Ferdinand Fürchtegott Huber, ein Lebensbild.</p> <p>1899 JOHANNES DIERAUER: Die Stadt St.Gallen im Jahr 1798.</p> <p>1900 JOHANNES DIERAUER: Die Stadt St.Gallen im Jahr 1799.</p> <p>1901 ALFRED TOBLER: Erlebnisse eines Appenzellers in neapolitanischen Diensten (1854–1859).</p> <p>1902 JOHANNES DIERAUER: Der Kanton St.Gallen in der Regenerationszeit (1831–1840).</p> <p>1903 Alois Scheiwiler: Abt Ulrich Rösch, der zweite Gründer des Klosters St.Gallen (1463–1491).</p> <p>1904 HERMANN WARTMANN: Eine kaufmännische Gesandtschaft nach Paris. (1552–1553), nach einem Tagebuch.</p> <p>1905 EMIL ARBENZ: Joachim Vadian im Kirchenstreite (1523–1531).</p> <p>1906 TRAU GOTT SCHIESS: Drei St.Galler Reisläufer aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.</p> <p>1907 GOTTLIEB FELDER: Die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell, Erster Teil.</p> <p>1908 AUGUST HARDEGGER: Mariazell zu Wurmbach.</p> <p>1909 SALOMON SCHLATTER: Unsere Heimstätte, wie sie waren und wurden, eine baugeschichtliche Skizze.</p> |
|--|--|

- 1910 EMIL ARBENZ: Joachim Vadians Wirksamkeit von der Schlacht bei Kappel bis zu seinem Tode (1531–1551), nach den Briefen dargestellt.
- 1911 GOTTLIEB FELDER: Die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell, Zweiter Teil.
- 1912 GUSTAV JENNY: Arnold Halder (1812–1888), Ein Erinnerungsblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtsjahres.
- 1913 JOHANNES DIERAUER: Die Toggenburgische Moralische Gesellschaft, ein Kulturbild aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.
- 1914 Gustav Jenny: Maler Emil Rittmeyer (1820–1904).
- 1915 OSKAR FREI: Johann Jakob Rütlinger von Wildhaus (1790–1856), sein Leben, seine Dichtungen und Schriften.
- 1916 PLACID BÜTLER: Die Freiherrn von Enne auf Grimmenstein.
- 1917 Gustav Jenny: Hektor Zollikofer (1799–1853), Ein vergessener St.Galler Dichter.
- 1918 JOHANNES DIERAUER: Bernhard Simon, Architekt (1816–1900), ein Lebensbild.
- 1919 ROBERT SCHEDLER: Die Freiherrn von Sax zu Hohensax.
- 1920 JEAN GEEL: Statthalter Baptist Gallati von Sargans (1771–1844).
- 1921 JOHANN FÄSSLER: Johannes Dierauer, ein Lebensbild.
- 1922 PLACID BÜTLER: Altstätten.
- 1923 TRAU GOTT SCHIESS: Pfarrer Johann Jakob Bernet.
- 1924 TRAU GOTT SCHIESS: Georg Leonhard Hartmann (1764–1828).
- 1925 JOHANNES EGLI: Die Glasgemälde des Historischen Museums in St.Gallen, Erster Teil: Die von der Stadt St.Gallen und ihren Bürgergeschlechtern gestifteten Scheiben.
- 1926 OSKAR FÄSSLER: Die st.gallische Presse, Zeitungen, Zeitschriften und einige andere Periodica, Erster Teil: Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.
- 1927 JOHANNES EGLI: Die Glasgemälde des Historischen Museums in St.Gallen, Zweiter Teil: Die vom Kloster St.Gallen, von Bewohnern der st.gallischen Landschaft und des Landes Appenzell gestifteten Scheiben, Glasgemälde verschiedener Herkunft.
- 1928 OSKAR FÄSSLER: Die st.gallische Presse, Zeitungen, Zeitschriften und einige andere Periodica, Zweiter Teil: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die achtziger Jahre.
- 1929 ADOLF FÄH: Die Stiftsbibliothek St.Gallen, Der Bau und seine Schätze.
- 1930 DORA FANNY RITTMAYER: Zur Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der Stadt St.Gallen.
- 1931 DORA FANNY RITTMAYER: Die Goldschmiedewerke der Kathedrale in St.Gallen.
- 1932 WILHELM EHRENZELLER: Gallus Jakob Baumgartner und die st.gallische Verfassungsrevision von 1830/1831.
- 1933 WILHELM EHRENZELLER: Gallus Jakob Baumgartner und der Kanton St.Gallen in den ersten Jahren der Regenerationszeit (1831–1833).
- 1934 THOMAS HOLENSTEIN: Recht, Gericht und wirtschaftliche Verhältnisse in den st.gallischen Stiftslanden und im Toggenburg beim Ausgange des Mittelalters.
- 1935 PAUL BOESCH: Die Toggenburger Scheiben, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Toggenburgs im 16. bis 18. Jahrhundert.
- 1936 OSKAR FÄSSLER: Hermann Wartmann (1835–1929), Erster Teil: Jugend- und Studienjahre (1835–1859).
- 1937 HERMANN ESCHER: Hermann Wartmann (1835–1929), Zweiter Teil: Die Mannesjahre.
- 1938 JOSEPH MÜLLER: Die Stellung des Kapitels Uznach zu den kirchenpolitischen Fragen der Jahre 1830–1833, Mit einer einleitenden Skizze: Die Bemühungen der St.Galler Katholiken um die kirchliche Neuordnung in den Jahren 1798–1830.
- 1939 PAUL MARTIN: St.Galler Fahnenbuch, Ein Beitrag zur Schweizer Fahngeschichte.
- 1940 HANS RICHARD VON FELS: Landammann Hermann v. Fels und seine Zeit, Lebensbild eines st.gallischen Staatsmannes.
- 1941 JOHANNES SEITZ: Geschichte des hochfürstlichen freiweltlichen adeligen Reichsstifts Schänis (Gaster).
- 1942 GOTTLIEB FELDER: Die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell, Dritter Teil: Bericht über die Bemühungen um deren Erhaltung und weiterer Erforschung.
- 1943 PAUL DIEBOLDER: Wilhelm von Montfort – Feldkirch, Abt von St.Gallen (1281–1301), Eine Charaktergestalt des ausklingenden 13. Jahrhunderts.
- 1944 HEINRICH EDELMANN: Lichtensteig, Geschichte des toggenburgischen Städtchens.
- 1945 DORA FANNY RITTMAYER: Der Kirchenschatz des einstigen Klosters Pfäfers und die Kirchenschätze im Sarganserland.
- 1946 ERIC ARTHUR STEIGER: Salomon Schlatter (1858–1922).
- 1947 Die Gemeindegewappen des Kantons St.Gallen, bearbeitet von der GEMEINDEWAPPENKOMMISSION DES KANTONS ST.GALLEN, gez. von Willy Baus.
- 1948 JAKOB BOESCH: Carl Heinrich Geschwend (1736–1809), ein Lebensbild.
- 1949 PAUL BOESCH: Die Wiler Glasmaler und ihr Werk.
- 1950 ALBERT BODMER UND ADOLPH NÄF: Die Glattburg an der Thur.
- 1951 GEORG CASPAR SCHERER: Die Stadtbibliothek St.Gallen (Vadiana), Erster Teil: Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Stadt St.Gallen (1551–1801), hrsg. von Hans Fehrlin.
- 1952 HANS REIHNHARD: Der St.Galler Klosterplan, mit Beiträgen von DIETRICH SCHWARZ, JOHANNES DUFT und HANS BESSLER.
- 1953 FERDINAND ELSENER: Der Hof Benken, ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte der st.gallischen Dorfgemeinde.
- 1954 PETER BÜHRER: Die auswärtige Politik der alten Stadtrepublik St.Gallen (1291–1798).
- 1955 PAUL STAERKLE: Fidel von Thurn im Lichte seines Familienarchives (1629–1719).
- 1956 PAUL BOESCH: Die alte Glasmalerei in St.Gallen.

- 1957 BORIS IWAN POLASEK: Johann Georg Müller, ein Schweizer Architekt, Dichter und Maler (1822–1849).
- 1958 FRANZ PERRET: Aus der Frühzeit der Abtei Pfäfers, ein Kulturbild aus dem Ende des ersten Jahrtausends.
- 1959 ERNST GERHARD RÜSCH: Das Charakterbild des Gallus im Wandel der Zeit.
- 1960 ERNST EHRENZELLER: Der Historische Verein des Kantons St.Gallen 1859–1959. Mit einem Publikationsverzeichnis von HANS FEHLIN.
- 1961 WALTER MÜLLER: Freie und leibeigene St.Galler Gotteshausleute vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.
ERNST KIND: Der Geschichtsfreund vor hundert Jahren und heute, Festvortrag zur Jahrhundertfeier des Historischen Vereins am 31. Oktober 1960 in St.Gallen (gekürzte Fassung).
- 1962 ALBERT BODMER: Die Gesellschaft zum Notenstein und das Kaufmännische Directorium, ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der alten Stadtrepublik St.Gallen.
- 1963 DORA FANNY RITTMAYER: Die Goldschmiede und die Kirchenschätze in der Stadt Wil.
- 1964 ERNST EHRENZELLER: Die evangelische Synode des Kantons St.Gallen von 1803 bis 1922.
- 1965 JOHANNES DUFT: Sankt Otmar in Kult und Kunst, Erster Teil: Der Kult.
- 1966 JOHANNES DUFT: Sankt Otmar in Kult und Kunst, Zweiter Teil: Die Kunst.
- 1967 WIEBKE SCHAICH-KLOSE: D. Hieronymus Schürpf, der Wittenberger Reformationsjurist aus St.Gallen (1481–1554).
- 1968 St.Gallische Ortsnamenforschung, mit Beiträgen von STEFAN SONDEREGGER, GEROLD HILTY, EUGEN NYFFENEGGER und ALEXANDER TANNER.
- 1969 EBERHARD URL: Das mittelalterliche Geschichtswerk «Causus sancti Galli», eine Bestandesaufnahme.
- 1970 ANDRÉ MEYER: August Hardegger, Architekt und Kunstschriftsteller (1858–1927).
- 1971 Die Landammänner des Kantons St.Gallen, Erster Teil: 1815–1891.
- 1972 JOHANNES DUFT: Notker der Arzt, Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St.Gallen.
- 1973 Die Landammänner des Kantons St.Gallen, Zweiter Teil: 1891–1972.
- 1974 ERNST ZIEGLER: Andreas Renatus Högger (1808–1854), eine biographische Skizze, mit einem Anhang von RUDOLF HANHART.
- 1975 HANS-MARTIN HABICHT: Rickentunnel-Streik und Rorschacher Krawall, St.Gallische Fremdarbeiterprobleme vor dem Ersten Weltkrieg.
- 1976 GERDA BARTH: Annus Christi 1957, Die Rorschacher Monatsschrift – die erste deutschsprachige Zeitung.
- 1977 JOHANNES DUFT: Die Gallus-Kapelle zu St.Gallen und ihr Bildzyklus.
- 1978 ULRICH BRÄKER: Die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle, mit Beiträgen von KASPAR GEIGER, MARIANNE HOFER, ULRICH IM HOF, KARL PESTALOZZI und CLAUDIA WIESMANN, hrsg. von PETER WEGELIN.
- 1979 SILVIO BUCHER: Die Pest in der Ostschweiz.
- 1980 ST.GALLISCHE ORTSNAMENFORSCHUNG 2: Die Erforschung der Orts- und Flurnamen in den Bezirken Werdenberg, Sargans und Obertoggenburg, mit Beiträgen von HANS STRICKER, VALENTIN VINCENZ, GEROLD HILTY und BERNHARD HERTENSTEIN, hrsg. von BERNHARD HERTENSTEIN.
- 1981 ERNST EHRENZELLER: Stadt-st.gallisches Kulturerleben im ehemaligen Katharinenkloster 1598–1978.
- 1982 ERNST GERHARD RÜSCH: Christian Fribolt, Gesandter und Hauptmann im Dienste der Stadt St.Gallen zur Zeit der Reformation.
- 1983 PETER OSTERWALDER: Sankt Gallen in der Dichtung, Gallusdichtungen und Gallusverse vom Mittelalter bis zur Neuzeit.
- 1984 JEANNETTE UND OTTO CLAVADETSCHER: Die ältesten St.Galler Siegel als Geschichtsquellen.
LORENZ HOLLENSTEIN und WALTER P. LIESCHING: Die Siegel der Benediktinerabtei Pfäfers.
- 1985 WERNER VOGLER: Ländliche Wirtschaft und Volkskultur, Georg Leonhard Hartmanns Beschreibung der st.gallischen Alten Landschaft (1817/1823).
- 1986 LOUIS SPECKER: Der stadsantgallische Handwerksgesellenverein 1841 bis 1865, ein Kapitel aus der Zeit der grossen wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche.
- 1987 ALOIS STADLER: Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828–1836.
- 1988 MARIANNE DEGGINGER: Zur Geschichte der Hebammen im alten St.Gallen.
- 1989 GEORG THÜRER: Eidgenössische Erinnerungen.
- 1990 RUDOLF HANHART, MARCEL MAYER, ROLAND WÄSPE und ERNST ZIEGLER: Die Malerei in der Stadt St.Gallen von 1650 bis 1750.
- 1991 ERNST EHRENZELLER, PAULFRITZ KELLENBERGER, WERNER VOGLER und PETER WEGELIN: St.Gallen und die Eidgenossenschaft.
- 1992 OTTO P. CLAVADETSCHER: Kontinuität und Wandel im Recht und in den Lebensverhältnissen (nach St.Galler Quellen des 14. Jahrhunderts).
- 1993 LOUIS SPECKER: Die grosse Heimsuchung, Das Hungerjahr 1816/17 in der Ostschweiz, erster Teil.
- 1994 Peter Wegelin: Stadtrepublik und Weltgeschichte, Werner Näf (1894–1959) und sein Werk.
- 1995 LOUIS SPECKER: Die grosse Heimsuchung, Das Hungerjahr 1816/1817 in der Ostschweiz, Zweiter Teil.
- 1996 MARCEL MAYER: Das erste Jahrzehnt von «Gross-St.Gallen», Stadtgeschichte 1918–1929.
- 1997 ALOIS SENTI: Die Geschichte einer Erzähllandschaft, von den Erzählerinnen und Erzählern, Sammlern und Schreibern der Sagen aus dem Sarganserland.

- 1998 BERNHARD WARTMANN: Zur Geschichte der Helvetischen Revolution in Stadt und Landschaft St.Gallen, unter Mitwirkung von URSULA HASLER und MARIA HUFENUS, bearbeitet von MARCEL MAYER und ERNST ZIEGLER.
- 1999 STEPHAN ZIEGLER: «Alles getreulich und ohne gefährde», Die Eidbücher der Stadt St.Gallen von 1511, 1657, 1740 und 1757.
- 2000 ALOIS NIEDERSTÄTTER: Stift und Stadt St.Gallen zwischen Österreich, der Eidgenossenschaft und dem Reich.
- 2001 KARL HEINZ BURMEISTER: Geschichte der Juden im Kanton St.Gallen bis zum Jahre 1918.
- 2002 NELLY SCHLEGEL-GANZ, LOUIS SPECKER, JOSEF WEISS, RENATE BIEG, ROLAND THOMMEN: Beiträge zur ostschweizerischen Schulgeschichte.
- 2003 ERNST ZIEGLER: Zur Geschichte von Stift und Stadt St.Gallen – ein historisches Potpourri.
- 2004 MICHAEL WALTHER: Mediengeschichte des Kantons St.Gallen – Eine quantitative Erhebung.
- 2005 DORIS BRODBECK, MYRJAM CABERNARD, SANDRA MEIER, SABINE SCHREIBER, ESTHER VORBURGER-BOSSART, MARINA WIDMER, HEIDI WITZIG: Neue Frauenbewegung.
- 2006 ANTON HEER: Rorschach – St.Gallen – Winterthur. Zwischen 170-jähriger Eisenbahngeschichte und Zukunft.
- 2007 MARTIN PETER SCHINDLER, REGULA ACKERMANN, IRENE EBNETER, ERWIN RIGERT, REGULA STEINHAUSER-ZIMMERMANN: Bagger, Scherben und Skelette, Neues zur Archäologie im Kanton St.Gallen
- 2008 STEFAN SONDEREGGER: Weit weg und doch nah dran
LOUIS SPECKER: Biedermeier Hierzulande.
- 2009 150 Jahre Historischer Verein des Kantons St.Gallen, Rückblick – Analyse – Perspektiven.
- 2010 MORITZ FLURY-ROVA, PIERRE D. HATZ, IRENE HOCHREUTENER, REGULA M. KELLER, OLIVER OREST TSCHIRKY: Denkmalpflege im Kantons St.Gallen, Erfahrungen, Erfolge, Herausforderungen.
- 2011 KARL SCHMUKI, PETER ERHART, WALTER FELIX JUNGI, BRUNO HAMMER, GITTA HASSLER, MARCEL MAYER, CLEMENS MÜLLER, URS LEO GANTENBEIN, RUDOLF GAMPER, DOROTHEE GUGGENHEIMER, REZIA KRAUER, STEFAN SONDEREGGER, ANDREAS ALTHER, GABRIEL HUBER, JOLANDA CÉCILE SCHÄRLI, MANUEL KAISER, ESTHER VORBURGER-BOSSART, ANNA SCHNEIDER, REGULA ZÜRCHER, MARTIN JÄGER, MARKUS POLTERA, WERNER DEUEL, ESTHER PARDO: Zeit für Medizin! Einblicke in die St.Galler Medizingeschichte.
- 2012 JASMA MARION DARE, IRENE EBNETER, ERWIN RIGERT, MARTIN PETER SCHINDLER, REGULA STEINHAUSER-ZIMMERMANN, VIERA TRANCIK PETITPIERRE, OLIVER OREST TSCHIRKY, SERGE UND MARQUITA VOLKEN: Von Gallus bis zu Glasfaser. Archäologie in Stiftsbezirk und Altstadt St.Gallen.
- 2013 PETER ERHART, LUKAS GSCHWEND, WERNER KUSTER, SIBYLLE MALAMUND, HANS JAKOB REICH, MARTIN SALZMANN, STEFAN SONDEREGGER, PASCALE SUTTER, ERNST ZIEGLER: Die Rechtsquellen des Kantons St.Gallen.
- 2014 LUKAS AEBERSOLD, HANS FÄSSLER, ETIENNE GENTIL, DIETER HOLENSTEIN, JOHANNES HUBER, MAX LEMMENMEIER, MARCEL MÜLLER, PETER MÜLLER, CHRISTINE ODERMATT, ISABELLA STUDER-GEISSER, JANINE THUM NIETLISPACH, HEIDI WITZIG: 1914–1918/1919 Die Ostschweiz und der Grosse Krieg.
- Umschlag hinten: «Big Bang Broderie» – eine einzigartige Erfolgsgeschichte der Zusammenarbeit von Bischoff Textil AG und der renommierten Uhrenmarke HUBLOT. Die Kreativteams der beiden Unternehmen haben gemeinsam ein exklusives Motiv entworfen, das mit den ikonischen Design der Big Bang fusioniert. Das Totenkopf-Motiv verleiht dem mit 11 Diamanten besetzten Zifferblatt einen rebellischen Esprit, während feine Arabesken Lünette und Armband zieren. Die technische Umsetzung erforderte mehrere Monate Forschung und Entwicklung. Mit High-Tech-Komponenten aus Kohlenstofffasern wurde die Tüll/Seidenorganza-Stickerei für das Zifferblatt und die Lünette verstärkt und fixiert. Das Stickgarn besteht aus einem mit 24 Karat Gold beschichteten Polyester-Faden. Ein Novum in der Haute Horlogerie mit dem Hublot ein neues Kapitel seiner Geschichte einleitet. Für Bischoff bedeutet die Beherrschung dieser Technologie die zukunftssträchtige Öffnung neuer Geschäftsfelder. Quelle: Bischoff Textil AG, St. Gallen.*

